Der evangelische Liederschatz

seine

Entstehung und seine Verwertung

für

unseren evangelischen Christenstand.

Von

Karl Volkmar Wirth,

Pfarrer.

Zweiter Teil.

Nürnberg.
Verlag der Fr. Korn'schen Buchhandlung.
1894.

Vorwort.

„Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.“
2. Mos. 15, 2.

Der vorliegende zweite Teil des „Evangelischen Liederschatzes“ beschließt mit seiner Liederauswahl den ersten Zeitraum der ersten Periode der evangelischen Liederdichtung. Klar, hell und rein ertönt das Lied in dieser Zeit, da voll Kraft über ganz Deutschland hin sänftigende, reinigende, bekehrende Liederströme sich ergossen. Unter den Helden, die für die Kirche Gottes auf Erden gearbeitet und gestritten und gebetet und Geduld geübt, stehen in erster Reihe die Dichter der evangelischen Kirchenlieder jener Zeit. Bei ihnen findest du ein paradiesisches Deutsch, jene Umgangssprache mit Gott, die ohne Falsch ist, da kein totes Wörtlein gehört wird, kein Seufzer, der nicht vor Gott gethan und dem nicht ein Engel Kühlung, Trost und Frieden zur Antwort gebracht.

Die davon in diesem Teile gebrachten Lieder gehören zu den Kernliedern, welche durch entschiedenes Zeugnis für Christum, den gekreuzigten Sünderheiland, als wirkliches Gemeingut der evangelischen Kirche angehören. Sie sind ein kostbarer Schatz, aus welchem immer aufs neue Klarheit, Frische und Treue in die Alltäglichkeit heraufquellen.

Nachdem der erste Teil des „Evangelischen Liederschatzes“ in den weitesten Kreisen so gute Aufnahme gefunden hat, möge denn auch der zweite Teil unter Gottes Obhut eine gesegnete Wanderung antreten und überall Gaben austeilen, Liederfreude, Glaubensmut und seliges Hangen an Gott kräftigen und beleben!

Am Todestage Nikolaus Selneccers († 24. Mai 1592), des frommen Sängers und kräftigen Mitarbeiters am Bau der evangelischen Kirche, den 24. Mai 1894.

Inhalt.

Erklärung einiger Abkürzungen.

abs. absolut.
Abstr. Abstrakt.
Acc. Accusativ.
Adj. Adjektiv.
Adv. Adverb.
ags. angelsächsisch.
ahd. althochdeutsch.
alem. alemannisch.
allg. allgemein.
altn. altnordisch.
alts. altsächsisch.
Aphär. Aphäresis.
apoc. apocopiert.
enclit. enclitisch.
engl. englisch.
f. Femininum.
flekt. flektiert.
Gen. Genetiv.
gr. griechisch.
hebr. hebräisch.
it. italienisch.
kelt. keltisch.
lat. lateinisch.
mhd. mittelhochdeutsch.
nhd. neuhochdeutsch.
Part. Particip.
Pass. Passivum.
Präd. Prädikat.
Präf. Präfix.
Präp. Präposition.
Prät. Präteritum.
Pron. Pronomen.
Refl. Reflexivum.
Rel. Relativum.
skr. Sanskrit.
slav. slavisch.
st. stark.
stf., stm., stn., stv. starkes Femininum, Maskulinum, Neutrum, starkes Verbum.
stsw. stark und schwach.
Subj. Subjekt.
sw. schwach.
swf., swm., swn., swv. schwaches Femininum, Maskulinum, Neutrum, Verbum.
tr. transitiv.
V. Verbum.
Wz. Wurzel.

4.

Herr Gott, dich loben wir.

Dies Lied Luthers erschien zuerst in dem noch nicht wieder aufgefundenen Wittenberger Gesangbuch von Joseph Klug vom Jahre 1529 (vgl. 1. Teil, S. 84 und S. 189), sodann in „Geistliche lieder auffs new gebessert zu Wittemberg. D. Mar. Luth. MDXXXI. Erffurdt, bei Andreas Rauscher" und niederdeutsch ebenfalls noch im Jahre 1531 in „Geystlyke leder vppt nye gebetert tho Wittē-berch, dorch D. Martin Luther. Ghedrucket jn der lauelyken Stadt Rostock, by Ludowich Dietz, am 20. Martij, jm yare na Christi vnses erlösers geborth, 1531." Das Lied trug die Überschrift: „Te deum laudamus, durch D. Martinum Luther vordeudscht." Jetzt nennt man das Lied entweder „Te deum" oder den „Ambrosianischen Lobgesang."

In der Chronik des mailändischen Bischofs Dacius († 553) wird über das Te Deum eine alte Sage berichtet, welche von dem gelehrten Theologen des Jesuitenordens Robert Bellarmin († 1621) nacherzählt wird. Darnach wäre der alte Gesang in der Osternacht 387 nach der Taufe des Kirchenvaters Augustinus († 430) am Taufbrunnen von diesem und dem Mailänder Bischof Ambrosius († 397), durch den die Taufe erfolgt war, aus göttlicher Eingebung gemeinsam improvisiert worden; ohne vorhergegangene Rücksprache hätten sie abwechselnd die Worte dieses Lobgesangs vor der Gemeinde gesungen. Ambrosius habe in heiliger Begeisterung die ersten Worte des Hymnus zu singen angefangen, und Augustinus, desselben Geistes voll, habe ihm Zeile um Zeile mit dem Gegengesange geantwortet, und endlich geschlossen mit den Worten: In te, domine, speravi! Monika aber, Augustins Mutter, sei darüber herzlich froh gewesen und habe gesagt: malo te Christianum Augustinum, quam imperatorem Augustum.

Die Wahrheit dieser Sage ist aber schon längst widerlegt. Augustin hat in seinen „Bekenntnissen", wo er die Geschichte seiner Bekehrung und des Herganges bei seiner Taufe ausführlich erzählt, eines solchen Vorgangs keine Erwähnung gethan. Auch berichtet der Biograph des Ambrosius, Paulinus von Mailand, nichts davon. Nun hat aber schon der gelehrte Benediktiner Jean Mabillon

(† 1707) die Unechtheit der Chronik des Dacius nachgewiesen. Dieselbe ist erst im elften Jahrhundert geschrieben. Somit ermangelt die Sage völlig der geschichtlichen Grundlage. Besonders aber hat noch W. E. Tentzel in seiner Schrift „Exercitationes X. de hymno: Te Deum laudamus. Lipsiae 1692.“ die Unrichtigkeit der Sage nachgewiesen. Doch wird der Gesang heute noch vielfach als Hymnus S. S. Ambrosii et Augustini genannt.

Doch mögen beide Kirchenväter, Ambrosius und Augustinus, bezüglich der Einführung des Hymnus in den Gottesdienst der abendländischen Kirche Verdienste gehabt haben. Dies Lied ist nämlich eine lateinische Übertragung eines alten morgenländischen Abendgesangs, ὕμνος ἑσπερινός, ähnlich, wie wir bereits eine lateinische Übertragung eines morgenländischen Morgengesangs (vgl. 1. Teil, S. 14) gefunden haben, den Hymnus angelicus „Gloria in excelcis.“ Ambrosius, welcher die Psalmen und Hymnen der morgenländischen Kirche bei der mailändischen Gemeinde einführte, hat wohl auch diesen Lobgesang dorther entlehnt und ihn durch Übersetzung in die lateinische Sprache der abendländischen Christenheit zugänglich gemacht. Augustin aber, als Bischof von Hippo, mag diese lateinische Übertragung des Gesangs in der afrikanischen Kirche eingeführt haben.

Der so entstandene lateinische Hymnus verbreitete sich durch das Ansehen, das Ambrosius genoß, sehr rasch in den Kirchen des Abendlandes unter dem Namen des ambrosianischen Lobgesangs. Schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts war er allgemein bekannt und verbreitet, ja bereits ganz heimisch. Benedikt von Nursia (geb. 480, † 21. März 543), der Gründer des abendländischen Mönchswesens und Stifter des Benediktinerordens, nahm das Te Deum in das Brevier seines Ordens auf und schrieb im 11. Kapitel seiner Ordensregel vom Jahre 529 das Singen desselben vor. Die römische Kirche verwendet es im Römischen Brevier am Schluß der Mette oder Matutina (sc. hora; oder Matutinum, sc. officium) für alle Festtage des Jahres, mit Ausnahme des Festes der unschuldigen Kindlein (In festo Ss. Innocentium), sowie für alle Sonntage, mit Ausnahme der Advents- und Fastenzeit; und während der österlichen Freudenzeit, also bis Sabbat nach Pfingsten, wird es täglich, wie sonst nie an Werk-

tagen, gebraucht. Im Meßgottesdienst wird das Te Deum nur bei hochfeierlichen Veranlassungen angestimmt.

Wie die Litanei das allgemeine Bittgebet der Kirche ist, so ist das Te Deum das allgemeine Dankgebet derselben. Im liturgischem Gebrauch schließt sich, wie an die Litanei immer eine Bittkollekte, so an das Te Deum eine Dankkollekte mit voraufgehender Versikel.[1])

Luther will nach seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, 1526“ [2]) das Te Deum laudamus auch in den evangelischen Gottesdiensten gesungen wissen. In der evangelischen Kirche bediente man sich anfänglich einer Bearbeitung des Hymnus in Prosa: „O Gott, wir loben dich, wir bekennen dich einen Herrn. Der ganze Erdboden preiset dich, ewiger Vater ꝛc.“ Sie erschien in dem Erfurter Enchiridion von 1526, und später noch in mehrfach abweichenden Formen. Selbstverständlich gewann dann das Lied Luthers seit seinem Erscheinen im Jahre 1529 allenthalben die Oberhand. Luther gab auch zwei Gebete auf's „Te Deum laudamus“ seinem Liede bei mit voranstehenden Versikeln, Psalm 106,1 (107,1) und Psalm 145,2.[3]) Doch hat Luther später auch seinerseits eine Prosaübersetzung des lateinischen Liedes gegeben in seiner Schrift: [4]) „Die drei Symbola, oder Bekenntnis des Glaubens Christi, in der Kirche einträchtiglich gebraucht. 1538.“ In dem Vorwort zu dieser Schrift[5]) spricht er sich über das Bekenntnis des ambrosianischen Lobgesangs also aus: „Das dritt Symbolum soll St. Augustini und Ambrosii, und nach St. Augustini Taufe gesungen sein. Das sei also, oder nicht, so ist's ohn Schaden, ob mans gläube oder nicht; es ist gleichwohl ein fein Symbolum oder Bekenntnis (wer auch der Meister ist) in sangesweise gemacht, nicht allein den rechten Glauben zu bekennen, sondern auch darin Gott zu loben und danken.“

Um Vergleiche anstellen zu können, folgen hier der ursprüng-

---

[1]) Vgl. Effinger, Officium ecclesiasticum, p. 157 sq. — Horae diurnae, c. l. (238) sq.

[2]) Luthers Werke, Erl. Ausg., 22, 235.

[3]) Luthers Werke, Erl. Ausg., 56, 347.

[4]) Luthers Werke, Erl. Ausg., 23, 251 ff.

[5]) Ebend. S. 253.

liche griechische Gesang, dann das lateinische Lied aus dem vierten Jahrhundert[1]) und Luthers Prosaübersetzung.

Der griechische Abendgesang lautete in einem Alexandrinischen Codex also:

Καθ'ἑκάστην ἡμέραν εὐλογήσω σε
Καὶ αἰνέσω τὸ ὄνομά σου εἰς τὸν αἰῶνα
Καὶ εἰσ τὸν αἰῶνα τοῦ αἰῶνος.
Καταξίωσον, κύριε, καὶ τὴν ἡμέραν ταύτην
Ἀναμαρτήτους φυλαχθῆναι ἡμᾶς.
Εὐλογητὸς εἶ, κύριε ὁ θεὸς τῶν πατέρων ἡμῶν,
Καὶ αἰνετὸν καὶ δεδοξασμένον τὸ ὄνομά σου εἰς τοὺς
αἰῶνας. Ἀμήν.
Εὐλογητὸς εἶ, κύριε, δίδαξόν με τὰ δικαιώματά σου.
Κύριε, καταφυγὴ ἐγενήθης ἡμῖν ἐν γενεᾷ καὶ γενεᾷ.
Ἐγὼ εἶπα, κύριε, ἐλέησόν με,
Ἴασαι τὴν ψυχήν μου, ὅτι ἥμαρτόν σοι.
Κύριε, πρός σε κατέφυγα,
Δίδαξόν με τοῦ ποιεῖν τό θέλημά σου,
ὅτι σὺ εἶ ὁ θεός μου.
Ὅτι παρά σοι πηγὴ ζωῆς,
Ἐν τῷ φωτί σου ὀψόμεθα φῶς,
Παράτινον τὸ ἔλεός σου τοῖς γινώσκουσί σε.

Den lateinischen Text mit Luther's deutscher Prosaübersetzung stellen wir nebeneinander:

Hymnus in honorem sanctae trinitatis.

1. Te deum laudamus, te dominum confitemur,	Gott, dich loben wir, Herr, dich preisen wir;
te aeternum patrem omnis terra veneratur.	Dich, ewigen Vater, ehret die ganze Welt.
2. Tibi omnes angeli, tibi caeli	Alle Engel, Himmel und alle Gewaltigen,
et universae potestates,	
tibi cherubim et seraphim incessabili voce proclamant:	Cherubim und Seraphim: singen dir laut ohn Unterlaß.

[1]) Phil. Wackernagel, a. a. O I, 24. — Horae diurnae c. l., 1873 p. [238].

3. Sanctus, sanctus, sanctus dominus deus sabaoth! pleni sunt caeli et terra maiestate gloriae tuae.	Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth! Himmel und Erden ist voll deiner herrlichen Majestät.
4. Te gloriosus apostolorum chorus, te prophetarum laudabilis numerus, te martyrum candidatus laudat exercitus.	Dich lobt die herrliche Sammlung der Apostel Und der löbliche Haufe der Propheten, Auch der reinen Marterer Schar.
5. Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia, patrem immensae maiestatis, venerandum tuum verum unicum filium, sanctum quoque paracletum spiritum.	Dich preiset die heilige Kirche in aller Welt, Dich, Vater, der du bist unmäßlicher Majestät, Ehret auch deinen rechten einzigen Sohn, Und den Tröster, den heiligen Geist.
6. Tu rex gloriae Christus, tu patris sempiternus es filius, tu ad liberandum suscepisti hominem nec horruisti virginis uterum.	Du bist, o Christe, König der Ehren, Du bist der ewige Sohn des Vaters. Du hast nicht gescheuet der Jungfrauen Leib, Daß du Mensch würdest und uns erlösest.
7. Tu devicto mortis aculeo aperuisti credentibus regna caelorum.	Du hast des Todes Stachel überwunden, und den Gläubigen das Himmelreich aufgethan.
8. Tu ad dexteram dei sedes in gloria patris, iudex crederis esse venturus.	Du sitzest zur Rechten Gottes in der Herrlichkeit des Vaters. Und wirst kommen ein Richter, wie der Glaube hoffet.
9. Te ergo quaesumus: tuis famulis subveni, quos pretioso sanguine redemisti.	So bitten wir dich, komm zu Hilf deinen Dienern, Die du mit deinem theuren Blut erlöset hast.

10. Aeterna fac cum sanctis tuis gloria munerari.	Hilf, daß wir samt deinen Heiligen mit der ewigen Herrlichkeit begabt werden.
11. Salvum fac populum tuum, domine,	Hilf deinem Volk, Herr,
et benedic haereditati tuae,	und segene dein Erbe.
et rege eos et extolle illos usque in aeternum.	Leite sie und erhebe sie ewiglich.
12. Per singulos dies benedicimus te,	Wir loben dich täglich.
et laudamus nomen tuum in seculum et in seculum seculi.	Wir preisen deinen Namen immer und ewiglich.
13. Dignare, domine, die isto	Du wollest uns, Herr, diesen Tag für
sine peccato nos custodire.	Sünden gnädiglich behüten.
14. Miserere nostri, domine, miserere nostri.	Erbarme dich unser, Herr, unser erbarme dich.
15. Fiat misericordia tua super nos,	Laß Deine Güte über uns walten,
quemadmodum speravimus in te.	wie wir auf dich hoffen.
16. In te, domine, speravi:	Wir hoffen auf dich, Herr,
non confundar in aeternum.	laß uns nimmermehr zu Schanden werden.

Die Sage hat sich des mächtigen Eindruckes des Liedes auf die Hörer schon früh bemächtigt. Der heilige Augustinus soll durch den Gesang seiner Dichtung besonders erfreut werden; sein in Lyon in einer goldenen Kapsel aufbewahrtes Herz fange an, lebhaft zu hüpfen, sobald das Te Deum erklinge. Den Schiffern wäre dies Lied gutes Geleit; wenn sie es auf dem Meere anstimmten, kämen die Delphine in großen Scharen geschwommen, begleiteten das Schiff und hüpften oft vor Freude und Lust in die Höhe.

Eine althochdeutsche Übersetzung des Hymnus besitzen wir aus dem neunten Jahrhundert. Diese lautet:

1.[1]) Thih cot lopemes,
thih truhtnan gehemes,
thih euuigan fater
eokiuuelih erda uuirdit.

2. Thir alle engila, thir himila
inti allo kiuualtido,
thir cherubyn inti seraphin
unbilibanlicheru stimmo forharent.

3. Uuiher, uuiher, uuiher
truhtin cot herro!
folliu sint himila inti erda
thera meginchresti tiurida thinera.

4. Thih tiurlicher potono cart,
thih uuizagono loplichiu ruaua,
thih urchundono kaskonnot
lobot heri.

5. Thih thurah umbiuurft erdono
uuihiu gihit samanunga,
fater ungimezenera meginchresti,
erhaftan thinan uuaran einagun sun,
uuihan auh trost atum.

6. Thu chuninc thera tiurida christ,
thu fateres simbliger pist sun,
thu za arlosanne antfingi mannan
ni leitlichetos thera magidi ref.

7. Thu kerihtemo
todes angul
intati calaupentem
richi himilo.

8. Thu za zesuuun cotes sizis
in tiuridu fateres,
suanari kelaupanne pist
uuesan chumftiger.

9. Thih auur pittemes:
thinem schalchun hilf,
thea tiuremo pluate archauftes.

10. Euuigero tua mit uuihem thinem
tiurida lonot.

11. Kehaltan tua folch thinaz, thruhtin,
inti wola sage erbe thinemu,
inti rihti sie inti erheui sie
unzi in euuin.

12. Thurah einluze taga uuela quhedemes thih
inti lobomes namun thinan

---

[1]) Jac. Grimm, hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca nunc primum edita, Gottingae 1830, p. 73 sqq. — Vgl. Frdr. Wilh. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, 1846, S. 779 u. 811; K. E. P. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer, 1841, S. 40f. und vgl. ebd. S. 712. f.

in uueralti inti in uueralti
uueralti.
13. Kiuuerdo, truhtin, tage
desamo
ana sunta unsih kihaltan.
14. Milti unser, truhtin,
milti unser.
15. Si miltida thiniu ubar unsih
thiu mezu uuantumes in
thih.
16. In thih, truhtin, uuanta:
ni si kiscentit in euuun.

Aus dem 15. Jahrhundert haben wir die Verdeutschung: „Dich, Gott, loben wir.“ Dies deutsche Te Deum wurde am 24. November 1490 in Braunschweig angestimmt in dem Dankgottesdienste für die damals geschehene göttliche Errettung der Stadt; und seitdem war es alljährlich in dem Gedächtnisgottesdienste für diesen Tag erklungen.

Prosaische Übersetzungen vor Luther sind wenige mehr erhalten, z. B. die aus dem Jahre 1389. Johann Brenz (1499 bis 1570) veröffentlichte dann noch 1529 eine prosaische Übersetzung.

Der alte Hymnus sowohl wie das evangelische Lied Luthers haben eine ruhmreiche Segensgeschichte. Anfänglich war er allerdings nur Abendgesang, den man als Lobgesang Gotte ertönen ließ. Aber sehr bald schon wurde er als der Freudenpsalm angesehen. Seit uralten Zeiten wurde er stets bei feierlichen Veranlassungen gesungen, bei Fürstenkrönungen, bei Einsegnung von Bischöfen, bei Kircheneinweihungen, zu Anfang jeder Kirchenversammlung, bei Friedensfesten u. dgl. Anlässen.

Als am Weihnachtsfeste 800 (Einhardi annales ad a. 801) Papst Leo III. (reg. 795—816) in Rom dem deutschen Kaiser Karl dem Großen (reg. 768—814) die römische Kaiserkrone auf das Haupt setzte, rief alles Volk: „Heil und Sieg dem von Gott gekrönten Carolus Augustus!“ Die ganze Gemeinde aber stimmte den Hymnus Te Deum laudamus an, und Karl selbst sang mit. Von da an wurde dieser Hymnus der Krönungspsalm bei der feierlichen Krönung der Herrscher, besonders bei jeder Krönung eines deutschen Kaisers.

Doch auch bei anderen Anlässen, in Freud' und Leid, wurde dieser Lobgesang schon angestimmt. Ansgar (aus Aasgejr oder Osgejr = Oskar, d. h. Gottes Speer), der Apostel des Nordens und erster Metropolitan-Bischof des für den skandinavischen Norden gegründeten Bistums Hamburg, welches nach seinem Tode i. J. 865

wieder zu dem Erzbistum Bremen kam, ließ sich diesen heiligen Gesang am 2. Februar 865 noch von den Seinen singen, als er Abschied von ihnen nahm. Tags darauf durfte er heimziehen, dorthin, wo „All' Engel und Himmelsheer, auch Cherubim und Seraphim" das ewige Loblied unserm Gotte singen.

Zu Trost und Stärkung ließ sich das Lied auch Elisabeth, Landgräfin von Thüringen († 1231), anstimmen, als sie nach ihres Gemahls, des Landgrafen Ludwig I. († 1227), Tode von dem Bruder des Verstorbenen, Heinrich Raspe IV. († 1247), von der Wartburg vertrieben ein Wanderleben beginnen mußte. In dieser schweren Leidenszeit flüchtete sie einmal am frühen Morgen mit ihren Kindern in eine Klosterkirche der Franziskaner, wo eben ein Glöckchen die Patres zum Gebete rief. Demütig richtete sie an den Guardian des Klosters die Bitte, ein Te Deum für sie und ihr Elend anstimmen zu lassen. Reichen Trost bot ihr zumal der Schluß des Gesangs. Und der Herr hat sie auch „nimmermehr in Schanden gelassen."

Ein herrlicher Morgengruß soll der Lobgesang gewesen sein den sog. Siebenschläfern oder Septem dormientes, deren heute noch gedacht wird am 27. Juni (in den Diözesen Gnesen und Breslau am 28. Juli, in Passau, Regensburg und Krakau am 13. September). Das waren sieben Jünglinge[1]) zu Ephesus, die, als der Kaiser Decius (reg. 249—251) die Christen auf's grausamste verfolgte und die Stadt mit Morden erfüllte, i. J. 251 in der noch jetzt gezeigten Höhle eines nahen Berges, mit Namen Kalion, flohen und daselbst voll Bangens sich verborgen hielten, bis sie endlich alle vor übergroßer Traurigkeit entschliefen. Der Kaiser Decius, da er etwas davon sagen hörte, ließ einen großen Stein vor die Höhle wälzen, — sie aber schliefen und merkten davon nichts. Im Jahre 446, also nach 196 Jahren, da mittlerweile das römische Reich christlich geworden, wollte ein Bürger daselbst sich ein Haus bauen und ließ den Stein hinwegnehmen. Da nun der erste Sonnenstrahl in die Höhle fällt, wachen die Sieben auf, die es an sich erfahren hatten „Dein göttlich Macht und Herrlichkeit geht über Himmel und Erden weit," und beraten

---

[1]) Caspari, Geistliches und Weltliches, 11. Aufl., 1875, S. 419 ff. — Vgl. Realencyklopädie, 2. Aufl., XIV., 217 f. — Gregor von Tours, de gloria martyrum cp. 95.

sich, und weil sie sehr hungert, soll einer mit Namen Jamblichus heimlich in die Stadt gehen, Brot zu kaufen. Da er herauskommt und sich umsieht, ob kein Verfolger wahrzunehmen, reibt er sich die Augen; denn es kommt ihm die Gegend ganz anders vor, die Leute gehen auf der Straße und auf den Feldern ruhig ihrer Arbeit nach und er meint noch zu träumen. Er kommt an das Thor, sieht ein großes Crucifix über demselben, erschrickt und will nicht hinein, gehet vor ein anderes, allda findet er desgleichen; dazu sieht er auf den Türmen das Kreuz glänzen. Er geht wieder zum ersten Thor, geht hinein unter die Brotbänke, — es hat sich Alles geändert; und in einem Tempel nebenan hört er singen: Te Deum laudamus, „Herr Gott dich loben wir." Der Bäcker schaut sein Geld an, will's nicht nehmen und sagt: das könne er nicht brauchen; der Jüngling spricht: „Es hat ja gestern noch gegolten!" Während er davon geht und immer noch zu träumen meint, geht der Bäcker heimlich zu dem Statthalter, zeigt ihm das alte Geld und sagte, es hab's ihm ein fremder Mensch gegeben und der müsse einen Schatz gefunden haben. Der Statthalter schickt die Stadtknechte nach ihm aus, und da ihn diese greifen, denkt der Jüngling, nun schleppe man ihn vor Decius. Der Statthalter fragt, wer er sei und woher er das Geld habe? Er nennt seine Eltern, aber niemand will etwas von ihnen wissen; er nennt seines Vaters Haus, aber darinnen wohnen andere Leute. Da sie nicht wissen, was sie von dem Handel denken sollen, faßt sich der Jüngling ein Herz und fragt nach dem Kaiser Decius. „Decius?" sprechen sie, „der Christen Teufel, was ist mit dem? Unser Kaiser heißt Theodosius (II., reg. 408—450), den Gott segnen wolle durch Christum!" — „Sprecht leise," erwiderte der Jüngling, „wie dürft ihr heute den Namen nennen, um des willen gestern die Bluthunde hinter uns her waren? Wer seid ihr und wer sind die Leute, die vorhin im Tempel der Diana das Te Deum laudamus gesungen?" — Nun kommt man der Sache auf den Grund: Unter den Leuten von Ephesus ging noch wohl die Sage von den sieben Jünglingen, die der Kaiser Decius in der Zeit der Trübsale sollte irgendwo vermauert haben, und sie nannten ihre Namen, denn sie waren nicht vergessen worden. Da der Jüngling seinen und seiner Brüder Namen hörte, und wie Ephesus nun christlich geworden, und wie Gott der Herr es ihnen gegeben,

daß sie die Zeit der Trübsal verschlafen, hob er seine Stimme auf und weinte laut, ging in die Höhle zurück zu seinen Gefährten, und das ganze Volk mit dem Bischof Martin von Ephesus an der Spitze geleitete ihn und brachte die Sieben mit großem Triumph in die Stadt. Ja selbst der Kaiser kam von Konstantinopel herbei, um das Wunder zu sehen. Die Sieben aber, nachdem sie am Abend noch einmal mit einander Gott gedankt, legten sich zur Ruhe, sind aber nicht mehr aufgewacht; sondern am Morgen fand man sie sanft und selig entschlafen. Sie waren gekommen zu „den teuren Märtyrern allzumal, die den Herrn loben mit großem Schall."

Zum Lobpreis Gottes für gnädige Bewahrung auf der See und im fremden Lande erscholl gar oft unser Lied. Als Albert III. († 1500), Herzog zu Sachsen, i. J. 1476 nach dem heiligen Lande zog, stimmte er beim Anblick der Küste des heiligen Landes mit fröhlichem Munde das Te Deum an, wie auch bei seiner Heimkehr beim Abschied von dem gelobten Lande.

Der Entdecker Amerikas, Christoph Columbus, ital. Christoforo Colombo, span. Cristoval Colon, (geb. 1456 zu Genua, † 21. Mai 1506 zu Valladolid), betrat mit seinen Leuten unter diesem Lobgesang die von ihm entdeckte neue Welt. Am 3. August 1492 hatte er seine Fahrt nach dem unbekannten Westen angetreten. Nach langer Fahrt, die als ganz verfehlte Unternehmung erschien, war die Schiffsmannschaft ganz mutlos und hoffnungsleer geworden. Endlich um 2 Uhr in der Frühe, Freitag den 12. Oktober, fand man Land. Es war die Watling-Insel, welche die Einwohner Guanahani nannten, der aber Columbus zu Ehren des Erlösers den Namen San Salvador beilegte, jetzt zu den Bahama- oder Lucayischen Inseln gezählt und im Besitz der Engländer. Mit großer Freude und in feierlicher Stimmung betrat man die neu entdeckte Welt. Mit fröhlichem Munde aber stimmten Alle das Te Deum an; „Herr Gott dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir" kam aus dankerfüllten Herzen.

Selbst Märtyrer auf dem Scheiterhaufen sangen, um ihre Glaubensfreudigkeit zu bezeugen, das Te Deum. Das geschah auch am 1. Juli 1523 (vgl. 1. Teil S. 58) von den beiden evangelischen Blutzeugen Heinrich Voes und Johann Esch, den beiden Antwerpener Augustinermönchen, welche auf dem Marktplatze in Brüssel verbrannt wurden. In den lodernden Flammen stehend

sangen sie wechselsweise das Te Deum, „Auf dich hoffen wir, lieber Herr,“ bis die Flammen ihre Stimmen erstickten.

Bei freudigen Anlässen diente unser Lied, in das man all seine freudige Begeisterung legte, schon oft zur Verherrlichung des Festes. Ganz Sachsen war voll Freude, als der Kurfürst Johann Friedrich (vgl. 1. Teil, S. 197 u. 199) im September 1552 in sein Land zurückkehrte. Er hatte um des Evangelii willen fünf Jahre in harter Gefangenschaft, Elend und Todesgefahr zugebracht. Nun durfte er heimkehren. Als er in Coburg anlangte, empfing ihn die Geistlichkeit, der Rat, die Schulen und die Bürgerschaft mit lautem Triumphe. Neben den wohlgeschmückten Knaben standen die Jungfrauen mit fliegenden Haaren und aufgesetzten Rautenkränzen und begannen mit hellen Stimmen das „Herr Gott, dich loben wir!“ zu singen. Dem greisen Fürsten rollten heiße Thränen über seine gefurchten Wangen, und tief bewegt durch den feierlichen Gesang sagte er zu dem bei ihm auf dem Wagen sitzenden evangelischen Bischof von Naumburg Nikolaus von Amsdorf (geb. 3. Dez. 1483, † 14. Mai 1565 in Eisenach): „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?“ Der Bischof aber antwortete: „Euer Fürstliche Gnaden seien zufrieden! Das ist bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang. Hier singen sie: „Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ, Und segne, das dein Erbteil ist.“ Wenn Ihr aber einst zur Stadt Gottes gelanget, werdet Ihr als ein Streiter Christi, der in großer Trübsal überwunden, noch viel herrlicher eingeholt werden. Denn: „All Engel und Himmelsheer Und was dienet seiner Ehr', Auch Cherubim und Seraphim, — Der heiligen zwölf Boten Zahl Und die lieben Propheten all, die teuren Märt'rer allzumal Loben dort Gott mit großem Schall.“

Als Gebet vor der Schlacht ward unser Lied am 13. Mai 1634 gesungen. An diesem Tage standen sich bei Liegnitz die Sachsen, angeführt von dem Generallieutenant und eifrigen Protestanten Hans Georg von Arnheim oder Arnim († 1641) — von den katholischen Soldaten der „Lutherische Kapuziner“ genannt —, und die Kaiserlichen unter Colloredo gegenüber. Vor dem Beginn der Schlacht, als schon die ersten Kanonenschüsse erdröhnt hatten, riefen alle Trompeten die Sachsen zum gemeinsamen Gebet. Nach demselben warf das ganze sächsische Heer sich auf die Kniee und sang

wie mit Einer Stimme vor dem rechten Kriegsmann und Herrn der Heerscharen: „Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein ꝛc.,“ die 4. und 5. Strophe unseres Liedes. Und der Herr half seinen Dienern. Ihnen ward der Sieg. Der Lobgesang hatte seine himmelantragende Kraft bewährt.

Für einen Sieg im Kampf des Glaubens dankte einst die Gemeinde in Grünhain in Sachsen dem Herrn mit diesem Liede. Es war im Juni 1735. Da kam dahin ein Schar der vertriebenen Salzburger, welche um ihres evangelischen Glaubens willen die heimatlichen Berge verlassen hatten. Sie hatten ihre irdische Habe dahinten gelassen um des Herrn willen. Diesen echt evangelischen Glaubens- und Zeugengeist pries die gastliche Gemeinde und sang in dem Empfangsgottesdienste darum in freudiger Begeisterung „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir.“

Als Danklied wurde unser Lobgesang nach dem siebenjährigen Kriege angestimmt. Der Hubertusburger Friede vom 15. Februar 1763 beschloß den so viel Ungemach über die Völker verhängenden siebenjährigen Krieg (1756—1763), der Preußen hoch erhob und zur Großmacht machte. Sieggekrönt und ruhmbedeckt kehrte der preußische König Friedrich II. der Große (reg. 1740 bis 1786) in seine Staaten zurück. Die Berliner wollten ihren König festlich empfangen. Aber erst am 30. März spät abends traf der König in seiner Hauptstadt ein, doch nur, um rasch nach Charlottenburg zu eilen. Dort wollte er einen Dankgottesdienst feiern dem Lenker der Schlachten. Sänger und Musiker hatte er dorthin bestellt, und den Befehl gegeben, zu einer gewissen Stunde den Hymnus: „Herr Gott, dich loben wir“ anzustimmen. Der König kam in die Kirche, allein ohne seinen Hofstaat, und bald gab er das Zeichen, daß die Musik beginnen solle. Es ertönte unser herrliches Loblied, anschwellend wie Meeressturm. Da sinkt der König, sonst ein Zweifler und Spötter in Glaubenssachen, von der Macht der Töne überwältigt, nieder, ein Thränenstrom rollt über seine Wangen, und heißen Dank bringt jetzt der Held von kühnsten Siegen dem allmächtigen Gott, der in so langem, schwerem Kampfe ihm den Sieg verliehen hatte.

Nach dem großen Sieg der verbündeten Herrscher und Völker auf den Feldern bei Leipzig am 18. Oktober 1813 über den fran-

zösischen Tyrannen, Kaiser Napoleon I. den Großen, (reg. 1804 bis 1814) wurde in allen Kirchen ein großes Siegesfest gefeiert, nicht den Königen oder Kriegshauptleuten zu Ehren, sondern mit aller Demut dem obersten Herrn, der Gewalt hat. Gottes Lob im Tone unseres Liedes brauste durch's ganze deutsche Land. Besonders feierlich ertönte es bei der Sieges- und Friedensfeier am 7. August 1814 zu Berlin unter Geschützdonner und Glockengeläute. Im Lustgarten sanken alle Teilnehmer an der erhebenden Feier, der König voran, bei dem Gesang dieses Liedes auf die Kniee und dankten dem Herrn, dessen Werkzeuge sie waren, dessen Kraft in ihnen, den Schwachen, mächtig war, und welcher Preußen aus der tiefsten Tiefe der Not errettet hatte.

Freilich wurde das Te Deum auch schon mißbraucht. Für geistliche Siege und himmlische Segnungen soll damit Gottes Lob gesungen werden. Statt dessen wurde es auch als Danklied für blutige Siege über Mitchristen angestimmt. Als in der Schlacht bei Mühlberg vom 24. April 1547 der Kurfürst von Sachsen gefangen genommen war, stimmten die Katholiken im Dom zu Meißen am 27. April unter Glockengeläute und Instrumentenklang das „Te Deum“ an. Wenige Stunden nachher, nachmittags 5 Uhr, kam Gottes Antwort auf diese vermessene Huldigung. Ein heftiges Gewitter zog über die Stadt; die drei hohen Spitzen des Doms traf der Blitz, und das ganze Gebäude samt den Glocken und der Orgel wurde ein Raub der Flammen.

In Rom und Paris wurde die Bartholomäusnacht, die aus der Vermählung (18. August) der Margareta von Valois, Schwester des französischen Königs Karl IX. (reg. 1560—1574), mit dem protestantischen und später (25. Juli 1593) zum Katholizismus übertretenden Bourbonen Heinrich von Béarn, König von Navarra und nachmals als Heinrich IV. König von Frankreich (reg. 1589 bis 1610), eine Bluthochzeit machte (23./24. August 1572), mit einem Te Deum gefeiert. — Die gleiche Feier wurde von den Katholiken in Wien gehalten im Jahre 1632 nach dem Tode Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (16. November 1632).

Wie ganz anders dachte der lutherische Theologe Philipp Jacob Spener († 1705) von dem Gebrauche unseres Lobliedes! In seinen „Theologischen Bedenken“ (Halle, 1700) sagt er: „Wir wollen unser Te Deum laudamus singen, nicht über Victorien,

die mit schnöder Vergießung des so teuer erkauften Christenbluts von Menschen, sondern die wider den Fürsten der Finsternis durch Schmähung seines Reiches und Erleuchtung der Seelen, die in seiner Gewalt gestecket, in göttlicher Kraft erfochten werden."

Höher wurde unser Hymnus bei den Protestanten und edler gehalten und verwertet. Johann Valentin Andreae († 1654), der berühmte schwäbische Theologe in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, hatte sich zum Wahlspruch gewählt den Schluß des Hymnus In te, domine speravi: non confundar in aeternum.

Äußerliche Ehrenbezeugungen wurden dem Hymnus schon lange gegeben. Von dem Abte Odilo von Clugny († 1048) wird erzählt, daß er stets bei den Worten tu ad liberandum suscepisti hominem; von dem berühmten Scholastiker Thomas von Aquino († 1274), daß er immer bei den Worten te ergo quaesumus etc., welche er besonders bei Wettern gebetet habe, auf die Kniee gefallen sei. Eine von der ganzen Gemeinde darzubringende äußerliche Ehrenbezeugung wurde unserem Liede in der Kirchenordnung[1]) des Königs Karl XI. (reg. 1660—1697) von Schweden vom Jahre 1687 zu teil. Sie bestimmte nämlich, daß die ganze Gemeinde aufzustehen habe, so oft dies Lied in der Kirche gesungen werde. —

Der Ambrosianische Lobgesang, „das großartigste Kirchenlied, das wie das Brausen des Sturmwindes daherfährt," ist der „würdigste Chorführer in einem Gesangbuch." Man glaubt in ihm einen großen Völkerchor zu hören, durch ein mehr als tausendjähriges Herkommen des Gebrauchs. Aus ihm, dem Musterbild aller christlichen Hymnen, tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, Eines Herzens und Glaubens, die Sprache der christlichen Andacht in großen Accenten. Die Sprache des Liedes zeigt eine gewisse Jugendlichkeit des Ausdrucks durch die Stärke des Klanges und der Beweglichkeit. Man kann diesen Hymnus den Urgesang des Christentums, den Gesang seiner moralischen Energie nennen. Es spricht aus ihm der Glaube, der sich Eins weiß mit dem, was der Inhalt des Lobgetönes des Himmels ist, derselbe

---

[1]) Kirchengesetz und Ordnung, so Karl XI., der Schweden, Gothen und Wenden König rc., i. J. 1686 hat verfassen und i. J. 1687 in Druck ausgehen und publiziren lassen. Stockholm (1687). 4.°

männliche Geist, der auch wieder die Reformation in ihrer Ausbreitung beseelte.

Der lateinische Originaltext ist ein reimloser, sog. „ambrosianischer" oder „römischer" Hymnus, eine „begeisterte Poesie, die sich über alle Schranken des Metrums hinwegsetzt." Luther's deutsche Bearbeitung in Liedform, durch welche er Eigentum unserer evangelischen Kirche geworden ist und auch bei dieser großes Ansehen erlangt hat, schließt sich ziemlich genau an das lateinische Original an.

Luthers Lied [1]) hat auch unregelmäßigen Bau, weshalb wir eine Strophik desselben nicht besprechen können. Es bildete einen künstlichen Chorgesang von 52 Verszeilen oder 26 Reimpaaren, der durch zwei mit einander abwechselnde Chöre, also antiphonisch, ausgeführt wird — der einzige Choral unserer Kirche, der sich noch als Repräsentant der von Ambrosius aus der griechischen Kirche aufgenommenen Form des Wechselgesangs bei uns findet. Der erste Chor singt die Zeilen 1, 3, 5, 7 u. s. f., während der zweite Chor mit den Zeilen 2, 4, 6, 8 u. s. f. im Gegengesang antwortet. Nur Zeile 11 und 12 und das Amen am Schlusse des Liedes wird von beiden Chören zusammen gesungen.

Doch hat man das Lied auch in 5 Strophen eingeteilt, die aber freilich in der Zahl der Zeilen wie der auf die einzelnen Verszeilen treffenden Silben ungleich sind. Zur ersten Strophe wurden 12, zur zweiten 11, zur dritten 10, zur vierten 8 und zur fünften 10 Zeilen genommen.

Die Melodie des Luther'schen Liedes ist in ihrem Kerne altkirchlichen Ursprungs, wohl von gleichem Alter mit dem majestätischen Liede. Sie zeigt die äolische Tonart. Gewöhnlich schreibt man sie dem Bischof Ambrosius zu. Doch ist sie wohl etwa 100 Jahre jünger.

Der alte Text wurde von neueren Komponisten aller Konfessionen vielfach zu großen ausgeführten Kompositionen benützt,

---

[1]) Phil. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied ꝛc. III 1870 S. 19, ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer, 1841 S. 145 f. — Luthers Werke, Erl., 56. S. 345 ff. — Vgl. (evangelischer Liederschatz) 1. Teil, S. 133. — Albr. Fischer, Luthers geist. Lieder, 1883, S. 45. — Peter Busch, theologische und historische Betrachtung des Te Deum laudamus. 1735.

die für festliche Gelegenheiten geschrieben wurden. Alle überragte hierin Georg Friedrich Haendel († 14. April 1759 in London; vgl. 1. Teil, S. 69). Im Jahre 1713, als er eben auf Urlaub in London war, schrieb er sein weit berühmt gewordenes Te Deum auf den den spanischen Erbfolgekrieg (1701—1713) beendigenden Frieden zu Utrecht (11. April 1713), wofür ihm die Königin Anna von England (reg. 1702—1714) einen Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling aussetzte und ihn ganz in London zurückbehielt. Das andere von Haendel komponierte berühmte Te Deum ist das auf den Sieg der pragmatischen Armee (Österreicher, Engländer, Hannoveraner) unter König Georg II. von England (reg. 1727 bis 1760; war zugleich Kurfürst von Hannover, als welcher er 1734 die 1737 zur Eröffnung kommende Universität zu Göttingen, die Georgia Augusta, gründete) über die mit den Bayern (Kurfürst Karl Albrecht, reg. 1726—1745; als Karl VII. seit 1742 deutscher Kaiser) verbündeten Franzosen unter Marschall Noailles bei Dettingen (am rechten Mainufer, im heutigen Unterfranken, 15 km unterhalb Aschaffenburg) am 27. Juni 1743 im österreichischen Erbfolgekrieg (1740—1748). —

Der Gedankengang des Liedes ist der eines rechten christlichen Lobgesangs. Des Christen Lobgesang ist immer zugleich ein Danklied, weil die Herrlichkeit seines Gottes und Heilandes voll Gnade und Wahrheit immer für ihn eine beseligende ist. Bei dem Anschauen jener Herrlichkeit erfüllt ihn das Bewußtsein, daß er persönlich in diesem Wesen und Walten Gottes sein Heil gefunden hat, wie dies auch in den beiden letzten Strophen des Liedes zum Ausdruck kommt. Der Christ preist wohl seinen Gott für all' das, was er ihm ist; aber weil er weiß, daß all' das doch immer nur Gnade ist, und daß er derselbigen allezeit neu bedarf, so wird die bewundernde anbetende Freude immer erst dadurch vollkommen (Joh. 16, 24), daß sie sich jener Gottesgnade auf's neue betend versichert.

Durch das Zusammentreffen dieser Gedankengänge bei dem anbetenden Sänger entstand der großartige, gewaltige Hymnus, in welchem der Lob- und Triumphgesang der Engel im Himmel, der Propheten, Apostel und Märtyrer zusammenstimmt mit dem der „ganzen werten Christenheit“ auf Erden, welche Christi herrliches Werk preist, ihm ihre eigene Sündennot an sein hohepriester-

liches Herz legt und sich zuversichtlich in den Schoß seiner Gnade birgt mit dem Seufzer: „Auf dich hoffen wir, lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr.“

Der Inhalt des Liedes ist ein Lobgesang auf den dreieinigen Gott. Überall muß solches Lob erklingen. Strophe 1 bekennt, daß solches Lob dem dreieinigen Gott im Himmel gesungen wird. Strophe 2 bekennt, daß dies Lob des Dreieinigen auch auf Erden Wiederhall gefunden hat und angestimmt wurde von den Aposteln, Propheten und Märtyrern, und von der ganzen Christenheit. Strophe 3 bringt besonderen Lobgesang dar dem König der Ehren Jesu Christo, der die Menschen erlöst hat und sie zum Himmel gebracht, wo er zur Rechten Gottes sitzt, der zukünftige Weltenrichter. In Strophe 4 geht das Loblied in einen Bittgesang über, in welchem vom Heiland das von ihm erworbene Heil, und Wart und Pflege darin erbeten wird. Strophe 5 bringt dann das Schlußgebet zum Herrn, uns vor Sünden zu bewahren und seine Gnade über uns offen stehen zu lassen, damit wir nicht zu Schanden werden.

Eine bestimmte biblische Grundlage, woran der Hymnus sich anschlösse, läßt sich nicht angeben. Man hat nachstehend angeführte Bibelstellen als solche Grundlagen schon bezeichnet; mit welcher Berechtigung aber, kann jeder für sich leicht entscheiden:

Psalm 66, 1: Jauchzet Gott, alle Lande;
2: Lobsinget zu Ehren seinem Namen; rühmet ihn herrlich.

Psalm 67, 2: Gott sei uns gnädig, und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten. (Sela.)
3. Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.

Psalm 100, 1: Jauchzet dem Herrn, alle Welt.
2: Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken.
3: Erkennet, daß der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide.
4: Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen.

Psalm 100,5: Denn der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für.

Hebr. 13,15: So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gotte allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.

Anklänge an verschiedene Stellen der heiligen Schrift finden wir im ganzen Liede. Der Schluß ist fast ganz aus Worten der heiligen Schrift gebildet.

Zu beachten ist, daß in den ersten 34 Zeilen oder in den ersten vier Strophen der Gebrauch der Worte du, dich, dein rc. vorherrscht, in den letzten Zeilen 35 bis 52 die Worte wir und uns.

1. Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir,
Dich, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit.
All' Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr',
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm':
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Der Herre Zebaoth!

Am Anfange spricht der Lobgesang aus, wem er ertönt, dem, den wir anrufen als **Herr Gott**. Der Name Herr Gott (vgl. 1. Teil, S. 169 und 220) erinnert uns an die alttestamentliche Bezeichnung Gottes: Jehova Elohim, יְהוָה אֱלֹהִים. Mit dem heiligen Tetragrammaton יְהוָה, Jehova, welches in der deutschen Bibel durch „der Herr" überall übersetzt wird, wird Gott im Alten Testamente als der Bundesgott (2. Mos. 3, 14, 15; 6, 3) bezeichnet, der sich geoffenbart hat und waltet in seinem Reiche auf Erden. Elohim oder bloß El wird Gott gewöhnlich genannt als der Weltgott, von dem alles natürliche Leben ausgeht, der sich aller Welt offenbart in der Natur.

Beachtenswert ist der Wechsel des Gottesnamens in dem 19. Psalme. Im ersten Teile des Psalmes (V. 1—7), wo von Gottes Machtverhältnis zur Welt geredet wird, wird Gott in

Bezug auf die Offenbarung in der Natur El genannt, welches Wort unsere deutsche Bibel nur mit Gott übersetzt; im zweiten Teile dagegen (V. 8—15), wo von Gottes Ordnungen in seinem Reiche auf Erden geredet wird, wird Gott in Bezug auf die Offenbarung im Gesetz mit seinem heilsgeschichtlichen Namen Jehova, Herr, genannt. Denselben Wechsel des Ausdrucks kann man an vielen Stellen beobachten, z. B. 1. Mos. 7, 16 (vgl. auch 4. Mos. 16, 22 mit 27, 16).

Das deutsche Wort „Herr“ (ahd. hêriro, hêrro, hêro; mhd. hêrre, hërre; gekürzt hêr, her, hër, ër) ist ein Contractum aus dem alten Comparativ hêroro (mhd. hêrer; sup. hêrist, hêrst) des noch im Nhd. hehr lebenden Adjectivs hêr (ahd. und mhd.) welches hoch, vornehm, stolz, heilig, ehrwürdig, glänzend bedeutet. Die ursprüngliche Bedeutung von Herr ist demnach: der Höhere, Herrlichere, Erhabenere, Vornehmere. Da das Wort eine Komporativform ist, so wurde es in der älteren Sprache nicht für den höchsten Herrn angewendet. Darum gilt für die göttlichen Personen bis ins 13. Jahrhundert der Ausdruck ahd. trohtîn, truhtîn; mhd. trohtîn (vgl. 1. Teil, S. 38). Ganz treffend aber hat Luther Jehova durch Herr wiedergegeben, nachdem trehtîn außer Gebrauch gekommen war.

Unser Wort „Gott“ (ahd. und mhd. got) ist ein gemeingermanisches und spezifisch germanisches Wort (got. guth; altn. gudh, godh; altſ., angelſ., engl. god). Die Form des got. und nord. Wortes ist neutral, das Genus aber maskulinisch. Dem Worte liegt die indogerm. Wurzelsilbe ghu zu grunde, dem Sanskr. hû = „Götter anrufen“ entspricht. Gott ist darum in der urspr. neutralen Wortform „das angerufene Wesen“.

Des Trostes des Gottesnamens Herr Gott (vgl. 1. Teil, S. 169 und 220) versichert sich der Sänger gleich zu Beginn seines Liedes. Dann kann er kühnlich mit Gott reden. Preis und Anbetung will er seinem Gotte darbringen. Mit diesem Lobopfer tritt er ein in eine große Zahl von Feiernden, welche Gott dienen in heiligem Schmuck (Ps. 29, 2; 96, 9; 110, 3; 1. Chron. 17 [16], 29; 2. Chron. 20, 21). Darum singt er in seinem Liede: Herr Gott, dich loben **wir**, Herr Gott, **wir** danken dir.

„Gebt Ehre unserm Gott“ sagt schon Moses in seinem Liede

(5. Mos. 32, 1—43), und rühmt dort (V. 4), warum ihm allein Ehre gebühre. Als der vollkommen gute, heilige, gerechte, weise und allmächtige Gott ist er würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft (Offb. 4, 11; 7, 12; 19, 1). Auch ohne unser armes Lob ist Gott der Gott der Ehren (Ps. 29, 3), denn seine Ehre (Ps. 79, 9; 90, 16; 102, 16, 17) ist ewig (Ps. 104, 31), gehet so weit der Himmel ist (Ps. 113, 4); seines Lobes ist der Himmel und die Erde voll (Hab. 4, 3), alle Lande sind seiner Ehre voll (Jes. 6, 3); und dereinst wird die Erde voll werden von der Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie das Wasser, das das Meer bedecket (Hab. 3, 14). Die endlich siegreiche Entwicklung des Reiches Gottes, auf welche der Seher der Offenbarung hinausblickt, wird dereinst in vollkommenster Weise Gottes Ehre ins Licht stellen (Offb. 11, 13; 14, 7; 19, 7). In jeder Offenbarung Gottes schaut die heilige Schrift ein Erscheinen der Ehre Gottes: in der Natur (Ps. 19; 29), in der Weltregierung, der Gründung und Erhaltung des Reiches Gottes und der Behütung der Gläubigen (Ps. 102, 16, 17; 113, 4, 5), besonders aber in Christo (Joh. 1, 14)[1]). Seine Ehre will Gott und muß Gott wollen, so gewiß er Gott ist, er muß eifersüchtig über seine Ehre wachen (Ezech. 39, 25; Ps. 46, 11; Mal. 1, 6; Jes. 42, 8) und alles zu seiner Ehre hinausführen (1. Petr. 4, 16; Lk. 17, 18). Alle Welt soll das willig anerkennen (Ps. 24, 7 ff.).

Dies geschieht von seiten der Menschen vornehmlich durch Loben und Danken. Gott loben (ahd. lobôn, lobên; mhd. loben) heißt seine herrlichen Eigenschaften, seine Großthaten und Werke, seine Liebeserweisungen und wunderbaren Wege rühmen. Gott danken (ahd. danchôn; mhd. danken; abgeleitet von ahd. und mhd. danc, got. thagks, anglſ. thanc, engl. thanks; etymologisch ist danken nichts als denken, also „das in Gesinnung, nicht sowohl in That sich äußernde Gefühl") heißt der Gaben Gottes im einzelnen gedenken und Gott dafür preisen. Danken ist also die Antwort auf Gottes Wohlthaten, die man im bleibenden Andenken behält mit dem Bewußtsein, daß Gott zu seiner Wohlthat weder äußerlich genötigt war, noch eine Gegengabe dafür erwartet. (Ps. 136; Ps. 92, 2, 3).

[1]) Vgl. Herm. Cremer, Bibl.-theol. Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität, 3. Aufl. 1883 S. 276 f.

Gott loben und ihm danken ist das fortgehende Werk der Engel, die nicht wie wir in Erdennöten sind und deshalb immer bitten müssen. Wie sie sollen aber auch wir thun (Ps. 103, 1 ff., 20 ff.), danken und Ehre bringen dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeldt. Das ist der schönste Gottesdienst, den Menschen feiern können, der heiligen Engel Gottesdienst zu treiben. Dazu fordert uns darum die heilige Schrift gar oft auf. „Lobet den Herrn; denn unsern Gott loben, das ist ein köstliches Ding; solches Lob ist lieblich und schön" (Ps. 147, 1); „das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster" (Ps. 92, 1); „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unseres Heils; Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen" (Ps. 95, 1, 2).

Wir Menschen schauen der Werke Gottes so viel, daß wir durch diese gar oft zum Lobe Gottes aufgefordert werden. Der Schöpfer hat sich *von Ewigkeit* her (Ps. 90, 2) als *Vater* geoffenbart. Er ist der Vater der Geister (Hebr. 12,9) und Vater des Lichts (Jak. 1, 17), und erweist sich auf Erden allezeit als Vater der Waisen (Ps. 68, 6). Darum wird er genannt der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Eph. 3, 15). Wir Christen kennen Gott als den Vater unseres Herrn Jesu Christi; und dieser lehrt uns das Gnadenrecht, Gott im Gebet als unseren Vater anrufen zu dürfen. Für uns aber wird es eine Lust, die aus der Erfüllung unserer Pflicht dem Vater gegenüber erwächst, unserem Gott Ehre zu bringen (Ps. 29, 1, 2; 96, 7, 8; 1. Chron. 17 [16], 28, 29), wozu die heilige Schrift uns oft ganz besonders auffordert. Ja alle Welt soll Gott loben (Ps. 148; 69, 35). Wenn wir schweigen wollten, würden die Steine schreien (Lk. 19, 40) von dem Lobe Gottes.

Die ganze Schöpfung ist selbst ein lebendiges Lob Gottes, und wir stehen ja darinnen. Darum spricht unser Lied: *Dich, Vater in Ewigkeit, ehrt die Welt weit und breit.* Die Assonanz *weit* und *breit* (mhd. wît unde breit) hat onomatopöetische Kraft, indem das Gefühl darin sich kund gibt, der Sänger wisse sich mit seiner Person und seiner Kraft der großen Gotteswelt gegenüber ganz klein und unbedeutend (vgl. 1. Teil, S. 114). Auch bei den Menschen verstummte das Lied zu Gottes Ehren nie ganz.

Gottes Lob wurde von den Männern des Alten Bundes gesungen, es erklang in den Hallen des Tempels auf Zion, die Kirche hat es allezeit angestimmt, in den Häusern der Kinder Gottes auf Erden findet es kräftigen Widerhall, so daß weit und breit in der Welt Gott heiliges Lobopfer gebracht wird. Die Gemeinde des Herrn soll Chorführerin sein des Weltalls im Lobe Gottes; so will es Psalm 148, der den besonderen Namen Laudes (Lobgesänge) führt.

Der heilige Lobgesang tönt zu uns aus dem Himmel hernieder. Dort bestand Gottes Ehre, noch ehe der Welt Grund gelegt war; Gott lobten da die Morgensterne mit einander, und ihm jauchzten alle Kinder Gottes (Hiob 38, 4, 7). Es zu vernehmen sehnten sich die Sänger des Alten Bundes: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts. Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen thut“ (Ps. 103, 20, 21); „Lobet, ihr Himmel, den Herrn, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn, alle seine Engel; lobet ihn, alles sein Heer“ (Ps. 148, 1, 2). Und die Erde durfte einst das himmlische Lobgetön vernehmen, da Gott als Mensch geboren ward. Da lobte Gott über Bethlehems Fluren die Menge der himmlischen Heerscharen, und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk. 2, 13, 14). Im Geiste durfte Jesaias, der König unter den Propheten des alten Bundes, den heiligen Lobgesang der Engel vernehmen: Ihm ward ein Gesicht zu Teil: von der Erde hob es ihn in den Himmel. Auf hohem und erhabenem Stuhl sah er den Herrn sitzen, und der Saum seines Kleides füllte den Tempel. Seraphim waren über dem Herrn, ein jeglicher hatte sechs Flügel. Zwei dienten, ihr Angesicht zu verhüllen, daß sie Gott in seiner Hoheit nicht sahen; zwei bedeckten die Füße, daß sie von Gott nicht gesehen würden in ihrer Niedrigkeit; und mit zweien flogen sie, daß sie immerdar in der Nähe des Herrn wären, seinen Preis zu singen. Der Wechselgesang und Wettgesang aber, den sie anstimmten, lautete: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“ (Jes. 6, 3). Die Ueberschwellen bebten vor der Stimme ihres Rufens (Jes. 6, 4), und von dem Altar des himmlischen Heiligtums stieg Rauch auf.

Dies heilige Lied, das
All' Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr',
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm',

soll auch auf Erden erklingen bis an das Ende der Welt. Der heilige Seher sieht in der Offenbarung der vierundzwanzig Aeltesten ihre Kronen vor dem Stuhle des Lammes niederwerfen und zwar beim Klange desselben Liedes, das aus dem Himmel zur Erde hernieder und von dieser zum Himmel zurücktönt (Offb. 4, 4, 8 ff.): „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr". Seit der Sohn Gottes auf Erden gepilgert, seit der heilige Geist in Menschenherzen ausgegossen, ist und bleibt die Erde ein Schauplatz für Gottes Heiligkeit.

Die Gemeinde des Herrn hat darum den Gesang der Seraphim, den hymnus seraphicus, das Sanctus, gar bald unter ihre Lobgesänge aufgenommen, und zwar zu ihrer höchsten Feier, zur heiligen Communion, wenn die Wellenbewegung ihrer Andacht zum Allerheiligsten drängt und die Andachtswogen aufs höchste gesteigert sind. In den apostolischen Konstitutionen (lib. VIII. cp. 12)[1]), im Ordo Missae der katholischen Kirche[2]), in Luthers „deutscher Messe"[3]), und in fast allen evangelischen Abendmahlsordnungen ist dieser Gesang angeordnet.

Den Lobpreis Gottes stimmen an im Himmel nach unserem Liede „all Engel und Himmelsheer". Engel (got. aggilus; ahd. angil, engil; mhd. engel; altsächs. engil; angels. engel; altnord. engill; engl. angel) ist ein aus dem Griechischen in das Lateinische und in alle neueren Sprachen übergegangenes Wort „weil für den himmlischen Boten und Geist kein heimischer Ausdruck geeignet schien"[4]). Es ist ein nur von ihrem Amte hergenommener terminus technicus, entstanden aus dem griech. *ἄγγελος*, woher das kirchl. lat. angelus kam. Das griech. Wort heißt eigentlich „Bote", und wird in der Septuaginta gebraucht als Uebersetzung des hebr. מַלְאָךְ. Die Engel sind Boten Gottes an die Menschen (Hebr.

---

[1]) Hering, a. a. O. 50 u. 54.

[2]) Missale Romanum, Venetiis MDCCLIV, p. 228.

[3]) Luthers Werke (Erl.) XXII, 242.

[4]) Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm (vgl. hier 1. Teil, S. 104) III, 472.

1, 14; Ps. 103, 20; 34, 8; 91, 11), zum Heile der Glieder seines Reiches arbeitend. Dies ist aber nur ein Teil ihres Doppelamtes (nach Hebr. 1, 14); dies Geschäft der Engel liegt in der Offenbarungssphäre. Ihr Hauptgeschäft, das außer der Offenbarungssphäre liegt, ist der Dienst Gottes im oberen Heiligtum, Anbetung, Lobpreis u. s. w. Sie sind aber im Grunde nichts anderes als die Einzelstrahlen der Herrlichkeit Gottes, Strahlen, die Gott aussendet, wie und wo sein Liebesanschluß es mit sich bringt.

Es gibt viele tausende von Engeln (Hebr. 12, 22; Offb. 5, 11; Dan. 7, 10). Wo sie in Menge erscheinen, heißen sie himmlische Heerscharen, in unserem Liede Himmelsheer, hebr. צְבָא הַשָּׁמַיִם, 1. Kön. 22, 19; 2. Chron. 18, 18; Ps. 148, 2; Dan. 7, 10; 2. Kön. 6, 17, Jos. 5, 14, 15); griech. *στρατιὰ οὐράνιος* (Lk. 2, 13; vgl. Offb. 19, 14; Mt. 26, 53). Gott aber heißt darum Gott Zebaoth אֱלֹהֵי צְבָוֹת (bei Jes., Jer., Sach., Mal.) oder Herr Zebaoth, יְהוָֹה צְבָוֹת, *κύριος Σαβαώθ* (Röm. 9, 29; Jak. 5, 4).

Zur Verherrlichung Gottes und zu seinem Lobe ist im Himmel noch viel vorhanden (Ps. 89, 6 ff.); ja überall spiegelt sich dort seine glanzvolle Majestät. Dies Alles faßt unser Lied zusammen mit den Worten „und was dienet Deiner Ehr'."

Der Sänger kann sich gar nicht genug thun in Aufzählung derer, die im Himmel Gottes Lob verkündigen. Denn des Himmels Bau und Bewohner sind ja so ferne und uns armen Erdenbewohnern so entrückt. Doch weiß er noch zwei majestätische Gruppen von Himmelsbewohnern aufzuzählen: Cherubim und Seraphim.

Cherubim, כְּרוּבִים, *Χερουβίμ* (Hebr. 9, 5), sind sozusagen die Thronhalter Gottes, die seinem Throne am nächsten sind. Darum erscheinen sie (Ps. 18, 11) als der Wagen, auf dem der im Gewitter erscheinende Jehova einherfährt. Sie haben ihre Stelle und ihren Beruf immer nur da, wo Gott persönlich gegenwärtig ist und sich in seiner Herrlichkeit offenbart (Hes. 11, 22 f.; vgl. 1, 19 ff.; 10, 16 ff.), weshalb Cherubsbilder der bedeutsame

Hauptschmuck sowohl der Stiftshütte (2. Mos. 26, 1, 31; 36, 8, 35; 2. Mos. 25, 18—22; 37, 7—9), als des salomonischen Tempels waren (1. Koen. 6, 29, 32, 35; 2. Chron. 3, 7, 14; 1. Koen. 7, 29, 36), um darzustellen die dauernde Gegenwart des Gottes Israels in der Mitte seines Volkes (1. Sam. 4, 4; 2. Sam. 6, 2; 2. Koen. 19, 15; Jes. 37, 16; Ps. 80, 2; 99, 1; 1. Chron. 13,6).

Seraphim, שְׂרָפִים, kommen in der Bibel nur in der Beschreibung der Gotteserscheinung bei der Berufung Jesaja's vor (Jes. 6, 2 ff.). Da erscheinen sie in nächster Umgebung des sich offenbarenden Gottes, dessen unnahbare und unschaubare Heiligkeit und die ganze Erde erfüllende Herrlichkeit sie mit lautem, alles erschütterndem Rufe verkündigen.

Diese Alle singen immer mit hoher (got. hauhs; ahd. hôh, haoh; mhd. hôhe, Adv. hoch, apoc. hô) Stimm (got. stibna; ags. stefn; ahd. stimma, stëmma, stimna; mhd. stimme), d. h. aus der Höhe, stark und laut, den seraphinischen Lobgesang:

Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Der Herre Zebaoth!

Wir aber auf Erden stimmen gerne ein und vereinigen uns mit den erhabenen Chören. Denn der Lobgesang gilt unserem Gott, dem wir gehören, und der bei uns sein will allezeit, für uns sorgt, und uns leitet und führt.

2. Dein' göttlich' Macht und Herrlichkeit
Gehet über Himmel und Erden weit.
Der heiligen Zwölfboten Zahl
Und die lieben Propheten all',
Die teuren Märt'rer allzumal
Loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werte Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit;
Dich, Gott Vater, im höchsten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den heiligen Geist und Tröster wert
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.

Die zweite Strophe gibt zunächst den Grund an, warum Gott zu loben ist: Dein göttlich Macht und Herrlichkeit Geht über Himmel und Erde weit. Groß ist Gottes Macht (mhd. maht; got. mahts; das Wort ist das gemeingermanische Verbalabstraktum, zu mhd. mügen, mugen, praes. sing. mac, praet. mohte, das die objektive Möglichkeit bezeichnet, = vermögen, imstande sein, können; ahd. magan, mugan; got. magan; vgl. 1. Teil, S. 217; maht = das Vermögen, die Kraft). Er herrschet über alles, in seiner Hand stehet Kraft und Macht (1. Chron. 30 [29], 12; 2. Chron. 20, 6). Wer will dem Donner seiner Macht widerstehen (Hiob 26, 14)? Er ist der Gott, der Wunder thut; seine Macht hat er oft bewiesen unter den Völkern (Ps. 77, 15; vgl. 78, 4; 106, 8). So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, steht's da (Ps. 33, 9).

Das würdige Abbild der Macht Gottes ist seine Herrlichkeit (die Endung — keit bezeichnet die Art, den Zustand, das Wesen; — keit bildet sich aus dem Zusammenstoß eines Schluß-ch oder -c oder g oder k mit heit. Heit hieß in got. haidus m. = Art und Weise; ags. hâd; aus skr. kaitu m. = Erscheinung, Erkennungszeichen; ahd. u. mhd. heit als stm. = Person, als stf. = Wesen, Beschaffenheit, Art und Weise. — Herrlich, mhd. hêrlich, = vornehm, ausgezeichnet, prächtig, schön. Dies hêr-lich ist nur eine Weiterbildung von mhd. hêr, nhd. hehr, die aber schon frühe sowohl der Bedeutung als auch der Schreibung nach zu Herr in Beziehung gebracht wurde. Die germ. Wz. ist hai = glänzen, scheinen. Herrlichkeit = der Glanz, das Glänzende und Prächtige der Erscheinung). Wo menschliche Worte es wagen dürfen, den Schleier zu lüften, der Gottes himmlisches Heiligtum vor sterblichen Augen verhüllt, da reden sie von einer wunderbaren Herrlichkeit. „Herr mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt" (Ps. 104, 1; vgl. Jes. 6; Dan. 7; Offb. 4). Herrlich ist Gott in seinem Heiligtum (Ps. 96, 6; Jes. 63, 15), herrlich erscheint er, wenn er sich offenbart. Sein göttlich Macht und Herrlichkeit Geht über Himmel und Erde weit. Das bezeugte einst der Gesang der Seraphim: „alle Lande sind seiner Ehre voll" (Jes. 6, 3). Davon sprach Habakuk in seinem Gebet (cp. 3, 3): „Seines Lobes war der Himmel voll, und seiner Ehre war die Erde voll." Der Psalmist (8, 10) steht anbetend

vor Gott: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen." David spricht seine feste Zuversicht aus (Ps. 72,19): „Alle Lande müssen seiner Ehre voll werden." Als das Volk zum Bau des Tempels so reiche Gaben spendete (1. Chron. 30 [29]) lobte David Gott und sprach vor der ganzen Gemeine (v. 10 ff.): „Gelobet seist du, Herr, Gott Israels, unsers Vaters, ewiglich. Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten. Dein ist Reichthum und Ehre vor dir, du herrschest über alles, in deiner Hand stehet Kraft und Macht, in deiner Hand stehet es, Jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit."

Wer Gott preist im Himmel, außer den heiligen Engeln, sucht sich nun der Sänger noch zu vergegenwärtigen. Er kennt sie ja, die auf Erden einst schon Gott lobten mit ihrem Munde, besonders aber mit ihrem Thun und Leiden nach ihres Heilands Willen und Vorbild. Denn wer vor den Menschen Christum bekennt, den will er bekennen vor seinem himmlischen Vater (Mt. 10, 32; vgl. Lk. 12, 8; Offb. 3, 5), und wo er ist, da soll sein Diener auch sein (Joh. 12, 26), wo er ist, sollen auch die bei ihm sein, die sein Eigentum sind, daß sie seine Herrlichkeit sehen (Joh. 17, 24). Bei ihm, unserem Heilande, im Himmel sind alle treuen Bekenner seines Namens.

Die Fürsten dieser treuen Zeugen- und Bekennerschar werden alsdann aufgezählt: *Der heiligen Zwölfboten Zahl und die lieben Propheten all', die teuren Märt'rer allzumal.* Die *heiligen Zwölfboten* (Zwelfbote, Zwelfpote, — bot, — pot; schwm.) sind die Apostel, die zwölf Boten des Herrn in die Welt. Das Wort Zwölfbote hat sich nach und nach zum Compositum verhärtet, so daß man auch ein Zwelfbot, zwei, drei ꝛc. Zwelfboten sagen konnte (vgl. ebenso: ein Siebenschläfer).

Den Aposteln, welche das Evangelium der Gnade zur Ehre Gottes verkündet, stehen an Ansehen am nächsten *die lieben Propheten all*, welche weissagend und verheißend den Namen des Herrn gepredigt haben. Diesen folgen alsdann *die teuren Märt'rer allzumal.* Märt'rer oder Märtyrer (mhd. marteraere, martelaere, marteler, marterer; ahd. martirâri, martrâri; vom

griech. μάρτυρ, auch μάρτυς, Gen. μάρτυρος, = Zeuge) sind die Blutzeugen, welche mit ihrem Blute den Glauben besiegelt haben in den Zeiten der Verfolgung der Christen und Gläubigen. Sie haben ihre Glaubenstreue in der Verfolgung entweder mit dem Tode oder doch unter Todesgefahren, Gefangenschaft und körperlichen Leiden bekräftigt (Apg. 22, 20; Offb. 2, 13; 17, 6; vgl. 20, 4), und dadurch die Stärke, die der Herr den Seinen gibt (Eph. 1, 19; 2. Cor. 12, 9; 1. Cor. 1, 18; 5. Mos. 8, 18; Ps. 71, 16), ruhmwürdig dargethan.

Das Wort „Märtyrer" ist hier in dem zur Zeit der Entstehung unseres Gesangs und heute noch in der katholischen Kirche üblichen engeren Sinne gebraucht. Es sind die Zeugen des Glaubens, welche im ersten Zeitalter der christlichen Kirche, da diese von der heidnischen Welt in langen Kämpfen gewaltsam unterdrückt werden sollte, standhafte Bekenner des christlichen Glaubens waren und dies Bekenntnis mit ihrem Tode besiegelten. Sie werden in der katholischen Kirche besonders verehrt und an eigenen Festtagen gefeiert. Das Fest aller Märtyrer (omnium Ss. Martyrum) wird dort gefeiert am 26. Dezember (von der griechischen Kirche in der Pfingstwoche), verbunden mit dem Feste S. Stephani (in festo S. Stephani, Protomartyris), des ersten Blutzeugen.

Die evangelische Kirche schätzt auch diese Märtyrer liebevoll und hält ihr Gedächtnis in Ehren, soweit ihr Leben und Leiden historisch erwiesen, und nicht legendenhaft ersonnen oder ausgeschmückt ist. In derselben Achtung stehen aber bei ihr auch alle späteren Blutzeugen, auch die, welche in den Ketzerkriegen und im Zeitalter der Reformation standhaft der katholischen Kirche gegenüberstanden. Diese hat ja ein reichliches Todesbekenntnis mit Schwert und Scheiterhaufen dem Protestantismus schon abgefordert. Auch kennen wir Märtyrer in noch viel weiterem Sinne. Diesen Ehrennamen verdient die leidende Tapferkeit überall, wo irgend ein Einzelner einer feindlichen Gewalt aus rein religiöser Treue bis zum Äußersten Trotz bietet, wo ein äußerlich Wehrloser, innerlich nur von der Sache durchdrungen und zum Dulden bereit, seine Überzeugung mit Haß, Verfolgung und Strafe büßen muß.

Die heiligen Apostel, die lieben Propheten und die teuren Märtyrer stimmen im Himmel gewiß in den Lobgesang der Engel

ein. So besingt auch Johann Georg Albinus († 1679; vgl. 1. Teil, S. 67) in Strophe 5 des Liedes „Alle Menschen müssen sterben“ das Freudenleben im Himmel:

Da die Patriarchen wohnen,
die Propheten allzumal;
Wo auf ihren Ehrenthronen
sitzet die gezwölfte Zahl (vgl. Mt. 19, 28);
Wo in soviel tausend Jahren
alle Frommen hingefahren;
da wir unserm Gott zu Ehr'n
ewig Halleluja hör'n.

Laut ertönt Gottes Preis im Himmel von viel tausend Chören mit großem Schall (Schall, stm. = lauter Ton, Schall, Getöse, besonders der Freudenlärm bei ritterlichen Festen wurde so genannt; mhd. schal, stm. zu schëllen, stv. = schallen, tönen, sonare, resonare; ahd. scëllian). Sie loben Gott mit lauter freudiger Stimme, nachdem sie nun zur Herrlichkeit eingegangen sind.

Doch auch auf Erden erklingt Gottes Lob. Gott zu preisen ist wohl Pflicht der Menschen. Aber nicht alle, die auf Erden wohnen, stimmen hier in den Lobpreis Gottes ein. Die einen unter den Menschen wollen Gott nicht preisen, obwohl sie ihn kennen; sie sind verblendet, daß ihre Augen nicht sehen und ihre Herzen nicht merken können (Jes. 44, 18), daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi (2. Cor. 4, 4). Die andern können Gott nicht preisen, da sie den guten Vater im Himmel, unseren Gott, nicht kennen (Jer. 10, 25; Jes. 55, 5; 1. Joh. 3, 1), sondern noch sitzen in Finsternis und Schatten des Todes (Lk. 1, 79), und ohne Gott ihre eigenen Wege wandeln (Apg. 14, 16) als Heiden. Aber die ganze werte Christenheit, alle wahren und gläubigen Christen, rühmt Gott auf Erden allezeit. Sie spricht es Paulo nach: Ihm „sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Eph. 3, 21). Ihre Loblieder sind das Echo der Gemeinde auf Gottes Gnadenerweisungen und zugleich ein Zeugnis dafür, daß Gottes Wort mächtig und tief ihr in das Herz gedrungen ist, ein Zeugnis, daß es, wie wir singen, „eben wie im

Buche, auch in unser'm Herzen steht." [1]) Herrliche Loblieder erklingen darum Gott zu Ehren je und je in der Christenheit, und bringen Freudigkeit und Trost der Gemeinde wie den Einzelnen. Welche Weihe bringt das Lied des Nicolaus Decius († 1541; vgl. 1. Teil S. 60) „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Eine Gotteskraft verspüren wir in dem „Nun danket alle Gott" von Martin Rinkart († 1649; vgl. 1. Teil, S. 67). Eines anderen Harfe, die ihre Akkorde aus dem Lande der Verklärung empfing (aus Offb. 7, 12), schlug im Lobpreis des Dreieinigen einen wahren Triumpheston an. Dieses, uns leider unbekannten, Sängers Lied

Halleluja, Lob, Preis und Ehr
sei unserm Gott je mehr und mehr
für alle seine Werke [2])

lehrt uns jenen Gesang der ungezählten Scharen (Offb. 7, 9) vor dem Throne des Lammes in rechter und würdiger Weise.

Der Gemeinde Lobpreis gilt dem dreieinigen Gott. Sie lobt (vgl. S. 21) und ehrt (ehren, mhd. êren, eeren; ahd. êrjan, êrôn, êrên, schwv.; altſ. êron; wahrscheinlich zu got. ais-tan [= scheuen, achten], dessen Urverwandschaft mit lat. aes-timare [= achten, schätzen, anerkennen] feststeht; vgl. gr. αἶσα [= das Gebührende]. Ehren ist das mit Scheu vor des Geehrten Person verbundene Achten oder Verehren Jemandes, ohne, wie dies beim Loben geschieht, über den Geehrten, dessen Eigenschaften und Thaten mit Worten sich auszusprechen) den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist.

Unser Lied nennt zuerst: Dich, Gott Vater, im höchsten Thron. Thron (gr. θρόνος; lat. thronus; mhd.

---

[1]) Str. 2 des Liedes „Ich will bei der Lehre bleiben" von Friedrich Wenzel Neißer († zu Barby am 12. Oktober 1777), Glied der Brüdergemeinde.

[2]) Lied aus dem sog. Darmstädter oder Zuechlen'schen Gesangbuch vom J. 1698, wo es die Überschrift hat: „Das Hochzeitlied der Kinder Gottes." Offenb. 7, 12. Der Titel des Gesangbuchs ist: Geistreiches Gesangbuch, vormals in Halle gedruckt (1695/97 ohne Melodien mit 238 Liedern), nun aber allhier mit Noten der unbekannten Melodien und 123 Liedern vermehrt, zur Ermunterung gläubiger Seelen, mit einer Vorrede Joh. Phil. Zuechlens, jüngeren Stadtpredigers und Definitoris daselbst. Darmstadt, bei Griebel 1698." länglicht 12 mo.

trôn), in der heiligen Schrift meist Stuhl, wird der Sitz Gottes hier genannt, der im Vergleiche zu menschlichen Thronen oder den Thronen der Engel und Auserwählten der höchste Thron ist. Von seinem festen Throne sieht Gott als Weltenherrscher auf alle, die auf Erden wohnen (Ps. 33, 14). „Höchster Thron" ist soviel als „Himmel" (oder „Himmelsthron"; mhd. himeltrôn), weshalb es „im" höchsten Throne heißt (statt „auf"). Des Herrn Stuhl ist im Himmel (Ps. 11, 4; Apg. 7, 49) und die Erde ist seiner Füße Schemel (Apg. 7, 49; vgl. Jes. 66, 1). So schaute Gott der heilige Seher: „Ein Stuhl war gesetzt im Himmel, und auf dem Stuhle saß Einer" (Offb. 4, 2; 7, 9—12; vgl. Mt. 23, 22; 5, 34 u. a. St.).

Dann wird die zweite Person Gottes genannt: Deinen rechten und einigen Sohn (vgl. 1. Teil, S. 255 ff. und S. 249), und die dritte: Den heiligen Geist und Tröster wert (vgl. 1. Teil, S. 259 ff.), als in der Christen Lobpreis eingeschlossen. Den Dreieinigen lobt und ehrt aber die Christenheit nicht allein mit Worten, sondern vor allem mit rechtem Dienst (Jac. 1,27), durch einen wahrhaftigen Wandel im Glauben. Denn ohne fromme Gesinnung und Werke des Glaubens ist alles Lob Gottes nur ein Werk der Lippen (Jes. 29, 13; Mt. 15, 8; Mk. 7, 6), und wertlos.

3. Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist;
der Jungfrau Leib nicht hast verschmecht,
zurlösen das menschlich' Geschlecht.
Du hast dem Tod zerstört seine Macht
und all' Christen zum Himmel 'bracht.
Du sitz'st zur Rechten Gottes gleich
mit aller Ehr' in's Vaters Reich.
Ein Richter Du zukünftig bist
alles, das tot und lebend ist.

In der dritten Strophe stimmt der Sänger insbesondere das Lob Jesu Christi an, im Anschluß an den zweiten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses. Der Name, mit dem der Sänger ihn nennt, ist der Gläubigen Bekenntnis zu ihm und ihre höchste Freude: König der Ehren. Als solcher ward er im Alten

Testament geweissagt (Ps. 24, 7—10; vgl. Ps. 149, 2; Jes. 52, 7) und im Neuen Testament von dem Engel der Maria verheißen (Lk. 1, 32—33).

Jesus Christus (vgl. 1. Teil, S. 285 ff.) ist in seiner Herrlichkeit und seiner Ehre der Christen Stolz. Er ist unser König und wir sind sein Volk und Eigentum. Er ist ein König, und zwar ein priesterlicher König nach der Ordnung Melchisedeks (Heb. 6, 20; Ps. 110, 4; 1. Mos. 14, 18); ein König der Wahrheit (Joh. 18, 38), in dessen Hand die Zügel der göttlichen Weltregierung liegen (Mt. 28, 18); und hat ein Reich, das nicht von dieser Welt ist (Joh. 18, 36), und eine Herrschaft über alles, die er nach seiner Gottmenschheit als Lohn vom Vater empfangen für das Opfer seiner Erniedrigung bis zum Tod am Kreuz und bis in's Grab.

Wohl war Christus, auch abgesehen von seinem Erlösungswerke, in der Wirklichkeit schon seinem eigenen Wesen nach König, das Haupt der Menschheit. Aber als unseren König, unseren Herrn, in dessen Namen sich aller Knie beugen sollen (Phil. 2, 10), hat er sich geoffenbart. Er hat uns erworben und gewonnen durch Übernahme der Dornenkrone (Joh. 18, 37 u. 19, 2, vgl. m. V. 12—15 u. V. 21). Zum Lohne für dies Königtum der Entsagung ward er gekrönt mit der Krone der Herrlichkeit (Hebr. 2, 9; Phil. 2, 9—10) und gesetzt zum Haupt der Gemeinde (Jes. 53, 10—12; Eph. 1, 22) und zum Herrscher über alles (Eph. 1, 21). Weil er uns mit seinem heiligen teuren Blute (3. Mos. 17) als Lösegeld (Col. 1, 20; Röm. 3, 25; Hebr. 9, 12), erkauft hat zu seinem Eigentum (1. Petr. 2, 9), hat er wie ein König Rechtsansprüche an uns als an sein Volk und Eigentum.

Wie Christus unser König der Ehren geworden ist, schildert unser Lied in großen Zügen. Zuerst spricht es von der Person Christi, daß er wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch ist. Gott Vaters ewiger Sohn du bist (vgl. 1. Teil, S. 257 u. ff.); von Ewigkeit her ist Christus Gottes Sohn. Damit wir die Kindschaft empfingen (Gal. 4, 4 f.) kam er aber auf Erden, und ward Mensch. Aber Gott blieb er. Gottmensch mußte er sein. Denn wäre er nur ein Mensch gewesen, wie wir, so stünde er Gott nicht näher, sondern ebenso ferne wie wir; wäre er aber nicht ein Mensch gewesen, wie wir, sondern nur göttliche Erscheinung

in Menschenweise, so hätte er keine Gemeinschaft mit uns und wir keinen Teil an ihm. Um sein Erlösungswerk zu vollbringen ist er, Gott Vaters ewiger Sohn, Mensch geworden, und hat als Mensch denselben Anfang genommen, den alle Menschen nehmen (Hebr. 2, 14, 17; 4, 15). Nur ward in Erfüllung der Verheißung (Jes. 7, 14) eine Jungfrau seine Mutter (Mt. 1, 23; Lk. 1, 27, 31). Das war der Anfang seiner tiefen Erniedrigung. Aber er verschmähte es nicht, Mensch zu werden und geboren zu werden. Darüber lobt und preist ihn jetzt die Christenheit und singt in ihrem Liede: Der Jungfrau Leib nicht hast verschmecht.

Verschmechen ist unser heutiges Verschmähen. Das von Luther hier gebrauchte Wort sollte man aber stehen lassen und nicht durch ein anderes ersetzen, um den Reim nicht zu verderben. Verschmechen ist ein Compositum oder ein zusammengesetztes Wort, gebildet aus dem Präfix oder der tonlosen Vorsilbe ver- und dem Zeitwort schmechen. Ver-, entstanden aus vor-, hieß mhd. ver-, vir-, vos-, vus-, vür-; ahd. vora, far-, fer-, fir-; vgl. got. four-, foir-, fra-. Die Grundbedeutung der Partikel ist „bei", „neben", woran sich bei den Zusammensetzungen mit Verben die verschiedenen Bedeutungen anschlossen: bei, zu; beiseite; aufhörend zu sein oder zu thun; das Maß überschreitend, über. In den mit ver- zusammengesetzten Zeitwörtern ist immer der Begriff des Verderbens, Aufzehrens, Vollbringens vorhanden. Das mhd. smaehen (auch smâhen, smaeen, smân, swv.) heißt schmähen, geringfügig behandeln; ver-smaehen heißt ganz smaehe (= klein, gering, unansehnlich, schlecht, verächtlich, verachtet, schimpflich, schmählich) machen, in entehrender Weise geringschätzen, verachten, verschmähen (= aspernari, confutare, contemnere, levipendere, recusare, refutare, renuere, repudiare, spernere).

Weshalb Christus der Jungfrau Leib nicht verschmäht hat, da er Mensch wurde, sagen uns die Worte: zurlösen das menschlich' Geschlecht. Um sein Werk, die Menschen zu erlösen, hinauszuführen ward er Mensch.

Zurlösen ist zusammengezogen aus zu (mhd. zuo, ze; ahd. za, zi, ze; got. du; angels. to; alts. ti), der Vorsilbe er- (mhd. ur-; ahd. ur-, ir-; got. us-; Grundbedeutung: aus, hervor; vgl. 1. Teil S. 170) und loesen. Das e hat Aphäresis erlitten und

ist hier weggeworfen. Erlösen (mhd. erloesen, ahd. ar-, irlôsan; got. uslausjan) heißt losmachen, befreien, lösen, auslösen.

Christus befreite die Menschen von der Schuld und Strafe der Sünde, und erwarb ihnen Sündenvergebung und Rechtfertigung: auch befreite er die Menschen durch sein stellvertretendes Versöhnungswerk von den furchtbaren Folgen der Sünde, von der Macht und Herrschaft der Sünde.[1]) Das war das Ziel seiner Menschwerdung.

Seine Erlösung gilt aber allen Menschen, dem ganzen menschlichen Geschlecht. Viel Erlösung ist bei ihm (Ps. 130, 7). Denn er ist uns von Gott gemacht zur Erlösung (1. Cor. 1, 30), hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung (1. Tim. 2, 6), indem er sein Leben gab zur Erlösung (Mt. 20, 28), und hat für das ganze menschliche Geschlecht für alle Zeiten eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 12). Nun ist er ein Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen (1. Tim. 4, 10).

Die zwei herrlichsten Güter, die Christi Erlösungswerk den Menschen brachte, werden zum Lobpreis Christi angeführt: Du hast dem Tod zerstört seine Macht und all' Christen zum Himmel 'bracht. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium (2. Tim. 1, 10). Wir können triumphieren über den Tod, der seinen Stachel für uns verloren hat; Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum (1. Cor. 15, 55 ff.). Zwar müssen auch die Erlösten sterben; aber der Tod hat keine Gewalt mehr über sie. Von der Furcht und den Schrecken des leiblichen Todes erlöste uns Christus (Hebr. 2, 15). Wir können jetzt singen:

Der Tod mag andern düster scheinen,
mir nicht, weil Seele, Herz und Mut
in dir, der du verlässest keinen,
o allerliebstes Leben, ruht.

(Str. 5 des Liedes „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh!" von Wolfgang Christoph Deßler, † 1722, vgl. 1. Teil S. 74). Die Gläubigen dürfen mit dem Apostel sprechen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn" (Phil. 1, 21); ja sie können mit Freude dem Tode entgegengehen,

---

[1]) Herzog-Plitt, Realencyklopädie IV, 299 ff.

und Paulo es nachsprechen: „ich habe Lust, abzuscheiden, und bei Christo zu sein" (Phil. 1, 23). Auch von dem Elend des Geschiedenseins der Seele von Gott (vgl. Eph. 2, 1—10), von dem geistlichen Tod, wie auch von der Pein des ewigen Todes (1. Thess. 1, 10; Joh. 8, 51) hat unser Heiland uns erlöst.

Nachdem Christus dem Tode die Macht genommen, schloß er den Himmel auf mit großer Pracht; „vorhin war alles verschlossen" (Str. 2 des Liedes „Auf diesen Tag bedenken wir" von Johann Zwick, † 1542, vgl. 1. Teil S. 61). In den Himmel will und kann er nur die bringen, die zu ihm sich halten. Er ging hin, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2 ff.), um uns dereinst dorthin holen zu können; er will, daß, wo er ist, auch die Seinen bei ihm seien (Joh. 17, 24). Aber nur, wer treu zu ihm steht und bei ihm und in ihm bleibet, wer wirklich nach seines Heilandes Namen sich nennen darf „Christ", wird seinem Herrn zum Himmel nachfolgen dürfen. Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden (Apg. 4, 12). Durch seinen Namen können alle, die an ihn glauben, zum Himmel kommen (Apg. 10, 43). Das Leben kann man nur haben durch den Glauben in seinem Namen (Joh. 20, 31). Dies preist der Sänger; Christus hat all' Christen zum Himmel 'bracht.

Das Präfix ge- ist vor 'bracht, das eigentlich gebracht heißen sollte, weggefallen; es ist Aphäresis des Präfixes eingetreten. Diese Aphäresis bei gebracht finden wir im Mhd. bei dem Worte bringen (mhd. part. brâht) als sehr gebräuchlich.[1])

Jetzt ist der Herr wieder in seines Vaters Reich (Mt. 26, 29) im Himmel (Lk. 24, 51; Apg. 1, 10), und sitzet zur Rechten seines Vaters (Eph. 1, 20; Ps. 110, 1), in aller Ehre ihm gleich (Eph. 1, 20 ff.; Mt. 28, 18; Hebr. 1, 3). Dies zu wissen, ist unendlich reich an Trost für die Gemeinde des Herrn zu allen Zeiten. Wer nur dies Eine „Christus sitzet zur Rechten Gottes" ins Herz fassen kann, der ist stark in allem ihm auferlegten Kreuz, dem ist es gleichviel, ob der Feinde viel oder wenig sind, der sieht

---

[1]) Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Aufl. 1883, § 405 S. 436, § 292 S. 288, § 373 S. 398; vgl. Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, 3. Aufl. 1889, § 170 S. 72. — Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Bd. I 1872 Sp. 353.

mit heiterem Lächeln ihrem Toben und ihren vergeblichen Anstrengungen zu, der singt gerne mit Ernst Christoph Homburg († 1681; vgl. 1. Teil S. 67), dessen herrliches Lied „Ach, wundergroßer Siegesheld!" Denn „Groß ist der König der Ehren" seinem Glauben (Str. 6 von „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" von Philipp Nicolai, † 1608; vgl. 1. Teil S. 62, 117). Voll Freude aber bringen wir unser armes Lobopfer dar: Du sitz'st (= sitzest; e hat Synkope erlitten) zur Rechten Gottes gleich mit aller Ehr' (e durch Apocope weggefallen) in's (zusammengezogen aus „in des") Vaters Reich.

Jetzt ist die Herrlichkeit Christi aber noch nicht offenbar den Menschen, viele ahnen sie kaum. Aber er hat selbst gesagt, wann seine Herrlichkeit allen offenbar wird. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden" (Mt. 25, 31 f.). In welcher Absicht er wiederkommen wird, sagt uns auch der Herr selbst (Mt. 25, 32—46), nämlich um Gericht zu halten über die Menschen, über die lebendigen und die toten (Offb. 20, 12 u. 13). Das bezeugte auch Petrus im Hause des Cornelius (Apg. 10, 42): „Er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten". Unser Lied aber singt darum: „Ein Richter du zukünftig bist alles, das tot und lebend ist.

Alles ist der Genitiv von all (mhd. u. ahd. al; flekt. mhd. aller, alliu, allez; flekt. Gen. alles; got. alls; angels. eall; engl. all; = ganz, jeder, alle).

Die Toten sind alle die, welche vor der Wiederkunft Christi werden gestorben sein; die Lebendigen sind alle die, welche bei der Wiederkunft Christi noch auf Erden leben. Alles Gericht hat der Vater dem Sohne übergeben (Joh. 5, 22, 27).[1]

---

[1]) Vgl. Herzog-Plitt, Realenc. V, 103 ff.; XVII, 98; Willibald Beyschlag, Neutestamentliche Theologie, I. Bd. 1891 S. 200 ff.; Bernhard Weiß, Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments, 4. Aufl. 1884, S. 400 ff.

4. Nun hilf' uns, Herr, den Dienern dein,
die mit dei'm teurn Blut erlöset sein.
Laß uns im Himmel haben teil
mit den Heiligen in ewigem Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
und segen, das dein Erbteil ist;
wart' und pfleg' ihr zu aller Zeit
und heb' sie hoch in Ewigkeit.

In Strophe 4 geht der Lobgesang des Sängers in einen Bittgesang über. Er bittet den Richter der Menschen, seine Diener zur Schar der Seligen zu stellen. Er will ja hier auf Erden gerne sein ein Diener (mhd. dienaere; ahd. diu, deo; got. thius) Christi, und handeln nach dem Worte (Str. 9 von „O Welt, sieh hier dein Leben" von Paul Gerhardt, geb. 1607, † 1676; vgl. 1. Teil S. 66 f.):

Was Leib und Seel' vermögen,
das soll ich billig legen
allzeit an deinen Dienst und Ehr'.

als treuer Knecht (Mt. 25, 14 ff.). Flehentlich bittet er aber, daß der Herr ihm geschehen lasse nach seinem Worte: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" (Joh. 12, 26).

Daß er aber sein und bleiben könne ein Diener seines Herrn, dazu bedarf er der Hilfe des Herrn. Sie erfleht er für sich und alle, die mit ihm im gleichen Dienste stehen, für seine Mitknechte (Offb. 19, 10; 6, 11; Mt. 18, 28 ff.; Col. 4, 7): „Nun hilf' (helfen: mhd. hëlfen; ahd. hëlfan; got. hilpan; angels. helpan; engl. to help) uns, Herr, den Dienern dein.

„Den Dienern dein" statt „deinen Dienern" hat die Wortstellung dem Reime zu liebe. Die Flexionslosigkeit des Possessivums erklärt sich aus der Stellung desselben hinter dem Substantivum.[1]) (dein = ahd. mhd. dîn, aus dîn, dem Gen. von dû; got. theins; angels. thín; engl. thy, thine).

Warum die Christen Diener des Herrn sein müssen und zugleich aber auch der Hilfe des Herrn sich getrösten dürfen, sagt die folgende Verszeile. Durch Christum sind sie Gottes Knechte ge-

[1]) Weinhold, a. a. O. 573.

worden (Röm. 6, 18—22; Tit. 2, 14). Durch die Erlösung sind sie Christi Eigentum geworden (vgl. Luther's Auslegung zum 2. Art.: „auf daß ich sein eigen sei"; und „unter ihm lebe und ihm diene"; Joh. 12, 26; Röm. 6, 4). Sie sind teuer erkauft (1. Cor. 7, 23) mit dem teuren Blute Christi (1. Petr. 1, 18—19). Der sich aber selbst dargegeben hat für uns (Eph. 5, 2; Gal. 2, 20) ist auch heute noch (Hebr. 13, 8) ein Helfer den Seinen (Hebr. 13, 6), barmherzig und ein treuer Hoherpriester (Hebr. 2, 17, 18). Diese Gedanken faßt der Sänger zusammen in den Worten: „die mit deim teurn Blut erlöset sein". „Deim" heißt es um des Versmaßes willen statt „deinem". Dieser Ausstoß (Ecthlipsis) im Inlaut des Wortes ist häufig, zumal bei Dichtern. Erlöset „sein" statt „sind" heißt es des Reimes wegen; „sein" (sîn) heißt die 3. pers. plur. im Mitteldeutschen (das Zeitwort „sein" bildet hochd. seine Formen aus drei Wurzeln: Die Präsensformen aus bû und as, aushilfsweise im Mhd. aus was, die Perfektformen allein aus was).

Des Sängers Bitte erfleht vornehmlich die ewige Seligkeit für die Diener des Herrn: „Laß uns im Himmel haben teil mit den Heiligen in ewigem Heil". Zu dem Erbteil der Heiligen im Licht (Col. 1, 12) sind sie ja durch des Herrn Hilfe tüchtig gemacht. Den Heiligen, den wahren Gläubigen, die sich Gott geweiht haben, und als Kinder Gottes leben, ist das ewige Heil beschieden (Röm. 13, 11), die ewige Seligkeit. An dieser Seligkeit, welche die von der Welt schon abgeschiedenen Gläubigen genießen, teil haben zu dürfen, erfleht der Sänger für die jetzt noch lebenden Gläubigen.

Um dies Ziel erreichen zu können, können aber die Gläubigen hienieden der Hilfe des Herrn nie entbehren. Für sie, Gottes Volk (Tit. 2, 14; 1. Petr. 2, 9), das Christus zu seinem Eigentum sich erworben hat und dessen Herr und König er ist, erfleht denn der Sänger des Herrn immerwährende Hilfe: „Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ und segen, das dein Erbteil ist (Ps. 2, 8; 28, 9); wart und pfleg ihr zu aller Zeit (Hesek. 34, 16; vgl. 5. Mos. 1, 31) und heb' sie hoch in Ewigkeit; d. h. erhöhe sie zu deiner Herrlichkeit.

Segen ist die alte Imperativform für unser heutiges segne, mhd. segnen. Das Endungs-e unterlag der Apokope. Segnen (aus

lat. signare entstanden) heißt mhd. sëgenen, swv., ahd. sëganôn, isl. signa, agſ. segnian, schott. to segn.

5. Täglich, Herr Gott, wir loben dich,
und ehr'n dein' Namen stetiglich.
Behüt' uns heut', o treuer Gott,
für aller Sünd' und Missethat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
sei uns gnädig in aller Not.
Zeig' uns deine Barmherzigkeit,
wie unser Hoffen zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
in Schanden laß uns nimmer mehr.
Amen.

Unter dem Schatten seiner Flügel (Ps. 17, 8; 36, 8; 57, 2; Mal. 4, 2) rühmen die Gläubigen Gott (Ps. 63, 8) und seinen Namen immer und ewiglich und loben ihn täglich (Ps. 145, 2). Das bekennt der Sänger: Täglich, Herr Gott, wir loben dich, und ehr'n dein Namen stetiglich.

Ehr'n mit Ausstoßung des e der Endung, statt ehren (mhd. êren, swv.; ahd. êran, êrên, êrôn) und die verkürzte Form dein', statt deinen, werden wegen Einhaltung des Versmaßes hier so gebraucht. Stetiglich heißt mhd. staetec-lîch, staetec-lîche, adv.; zusammengesetzt aus der Compositionsendung lich, mhd. lîch, s. v. a. gelîch, got. leiks, welche Übereinstimmung, Angehörigkeit, Angemessenheit, Art und Weise ausdrückt; und dem Adjectiv stetig, mhd. staetec, staetic, = s. v. a. staete, staet, = was steht und besteht, fest, beständig, anhaltend.

Wie die Gläubigen täglich Gott ihren Lobgesang darbringen, so möchte der treue Gott (1. Cor. 10, 13; 5. Mos. 7, 9; Hebr. 10, 23) heute (mhd. hiute, ahd. hiuto, aus hiutu d. i. hiu tagu [instrum.] an diesem Tage), da der Sänger auch seinen Lobgesang anstimmt (vgl. die 4. Bitte: „unser täglich Brot gib uns „heute") — so bittet der Sänger — sie bewahren für (= vor, vgl. 1. Teil S. 175 f.) aller Sünd' und Missethat.

Der Gnade Gottes aber bedürfen die Menschen allezeit, besonders in Zeiten der Not (Ps. 6, 3; 51, 3; 56, 2; 57, 2; 67, 2; 4. Mos. 6, 25). Darum ruft der Sänger in zweimaligem Anlauf

die Gnade Gottes an: „Sei uns gnädig, o Herre Gott, sei uns gnädig in aller Not, wie es der Psalmist auch gethan hatte (Ps. 123, 3). Wer Gottes Gnade (vgl. 1. Teil S. 171) anruft, bekennt damit zugleich seine Unwürdigkeit vor Gott; denn Gnade ist die Huld gegen den Unwürdigen, gegen einen, der eigentlich Strafe verdient. Außer Gottes Gnade ruft der Sänger aber auch Gottes Barmherzigkeit an (mhd. barmhërzekeit, auch erbarmhërzekeit, barmhërze, barmecheit, barmekeit, bärme, barme; von mhd. barm, engl. barm, angels. bearm, got. barms = Schoß; oder aus bi und got. arman, so daß es eigentlich bedeutete: die Art, den Zustand, das Wesen eines Herzens, das in den Arm nimmt und hegt; oder es ist eine Nachbildung des lat.-christl. Begriffs misericors). Barmherzigkeit ist inniges Mitgefühl und mitleidige Teilnahme an fremdem Leid und die Bereitwilligkeit, dem Leidenden zu helfen. Der Barmherzigkeit Gottes kann sich der Sänger wohl getrösten (Tit. 3, 5—7) und fest auf sie hoffen: Darum betet er kühnlich: Zeig' uns deine Barmherzigkeit, wie unser Hoffen zu dir steht.

„Barmherzigkeit" — „steht" ist ein unreiner Reim; es sollte „steit" heißen. Im Mhd. ist auch stein die Nebenform von stân oder stên. Das ê ist durch Verdichtung aus altem ei erst später entstanden. Vgl. mhd. gân, gên, und dessen Nebenform gein.[1])

Im seligen Gefühle des Besitzes der Hoffnung auf Gott läßt der Sänger sein Lied ausklingen. Auf ihn hoffen, die seinen Namen kennen (Ps. 9, 11), also die Gläubigen. Wer an den Herrn glaubt, wird nicht zu schanden (Jes. 28, 6; Ps. 25, 3; Röm. 10, 11); denn Hoffnung läßt nicht zu schanden werden (Röm. 5, 5). Die Gläubigen beten zu Gott: „Deine Güte, Herr, sei über uns, wie wir auf dich hoffen" (Ps. 33,22). Ist Gottes Güte, wie sie hoffen, bei ihnen, kann diese sie nimmermehr (mhd. niemer mêre, niemer mêr, niemer mê; zusammengesetzt aus der proklitisch apokopierten Negationspartikel ne, n', dem Adverb iemer, immer, imer, und mêr, dem Comparativ zu vil) in Schanden (mhd. schande; ahd. scanta; got. skanda) lassen, in einem Zustande, dessen sie sich zu schämen haben.

---

[1]) Vgl. K. Weinhold, Mhd. Grammatik, 2. Ausgabe, 1883, S. 363 f. u. 372 f. — Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, II. 1876, Sp. 1134 f.

Mit diesem Bekenntnis, das zugleich zur Bitte wird, schließt unser Lied: Auf dich hoffen wir, lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr. Das zu bekräftigen folgt dann ein Amen. Amen ist immer unser Gebetsschluß. Luther hat zum Schluß des Vaterunsers eine meisterhafte Auslegung desselben gegeben. Amen ist das hebräische אָמֵן. Dies ist eigentlich das Adjektivum verbale von אָמַן (= stützen, tragen) mit der Bedeutung: fest, wahr, treu, wurde aber dann als Adverb gebraucht mit der Bedeutung: wahrlich, gewiß, so soll es sein, fest. Im Griechischen heißt Amen ἀμήν, im Lateinischen âmên, im Mittelhochdeutschen âmen.

5.

Mitten wir im Leben sind.[1])

Die ersten Drucke dieses von Luther umgedichteten Liedes finden wir vom Jahre 1524, und zwar im Erfurter Enchiridion[2]) und im Walther'schen Chorgesangbüchlein.[2]) In das Begräbnisliederbuch vom Jahre 1542 wurde das Lied auch aufgenommen.[3]) Das Lied trug die Überschrift: „Der Lobsanck, Mitten wir ym leben sind".

Das Lied ist die Bearbeitung der alten, nach manchen aus dem 11. Jahrhundert, nach anderen, was uns wahrscheinlicher erscheint, von Notker Balbulus oder Notker dem Älteren[4]) stammenden Antiphona de morte. Dieser Gesang hatte schon im

---

[1]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, III, 1870, S. 10 f. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer, 1841, S. 134. — Luther's Werke (Erl.), 56 S. 338. — Vgl. Evangel. Liederschatz, 1. Teil S. 146 f. — Albr. Fischer, Luther's geistl. Lieder, 1883.

[2]) Siehe 1. Teil, S. 84. — Phil. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert, 1855, S. 57 ff. u. S. 63 f.

[3]) Vgl. 1. Teil S. 85. — Ph. Wackernagel, Bibliographie, 1855, S. 177.

[4]) Erster Teil, S. 27 u. 84.

Mittelalter durch den Eindruck der erschütternden Worte und des mächtigen melodischen Klanges gewaltig gewirkt. Darum wollte Luther ihn der evangelischen Kirche durch eine evangelische deutsche Bearbeitung erhalten. Der lateinische Text der Antiphona de morte lautet: [1])

Media vita in morte sumus.

Quem quaerimus adjutorem
nisi te, domine?
Qui pro peccatis nostris
iuste irasceris?

Sancte deus, sancte fortis,
sancte et misericors salvator:
amarae morti ne tradas nos.

Notker Balbulus [2]), d. i. der Stammler (vgl. balbus stammelnd, stotternd, von balare blöken, möckern), der erste Schöpfer unseres Liedes, stammt aus dem Thungau und war um 840 geboren. Er wurde Mönch, bekleidete aber trotz seiner hohen Begabung im Benediktinerkloster zu St. Gallen nur die untergeordneten Ämter eines Bibliothekarius und Hospitarius. Berühmt aber wurde er durch seine Bemühungen um den Kirchengesang, namentlich durch seine Sequenzen [3]), so daß man seinen Namen allezeit mit großer Ehrerbietung nannte, meist mit Hinzufügung der Worte „qui sequentias composuit". Mancherlei Anekdoten verband man auch mit seinem Namen, die uns Ekkehardus iunior, auch Ekkehard IV. [4]) genannt († c. 1060), ein Schüler des Notker Labeo oder Notker's des Deutschen († 29. Juni 1022) in seinen Casus

[1]) Herm. Adalb. Daniel (vgl. 1. Teil S. 119), thesaurus hymnologicus, II, 1844, 329. — F. J. Mone (vgl. 1. Teil S. 119), Lateinische Hymnen des Mittelalters, I, 1853, 397. — Hortulus animae von 1503, fol. 158. — Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied 2c., 1841, S. 20. — Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c., I, 94. — E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds, 3. Aufl., I, 1866, S. 97; VIII, 1876, S. 573.

[2]) Realencykl. X, 648 ff. — Koch, Gesch. d. Kirchenl. I, 94 ff.

[3]) Vgl. 1. Teil S. 27 f.

[4]) W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 5. Aufl., I, 1885, S. 252 u. S. 364—366; II, 1886, S. 100 u. 490.

S. Galli bewahrt hat. Trotz seiner Kränklichkeit erreichte Notker Balbulus ein höheres Alter. Er starb am 6. April 912. Schon im 11. Jahrhundert hielt man ihn für einen Heiligen. Doch erst im Jahre 1513 wurde er durch Papst Julius II. (reg. 1503—1513) kanonisiert.

Über die Entstehung der Notker'schen Antiphone oder Wechselgesangs ist uns eine Sage überliefert. Als in der Nähe des Benediktinerklosters St. Gallen (aufgehoben 1805) beim Martinstobel eine Brücke gebaut wurde, ging einst Notker hinaus, um das Fortschreiten der Arbeit zu beobachten. Der Anblick der über dem tiefen, schauerlichen Abgrund frei in der Luft schwebenden Werkleute, welche durch von hüben und drüben gespannte Seile notdürftig gehalten wurden, erfüllte ihn mit Grausen. Die Bauleute waren beständig in Gefahr, bei ihrer Arbeit in den Abgrund zu stürzen. Der Eindruck dieses gefährlichen Schauspiels wollte lange nicht aus seiner Seele weichen. Er faßte ihn in Worte und dichtete den schönen Wechselgesang Media vita in morte sumus zu Ehren des Retters aus allen Abgründen.

Notker läßt die Worte des Schreckens in ein Gebet ausklingen. Diese drei letzten Zeilen seines Gesangs sind eine Formel, die sich schon in den ältesten Litaneien findet und auf Psalm 42, 3 und Jesaja 6,3 sich gründet. Man nennt diese Formel das Trishagion, *τρισάγιος ὕμνος*. Sie lautet: *Ἅγιος ὁ θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος ἐλέησον ἡμᾶς.*[1]) Über die Entstehung dieser Formel bietet uns Theophanes[2]) eine wunderliche Erzählung. Im Jahre 446, unter dem Episcopat des Proclus (reg. 434—447), sei die Einwohnerschaft von Konstantinopel vier Monate lang durch Erdbeben beunruhigt worden. Bei Gelegenheit einer solchen Bewegung der Erde, als alles Volk das „Kyrie eleison" gerufen, sei ein Jüngling aus dem Volk vor aller Augen durch Gottes Kraft in die Lüfte entrückt und bis an den Himmel gehoben worden. Dort habe er gehört, wie die Engel Gott mit diesen Worten loben: „Heiliger Gott; heiliger, starker Gott; heiliger, unsterblicher Gott!

---

[1]) Daniel, Codex liturgicus. Tom. IV p. 93. — Gerhard von Zezschwitz, System der praktischen Theologie, 1876, S. 362. — Realencykl., 2. Aufl., XVI, 45 ff.

[2]) Daniel, a. a. O., p. 92.

Erbarme dich unser!" Von einer göttlichen Stimme aber habe er den Auftrag bekommen, dem Bischof und dem Volke zu sagen, daß sie die Litanei in diesen Worten: ἅγιος ὁ θεός ꝛc. halten sollten. Sobald der Bischof Proclus das vernommen, soll er das Volk diese Worte auch haben anstimmen lassen, und der Kaiser Theodosius II. (reg. 408—450) habe befohlen, dieselben nun in der ganzen Christenheit zu singen.

Doch ist die Formel älter als Proclus. Um dieselbe machte sich Proclus wohl nur insofern verdient, daß er sie in die Liturgie der konstantinopolitanischen Kirche aufnahm, vielleicht auch wirklich aus Anlaß eines öffentlichen Unglücksfalles.

Nach einer anderen Notiz wäre vielleicht der Ursprung der Formel in der antiochenischen Kirche zu suchen.[1]) Doch ist auch dies nicht bestimmt zu erweisen.

Jedenfalls aber ist jetzt die Formel Gemeingut aller orientalischen Liturgieen,[2]) während es in den abendländischen keine Aufnahme fand.

Zu großer Bedeutung gelangte die Formel in den christologischen Streitigkeiten. Der bekannte monophysitische Patriarch von Antiochia Petrus, mit dem Beinamen γναφεύς oder Fullo (= Walker), welcher früher im Akoimetenkloster zu Konstantinopel, hernach Presbyter zu Chalcedon war († 488), trat gegen das Bekenntnis der 4. ökumenischen Synode, zu Chalcedon (eröffnet 8. Oktober 451; die staatliche Bestätigung des Bekenntnisses vom 7. Febr. 452), auf und beteiligte sich damit hervorragend an den schaurigen monophysitischen Streitigkeiten, wozu allerdings das Konzil von Chalcedon den Zunder gegeben, die aber Staat und Kirche an den Rand des Unterganges brachten. Petrus eiferte für den Satz θεὸς ἐσταυρώθη. Diesen Satz wollte er auch im Trishagion verwendet wissen und erweiterte dasselbe deshalb durch den Zusatz: ὁ σταυρωθεὶς, so daß es nun lautete: ἅγιος ὁ θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος, ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς. Den Beisatz machte er im Sinne der griechischen Kirche, welche, wie aus der Geschichte des apostolischen Symbols erhellt, längst

---

[1]) Sokrates VI, 8; vgl. 1. Teil, S. 17.

[2]) Probst J. v. Basaroff, Liturgie der orthodoxen orientalischen Kirche, 1878, S. 5.

gewohnt war, auch die Liturgie zur Anbringung polemischer Spitzen zu gebrauchen.

Die Erweiterung der Formel, deren Bekenner „Theopaschiten“[1]) genannt wurden, erregte viel Streit und Kampf. Doch wurde sie allmählich ganz verdrängt. Nur bei den Kopten blieb sie im Gebrauch.

Die lutherische Kirche hat in der 2. Strophe des Liedes „O Traurigkeit, o Herzeleid“ von Johann Rist († 1667; vgl. 1. Teil, S. 67): „O große Not, Gott selbst ist tot“ wohl ein gleiches Oxymoron.

Notker's Antiphone gewann bald nach seiner Entstehung rasch Eingang beim Volk. Sie wurde ein sehr beliebter und vielgebrauchter Schlachtgesang, mit dem die Heerscharen des Mittelalters zu Kampf und Tod sich bereiteten, durch dessen Singen vor und während der Schlacht, vom Priesterchor angestimmt, Feind und Freund zu siegen hofften. Im dreizehnten Jahrhundert finden wir den Gesang bei den Totenfeiern angewandt.

Als Schlachtgesang wurde das Notker'sche Lied angestimmt in der Schlacht bei Altenesch am 27. Mai 1234, zu deren Gedächtnis auf dem Schlachtfelde am 27. Mai 1834 ein Denkmal „Stedingsehre“ errichtet wurde. Die Stedinger (d. i. Gestadebewohner, abgeleitet vom altsächs. stath, mhd. stat, gen. stades, stm. n., auch stade, swm.; ahd. stado, swm.; got. staths = Gestade)[2]), ein Volksstamm auf dem linken Ufer der Weser an der Ochtum und Hunte im jetzigen Großherzogtum Oldenburg (vormals Weststedingen, jetzt Stedingerland) und gegenüber auf dem rechten Weserufer bis zur Drepte und Lüne in der jetzigen preußischen Provinz Hannover (vormals Oststedingen, jetzt Osterstade), deren Land früher zum Erzbistum Bremen gehörte, während die Grafen von Oldenburg in einem Teile desselben als Vizegrafen fungierten, erhoben sich um das Jahr 1200 gegen ihre Beherrscher wegen des ihnen widerfahrenen harten Druckes und verweigerten die schuldigen Abgaben, wie jeden Gehorsam. Jahrelang blieben sie in dem

---

[1]) Realencyklopaedie, 2. Aufl. XV, 534 ff.; X, 236 ff.; Dorner, Christologie II. 155 ff.

[2]) Schumacher, die Stedinger, Beitrag zur Geschichte der Wesermarschen, Bremen 1865.

Kampfe, der darnach gegen sie entbrannte, Sieger. Um sie wieder zu unterwerfen, bedurfte es der Aufbietung außerordentlicher Gewalt. Der Erzbischof Gerhard II. von Lippe (reg. 1219—1258) ließ denn auf der Synode zu Bremen am 17. März 1230 die Stedinger als Ketzer verdammen, und auf sein Ansuchen beauftragte Papst Gregor IX. (reg. 1227—1241) unterm 29. Oktober 1232 die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Minden, einen Kreuzzug gegen die Stedinger predigen zu lassen. Die Kreuzheere wurden aber von den Stedingern anfangs immer zurückgeschlagen. Da überschritt ein neugebildetes Kreuzheer am 27. Mai 1234 auf einer Schiffbrücke die Ochtum, begleitet von einer großen Priesterschar, und stieß bei Altenesch auf die Stedinger Hauptmacht. Während der Schlacht stellte sich die Geistlichkeit etwas fern und stimmte den lateinischen Gesang an: Media vita in morte sumus. Nach furchtbarem Kampfe erfocht das Kreuzheer den Sieg, die Stedinger Bauern unterlagen.

Als wîc-leise (swm.; wîc = Kampf, Krieg, Schlacht; von wîgen, stv. = streiten, kämpfen, got. veihan, stv., ahd. wîhan u. wîgan) oder wîc-leich oder wîc-liet oder wîc-gesanc, d. i. als Schlachtgesang wurde das Lied oft benützt; doch geschah das immer in der Weise, daß nur die das Heer begleitenden Geistlichen sangen und die Soldaten nur zum Schluß ihr „Kyrie eleison!" hinzufügten. Da aber das abergläubische Volk dem Gesange dieses Liedes eine gewisse Zauberkraft beilegte und es als eine Art von Zaubergesang gebrauchte, so verordnete die Synode von Köln 1316, daß niemand das „Media vita" ohne Erlaubnis seines Bischofs singen dürfe.

Noch im 15. Jahrhundert sangen das Lied die Nonnen zu Mariensee (nachmaliger Geburtsort des Dichters Hölty, geb. 1748, † 1776) und Wennigsen (beide in der jetzt preuß. Provinz Hannover, südl. von der Stadt Hannover, und nunmehr weibliche protestantische Stifte) das Lied als Fluchgesang, als der Klosterreformator Johannes Busch (geb. 1399 zu Zwolln in Holland, † 1479 in Sulta bei Hildesheim) um 1440 die Reformation dieser, sowie aller niedersächsischen Klöster unternahm. Sie wollten sich damit des gegen ihre bisherige Lebensweise erhobenen Kampfes erwehren.

In einer wirklichen, denkwürdigen Schlacht aber war Notker's

Gesang das Schlachtlied. Das war in der Schlacht bei Sempach (Städtchen des schweiz. Kantons Luzern) am 9. Juli 1386. Da standen 1400 Schweizer, Bauern und Hirten, mit schlechten Waffen in ihren leinenen Kitteln den eisernen Rittern des Herzogs Leopold von Österreich gegenüber, nicht im Aufruhr, sondern mit gutem Gewissen für ihr gutes Recht. Als der Angriff gegen das Bauernheer geschehen sollte, stimmte die Schweizerschar Notker's Lied an, fiel dann auf die Kniee und betete mit ausgebreiteten Armen. „Schaut hin", rief einer der Ritter, „sie bitten um Gnade!" „Ja", sagte ein anderer, der sich besser auf das Menschenherz verstand, „sie bitten um Gnade; aber nicht uns, sondern Gott; und was das bedeutet, werden wir bald erfahren!" Und so geschah es. Das Volk, das Gott seine Ehre gegeben hatte, gewann den Sieg und verrichtete Heldenthaten, welche die Welt nimmer vergessen wird.[1])

Im 15. Jahrhundert begann man endlich damit, den mächtigen Gesang ins Deutsche zu übertragen.[2]) Seit man aber Verdeutschungen des Liedes hatte, sang es mancher gläubige Christ als geistliches Schlachtlied, besonders dann, wenn er den Kampf mit dem letzten Feinde, dem Tode, zu bestehen hatte. Von da an wurde das Lied erst so recht und ganz volkstümlich.

Zuerst bediente man sich der prosaischen Übersetzung. Aus dem Jahre 1422 wird uns eine solche überliefert[3]):

> Mittels leben wir sein in dem Tod: wen suchen wir zw vnserm helffer? newr (entstellt und zusammengezogen aus newaere, d. i. der Negationspartikel ne und dem konj. prät. waere von wesen = bleiben, verweilen, sich aufhalten; also bedeutend: es wäre denn, außer, nur; unser nhd. nur aus dem md. nûr) dich, herr, der da von vnser sünden wegen gerechticklichen zürnt. heyliger got, heyliger starcker, heyliger vntötlicher, heyliger vnd parmhertziger behalter, laß vns eins pittern todes nicht verlorn werden.

---

[1]) Caspari, Geistl. u. Weltl., 11. Aufl. 1875, S. 24. — Heinrich, Erzählungen über evangel. Kirchenlieder, 2. Teil, 2. Aufl., 1855, S. 225. — Koch, Gesch. d. Kirchenlieds ꝛc. VIII, 3. Aufl., 1876, S. 575.

[2]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied ꝛc. II, 1867, S. 749 ff.

[3]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied ꝛc. II, S. 749 Anm.

Die älteste Übertragung des Liedes in deutsche Verse lautet: [1])

En mitten in des lebens zeyt
sey wir mit tod vmbfangen:
Wen such wir, der vns hilffe geit,
von dem wir huld erlangen,
den Dich, herre, al ayne?
Der Du vmb vnser missetat
rechtlichen zurnen tuest.
Heyliger herre got,
heyliger starcker got,
heyliger parmherczìger hailer, ewiger got,
laß vns nit gewalden des pittern todes pot.

Eine andere Übersetzung in deutsche Verse bietet das Basler „Plenarium [2]) oder Evangely buoch“ vom Jahre 1514 auf der Rückseite des Titelblattes unter einem Hans Scheufelin'schen Holzschnitt, der die Kreuzigung Christi darstellt:

In mittel vnsers lebens zeyt
im tod seind wir vmbfangen:
Wen suchen wir, der vnß hilffe geyt,
von dem wir huld erlangen,
denn dich, herr, alleine?
Der du vmb vnser missetat
rechtlichen zürnen thust.
Heiliger herre gott,
Heiliger starcker gott,
Heiliger vnd barmhertziger heiler, ewiger got,
laß vnß nit gewalt thun des bitteren tods not.

Notker's lateinische Antiphone und deren ebenfalls einstrophige deutsche Bearbeitungen, vielleicht auch noch die prosaische Übersetzung derselben in's Deutsche lagen Luther vor, als er seine evangelische Überarbeitung des Gesanges vornahm. Zwar besitzen wir von dem Böhmischen Bruder Michael Weiße († 1534, vgl. 1. Teil

[1]) Vgl. 1. Teil S. 147.

[2]) Phil. Wackernagel, Bibliographie z. Gesch. d. deutschen Kirchenl. im XVI. Jahrh., 1855, S. 26 f. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. II, 1867, S. 750. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc., 1841, S. 112.

S. 49 u. S. 61) auch eine Bearbeitung der Notker'schen Antiphona, welche in das Val. Babst'sche Gesangbuch war 1545[1]) aufgenommen wurde.[2]) Doch wissen wir über die Entstehungszeit dieses Liedes nichts Genaueres. Weiße's Lied lautet:

1. Wyr waren jnn großem leyd
jnn adam all gestorben:
Wer hat vns die selikeyt
bey got wider erworben?
Christus nur alleine.
der sich hie geopffert hat,
für adams sünd jnn todt.
Heyliger herre got,
Heyliger starcker got,
Heyliger barmhertziger vater
vnd ewiger got!
Danck sey dir gesaget,
das du aus lawtrer gnad
für vns hie deinen sohn
hast lassen busse thun
vnd vns widerstaten
die verlorne kron.

2. Wenn satan, welt, fleisch vnd Blut
vns an der seel wil tödten,
Wer ists, der vns hülffe thut
jnn sölchen grossen nöten?
Christus nur alleine,
der sie vberwunden hat
vnd nu herschet mit got.
Heyliger herre got,
Heyliger starcker got,
Heyliger barmhertziger vater
vnd ewiger got!

---

[1]) 1. Teil S. 85. — Ph. Wackernagel, Bibliogr. 199 ff. u. 583.

[2]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit zc. III, 309 f.; ders., d. deutsche Kirchenlied von Martin Luther zc. 1841 S. 284 f.

Hilff, dz wir dich preisen
mit hertzen, mund vnd that.
jnn Christo, deynem sohn,
alltzeyt deinn willen thun
vnnd ördentlich kempffen
nach des lebens kron.

3. Wenn vns wiel der antichrist
zu seinem jrthumb zwingen,
Wer machts, dz wir seiner gifft
nicht zur verdamnis schlingen?
Christus nur alleine,
der vnns seine form vnnd art
durch sein wort offenbart.
Heyliger herre got,
Heyliger starcker got,
Heyliger barmhertziger vater
vnd ewiger got!
Hilff, das wir zunehmen
vnd bleiben jnn der gnad,
das vns nicht diser trach
zu sünden verursach
vnd jnn dein erkenntnis
laer vnd krafftlos mach.

4. Wes ist himmel, erd vnd mehr
vnd wem jst nichts verborgen?
Wem gebürt preys, lob vnd ehr
vnd wer kan vns versorgen?
Nur der herr alleine,
der ein got von ewikeyt
jst jnn dreifaltikeit.
Heyliger herre got,
Heyliger starcker got,
Heyliger, almechtiger, weiser
vnd güttiger got!
Sey vnser beschützer
jnn aller angst vnd not!

o könig aller heer,
dir sey preys, lob vnd ehr
jnn himmel vnd erden
nu vnd jmmer meer.

Mit Luther's Lied hat die Weiße'sche Bearbeitung der alten Antiphona, wie man sieht, keine Verwandtschaft.

Das katholische Michael Vehe'sche Gesangbuch[1]) (Mich. Vehe oder Veh war Propst an der Stiftskirche zu Halle in Sachsen. † 1542) vom Jahre 1537 hat eine dreistrophige Bearbeitung[2]) von Media vita mit der Überschrift „Ein geistlich Klaglied zusingen vff die tag der Bitfarten, Mag auch zu zeitten nach der predig gesungen werden". Die erste Strophe des katholischen Liedes ist von Luther's Lied entlehnt. Die anderen beiden Strophen lauten:

2. Mitten in dem byttern todt
schrecket vns dein vrtheyll:
Wer will vns aus solcher nodt
helffen zu der selen heyl?
O Herr, du bists alleyne
Der auß grosser güttickeyt
vns beystandt thut alle zeyt.
Heyliger Herre Gott,
heyliger starcker Gott,
heyliger barmhertziger Heylland,
du ewiger Gott,
laß uns nit verzagen
so vns die Sünd thut nagen.
Kyrieeleison.

3. Mitten in der feyndten handt
thut die forcht vns treyben:
Wer hilfft vns, dann der Heylland,
das wir gantz sicher bleyben?
Christe, du bists alleyne.

---

[1]) Ph. Wackernagel, Bibliogr. 1855, S. 142 ff. u. 558 f.

[2]) Ph. Wackernagel, d. deutsche Kirchenl. v. Martin Luther ꝛc., S. 698 f. — Ders., d. deutsche Kirchenlied von d. ältesten Zeit ꝛc. V, 953.

Denn du der gute hyrtte bist
der vns woll bewaren ist.
Heyliger Herre Gott,
heyliger starcker Gott,
heyliger barmhertziger Heylland,
du ewiger Gott,
Laß vns frydlich sterben,
mach vns deines reychs erben.
Kyrieeleyson.

Die katholischen Strophen drängen die reformatorischen Gedanken, die Luther in seinem Liede ausgesprochen hat, ganz zurück, und sind nur Abschwächungen des kraftvollen lutherischen Liedes.

Eine andere gereimte Übersetzung der alten Antiphone von katholischer Seite stammt von Rudgerus Edingius[1]) und trägt die Überschrift: „Mitten im leben sind wir im Tod". Sie lautet:

Mitten jm Leben sind wir im Tod:
wen suchen wir in vnser Not,
der vns hilffet, dan dich, o Herr!
der du billich zürnest sehr
von wegen vnser vbelthat.
O Heiliger vnd starcker Gott,
Barmhertziger Selichmacher,
dem bittern Tod vns nit lieber.

Luther's Lied ist ein „sonderliches Meisterstück"[2]) und ein kräftiges Kernlied. Der alte Gesang war einseitigen Inhalts und bedurfte der Ergänzung. Wohl wäre in ihm der Ansatz dazu schon vorhanden gewesen, in dem „denn dich, Herr alleine". Aber diesen Gedanken mit seinem in der damaligen Kirche einsam dastehenden Bekenntnis weiter zu führen, war die Papstkirche nicht imstande. Das konnte nur ein Dichter, der in das Menschenherz und seine Sünde tiefer schaute und Gottes Gnade ernster zu suchen verstand, von dem lauteren Evangelium dahin geführt, und seines Heils dadurch gewiß geworden war.

Da aber der alte deutsche geistliche Volksgesang sich dem

[1]) Ph. Wackernagel, d. deutsche Kirchenlied v. d. ältesten Zeit 2c. V, 1087.

[2]) Cyriacus Spangenberg, Cithara Lutheri 1581, IV, 4.

Evangelium gemäß noch ausbilden ließ, nahm ihn Luther mit einigen Änderungen in den Gesang der evangelischen Kirche auf, dichtete noch zwei Strophen, die den echt evangelischen Gedanken über den Tod weiter ausführen, frei hinzu und schuf so ein wahrhaft evangelisches Lied. Das alte Lied wußte nur zu klagen über des Todes Macht und seine Pein. Luther dagegen wußte, wenn er auch den letzten Grund der Todesmacht, des Menschen Sünde, klar aufdeckte, doch sich frei von den Banden des Todes, und sang es darum zur Stärkung Aller und zur Dämpfung der Todesfurcht freudig hinaus: „Vergossen ist dein teures Blut, das gnug für die Sünde thut".

Dementsprechend waren auch die Überschriften, die man dem Liede gab. Im Straßburger großen Kirchengesangbuch 1541 und 1560 ist es überschrieben: „Ein Klagelied über unsere Sünde, Tod und Hölle, mit bekenntniß unsrer rew, göttlicher Barmherzigkeit und genügthuns für uns unseres Herrn Jesu Christi, und angehenkter bit vmb gnad und hilff". Ein anderer, Laurentius Stiphelius, gab ihm den Titel: „Ein Klaglied wider Tod, Hölle und Sünde, und bei wem man darin Trost finde". Dazu machte Crusius den Beisatz: „Kommts zum Tod, da werden wir mit Schrecken diese drei Feinde gewahr, daran wir sonst nicht gedachten". Hilscher aber bemerkt zu dem Liede: „Dies Kern- und Kraftlied sollten wir unabläßig anstimmen, auf daß, wenn wir auf dem Wege aus der Welt nach der Ewigkeit unter die Mörder fielen, wie uns in den drei Versen dieses Liedes die drei Hauptmörder Tod, Teufel und Hölle vorgestellt werden, wir alsdann des Beistandes unseres Jesu versichert wären."

Es gibt auch eine Parodie des Liedes: Media morte in vita sumus. Luther selbst hat sie wohl befördern helfen. Er that dies im Jahre 1523 in der „Predigt am Tage, da Maria zu Elisabeth ging" [1]): „Also wird es gehen im Sterben und in allen anderen Nöthen, da wird die Natur tappen und sich weit umsehen; und wenn sie denn nimmer zu tappen hat, und nimmer sehen kann, wie es zugehet, so wird sie zurückfallen und verzweifeln. Da muß ich denn so geschickt sein, daß ich sage: „Ei, mitten in dem Tode will ich das Leben finden, ich will hie sterben, ich weiß,

---

[1]) Luther's Werke, Erl. Ausg., XV, 447 (2. Aufl.).

mein Herr ist bei mir; wie der Prophet im Psalm (4, 9) sagt: Ich will mich ganz mit Frieden legen und schlafen, denn du, Herr, allein lässest mich sicher wohnen. Also kehret sich denn das Liedlin umb, das man singet: Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umbfangen; und singen jetzt: Mitten in dem Tode sind wir mit dem Leben umbfangen."

Früher bediente man sich dieser Parodie, wenn der Druck des Caesareopapismus hart auf der Kirche lastete, wenn nach dem Spruche: „Dux Cliviae est papa in suis Clevis" das Regiment im Lande geführt wurde. Schwerer aber und nicht weniger unheilvoll ist die Last des Papocaesarismus. Denn er verdirbt das innerste Leben der Kirche, während der Caesareopapismus meist nur das äußere Leben derselben beherrschen will. Er macht alle Wirksamkeit erlahmen und raubt den Geschlagenen alle Freudigkeit, die besonders für ihre Stellung erforderlich wäre. Wer unter solchem Drucke steht, tröstet sich heute noch mit dem Media morte in vita sumus. Wenn sogar sacrifizio del intelletto von den nur zu oft unrichtig beratenen Vertretern des Papocaesarismus gefordert wird, kann man in solcher Tyrannisierung nur einen bedauernswerten Defekt an Respekt vor Recht und Billigkeit finden. Man hat sich eine Schablone zurecht gemacht und nach dieser wird regiert, aber mit einer Gerechtigkeit, die man blind nennen muß, darum, weil sie nicht klar sehen kann noch will. Solche Zustände fallen unter den Spruch: „Totus mundus agit histrionem". Ein zum Schaden der Kirche viel beitragender Mann hat einmal in Anbetracht solcher Verhältnisse das Wort des Hohns sprechen können: „Il y a un Dieu pour les ivroges, et un Sauveur pour les fourvoyés par les saints-pères."

Unsere evangelische Kirche streitet auch für eine Herrschaft, aber für Christokratie. Wenn auch ein großes Volk von Verzagten und Bequemen zu ihr gehört, des Propheten Wort (Jes. 1, 5): „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt" darf man doch nicht so allgemein auf ihre gegenwärtige Lage anwenden, wie es oft geschieht. Wenn auch da und dort das Leben erloschen scheint, die ganze Kirche ist doch nicht deshalb dem Tode verfallen. Es gibt bei ihr ein Häuflein Gideons, das Gott von den Verzagten und den Bequemen abgesondert hat, und dessen helle Posaunen weithin das alte Schlachtlied ertönen läßt: „Ein feste Burg ist unser Gott". Der ihre

Burg ist, dessen Schwert sind sie. Er macht Menschen zu Waffen seines Arms und rüstet sie mit Fackeln und Posaunen, mit Blitz und Klang zu seinem Dienste aus, mit dem Blitz der Lehre, mit dem Klang der Lieder. Wenn auch die Lehrmeinungen vielfach auseinandergehen, hat Palmer's Wort[1]): „Die Theologen haben viel zu viel mit Feststellung und Wahrung der orthodoxen Dogmen zu thun, als daß sie Zeit und Interesse für das Gemeindelied übrig hätten" für die Jetztzeit doch nicht volle Geltung.

Luther's Lied hat eine herrliche, reiche Segensgeschichte. Es erklang bei einem der ersten evangelischen Gottesdienste an der Geburtsstätte seines lateinischen Ahnherrn, in St. Gallen, als Dominik Zyli, der Bahnbrecher der Reformation dortselbst und Herausgeber des St. Galler Gesangbüchleins, 1533 dortselbst Gottesdienst hielt.

Evangelische Landsknechte, geführt von dem frommen Feldwebel Lindenhardt, bereiteten sich im Jahre 1566 bei Sziget (an der Tisza oder Theiß, im ungarischen Komitat Marmaros) mit Luthers Lied zum letzten Gang. Am 7. September fiel ihr Feldherr, Graf Niklas Zrinyi, sein ganzes Heer unterlag im Kampfe der türkischen Übermacht unter Soliman oder Suleiman II. († 5. Sept. 1566) und dessen Großvezier; und alle kamen um.

Vielen wurde das Lied ein starker und freundlicher Führer in der Todesstunde. Tausende wohl sind mit und unter diesem Liede selig entschlafen. Dies wird uns auch erzählt von Magdalena von Schleinitz († 6. Okt. 1614), der Wittwe des Alexander von Miltiz auf Schenkenberg. Von dem Dichter Georg Rollenhagen[2]), Rektor zu Magdeburg († 21. Mai 1609), wird uns berichtet, daß er auf seinem Sterbebette seinem Beichtvater auf dessen Frage, ob er bei seinem Herrn Christo bleiben wolle, freudig antwortete: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Christ, alleine!"

Als Johann Carl Berkhan, erster Prediger an der St. Andreaskirche in Braunschweig († 18. Mai 1782), auf dem Sterbelager war, verlangte er von dem ihm in der Todesstunde beistehenden Prediger Warneke, er solle ihm ein Lied von Luther

---

[1]) Evangelische Hymnologie, 1865, S. 14.

[2]) Koch, a. a. O. II, 343 ff.

vorlesen. Dieser las unser Lied vor. Da er aber an die zweite Strophe kam, unterbrach Berkhan den Vorleser, sagte mit freudigem Ausdruck in der Stimme: „Das ist carmen Lutheri heroicum", und — starb.

Die dritte Strophe unseres Liedes war das tägliche Morgen- und Abendgebet des Hessischen Geheimrats und Statthalters zu Darmstadt, Otto Hartmann von Schlitz († 8. Oktober 1657).

Die Anfangsworte des Liedes bilden die kurze aber inhaltsreiche Inschrift des Denksteins am Wege von Kornthal nach Stuttgart an dem Platze, wo am 22. März 1853 der ehrwürdige Vater Koellner von Kornthal so plötzlich aus dieser Welt genommen ward.

Die Melodie des Liedes Luther's ist nicht die der lateinischen Antiphona: Media vita in morte sumus. Die Sequenzmelodie klingt nur noch wie von ferne an. Beide haben nur das gemein, daß sie beide in phrygischer Tonart sich bewegen. Unser, auch von katholischen Meistern als Quelle und Autorität anerkanntes und benutztes, liturgisches Grundbuch, die Psalmodia des Lucas Lossius [1]) vom Jahre 1553 hat für die lateinische Antiphona eine ganz eigene Melodie. Die Melodie des lutherischen Gesangs entstand mit dem deutschen Hymnus: „In mittel vnsers lebens zeyt", gehört also dem deutschen geistlichen Volksgesang an. Von den lutherischen Gesangbüchern brachte zum erstenmal die Melodie das Walther'sche Chorgesangbüchlein vom Jahre 1524, und zwar in vierstimmigem Satze.

Das fertige Spielen und Singen der Melodie zu Luther's Lied hat einst einen armen Nürnberger Schulamtscandidaten [2]), der lange ein spärliches Brot der Sorgen und der Thränen gegessen, und so manche Jahre in Hunger und Kummer hingebracht hatte, eine gute und einträgliche Schullehrerstelle in Franken verschafft. Er hatte es in der Schule des Kreuzes gar wohl gelernt, auf welchem Grunde unsere Hoffnung und unser Trost, sowie all' unser Heil in Zeit und Ewigkeit beruhe, und hatte in der schweren Zeit an Gottes teurem, wertem Wort, sowie einem Schatze der besten christ-

---

[1]) vgl. Wackernagel, Bibliogr. S. 253 f.

[2]) Gotth. Heinr. Schubert, Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde, Leipzig und Erlangen 1817—44, IV, 1. — Koch, a. a. O. VIII, 579. — Heinrich, a. a. O. I, 2. Aufl., 211 ff.

lichen Lieder sich erbaut und fest daran gehalten. Den Bewerbern um die gute Schulstelle, deren sehr viele, namentlich neumodisch verbildete, auftraten, ward von dem Patronatsherrn das Singen und Spielen einiger der besten Kernlieder vor ihm aufgetragen. Von der schweren, alten Melodie unseres Liedes konnte keiner der neumodisch-gebildeten jungen Männer auch nur einen Ton hervorbringen, keiner wußte auch nur, wie die zweite Zeile des Liedes heiße. Der Nürnberger aber, der unser schönes ernstes Lied gar oft gesungen hatte, sang dasselbe auch jetzt ohne allen Anstoß vollkommen richtig ab. Dies entschied für ihn, und er bekam die Stelle. Seiner Sorgen war er nun ledig.

Der Bau des Liedes ist unregelmäßig. Die Strophe hat vierzehn Zeilen, von denen vier der Aufgesang, zehn der Abgesang hat. Jambische, trochäische und daktylische Verse sind mit Fleiß und Kunstsinn durcheinander gemischt, wohl um den mannigfaltigen Kampf zu veranschaulichen, den der Glaubensmut des Christen mit Tod, Hölle und Sünde zu bestehen hat.

Das Lied, das „eitel Centner-Worte“ enthält, ist ein glaubensstarkes Triumphlied wider Tod, Hölle und Sünde. Sein Inhalt ist der Christen ernstes Gebet zu unserem Heiland, der dem Tode die Macht genommen hat, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium (2. Tim. 1, 10), sie zu schützen wider ihre drei mächtigsten Feinde, den Tod (Str. 1), die Hölle (Str. 2) und die Sünde (Str. 3). Seine Gnade kann Hilfe gewähren, daß man nicht versinkt und umkommt in des bitteren Todes Not (Str. 1); seine Barmherzigkeit macht frei von der Höllen Rachen und läßt nicht verzagen vor der Hölle Glut (Str. 2); sein teures Blut, vergossen zur Vergebung unserer Sünden, tilgt alle Sünde und ist des rechten Glaubens Trost (Str. 3): diese drei Güter des Heils erfleht das Lied. Von mächtiger Wirkung ist die erste Zeile des Abgesangs jeder Strophe mit der steten Wiederholung „Du Herr, alleine“; in der 1. Str.: „Das bist du, Herr, alleine“; in der 2. Str.: „Das thust du, Herr, alleine“; in der 3. Str.: „zu dir, Herr, alleine“.

Eine bestimmte einzelne biblische Grundlage hat das Lied nicht. Aber man wird durch dasselbe erinnert an verschiedene Stellen der Heiligen Schrift, z. B. Ps. 68, 21: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet“. —

Hosea 13, 14: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Doch ist der Trost vor meinen Augen verborgen“. — Ps. 49, 90 u. 91. — Joh. 3, 17: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“. V. 36: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm“. — 1. Cor. 15, 30—31: „Und was stehen wir alle Stunde in der Gefahr? Bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn, ich sterbe täglich“. V. 54—57. —

1. Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfangen:
Wen such'n wir, der Hilfe thu',
daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unser Missethat,
die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
in des bittern Todes Not.
Kyrieleison!

Die größten Gegensätze werden in dem Liede uns vor Augen gestellt. In der 1. Strophe Tod und Leben; in der 2. Höllenbande und Freiheit; in der 3. unsere Sünde und Christi Blut. Zugleich aber wird uns gezeigt, wie diese Gegensätze zu unserem Heile sich auflösen.

Der jedem Menschen offenbarste Gegensatz ist der von Leben und Tod. Nicht zum Tode, sondern zum Leben ist der Mensch geschaffen. Und doch schreitet der Tod wie ein gewappneter Mann durch die Welt, fragt nicht darnach, was mit und in einander lebt, fragt nicht nach dem Glück, den Wünschen und Klagen der Menschen, sondern reißt auseinander Leib und Seele, Eltern und Kinder, Freunde und Hausgenossen, und nimmt immer auch von den Zurück-

bleibenden ein Stück des eigenen Lebens mit hinweg. Der Tod ist das Allernaturwidrigste für uns, was es gibt, und doch ist er jetzt uns sogar zum Naturgesetz geworden. Wer jemals den Tod hat eintreten sehen in ein Haus, und wäre es auch sonst der allerleichtfertigste Weltmensch, er empfängt doch den Eindruck der gewaltigen Macht des Todes, und steht vielleicht mit einer Thräne im Auge an dem Orte, da er des Todes Grauen verspürt hat.

Aber nicht etwa an einem uns jetzt vielleicht verständlicherem Ziele, vielleicht nach langem Leben, kommt der Tod; ja er kommt überhaupt nicht bloß von außen heran an den Menschen, wie der Schnitter mit der Sichel: er sitzt uns Allen bereits im innersten Herzen, wir tragen ihn schon bei lebendigem Leibe in uns, wir tragen ihn stets um und an uns durch unseren schwachen, sterblichen Leib mitten im Leben. Das spricht unser Lied gleich mit den ersten Worten aus: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.

Der Inversion, „mitten im Leben“ an die Spitze zu stellen, bedient sich der Dichter nicht etwa bloß um des Wohlklangs und Rhythmus halber, sondern um diese Worte scharf hervorzuheben und zu betonen. „Denn wir sterben ja, und sind wie Wasser, ausgegossen auf die Erde, das niemand fasset“ (2. Sam. 14, 14). Zwischen uns und dem Tode ist nur ein Schritt (1. Sam. 20, 3). Mitten im Leben werden wir beständig in den Tod gegeben (2. Cor. 4,11: *οἱ ζῶντες εἰς θάνατον παραδιδόμεθα*). Wir leben in Gefahren von einer Stunde zur andern, so daß täglich der Tod vor uns ist (1. Cor. 15, 30, 31). Wir sind keinen Augenblick unseres Lebens sicher. Wir sind stets, wie der Dichter sagt, mit dem Tod umfangen.

Umfangen mit dem Tod heißt: ringsum, von allen Seiten mit Tod oder Gefahr des Todes umgeben. Umfangen ist Partic. Perf. Pass. und lautet im Infin. mhd. umbevâhen, umbevân (stv.), ahd. umpifâhan (= umfassen, einfassen, umfangen, einhüllen). Es ist zusammengesetzt aus der Präposition um, mhd. umbe; ahd. umpi; altſ. umbi; vgl. griech. *ἀμφί*; und dem Verbum fangen, mhd. vâhan, vân; got. fangan; vgl. skr. pâça Band; gr. *πήγνυμι*; lat. pac- in pax, paciscor = fassen, greifen, festhalten.

Diese beständige Todesgefahr mit ihren Schrecken bringt für die, welche sich des Lebens freuen, selbst für ernste Christen (2. Cor. 5, 3 f.), ein Grauen vor des Todes Gewalt; denn durch Furcht des Todes müssen sie ja im ganzen Leben Knechte sein (Hebr. 2, 15).

Den Tod, diesen König des Schreckens (Hiob 18, 14), möchten die Menschen wohl überwinden können. Aber gegen seine Macht sind sie zu schwach. Darum bedürfen sie zu seiner Überwindung der Hilfe. Diese kann nur der allmächtige Gott schaffen. Gewähren kann Gott die Hilfe aber nur aus Gnade. Wir dürfen darum rühmen: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet" (Ps. 68, 21). Wir haben „keine Hilfe, denn am Herrn, unserm Gott" (Jer. 3, 23). Unser Lied legt davon das Bekenntnis ab:

Wen such'n wir, der Hilfe thu',
daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.

Christus, unser Herr, hat des Todes Gewalt besiegt für sich selbst wie für die Menschen, die er zu erlösen ins Fleisch gekommen ist. Der Glaube an ihn verleiht den Sieg über den Tod. Nachdem er ausgezogen hat die Gewaltigen (Col. 2, 15), dürfen die an ihn glauben, das Wort ergreifen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum" (1. Cor. 15, 55, 57; vgl. 2. Cor. 2, 14).

Die Gnade Gottes und den Sieg durch dieselbe über den Tod kann aber nur der Bußfertige erlangen, der göttliche Traurigkeit über seine Sünde, den Stachel des Todes (1. Cor. 15, 56), und wahre Reue über seine Missethat empfindet (2. Cor. 7, 10), dadurch er Gottes Zorn verdient hat (Ps. 90, 7). Ist doch der Tod der Sünden Sold (Röm. 6,23).

Das bekennen wir im Liede mit den Worten:

Uns reuet unser' Missethat,
die dich, Herr, erzürnet hat.

Nach diesem Bekenntnis wird in der althergebrachten Weise Gott angerufen als der dreimal heilige Gott, der die Sünde haßt, der starke Gott, der erretten kann, der barmherzige

Heiland, dem unser Elend zu Herzen geht und der darum helfen will, der ewige Gott, der in seiner Ewigkeit für den nichtigen Menschen der einzige rechte Halt ist (Ps. 90, 2).

Die Strophe schließt mit dem inbrünstigen Flehen zu dem großen Gott: Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not. Der Tod und die Not, die er bringt, wird hier verglichen mit einer Grube Wassers, in die man geworfen wird (vgl. Ps. 69, 15, 16, 2, 3; Ps. 18, 17; 32, 6; 88, 18; 124, 4, 5; 144, 7). Gott aber wird angerufen, er möge seine rettende Hand über uns halten in solcher Not, daß wir nicht versinken (zusammengesetzt aus praef. ver- und sinken, mhd. sinken, ahd. sinchan, got. siggqvan).

Des Sängers Gebet klingt aus in dem Gebetsrufe: Kyrieleison (griech. *Κύριε ἐλέησον*; hebr. Ps. 51, 3: חָנֵּנִי, bei den LXX *ἐλέησόν με*, Ps. 123, 3: חָנֵּנוּ, bei den LXX *ἐλέησον ἡμᾶς*), Herr erbarme dich. All sein Weh faßt er in diesem Rufe zusammen.

2. Mitten in dem Tod anficht
uns der Höllen Rachen:
Wer will uns aus solcher Not
frei und ledig machen?
Das thust du, Herr, alleine.
Es jammert dein' Barmherzigkeit
unser' Klag' und großes Leid.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
laß uns nicht verzagen
vor der tiefen Höllen Glut.
Kyrieleison!

Mitten in dem Tode tritt uns die schrecklichste Gefahr entgegen: Der Höllen Rachen.

Hölle hieß mhd. helle, ahd. hella (aus hallja; vgl. got. halja; angels. engl. hell; alts. hellia). Das Wort kommt von ahd. hëlan, mhd. hëln, stv, geheimhalten, verstecken, verbergen, so daß Hölle den (vor Gottes Angesicht?) verbergenden und ver-

borgenen Ort, die Unterwelt, bedeutet. Das ö des nhd. Wortes ist wie das in zwölf, Gewölbe erst in späterer Zeit aus dem e entstanden. Ein verborgener Ort im Hause wird in einzelnen deutschen Gegenden heute noch auch Hölle genannt, nämlich der enge Raum, den an einem Winkel der Stube der Ofen mit der Wand bildet. Diese Bezeichnung des Winkels hinter dem Ofen finden wir auch z. B. in dem alten Liede vom Sommer und Winter, wo es heißt:

O Sommer, o Sommer, du arger Baur,
du machst den Weibern die Milch so saur; —
O Winter, o Winter, du arger G'sell,
du jagst die Weiber wohl hinter die Höll'.

Im Gegensatze zum hohen Himmel, der Wohnung Gottes und dem Wohnsitze der Seligen, wird die Hölle in der äußersten Tiefe, in dem Mittelpunkte der Erde liegend (4. Mos. 16, 30, 33; Hiob 11, 7, 8; Mt. 11, 23) gedacht, wo der ihr Anheimfallenden ein dumpfes, freudloses Schattendasein wartet (Ps. 6, 6; 88; Jes. 33, 18; Pred. 9, 5, 6, 10; Hiob 3, 17—19; 14, 7 ff; Jes. 14, 9 f.). In der Hölle ist's still (Ps. 94, 17; 115, 17) und finster (Hiob 10, 21 ff.).

Dieselbe Anschauung von der Hölle bieten die biblischen Bezeichnungen der Hölle. Im A. T. heißt sie שְׁאוֹל (von dem ungebräuchlichen שָׁאַל gesenkt sein), die Senkung; im N. T. ᾅδης, Ἅιδης (von ἰδεῖν sehen und dem α privativum), der Ort, da man nichts sieht, Dunkelheim.

Die Hölle ist der Strafort der Verdammten. Qualen und alle Schrecken der Verdammnis sind den Verdammten dort beschieden (Mt. 10, 28; 25, 41; vgl. 5, 29, 30; 18, 8, 9; Lk. 16, 23; 2. Petr. 3, 7; 2. Thess. 1, 8, 9; Offb. 14, 10, 11; 19, 20; 20, 10; 14, 15; 21, 8). Um die Hölle als Strafort zu bezeichnen wird sie im N. T. auch Geenna, γέεννα, Feuerhöhle, genannt (Mt. 5, 22, 29, 30; 10, 28; 18, 9; 23, 15, 33; Mk. 9, 43 ff; Lk. 12, 5; vgl. Jak. 3, 6), welches Wort von dem chaldäischen גְּהִנָּם, dem גֵּי הִנֹּם (Jos. 15, 8), dem Thal Hinnoms, entlehnt ist, wo einst Molochdienst (2. Chr. 28, 3; 33, 6; 2. Kön. 23, 10; Jer. 2, 23;

7, 31 f.; 19, 6; 32, 35) getrieben und später zur Verbrennung von Aas immerfort ein Feuer unterhalten wurde.

Da die Hölle den Verdammten verschlingt, daß es keine Rückkehr aus dem Elende für ihn mehr gibt (Mt. 25, 46; vgl. 41; Mk. 9, 43 ff.; Mt. 12, 32; vgl. Mk. 3, 29; Mt. 26, 24; Offb. 14, 11; 20, 10), wie der nicht mehr in das Leben zurückkommen kann, den ein wildes Tier gefressen hat, wird von der Höllen Rachen (ahd. racho; angs. hraca; altn. hraki; mhd. rache, swm.; zu lat. ringor, rictus, rima) geredet.

Der Höllen Rachen droht, den Sterbenden zu verschlingen. Darum sagt unser Lied, daß er uns anficht.

Anfechten heißt mhd. anevëhten, und ist zusammengesetzt aus ane, ahd. ana, gr. ἀνά, nhd. an; und vëhten, ahd. fëhtan. Die mit der Partikel an zusammengesetzten Worte bedeuten meist eine Annäherung an die Bedeutung des Wortes, mit dem sie zusammengesetzt sind und hebt das Nachdrückliche dieser Thätigkeit hervor; so auch hier. Anfechten heißt also: fechtend an einen herangehen, kämpfend ihn angreifen, beunruhigen, mit Waffen auf jemand eindringen, gegen einen streiten.

Die Hölle mit ihrer furchtbaren Pein bringt einem, der in das Anschauen der Todesnot versunken ist, Angst und Furcht (Ps. 116, 3). Ist doch durch die Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen (Röm. 5, 18), so daß alle der Hölle verfallen wären. Die Furcht vor der Hölle und ihrer Pein treibt uns aber zu der Frage: wer will uns aus solcher Not, die uns quält und ängstigt, frei und ledig machen? Das thut wiederum niemand anders, denn der Herr alleine (1. Cor. 15, 57). Er hat ja keinen Gefallen am Tode des Gottlosen (Hesek. 33, 11). Ihn jammert des Volkes (Mk. 8, 2), ihn jammert der Sünde seines Volkes und des dadurch herbeigekommenen großen Leides. Denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer (Jac. 5, 11; Ps. 111, 4; 116, 5; Jer. 3,12,13). Solch Elend, daß die Menschen infolge der Sünden dem Tod und der Hölle verfallen blieben, kann seine Barmherzigkeit nicht ansehen. Diese Barmherzigkeit war der Grund, weshalb Christus, das ewige Leben, das im Anfang war und bei Gott war (Joh. 1, 1), von Gott ausgegangen und in diese Sünden- und Todeswelt hereingekommen ist. Da hat er unsern Tod, den alten Tod, mit seinen seelenmörderischen Qualen

auf sich genommen, in sein eigenes Leben hereingenommen und bis auf's Letzte die Bitterkeit desselben geschmeckt und gekostet, mit seinem heiligen teuren Blute uns erlöst von der Hölle Pein und uns gewonnen von allen Sünden.

Die in Christi Tod verborgene Lebens- und Siegesmacht gibt den Gläubigen allezeit Trost, daß sie aufblicken zu ihrem Erlöser und ihn anflehen, wie es im Liede geschieht: Laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllen Glut.

Verzagen, mhd. verzagen, sw. v. intr. (refl.), ahd. arzagên, heißt eigentlich: ein zage werden, die Fassung, den Mut verlieren. Zage, swm., ist ein feiger Mensch. Ahd. hieß das Wort zago, was „Hase" bedeutete, und wohl mit dem böhmischen zagic, Hase, gleichen Ursprung hat.

Christus, der Retter, ist da. Darum soll ein Christ allezeit mit Paul Gerhardt sprechen können (Str. 7 von „Warum sollt ich mich doch grauen"): „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben".

Wiederum ist es ein Kyrieleison, darin alles in der Strophe genannte Weh und Gebet zusammengefaßt wird.

3. Mitten in der Höllen Angst
unser' Sünd' uns treiben:
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
vergossen ist dein teures Blut,
das g'nug für die Sünden thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht entfallen
von des rechten Glaubens Trost.
Kyrieleison.

Die Furcht vor der Hölle macht uns Angst.

Angst, mhd. angest, ahd. angust. Das ist eine, durch das Suffix st gebildete, Ableitung (sonst selten; doch auch in Dienst,

Gunst, Obrist) von der auch in enge steckenden Wurzel ang, urverwandt mit angustiae, mit der wohl ursprünglichen Bedeutung „Engheit“.

Mitten in der Höllen Angst aber treiben uns unsere Sünden. Die Sünden sind ja der Grund, warum der Tod so bitter und die Hölle so furchtbar ist. Durch sie haben wir die Höllenstrafe verdient. Dies Schuldgefühl weckt bei uns die Strafangst, und diese wird wachgerufen durch das richtende Gesetz Gottes. Zur Hölle aber wollen wir nicht. Wohin denn sollen und können wir fliehen, da wir mögen bleiben, da wir für immer der Angst der Hölle entnommen sind? Es gibt nur Einen Ort, dahin wir fliehen können: Zu dir, Herr Christ, alleine. Denn er hat vertilgt, was uns zur Hölle führen würde, er hat die Sünden hinweggethan. Der Herr warf unser aller Sünden auf ihn (Jes. 53, 6), und er trug unsere Sünden (Jes. 53, 11; Joh. 1, 29, 36). So ward er die Versöhnung für unsere Sünden (1. Joh. 2, 2) und hat uns gewaschen von den Sünden mit seinem Blut (Offb. 1, 5).

Dessen trösten wir uns: Vergossen ist dein teures Blut, das g'nug (mhd. genuoc; ahd. ginuog; vgl. got. ganôhs; ags. genôh; isl. nôgr; = hinreichend) für die Sünden thut. Durch seinen Kreuzestod hat Christus für alle Menschen aller Zeiten die Erlösung von ihren Sünden geschaffen (Eph. 1, 7; Col. 1, 14; 1. Joh. 1, 7; 1. Tim. 2, 6; Ebr. 9, 12; Mt. 20, 28; 1. Cor. 1, 30).

Wenn wir im Glauben der Gnade der Erlösung teilhaft werden, so haben wir den rechten Trost. Statt der Hölle haben wir das ewige Leben in sicherer Aussicht (Joh. 3, 36; 6, 47; 11, 25); wir werden nicht gerichtet (Joh. 3, 18) und verdammt, und werden nimmermehr zu Schanden (1. Petr. 2, 6; Röm. 10, 11). Unser Herr Jesus Christus ist unseres Glaubens Trost.

Dieser feste Glaube muß aber bei uns bleiben. Darum rufen wir zum Herrn: Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost, der der Gnade Gottes in Christo vertraut und seiner Sünden Vergebung gewiß ist. Darum halte was du hast (Offb. 3, 11), sei getreu (Offb. 2, 20) deinem Heiland.

Selig, wer durch Christum und dem Glauben an ihn den Sieg über Sünde, Hölle und Tod errungen hat. Der trägt den

rechten beseligenden Glauben in seinem Herzen; das ist des Liedes Lobpreis im Angesicht des Todes. Der schließt alle Gedanken an den Tod, wie der Sänger, getrost mit einem Kyrieleison.

6.

Gelobet seist du, Jesu Christ.[1])

Dies herrliche Weihnachtslied mit echt evangelischem und echt volksmäßigem Tone, worin Singen und Sagen, Lyrik und Epik, so wunderbar schön verschmolzen sind, erschien 1524 zuerst auf einem fliegenden Blatte in Kleinfolio mit der Angabe des Druckortes „Wittenberg", der aber nach Wackernagel's Ansicht (Bibliogr. 57) Nürnberg gewesen sein dürfte. Die Überschrift des Liedes war: „Ain Deütsch hymnus oder lobsang auff Weyhenacht". Darnach finden wir es abgedruckt im Erfurter Enchiridion 1524, sowie in Walther's Chorgesangbüchlein vom Jahre 1524 (vgl. 1. Teil S. 84).

Die erste Strophe findet sich schon vor Luther's Zeit.

Nach einer aus der Gegend von Celle stammenden, in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten Handschrift scheint die Strophe schon um 1370 verbreitet gewesen zu sein.[2]) Hier wird sie in folgender Gestalt angeführt:

Louet sistu ihū crist
dat du hute ghebaren bist
van eyner maghet. Dat is war.
Des vrow sik alde hemmelsche schar.
Kyr.

---

[1]) Luther's Werke, Erl. Ausg., 56, 328 f. — Ph. Wackernagel, a. a. O. III, 9. — Ders., Das deutsche Kirchenlied, 1841, S. 135. — Alb. Fischer, Martin Luther's geistliche Lieder, 1883, S. 21. — Vgl. Evang. Liederschatz, 1. Teil S. 47 u. 148. — Joh. Christoph Olearius, Evangel. Liederschatz (vgl. 1. Teil S. 118 f.), Jena 1707, 1. Teil S. 27 ff. — Simon Pauli, Auslegung der deutschen geistlichen Lieder, so vom Herrn Dr. Martino Luthero und anderen gottseligen Christen gemacht. Magdeburg, 1588. — Joh. Spangenberg (vgl. 1. Teil S. 118), in dessen überaus seltenem Werke: Zwölf christliche Lobgesänge u. Leissen 2c., Wittenberg 1545, S. 10 ff. — Cyriacus Spangenberg, Cithara Lutheri I, S. 27 ff. (vgl. 1. Teil S. 118), Wittenberg 1569.

[2]) Vgl. Bäumker, W., Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 1883, I, S. 273.

Ein weiteres Zeugnis dafür, daß die erste Strophe schon vor dem Aufkommen des lutherischen Kirchengesangs vorhanden gewesen ist, ist eine Stelle in dem Ordinarium[1]) (= Ritualbuch für das Kirchenjahr) inclitae ecclesiae Swerinensis (Rostock 1519), auf welche A. J. Rambach (Über D. Martin Luther's Verdienst um den Kirchengesang, 1813, 8. Seite 123) aufmerksam gemacht. Es heißt nämlich daselbst bei dem Officium am Christfeste „Populus vero canticum vulgare Ghelavet systu Jesu Christ tribus vicibus subiunget".

Die erste Strophe findet sich auch im „Psaltes Eccesiasticus.[2]) Chorbuch der Heiligen Catholischen Kirchen, Deudsch, jtzundt new ausgangen. Durch Georgium Vuicelium &c. In verlag Johan. Quentels, Bürger und Buchdrucker zu Cölen. Gedruckt durch Frantz Behem, zu S. Victor bey Mentz. Im Jahre MDL" überliefert mit den Worten: „Sonderlich wird an diesem sehr grossen Fest der kurtze Sequentz gesungen, Grates genent, vnd darauff vnsere Alten süngen:

Gelobet seystu, Jhesu Christ,
Daz du Mensch geboren bist
Von einer jungfrawen, daz ist war,
Des frewet sich aller Engel schar
Kyrie eleeson."

In alten katholischen Gesangbüchern[3]) findet sich die erste Strophe mit Hinzunahme weiterer Strophen, z. B. in dem Michael Vehischen von 1537, dem von Johann Leisentritt von 1567, dem Tegernseer von 1574, dem Münchener von 1586 u. a. Als Verfasser wird da Kaspar Querhammer genannt. Die verschiedenen Strophen sind aber teils eine Ausbeutung des Luther'schen Liedes, teils willkürliche Beifügungen, die keinen fortschreitenden inneren Zusammenhang erkennen lassen.

Die Katholiken der älteren und der neuesten Zeit wollen nun Luther's Lied für ein vorreformatorisches ausgeben. Luther's Lied als „unbestritten katholisch" auszugeben, ist gewiß dreist. Das herrliche und hervorragend deutsche Weihnachtslied mit seiner schlicht

---

[1]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied &c. II, 1867, S. 703.
[2]) Ders., Das deutsche Kirchenlied &c., 1841, S. 92.
[3]) Ders., Das deutsche Kirchenlied V, 1877, S. 939 ff.

epischen Erzählung des Weihnachtswunders und seiner kindlich tiefen Anbetung desselben ist und bleibt Luther's Eigentum, von ihm frei der ersten Strophe in ebenbürtigem Geiste hinzugedichtet, ein Lied, zu dem „unsere Alten" in der ersten Strophe nur den Ton angeschlagen haben, der dann in den vollen Jubeltönen echt evangelischer Heilsaneignung dessen, der aller Welt Kreis nie beschloß, mit dem „das hat er alles uns gethan" echt lutherisch ausklingt. Das vorgefundene Alte hat Luther mit seiner freien Zuthat zu einem so harmonischen Ganzen verschmolzen, daß ein Lied aus einem Gusse vorliegt.

Übrigens ist die erste Strophe ursprünglich eine Nachbildung [1]) einer lateinischen Sequenz: Grates nunc omnes reddamus, und ist ein alter Leis. Wenn nun Luther diesen Leis als erste Strophe seines Liedes annahm, bewies er damit nur aufs neue, daß er, der ja stets von der „Gemeinschaft der Heiligen" so hoch dachte, den Zusammenhang mit den Gottesmännern der alten Kirche wahrte. Eine einzige Strophe aber macht doch noch kein Kirchenlied.

Recht erbauliche Geschichten werden uns über dies Lied Luther's erzählt. Eine der schönsten ist enthalten in den Collectores Nov. Liter. maris balthici, 1704, die uns auch Olearius (a. a. O. S. 27) erzählt. Es war am 24. Dezember 1703, als die Familie des Ratskämmerers Knesebeck zu Rostock noch tief in der Nacht versammelt war. Vor dem Tische, der zugleich die Stelle des Hausaltars versah, saß der alte Hausherr in einem mit rotem Plüsch beschlagenen Lehnstuhle; ihm zur Rechten die treue, fromme Gefährtin seines Lebens; ihm zur Linken aber die Hoffnung und die Stütze seines Alters, seine geliebte Tochter. Vor ihnen standen zwei leuchtende Kerzen, welche neben der hochheiligen Bedeutung der Christnacht die in Thränen der Freude und des Dankes glänzenden Angesichter der friedlichen Hausgemeinde erkennen ließen. Ja, die Familie hatte Grund zu großer, hoher Freude. Denn obwohl über das Haupt des Hausvaters in der Zeit seiner irdischen Wallfahrt zweiundachtzigmal die stille Christnacht gezogen war, niemals hatte sie das Füllhorn des Segens so über ihn ausgeschüttet, als jetzt. Zehn Jahre lang waren die Ohren des liebenden Vaters der Stimme der Seinigen verschlossen gewesen, unzählige

---

[1]) Vgl. Ev. Liedersch. I, 47 u. 148.

Seufzer waren für seine Genesung gen Himmel gestiegen; aber die Stunde der Hilfe war nicht gekommen. Da geschah es nun, als die Familie Knesebeck am heutigen Abend die Christgeschichte gelesen, und Mutter und Tochter den alten Weihnachtsgesang: „Gelobet seist du, Jesu Christ", angestimmt hatten, daß das Hephata über die verschlossenen Ohren des greisen Vaters rauschte, so daß er zum Erstaunen der Seinigen mit einstimmen konnte in die Worte: „Daß du Mensch geboren bist". Das mag eine schöne Weihnachtsfreude für den alten Mann und sein Haus gewesen sein, ein Angeld für den Tag, an welchem der Herr über uns sein vollkommenes Hephata sprechen wird.

Unser Lied war das Lieblingslied des Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf († 9. Mai 1760 zu Herrnhut; vgl. 1. Teil, S. 74) und hatte in seinem Wirken noch eine besondere Bedeutung. Als derselbe bei seinem Besuch der herrnhutischen Negermissionen in Westindien im Januar 1739 auf dem westindischen Eilande Sankt Thomas ankam, um der bedrängten Brüdermission daselbst aufzuhelfen, fing er seine Arbeit unter den Negersklaven mit dem Glaubens-Bekenntnis an und mit Aufsagung der Lutherischen Auslegung des zweiten Glaubensartikels. Die ganze Gemeinde sprach ihm unter großer Bewegung alle Worte nach und stimmte mit ihm in den Gesang ein: „Gelobet seist du, Jesu Christ!" Dieses Bekenntnis zu Christo ergriff sein Herz so mächtig, daß er noch lange nachher mit Freuden jenes Augenblickes gedachte.

Die Melodie des Liedes bewegt sich in der mixolydischen Tonart. Sie ist schon alt und fand sich bereits in dem alten geistlichen Volksgesange. Von Luther wurde sie aber in Verbindung mit Walther verbessert, und schon dem 1524 erschienenen fliegenden Blatte, wie auch dem Chorgesangbüchlein beigegeben. Die getragene und doch wieder aufjauchzende Melodie hat schon Vielen Begeisterung gebracht. Das können wir wohl auch von Goethe sagen und aus einem Briefe desselben entnehmen, den er in der Frühe des Weihnachtsmorgens 1772 an Kestner schrieb. Goethe schrieb: „Der Thürmer hat sein Lied geblasen: ich wachte drüber auf: „Gelobet seist du, Jesu Christ!" Ich habe diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man singt".

Die sechste Strophe ist durch Johann Sebastian Bach († 28. Juli 1750; vgl. 1. Teil S. 68) in einem seiner Weih-

nachtsoratorien in ergreifender Weise verwendet worden. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Menschwerdung ein Teil der Erniedrigung, die Krippe ein Vorzeichen des Kreuzes ist, läßt er, nach den Worten: „Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge", ein sanftes Vorspiel zweier Hoboen und des Basses eintreten, und nun verschlingen sich die Oberstimme und der Baß aufs lieblichste, indem jene das Weihnachtslied festhält, dieser aber seine Gedanken darüber in Demut ausklingen läßt:

Er ist auf Erden kommen arm —
Wer will die Liebe nicht erhöhen,
die unser Heiland zu uns trägt?
Daß er unser sich erbarm —
ja, wer vermag nicht einzusehen,
wie ihn der Menschen Leid bewegt?

Und in dem Himmel mache reich —
des Höchsten Sohn kommt in die Welt,
weil ihm ihr Heil so wohl gefällt.
Und seinen lieben Engeln gleich —
So will er selbst als Mensch geboren werden.
Kyrie eleis.

Der Bau des Liedes hält sich an das Schema a a b b. Damit diese Reimstellung zur Strophe wurde, mußten Einschnitte durch regelmäßigen Wechsel der Verslänge gemacht werden. Die Silbenzahl der einzelnen Reimzeilen ist 8, 7, 8, 8. Übrigens wird die strophische Gliederung durch den gegliederten Gedankengang und Satzbau noch genugsam angedeutet. Die Reime sind durchgehends männlich. Der Abgesang wird durch den Refrain Kyrieleis markiert. Der Versfuß ist jambisch-trochäisch.

Der Inhalt des Liedes ist ein Lobgesang von der Geburt unseres Herrn Jesu Christi; es bringt eine Lobpreisung des menschgewordenen Gottessohnes und eine Schilderung der Segnungen, die durch seine Menschwerdung der Menschheit zu teil geworden sind. Wenn der alte Schamelius (vgl. 1. Teil, S. 119) unser Lied überschrieben hat: „Wohlthaten der Geburt Christi durch lauter Paradoxa besungen", so hat er die ergreifende Gewalt dieser Vierzeilen kurz und gut beschrieben. Das ganze Lied bewegt sich in Gegensätzen, die unvermittelt neben einander gestellt, um so er-

greifender wirken. Die einzelnen Gegensätze sind: Gottessohn und Menschenkind (Str. 1), Gotteswohnung und Krippe (Str. 2), der Allmächtige und der Jungfrau Schoß (Str. 3), Licht von Gott und Finsternis der Welt (Str. 4), Gott als Gast im Jammerthal der Welt (Str. 5), die von ihm angenommene Armut und der dadurch uns gewordene Reichtum (Str. 6), seine Liebe und unser ewiger Dank (Str. 7).

Den Inhalt kann man nach den Strophen einteilen; Str. 1—3 feiern die geschichtliche Thatsache der wunderbaren Geburt Jesu Christi; Str. 4—6 die Segnungen der Menschwerdung Jesu; worauf dann Str. 7 den Beweggrund Jesu zu seiner Menschwerdung ausspricht und uns zur Freude und zum Dank gegen ihn auffordert.

In alten Liedersammlungen wird als biblische Grundlage des Liedes mit Fug und Recht Joh. 1,14 angegeben: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Dieser Bibelstelle wäre nur an die Seite zu stellen Lk. 1, 68, welche Stelle von einigen als Grundlage aufgestellt wird: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk."

1. Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Die Weihnachtsgeschichte (Lk. 2, 1—14) in ihren hervorstechendsten Zügen ist in dieser Strophe besungen. Die Epik, das Sagen von dieser Thatsache, ist aber durch liebliche Lyrik, durch freudvolles Singen umrahmt. Mit einer gewaltigen Stärke des Klanges und der Beweglichkeit, man möchte sagen Jugendlichkeit des Ausdrucks ist die heilige Nacht hier gefeiert. Der Lobpreis wird mit direkter Anrede dem, der der Weihnachtsfreude Inhalt ist, Jesu Christo dargebracht, während in den nachfolgenden Strophen bei Hervorhebung einzelner mit seiner Menschwerdung verbundener Umstände und den Segnungen derselben von dem Menschgewordenen in der dritten Person gesprochen wird.

Lob wird Christo gebracht, weil er Mensch geworden ist, und als solcher geboren wurde von einer Jungfrau, wie es verheißen war (Jes. 7, 14). Für ihn hatte David's Wort (Ps. 51, 7): „Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ keine Geltung. Maria hat als Jungfrau den Herrn geboren, ohne daß sie von einem Manne wußte (Lk. 1, 26—35). Laut ruft dies unsere Strophe hinaus unter die das heilige Fest Feiernden zu ihrem Troste mit ausdrücklicher und wiederholter Betonung dieser Thatsache: „Das ist wahr“. Denn durch Christi heilige Geburt von einer reinen Jungfrau wird unsere sündliche Empfängnis und Geburt gereinigt und geheiligt.

Die Schar der Engel (Lk. 2, 13) frohlockte bei der Geburt des Herrn und lobte Gott (Lk. 2, 10, 14). Wenn die Engel sich schon freuen über Einen Sünder, der Buße thut (Lk. 15, 7) und dadurch dem Sündenleben absagt, mußten sie doch in lauten Jubel ausbrechen, als Gottes Sohn zur Welt kam, der die ganze Welt erlöste von allen Sünden (1. Joh. 1, 7; Mt. 1, 21).

2. Des ew'gen Vaters einig Kind
jetzt man in der Krippen findt,
in unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewig' Gut.
Kyrieleis.

In der zweiten Strophe beginnt das einfache, schlichte, epische Erzählen, das Sagen von der Weihnachtsgeschichte. Die bewegteste Teilnahme aber spricht aus den Worten, die innigste kräftigste Heilsaneignung, die sich wie im Epos durch die significanten stehenden Beiwörter offenbart, wie wenn es heißt: in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig' Gut.

Inhalt und Bedeutung der Weihnachtsbotschaft kann kaum kürzer, umfassender, verständlicher und schöner zur Heilsaneignung dargestellt werden, als es mit solchem Ton geschieht. Augustins kühnes Wort: bis orat qui cantat trifft hier gewiß zu.

Christus, der bei Gott war, ehe der Welt Grund gelegt war, als des ew'gen Vaters einig (mhd. einec, ahd. einac, got. ainaha, Ableitung von ein = einzig; zu unterscheiden von einig, mhd. einic, ahd. einîc, ênîc, Zahlpronomen, unserem heutigen nhd.

einig) oder einziges Kind, als der eingeborene Sohn Gottes von Ewigkeit her (Joh. 1, 1 ff.), hat seine himmlische Herrlichkeit verlassen, sich seiner göttlichen Gestalt entäußert und Knechtsgestalt angenommen (Phil. 2, 7), indem er menschliche Natur, Fleisch und Blut, annahm (Joh. 1, 14). Arm aber ist unser Fleisch und Blut. Denn alles Fleisch ist wie Gras (1. Petr. 1, 24). Die Sünde hat diese schreckliche Armut gebracht.

Diese arme Gestalt war aber kein der Herrlichkeit des Sohnes Gottes entsprechendes Kleid; darum wird das Annehmen der menschlichen Gestalt ein „sich verkleiden" genannt.

Das ewige Gut wird Christus genannt, weil durch ihn wir gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern (Eph. 1, 3), durch welche der für ein ewiges Leben bestimmte Mensch allein gesättigt werden kann. Darum, weil ihn zu haben, unsere höchste Freude ist und allezeit bleibt, nennen wir ihn das ewige Gut, und sprechen von ihm: „Der Herr ist mein Gut" (Ps. 16, 5).

Auch die Umgebung, darin man das Kindlein, Jesum, gebettet schauen konnte, war gar arm und elend. Nicht einmal ein weiches warmes Bettlein umgab den Neugeborenen. In eine Krippe (mhd. krippe, stswf.; ahd. krippa für krippja; ags. cribb; engl. crib, verwandt mit mhd. krëbe, swf., resp. vuoterkrëbe = Korb; das germanische Wort drang auch in's Romanische, z. B. ital. greppia) war er gelegt. Das deutete seine tiefe Erniedrigung an. Und doch hat gerade dadurch die ewige Weisheit den Menschen gezeigt, was ihnen gegeben ist in dem Kindlein. Von dem, was in der Krippe liegt, nehmen sich sonst die Tiere, was sie zu ihres Leibes Nahrung bedürfen. Von dem Kindlein in der Krippe sollen wir Menschen nehmen, was uns not ist zu unserer Seelen Nahrung. „Denn dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben" (Joh. 6, 33); er ist das Brot des Lebens (V. 35).

3. Den aller Weltkreis nie beschloß,
der liegt in Marien Schoß;
er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding' erhält allein.
Kyrieleis.

Wie in dieser Strophe von Luther eine Stelle des Weihnachtshymnus des Fortunatus nachgebildet ist, wurde schon im 1. Teil S. 148 erwähnt.

Der Unendliche ward durch Annahme der menschlichen Natur endlich. Aller Weltkreis hat ihn nie beschließen können, nie ausgereicht, den Herrn zu umfassen, ist nicht groß genug gewesen, den Herrn einzuschließen. Die Himmel und aller Himmel Himmel faßten ihn nicht (1. Kön. 8, 27; 2. Chron. 2, 6; 6, 18), weil er unermeßlich ist; ja auch die Himmel sind durch ihn geschaffen (Joh. 1, 3).

Der in des Vaters Schoß war (Joh. 1, 18) liegt bei seiner Geburt in Mariens Schoß und hat darin Platz. So tief hat er sich erniedrigt. Der große Gott, der das ganze Weltall erhält durch sein Wort (Phil. 2, 6; Ebr. 1, 3), ward ein kleines Kindlein, das menschlicher Pflege bedurfte zu seiner Erhaltung in seiner Hilflosigkeit. Diese tiefste Erniedrigung hat er auf sich genommen, um die Menschen seiner Gottheit näher zu bringen, damit die Menschen Gottes Kinder würden.

Zu beachten ist, daß der erste und letzte Vers der Strophe von der Gottheit Christi, der zweite und dritte von seiner Menschwerdung reden.

4. Das ew'ge Licht geht da herein,
gibt der Welt ein' neuen Schein,
es leucht't wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Von Strophe 4 bis 6 wird dessen gedacht, was Christus damit, daß er Mensch wurde, zu unserem Heil gethan hat. In der 4., 5., und 6. Strophe wird je ein Gut aufgezählt, das er uns gebracht hat; er hat uns gemacht zu Kindern des Lichts, zu Erben im Himmel, reich und seinen lieben Engeln gleich.

Christus wird hier das ewige Licht genannt. Der Apostel faßt Eph. 1, 5 die ganze frohe Botschaft Jesu in die Verkündigung zusammen, daß Gott Licht ist. Johannes verkündigt dieselbe Botschaft als die von Christo empfangene, daß Gott Licht ist und in ihm ist keine Finsternis (1. Joh. 1,5). Das ist uns eine sehr tröstliche Botschaft. Denn nicht ist hier Licht verstanden als das

Äußere, welches Gottes Herrlichkeit abbildet, indem Gott von Licht umgeben ist (Ps. 104, 1, 2; 1. Tim. 6, 16). Sondern es ist in ethischem Sinne zu verstehen, wenn es heißt „Gott ist ein Licht". Es will sagen: Gott ist der schlechthin Gute und der Vater des Lichts (Jac. 1,17), des schlechthin Guten. Weil Gott aber dies ist, so verschließt er sich uns nicht, sondern läßt uns sein Licht leuchten, in Christo, und erleuchtet uns mit seinem guten, heiligen Geiste als der Urheber alles Guten. Dem unsäglich vielen Finstern, Bösen und Schrecklichen gegenüber, was unser Dasein umschließt, ist es eine höchst nötige und tröstliche Versicherung, daß nichts davon aus Gottes Herzen komme, daß es seinem Wesen völlig fremd sei.

Der vollkommenste Träger und Offenbarer des göttlichen Lichtes ist Christus, der Ewige. Schon die Weissagung deutet auf ihn als Licht Israels (Jes. 9, 2; 60, 1) und Licht der Heiden (Jes. 42, 6; 49, 6; vgl. Lk. 2, 32). Er selbst nennt sich das Licht der Welt (Joh. 8, 12; 9, 5). Er ist also der höchste Träger, Vermittler und Offenbarer des göttlichen Lichtes für die Menschheit. Zunächst nennt er sich so infolge seiner Menschwerdung: „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt" (Joh. 9, 5). Von Anfang an war er schon das Licht der Menschen (Joh. 1, 4, 5, 9), wenn auch deren Sinn durch ihre Sünde oft verfinstert wurde (Mt. 6, 22, 23; Lk. 11, 34, 35), so daß, als Christus geboren ward, Finsternis die Erde bedeckte und Dunkel die Völker (Jes. 60, 2). Seit aber Christus erschienen, ist hiemit das ewige Licht im vollen Sinne in die Welt gekommen (Joh. 8, 12; 9, 5; 12, 35; 1. Joh. 2, 8), der Aufgang aus der Höhe (Lk. 1, 78, 79), der Anbruch des Tages (Röm. 13, 12), die Erscheinung der heilsamen Gnade (Tit. 2, 11).

Darum können auch die Menschen, wenn sie das Licht lieben, ans Licht kommen und erleuchtet werden (2. Cor. 4, 6; Joh. 3, 19 ff.), wenn sie Jesu nachfolgen, das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12). Durch die Erscheinung Jesu sind sie berufen zum Lichte Gottes (1. Petr. 2, 9); sie sollen als die Kinder des Lichts (Lk. 11, 36; 16, 8; Joh. 12, 36; 1. Thess. 5, 5; Eph. 5, 8, 9) wandeln im Lichte (1. Joh. 1, 7; 2, 9, 10) und in solchem Wandel mit Wort und Werk das göttliche Lichtwesen offenbaren (Mt. 5, 14, 15, 16; Mk. 4, 21; Lk. 11, 33; Eph. 5, 11, 13; Phil. 2, 15).

Ihre Vollendung, wozu die Christen berufen sind, ist aber das Erbteil der Heiligen im Licht (Kol. 1, 12).

Das ewig' Licht geht da, nämlich in Bethlehems Stall, herein in die Welt. Einen neuen Schein, der bisher nicht über ihr gelegen war, gibt er der Welt; durch das Evangelium erleuchtet er sie und bringt damit neues Licht und neues Leben. Es leucht't wohl mitten in der Nacht. Nacht und Finsternis der Sünde lagerte auf der Welt bis zur Menschwerdung des Herrn Jesu. In diese Nacht leuchtete seine Liebe wie eine große Himmelssonne hinein. Und wo heute noch jemand klagen muß: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet" (Str. 2 von Clausnitzer's Lied „Liebster Jesu, wir sind hier") kann dies herrliche Leuchten des ewigen Lichtes einen hellen Schein bringen.

Das Leuchten des ewigen Lichtes in der Nacht errettet von der Obrigkeit der Finsternis (Col. 1, 13) und macht die Menschen zu Kindern des Lichtes (Joh. 12, 36), die im Lichte wandeln. Da vergeht die Nacht der Unwissenheit und Sünde, der Tag der evangelischen Wahrheit ist herbeigekommen (Röm. 13, 12). Der heilige Geist wirkt dann in den Herzen den wahren Glauben, und erhält in den Wegen seines göttlichen Worts.

5. Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
ein Gast in der Welt hier ward,[1])
Und führt uns aus dem Jammerthal,
er macht uns Erben in sei'm Saal.
Kyrieleis.

Christus ist der Sohn des Vaters und darum auch Gott von Art, d. h. seinem Wesen nach der wahre Gott (1. Joh. 5, 20), durch seine menschliche Geburt aber ein Gast in der Welt. Denn die Seinen nahmen ihn nicht einmal auf (Joh. 1, 11). Bei seiner Geburt fand er kaum einen kleinen Raum in der Herberge

---

[1]) Der ursprüngliche Text dieses Verses heißt: eyn gast in der werlet ward. Die Welt hieß nämlich mhd. wërlt, wërelt, wërlet, ahd. wëralt, wërolt. Das Wort ist zusammengesetzt aus ahd. mhd. wër, stm., = Mann, got. vair, lat. vir, und mhd. elte, stf., got. die alds, altn. öld, = das Alter. Das Wort bedeutete ursprünglich Mannesalter, darnach Menschenalter, sodann Zeitalter und allmählich kam es zur heutigen Bedeutung. „Hier" ist beigesetzt, um das Versmaß wieder zu erreichen.

(Lk. 2, 7); während seines Lebens auf Erden hatte er nichts Eigenes, da er sein Haupt hinlegen konnte (Mt. 8, 20), und nach seinem Erlösungstode wurde er in ein fremdes Grab gelegt (Mt. 27, 57 ff.; Mk. 15, 42 ff.; Lk. 23, 50 ff.).

Zweck seines Kommens in die Welt war, uns von der Erde, in der wir mancherlei Jammer zu tragen haben, die darum Jammerthal (Ps. 84, 7) genannt wird, herauszuführen, uns zu erlösen von den Banden, welche die Welt samt Sünde und Tod um uns schlingen, und uns zu Erben der ewigen Seligkeit in seinem Himmelssaale zu machen (Eph. 2, 19—22; Röm. 8, 17), zu Bürgern des Himmels und Gottes Hausgenossen.

6. Er ist auf Erden kommen arm,
daß er unser sich erbarm'
Und in dem Himmel machet reich
und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrieleis.

Als drittes Gut, das er uns gebracht hat, wird mit Bezug auf 2. Cor. 8, 9 Reichtum genannt, den er uns durch seine angenommene Armut gebracht hat. Christus kam arm auf diese Welt, indem er unter armseligen Verhältnissen geboren wurde, und während seines ganzen Erdenlebens keine irdischen Güter und Schätze besaß.

Deshalb kam er aber arm auf die Erde, damit er aus eigener Erfahrung unsere Armut kenne und mit unserem Jammer und Elend ein herzliches Mitleiden empfinde (Hebr. 2, 17, 18; 4, 15). Der zweite Grund seiner armen Erscheinung in der Welt war, daß wir reich würden, aber nicht auf Erden, sondern im Himmel. Sein Reich ist ja nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36). Darum macht er auch die Seinen nicht eben reich an irdischen und leiblichen, sondern an ewigen, geistlichen und himmlischen Schätzen und Gütern. Dazu aber diente seine Armut, sein Leiden und Sterben, wodurch uns der Himmel geöffnet wurde (2. Cor. 8, 9).

Als dritter Grund seiner Armut auf Erden wird zuletzt angegeben, daß er uns seinen lieben Engeln gleich machen wollte, welche bereits an der Herrlichkeit Gottes Teil haben (Hebr. 12, 22; Lk. 20, 36). Selig, wie sie, sollen wir werden, mit ihnen sollen wir dereinst um Gottes Thron stehen. Durch den Glauben

an den Herrn Jesum können wir nun in den Himmel eingehen, und da den lieben Engeln an Heiligkeit und Seligkeit gleich werden und sein.

7. Das hat er alles uns gethan,
sein' groß' Lieb' zu zeigen an.
Des freu' sich alle Christenheit
und dank' ihm des in Ewigkeit.
Kyrieleis.

Was hat den Herrn dazu getrieben, so fragen wir zum Schluß, uns das zu erzeigen, was in Str. 2 bis 6 genannt ist, uns solche große Segnungen und Wohlthaten durch seine Erniedrigung zu bringen?

Unser Lied antwortet uns auf solches Fragen mit den ersten beiden Verszeilen der letzten Strophe. Seine große Liebe zu den Menschenkindern bewog den Herrn zu solchem Thun. Er wurde aus Liebe zu uns Mensch, und dadurch unser Blutsfreund, unser Bruder. Als solcher hat er dann gethan, was wir zu thun schuldig waren: für uns hat er das Gesetz erfüllt, für uns hat er gelitten, für uns ist er gestorben, was wir leiden und büßen sollten, hat er gelitten und gebüßt. Mit dieser Liebe unseres Heilandes für uns können wir uns nun gründlich trösten in den Leiden und unter den Sorgen und Mühen dieses Erdenlebens. Denn hat uns unser Gott und Heiland so lieb, daß er das für uns gethan hat, wie kann er es jemals übel mit uns meinen? Und also ist uns alles das, was er uns sendet, wie bitter und schwer es uns auch immer erscheinen mag, doch zu unserem wahren besten. Er versagt uns gewiß nichts, was uns heilsam ist, und legt uns gewiß nichts auf, als was uns zur Erlangung des wahren Heils notwendig und zuträglich ist.

Darum fordert uns unser Weihnachtslied dazu auf, uns recht des (= deshalb; vgl. I, S. 176; mhd. dës, adverbialer genit. neutr.) zu freuen und dem Herrn zu danken. Zu solcher Freude forderten schon die Engel in der heiligen Geburtsnacht auf (Lk. 2, 10). Wohl nehmen nicht alle Menschen den Herrn Jesum als ihren Heiland in wahrem Glauben an und freuen sich also auch nicht über seine Erscheinung auf Erden. Aber die Christenheit, die Versammlung aller an Christum Gläubigen, erkennt den Herrn Jesum als ihren Heiland; und darum kann sie sich auch

über die Geburt des Herrn allein recht freuen. Wie diese Freude eine Freude an dem Herrn ist, so wird sie auch eine Freude in dem Herrn sein. Diese Freude kann aber auch nicht ohne Dank gegen den bleiben, der sie uns so liebreich verschafft hat. Und darum werden alle gläubigen Christen gerne dem Herrn Jesus den wärmsten und innigsten Herzensdank darbringen für seine unaussprechliche Gnade, nach welcher er unsersgleichen geworden ist, um uns von allem Elende zu erlösen, in das uns unsere Sünde gestürzt hat.

In Ewigkeit aber soll unser Dank erklingen; noch im Jenseits sollen unsere Lob- und Dankpsalmen ertönen.

Damit schließt der Gesang. Er ist ein Loblied auf das Weihnachtsfest, das uns aufmerken läßt auf das: 1. was der Herr an Weihnachten gethan hat, 2. wozu er es gethan hat, 3. was ihn dazu getrieben hat, 4. was deshalb unsere Pflicht ist.

Möge sich der barmherzige Herr doch unseres schwachen und blinden Verstandes annehmen, daß wir aufmerken auf seine Thaten, und unsere oft kalten und lauen Herzen beleben, daß wir seine Liebe immer besser schauen, von Herzen uns darüber freuen und mit Herz und Mund ihm danken, ihn ehren, loben und preisen mögen. Kyrieleis, Herr, erbarme dich!

7.

Komm', heiliger Geist, Herre Gott![1])

Das gewaltige kirchliche Pfingstlied erschien im Erfurter Enchiridion 1524 (vgl. 1. Teil, S. 84) unter der Überschrift: „Der gesang Veni sancte spiritus, Den man singt von dem heyligen geyst, Gar nützlich vnd gutt".[2]) Noch im gleichen Jahre erschien es im Walther'schen Chorgesangbüchlein. Später, z. B. im Babst'schen vom Jahre 1545, führt es den Titel: „Veni sankte Spiritus ge-

[1]) Luther's Werke, Erl., LVI, 330. — Fischer, M. Luther's geistliche Lieder, 1883, S. 37. — Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc., III, 1870, S. 14. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von M. Luther rc., 1841, S. 138; vgl. S. 870. — Cyriacus Spangenberg, Cithara Lutheri, I, 236 ff. — Vgl. hier 1. Teil, S. 145 f.

[2]) Wackernagel, Bibliographie, 1855, S. 61.

bessert durch Dr. Mart. Luther." Das Lied ist die Bearbeitung und Ergänzung der alten lateinischen Antiphona:[1])

Veni sancte spiritus,
reple tuorum corda fidelium
et tui amoris in eis ignem accende.
Qui per diversitatem linguarum cunctarum
gentes in unitatem fidei congregasti.
Halleluia, Halleluia.

Die Entstehungszeit dieses Pfingstgebetes läßt sich nicht genau nachweisen. Die Vermutungen darüber gehen bis zum Jahre 1000 zurück. Als spätesten Termin der Entstehung können wir aber das 14. Jahrhundert festsetzen.

Verdeutschungen der lateinischen Antiphona gab es zuerst in Prosa. Ein altes Gebetbuch, etwa aus dem Jahre 1470, gibt Blatt 21 eine solche:[2])

Kom heiliger geist, erfülle die getrüwen hertzen vnd entzünde darjnne, diner mynne feur, wanne du von mancher sprache, hast gesammet vil lüte in die einunge des kristenlichen glauben.

Eine andere Form findet sich in „Die verdeutschten Fest-Introitus, Antiphonae, Sequentien und Praefationes ꝛc., Erffurth 1525", welche hernach im Erfurter Gesangbuch 1527 auch abgedruckt wurde,[3]) sowie im Nürnberger Enchiridion geistlicher Gesenge vnd Psalmen von 1527. Sie lautet:

Kom heyliger geyst, erfülle die hertzen deyner glaubigen, vnnd entzunde in yn das fewer deyner göttlichen liebe, der du durch mannigfaltigkeyt der zungen die volcker der gantzen welt versamlet hast ynn eynigkeyt des glaubens, Alleluia, alleluia.[4])

---

[1]) Lucas Lossius, Psalmodia hoc est Cantica sacra veteris ecclesiae selecta, MDLIII, fol. p. 145. — Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc., I, 1864, p. 177. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von M. Luther ꝛc., 1841, S. 19. — Ed. Em. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds u. Kirchengesangs ꝛc., 3. Aufl., I, 1866, S. 143.

[2]) Ph. Wackernagel, Bibliographie, 1855, S. 1.

[3]) Phil. Wackernagel, Bibl., S. 98 u. 100.

[4]) Vgl. Gg. Chr. Dieffenbach, Evangelisches Brevier, 1869, S. 567. — Ders., Evangel. Hausagende, 1853, S. 302.

Dies herzinnige Gebet ist noch im gesegneten Gebrauch in der evangelischen Kirche bis auf den heutigen Tag.

Deutsche Pfingstlieder als Bearbeitungen der lateinischen Antiphona finden sich im 15. Jahrhundert. Im Basler „Plenarium oder Evangely buoch“ vom Jahre 1514 wird uns ein solches mitgeteilt: [1])

Kum, heiliger geyst, herre gott,
erfüll vnß mit deinen gnaden gut.
Deiner glaubigen hertz, mut vnd synn,
inbrünstige lieb entzünd in inn.
Der du durch deines liechtes glast
in einen glauben gesamlet hast
das volck auß aller welt vnd zungen,
das sey dir, lieber herr, zu lob vnd eer gesungen.
Alleluia, alleluia.

Aus dem 15. Jahrhundert stammt der Text: [2])

Kom, heiliger gaist, herre got,
erfull mit deiner genaden pot
der deiner glaubigen hercz vnde syn,
dein prunstig lieb entczunt in yn.
Der du durch dein liechtes glast
in ainen gelauben gesammlet hast
daz volk aus aller welde zungen,
das sey dir lob vnd er gesungen.
Alleluia, alleluia.

Der nächste Text ist ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert.[2]) Er hat die Überschrift: De sancto spiritu antiphona:

Chum, heiliger geist, herre got,
erfüll vns deiner genaden pot
der deinen gelaubigen hercz vnd sinn,
dein prünstige lieb enczündt in ynn.

---

[1]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c., II, 1867, S. 748. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther 2c., 1841, S. 112.

[2]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c., II, 1867, S. 748.

Der durch deines liechtes glast
in ainen gelauben gesammet hast
das volck aus aller welde czungen,
das sey dir lob vnd er gesungen.
Alleluia, alleluia.

Das Obsequiale etc. ecclesiae Ratisbonensis, Ingolstadii MDLXX,[1]) hat diese Strophe:

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll vns deiner genaden vol
Vnd deiner glaubigen hertz, mut vnd sinn,
dein innbrünstige lieb entzünd in vns.
O Herr, durch deines liechtes glantz
in einem Glauben versamblet hast
das Volck auß aller Welte zungen,
Das sey dir, lieber Herre Got, zu lob vnd ehr gesungen.
Alleluia, Alleluia.

Auch die böhmisch-mährischen Brüder hatten den alten lateinischen Gesang ins Deutsche umgearbeitet.[2]) Ihr „Ein New Gesangbuchlen MDXXXI" bringt diese Übersetzung von Michael Weiße, († 1534; vgl. 1. Teil S. 49 u. 61) verfaßt:

Kom heiliger geyst, herre got,
begab dein auserwelten mit milter gab,
Verley jhn den glauben vnd entzünd sie jnn deiner lieb,
erleucht jhre verstentnis vnd leit sie gnediglich
zur einigkeit der kirchen,
die du jmm glauben versamlest
dir zu lob, ehr vnd preis
jnn ewikeit.

Ambrosius Blarer (auch Blaarer, Blaurer, geb. 12. Apr. 1492 zu Konstanz; gest. 6. Dez. 1564 zu Winterthur), der Reformator im südlichen Schwaben und in der Schweiz, Studiengenosse und Freund Melanchthons, der bedeutendste reformirte Liederdichter der Reformationszeit, hat die Antiphona ebenfalls in deutsche Reime gebracht. Doch verleugnet er auch darin die schweizerische Mund-

---

[1]) Ebenda. — Vgl. Wackernagel, Bibl., S. 366.

[2]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc., III, 1870, S. 284. — Vgl. dess. Bibliogr., 1855, S. 119 f.

art nicht, wie überhaupt alle seine Lieder im oberdeutschen Dialekt die echt schwäbische Gemütlichkeit und Treuherzigkeit und kindlich gläubige Naivetät zum Ausdruck bringen. Sein Lied[1]) trägt die Überschrift: „Ein tütsch Veni sancte für die kinder". Es hat drei Strophen:

Kumb mit güte,
Heiliger geist!
Füll vnser gmüte
mit glouben allermeist!
Die erbsünd vns verwundt: mache kundt
im touff versprochnen pundt!
die nüwe burt vns bkere,
ernere vnd lere
Jesum Christ recht erkennen,
den vatter mit glouben nennen,
sunst wir Adams kind verloren sind.

Kumb mit wyßheit,
Heiliger geist!
Brenn vß all thorheit
mit dines fhüres gneist!
Gib glernigs hertz zur kunst mit brunst,
vor Gott vnd menschen gunst,
vnd das wir zieren mögind
die jugend mit tugend,
liebind die vns guts leerend,
straaffend vnnd alles böß weerend!
setz vns zu hut die engel gut!

Kumb mit stercke,
Heiliger geist!
Erzeig din wercke,
Versprochne gnad vns leist!
Nimb vnserm fleisch vnnd blut sin wut,
gib recht hertz, sinn vnd mut,
biß vnserm zarten alter

[1]) Phil. Wackernagel, a. a. O., III, 590.

ein bhalter, verwalter,
das wir vns Gott ergebind,
in zucht vnd ghorsam läbind!
gib hie frombkeit, dört säligkeit.

Luther schuf sein Lied in dem fruchtbaren Liederjahre 1524. Als erste Strophe nahm er eine jener Basler Nachbildung der lateinischen Antiphona ähnliche auf und dichtete zwei Strophen frei hinzu, in denen er das heilige Verlangen seines Herzens sanft ausströmte. So sind die zwei neuen Strophen in Ton und Inhalt der ersten völlig ebenbürtig geworden. Auch hier hat Luther das überkommene Material mit seiner frischen Zuthat zu einem so harmonischen Ganzen verschmolzen, daß man ein Lied aus Einem Gusse vor sich hat.

Der Inhalt des Liedes ist: Ein herzliches Gebet zu Gott, dem heiligen Geiste, er möge zu uns kommen mit seinen Gnadengaben. In jeder Strophe wird der heilige Geist mit besonderem Namen angerufen und um besondere Güter gebeten. Doch wird jeder Anrede das Attribut „heilig", und dem erstgenannten Namen eine Apposition beigefügt, welche ausspricht, was der jeweils genannte Name für uns für eine große Bedeutung hat. In der ersten Strophe wird er angeredet mit seinem heilsgeschichtlichen Namen, heiliger Geist, und dann hinzugefügt, was er deshalb für uns ist, nämlich Herre Gott. In der zweiten Strophe heißt er heiliges Licht; darum ist er uns der edle Hort. In der dritten Strophe wird er heilige Brunst genannt; darum ist er uns aber süßer Trost.

Eine dreifache Bitte richtet das Lied an den heiligen Geist; in der ersten Strophe, daß er uns berufe und unseres Herzens heiliger Bewohner werde; in der zweiten, daß er uns erleuchte durch das Wort des Lebens (Phil. 2, 16) mit seinen Gaben; und in der dritten, daß er uns im rechten Glauben heilige und erhalte bis zu unserem Ende.

Echt lutherisch und evangelisch zugleich ist somit unser Lied. Das tritt besonders in den beiden letzten Strophen zu Tage. Das heilige Licht, unser edler Hort, wird in Gottes Wort gefunden, durch das wir Gott recht erkennen und Jesum als den einzigen Meister (Mt. 23, 8). Durch das Licht des Wortes entzündet der

heilige Geist in uns eine heilige Brunst, himmlisches Feuer, nur dem himmlischen König zu dienen, auch in allem Kreuze.

Dem finsteren Treiben der Papisten gegenüber, welche geflissentlich bemüht waren, die Leuchte unseres Fußes und das Licht unserer Wege unter den Scheffel zu stellen, bittet Luther den heiligen Geist um den Schein des Wortes Gottes, in dem allein die wahre, selige Erkenntnis Gottes des Vaters verborgen liegt, und er seufzet angesichts der kirchlichen Abgötterei, die das Vertrauen zwischen Gott und Menschen teilte, um den rechten Glauben, der sich auf Jesum Christum den alleinigen Versöhner und Mittler stützt. Wie sehr aber die Bitte um Beständigkeit im rechten Dienste Gottes in damaliger Zeit not that, wie sie die letzte Strophe ausspricht, wird niemand verborgen sein, der da weiß, welch schrecklichen Anfechtungen, Drangsalen und Verfolgungen die Bekenner des Evangeliums ausgesetzt waren.

Den wuchtigen Worten der beiden letzten Strophen unseres Liedes, die eine gewaltige und mächtige Wirkung ausübten, wollte man katholischerseits mit einem Gegenschlage antworten. Man fügte dem alten Gesange dort ebenfalls zwei Strophen[1]) an, die sich deutlich genug, zumal die zweite Strophe, gegen Luther und sein Werk wenden. Diese Zusätze finden wir im Michael Veh'schen Gesangbuche von 1537, im Johann Leisentrit'schen Gesangbuche von 1567 und im Tegernseer Gesangbuch von 1577. Die beiden katholischen Strophen lauten:

2. O heiliges Licht, wohn uns bei,
und mach uns aller Blindheit frei,
Laß uns durch keinen falschen Schein
abführen von den Wegen dein.
Behüt' uns vor den Propheten,
(auch: Behüt' uns Herr, vor den Leuten,)
die Gottes Wort unrecht deuten,
sein glauben mit Mund bekennen
und die Kirchen doch zertrennen.

---

[1]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c., V, 1877, S. 947 — Ders., d. d. Kirchenl., 1841, S. 698.

3. O höchster Tröster, heiligste Lieb',
durch deine Gnade uns vergieb
Unsere Sünd' und Missethat,
die Gott schwerlich erzürnet hat.
Verleih uns auch gnädiglich,
daß wir Gott lieben brünstiglich,
auch unsern Nächsten allezeit:
groß Ehr' sei dir in Ewigkeit.

Die alte Antiphona Veni sancte spiritus, reple tuorum wurde jedoch auch in der evangelischen Kirche neben Luther's Gesang noch beibehalten[1]) und in ihr bis Ende des 18. Jahrhunderts lateinisch gesungen.

Von dem häufigen Gebrauch des Liedes in der evangelischen Kirche gibt Johann Spangenberg Zeugnis im zweiten Teile seiner Cantiones ecclesiasticae von 1545. Dort schreibt er auf Blatt i seiner „Kirchengesenge Deudsch 2c.": „Zum Anfang aller Gottlichen Empter sol man erst singen: Veni sancte spiritus, Deudsch: Komm heiliger Geist 2c."

Eine besondere Bibelstelle als allgemeine Grundlage des ganzen Liedes kann man nicht annehmen. Doch kann man einzelne Stellen der heiligen Schrift dem Lied als Überschrift geben. Joh. 14, 26: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe." Röm. 8, 9: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Dazu etwa Joh. 15, 26; und Apg. 2, die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes.

Die mächtige Melodie[2]) unseres Liedes ist altkirchlichen Ursprungs und wohl gleichzeitig entstanden mit der Fassung der Antiphona in einen deutschen Gesang. Das kann man aus ihrem altertümlichen Gepräge und frühestem Erscheinen in der Reformationszeit schließen. (Vgl. 1. Teil, S. 63.)

---

[1]) Koch, a. a. O., I, 143.

[2]) Ph. Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung; Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1890, S. 73 u. 156 ff.

Das Versmaß des Liedes ist jambisch (vgl. 1. Teil, S. 108). Die Strophik ist aa bb cc dd e. Alle Verse haben 8 Silben, bis auf den achten, der 9 Silben hat. Der Aufgesang nimmt die vier ersten Verszeilen ein.

Einzelne Worte des Liedes haben wir noch vorweg zu besprechen. Die fünfte Zeile der ersten Strophe, mit der der Abgesang beginnt, muß heißen: „O Herr, durch deines Lichtes Glast“. Das Wort „Glast“ finden wir schon in den vorreformatorischen Strophen. Es steht auch in den evangelischen Gesangbüchern, bis das Joseph Klug'sche von 1535 Glast in Glanz änderte, dessen Vorgang die Klug'sche Ausgabe von 1544 und das Valentin Babst'sche Gesangbuch von 1545 folgten. Dagegen haben die alte Lesart bewahrt die Gesangbücher von 1525 und 1527, sowie das Johann Walther'sche von 1537. Richtig ist nur die alte Lesart „Glast“; der darauffolgende Reim „hast“ ist dafür der beste Beweis.

Die Bedeutung der beiden Wörter ist allerdings die gleiche; der Glast = der Glanz, besonders wird der blendende Glanz des Eises und des Schnees „Glast“ genannt. Glast (mhd. glast, stm.) hat gleichen Stamm mit dem mhd. Verbum glesten, swv., das als intrans. die Bedeutung hat: glast hervorbringen, glänzen; als trans. die Bedeutung: glänzend machen. Von „gleißen“ (mhd. glîzen, stv., praet. gleiz, part. geglizzen; ahd. glîzan) = glänzen, leuchten ist „Glast“ nicht abzuleiten. Eine Urverwandtschaft der Wurzeln von glast und glîzen mag wohl bestehen; aber eine sichere Bestimmung des Verhältnisses ist nicht möglich. Eine Verwandtschaft mit dem gemeingermanischen glas (auch ahd. u. mhd., ndl. angelſ. glaes; engl. glass; russisch heißt glas das Auge) ist ebenso nachzuweisen.

In dem ersten Verse der dritten Strophe haben wir das alte Wort „Brunst“. Das bedeutet: Brennen, Brand, Glut, Hitze. Im ahd. und mhd. hieß es ebenfalls brunst (stf.), im got. brunsts. Das Wort ist eine Ableitung von dem stv. brinnen (mhd.; md. brunnen), einem intr., das brennen heißt, und bildl. leuchten, glänzen, glühen, auch öfter gebraucht wird für das sw. trans. brennen (ahd. prennan; mhd. brennen), Bewirkungswort zu brinnen, mit der Bedeutung brinnen machen, anzünden.

Die Ableitung des Wortes „Brunst“ von brinnen vollzog sich wie die Ableitungen: Kun-s-t von kunnen (mhd.; ahd. kunnan

= können, wissen, kennen; Kun-f-t (mhd.) in unserem Ankunft, Zukunft, von komen (mhd. stv.) = kommen; Vernun-f-t von vernehmen (mhd. vernëmen) = fest, gefangen nehmen; Brun-f-t (stf.; auch mhd.) von dem swv. brummen; Gun-s-t von gunnen (mhd.) = gönnen. Das t-Suffix ist da immer Ableitungslaut. Vor diesem ist in „Brunst" ein euphonisches s eingeschoben, wie überhaupt vor diesem t-Suffix gerne s oder f eingeschoben wird. Das s in „Brunst" beruht auf dem doppelten e des Zeitworts und daraus entstehender Assimilation. —

Eine heilige Weihe atmet das Lied. Schon die lateinische Antiphona erklang oft bei Feierlichkeiten zur Erhöhung der weihevollen Stimmung. Die Leipziger Disputation im Jahre 1519 zwischen Eck, Karlstadt und Luther (vgl. 1. Teil, S. 155) wurde am Montag den 27. Juni, hauptsächlich auf Betreiben Eck's, der möglichst viel Aufsehen mit der bevorstehenden Disputation machen wollte, mit dem vollen Gepränge eröffnet, das einem hochwichtigen akademischen Akte gegeben werden konnte. Morgens 5 Uhr sammelte man sich in der Aula, wo eine lateinische Begrüßungsrede von dem Professor Simon Pistoris im Namen der Universität gehalten wurde. Dann gings zur Thomaskirche, wo Luther's späterer Freund Georg Rhaw († 7. Aug. 1548; vgl. 1. Teil, S. 63) eine neue von ihm zu dieser Feier eigens componierte solenne zwölfstimmige Messe aufführen ließ. Von da bewegte sich der stattliche Festzug zur Pleissenburg, wo eine Abteilung der bewaffneten Bürgerschaft als Wache aufgestellt war. Hier wurde die Versammlung wieder mit einer langen lateinischen Rede empfangen, welche der berühmte Humanist Petrus Schade Mosellanus († 1524) hielt. Und dann wurde der eigentliche festliche Teil des Tags beschlossen mit dreimaligem musikalischen Vortrag des lateinischen Gesangs Veni sancte spiritus, während dessen die Versammlung auf den Knieen lag. Die Ausführung des von herrlicher Instrumentalmusik begleiteten Gesangs geschah von den Sängern und Stadtpfeifern unter Leitung des Kantors Rhaw. Gewaltig war der Eindruck dieses Gesangs. Als dann nachmittags 2 Uhr die Disputation begann, klang das Lied als heilige Weihe wie ein kräftiges Echo in den Herzen der Wittenberger nach, so daß sie unverzagt dem Kampfe entgegensahen.

Unser Lied soll auch der Schlachtgesang der Bauern am

15. Mai 1525 bei Frankenhausen gewesen sein. Doch war das Lied, das dort die Bauern sangen, nicht unser Lied, sondern der Pfingstgesang der Wiedertäufer „Komm zu uns, Schöpfer heilger Geist",[1]) eine Verdeutschung des lateinischen Hymnus „Veni sancte spiritus et emitte caelitus" (vgl. 1. Teil, S. 29 u. 145), als dessen Verfasser der Anführer der Bauern in jener Schlacht, Thomas Münzer (geb. ca. 1490 zu Stolberg am Harz; enthauptet Ende Mai 1525 in Mühlhausen in Thür.) angesehen wird.

Als Sterbetrost hat sich zwei Jahre später aber unser Lied erwiesen. Am 16. August 1527 mußte einer der ersten evangelischen Märtyrer, Leonhard Kaiser (geb. zu Raab, das wie die nachfolgenden Orte damals zu Bayern gehörte, jetzt aber zu [Ober-] Österreich, dem das ganze Innviertel im Teschener Frieden 1779 zugesprochen wurde; später Kanonikats-Vikar in Waitzenkirchen; nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg kam er zum Besuche seines totkranken Vaters nach Raab zurück, wurde hier aber um seiner evangelischen Lehre willen in einen Ketzerprozeß verwickelt, dessen Seele Eck war, und in das Landgerichtsgefängnis zu Schärding gebracht; vgl. 1. Teil, S. 192), seinen evangelischen Glauben auf dem Scheiterhaufen in Schärding bezeugen. Getrost, freudig und höchsterbaulich war sein Gang zum Flammentod. Als er durch die Stadt geführt wurde, rief er laut: „Christus, du mußt mit mir leiden, Christus, du mußt unter mich, du mußt mich tragen, mit mir ist es umsonst und verloren." Zur Richtstätte gekommen, sprach er zu dem umstehenden Volke: „Da wäre die Ernte; bittet den Herrn der Ernte, daß er Schnitter in seine Ernte sende." Allen, die ihn daher gebracht, vergebe er von Herzen. Gott wolle ihm auch vergeben. Das Volk solle ihm bitten helfen für alle seine Widersacher. Auch er bat alle um Verzeihung, die er in seinem Leben oder mit seinem Exempel möchte beleidigt haben. Die Umstehenden möchten aber für ihn bitten, daß er in einem festen christlichen Glauben sterbe. Als man ihn auf den Scheiterhaufen gelegt und angebunden hatte, bat er das Volk, es möchte ihm als letzten Gruß und als Friedensgeläute das Lied singen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott!" Die ganze Menge sang das Lied. Von den

---

[1]) Ph. Wackernagel, d. deutsche Kirchenl. von der ältesten Zeit 2c., III, 443 f.

Flammen umgeben rief er etlichemal laut: „Jesu, ich bin dein, mach mich selig!“ Bald hatte dann seine Qual ein Ende; er war verschieden. Luther, der dem teuren Manne von Wittenberg aus am Montag nach Cantate (d. i. 20. Mai) einen Trostbrief geschrieben hatte, schrieb über diese Martergeschichte: „Ich bitte gar freundlich alle frommen Christen, sie wollten Gott danken und loben durch Jesum Christum, der uns solchen Trost gegeben, durch diesen seinen lieben Diener und Märtyrer Leonhard. Ach Herr, Gott, daß ich so würdig wäre gewesen oder noch sein möchte solches Bekenntnisses und Todes. Was bin ich? Was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte lese, daß ich desgleichen nicht längst (der ich wohl zehnmal mehr vor der Welt verdienet) auch zu leiden bin würdig worden.“ In einem Briefe an Michael Stiefel schreibt er über diesen Märtyrertod: „Ach, ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser; mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe, er aber hat sich bewiesen als ein rechter gewaltiger Thäter desselbigen Wortes. Ach, daß mich Gott wert achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollte ich willig und gerne dies Leben lassen. Gelobet sei Gott in Ewigkeit, welcher unter so vielem Ungeheuer doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnaden gewiesen und sehen hat lassen an diesem seligen Manne, davon wir ja merken können, daß er uns allerding nicht verlassen hat. Bittet für mich, lieber Herr Michael. Christus, unser lieber Herr, verleihe, daß wir dieses lieben seligen Leonhards Nachfolger werden!“

In allerlei Angst wurde unser Lied zur Kräftigung und zum Trost angestimmt. Als im Jahre 1535 zu Oelste in Schlesien ein sehr starkes Gewitter tobte, sang es ein Bürger, Namens Lorenz Thpfaroske mit seiner Familie, um die Angst des Herzens zu überwinden. Das Sturmwetter riß ihm zwar während des Gesangs den steinernen Giebel seines Hauses mit dem Dache weg; aber er und die Seinen wurden bewahrt, daß ihrem Leibe kein Schaden widerfuhr.

Schon mancher treue Diener des göttlichen Wortes hat dies Lied auf seinem Totenbette noch singen oder beten lassen. Johann Michael Dilherr (geb. am 14. Oktober 1604 zu Themar im Henne-

bergischen, im jetzigen Herzogtum Sachsen-Meiningen, seit Aug. 1642 Direktor des Egidien-Gymnasiums in Nürnberg, 1646 erster Pfarrer an St. Sebald daselbst; † am Gründonnerstagabend, den 8. April 1669; vgl. 1. Teil, S. 71), der als der größte Kanzelredner seiner Zeit gegolten hat, hielt im Monat März 1669 seine letzte Predigt in der Sebalduskirche und beschloß dieselbe mit unserem Liede: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott.“ Die Gemeinde aber forderte er auf, aus Str. 2 doch ja recht eifrig zu beten:

O Herr, behüt vor fremder Lehr,
daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum mit rechten Glauben
uns ihm aus ganzer Macht vertrauen.

Als Hans Ernst von Ende auf Königsfeld im Jahre 1693 sein Ende herannahen sah, verlangte er, daß man dies Lied singen sollte, und beschloß unter den Schlußworten desselben:

O Herr! durch dein' Kraft uns bereit'
und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

sein irdisches Leben.

Die geistige Kraft dieses Liedes hat sich schon oft erwiesen. Johannes Haltermann war schon an manchem lieben Sonntage in der Kirche gewesen, hatte die alten herrlichen Lieder gesungen und die Predigt angehört, aber das Alles hatte ihn nicht gerührt. An einem Sonntage ging er wieder in das Gotteshaus. Er stellte sich in seinen Stand, sang mit, wie er's schon hundertmal gethan hatte: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott“. Aber zum hundert und ersten Male sollte es doch Ernst werden. Nämlich wie er so singt, fällt ihm ein und er fragt sich, ei, wie das doch wäre, ob er den heiligen Geist auch schon einmal empfangen hätte; gesungen hätte er's ja schon oft genug. Er singt weiter:

Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn . . . .,

er singt das Lied zu Ende, und wie die Kirche zu Ende ist, so ist's auch mit dem alten Johannes Haltermann zu Ende und geht ein neuer an. Allein, in der Stille, wo kein Menschenauge ihn sieht, macht er nun endlich einmal mit dem „Komm, heiliger Geist“

Ernst, ja solchen feierlichen Ernst, daß der Angerufene erscheint, ihm seine Sünde aufdeckt, daß er nicht geglaubt hat an den Sohn des lebendigen Gottes. Er ist sehend geworden und preiset Gottes Gnade an den Sündern.

Karoline Perthes (geb. am 7. Febr. 1774; mit dem Buchhändler Friedrich Perthes in Hamburg [† 18. Mai 1843] verheiratet seit 2. August 1797), des alten Wandsbecker Boten Matthias Claudius (geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld unweit Lübeck; † 21. Januar 1815 in Hamburg) würdige Tochter, schrieb an ihren Sohn Matthias (geb. 16. Jan. 1800, Pastor zu Moorburg bei Hamburg seit 1842, † 28. Aug. 1859) auf die Universität zu seinem Geburtstag:[1]) „Ich will Dir meinen Geburtstags-Wunsch und Gebet, mit dem ich diesen Morgen aufgewacht bin und der mir den ganzen Tag gegenwärtig gewesen ist, hersetzen, damit Du ihn mit mir beten und wünschen kannst. Es ist mein sehnlichster Wunsch für Dich und wird auch der Deine sein:

Du heiliges Licht, edler Hort!
laß ihm leuchten des Lebens Wort
Und lehr ihn Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen;
Lehr ihn, daß Christus unser Herr
und Meister ist und Keiner mehr,
daß er nach keinem Fremden schau'
und dir aus ganzer Macht vertrau'.

Mein geliebtes Kind! möge ihn Gott an Dir erfüllen."

Und Gott erhörte das Gebet der Mutter. Matthias Perthes ließ sich leuchten des Lebens Wort und hat als Geistlicher im praktischen Amte sowohl wie in litterarischer Beziehung hervorragende Verdienste sich erworben.

Ein erprobtes Gebet ist der Schluß des Liedes:

stärk' des Fleisches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

---

[1]) Clemens Theodor Perthes, Friedrich Perthes' Leben nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen, 3 Bde., Gotha 1848—1855; 6. Aufl. 1872. — M. G. W. Brandt, Caroline Perthes geb. Claudius, 4. Aufl. 1892, Gotha, Fr. Andr. Perthes.

Ein Echo dieses Gebets finden wir in der 13. Strophe von Zinzendorf's prächtigem Lied „Kron und Lohn beherzter Ringer", wo der edle Sänger betet: [1])

Laß uns rittermäßig ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

Wie aber in diesem und in anderen Liedern, in den Predigt- und Gebetbüchern der Alten, möge dies Gebet bei uns selbst kräftigen Wiederhall finden!

1. Komm', heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn,
dein' brünstig' Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!

In dieser Strophe wird der heilige Geist (vgl. 1. Teil, S. 260), der mit dem Vater und dem Sohne Herre Gott ist, gebeten, er möge kommen. Zu wem er kommen möge, sagt der dritte Vers, nämlich zu seinen Gläubigen. Ihm, dem heiligen Geist, gehören die Gläubigen. Denn der heilige Geist, welcher von Christo ausgeht, wirkt den Glauben in den Herzen (Röm. 8, 15, 14), weshalb er der Geist des Glaubens genannt wird (2. Cor. 4, 13). Das Mittel, wodurch der heilige Geist den Glauben bewirkt, ist die Predigt des Evangeliums von der Gnade Christi (Röm. 10, 17, 8; 1. Cor. 1, 21; vgl. Lk. 8, 12—16). Der dadurch bewirkte Glaube ist die vertrauensvolle Annahme des Evangeliums, die zuversichtliche Überzeugung von seiner Wahrheit, das Vertrauen auf das in ihm verkündigte Heil und das zuversichtliche Sichverlassen auf dies Heil (1. Cor. 13, 7; Röm. 4, 3, 5, 24; Gal. 3, 6; Röm. 9, 33; 10, 11; 2. Cor. 5, 20; Phil. 1, 27).

[1]) Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, Gnadau 1893, unter Nr. 385, S. 218. — Nicolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf, Sammlung geistlicher u. lieblicher Lieder, 1725 u. ö. . . . „Kron und Lohn beherzter Ringer — die Seligkeiten Christi. Matth. 5, 3—12. Hochzeitsgedanken an seinem Hochzeitstage 7. Sept. 1722" rc.

Der Gegenstand des Glaubens ist Jesus Christus (Jac. 2, 1). Darum ist der Glaube das, was zu Christen macht (Gal. 1, 23; 6, 10; 1. Cor. 2, 5; 2. Cor. 1, 24; 8, 7; Röm. 1, 8; 11, 20; vgl. Eph. 4, 5; Phil. 2, 17).

Der Glaube ist das Gemeinschaftsband zwischen der Seele und ihrem Herrn, Jesu Christo, und bringt die Lebensgemeinschaft mit Christo, der das Herz des Menschen ergriffen hat. Er bringt neues Leben, das Leben im Geiste (Gal. 5, 25). Das neue Leben wird hier darum das Gut der Gnaden (plur.) des heiligen Geistes genannt. Das neue Leben, das die Gläubigen besitzen müssen, das eigentümlich christliche Leben, wie es aus Gottes Gnade in Christo und aus dem Glauben, der dieselbe ergreift, sich entfaltet in den Gläubigen, ist das Werk des heiligen Geistes.

Des heiligen Geistes Gnaden (plur. stf.) Gut wird aber das neue Leben genannt, weil es gar viele Gnadengaben befaßt, mancherlei Frucht des Geistes (Gal. 5, 22; Eph. 5, 9).

Mit seiner Gnaden Gut, so wird gebeten, möge der heilige Geist seine Gläubigen erfüllen (Röm. 15, 13; Tit. 3, 6), und zwar ganz und völlig sie erfüllen und sie damit durchdringen. Darum heißt es: erfüll mit deiner Gnaden Gut Deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn. Damit ist der ganze Mensch in allen seinen geistigen Funktionen bezeichnet. Das Herz (got. hairtô; ahd. hërzâ; mhd. hërze, swn.; altſ. hërta; altn. hjarta; angſ. heorte; engl. heart) wird als Sitz des Gefühls, des Gemütes gedacht; der Mut (got. môds; ahd. muot, môt, moat, muat; mhd. muot, stm.; angſ. môd; altſ. môd, muod; altn. môdr) als Sitz des Willens; der Sinn (ahd. mhd. sin, stm.; sinne, stf.) als Sitz des Verstandes, des denkenden Geistes; so daß mit der Aufzählung dieser Bezeichnungen der ganze Mensch mit seinem Fühlen, Wollen und Denken bezeichnet ist.

Die höchste Gnadengabe des heiligen Geistes wird noch besonders genannt und erbeten: die Liebe. Die Liebe wird seine, des heiligen Geistes, Liebe genannt, weil die erbetene heilige, lautere, ungefärbte (2. Cor. 6, 6; 1. Petr. 1, 22) Liebe nur von ihm ausgeht und gewirkt wird (Gal. 5, 22; Röm. 15, 30). Die Liebe, diese heiligende Selbstmitteilung Gottes an das Menschenherz, ist zugleich die Macht, mit welcher Gott in Christo die Menschenherzen

ergreift, wenn sie ausgegossen ist in das Herz durch den heiligen Geist (Röm. 5, 5; Tit. 3, 6; vgl. Röm. 15, 13).

Diese Liebe, welche der heilige Geist wirkt und die in den Gläubigen zu entzünden er gebeten wird, ist zunächst die Liebe Gottes, d. h. die Liebe, welche Gott seinerseits zu uns hat (Röm. 5, 5 ist *τοῦ θεοῦ* in *ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ* nicht Genit. object., sondern Genit. subj.) Der Gläubige muß empfinden und verstehen, wie lieb ihn Gott hat. Aus dieser Liebe kommt dann die Liebe zu Gott, und die brünstige Liebe (1. Petr. 1, 22; 4, 8) zu dem Nächsten.

Brünstig (mhd. brünstec), brennend vor Glut der heiligsten Empfindungen, heiß muß die Liebe sein (vgl. Lk. 24, 32: „brannte nicht unser Herz in uns"). Solch heiliges Feuer will Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens (Ebr. 12, 2), schauen. Er sprach ja: „ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon" (Lk. 12, 49).

Das erste Pfingstfest in Jerusalem (Apg. 2), welches uns ein Zeugnis und Unterpfand solchen Wirkens des heiligen Geistes ist, daß er kommt, daß er mit Gnaden erfüllt, daß er brünstige Liebe in den Herzen entzündet, auch heute noch, wird zum Schluß der Strophe zum Gegenstand eines Lobgesanges, der dem heiligen Geiste gesungen wird. Dort hat er durch seines Lichtes Glast oder Glanz an den Menschen sein Werk begonnen. Des heiligen Geistes Licht ist das Wort des Evangeliums. Wenn das gepredigt wird, so scheint des Lichtes Glanz (2. Petr. 1, 19), dessen sich der heilige Geist bedient als eines Mittels, den Glauben zu wirken, die Menschen zu Christo zu bringen. „Bei dir ist die lebendige Quelle", sagt darum auch David (Ps. 36, 10), „und in deinem Licht sehen wir das Licht".

Zu dem Glauben an Christum brachte der heilige Geist am Pfingstfeste das Volk aus aller Welt Zungen, d. h. allerlei Volk der verschiedensten Sprachen (Apg. 2, 5, 6, 8—11), er berief sie und ladete sie ein, durch den Glauben an Christum sich mit Gott versöhnen zu lassen und an der Herrlichkeit des Gottesreiches teil zu nehmen. Die die Berufung annahmen, versammelte er zu dem rechten einigen Glauben, was der alttestamentlichen Frommen Sehnsucht und Gebet (Ps. 106, 47; 107, 3—5) schon war.

Das sei ihm, dem Herrn, zu Lob gesungen. So lange die Christenheit lebt, darf dies Loblied nicht verklingen. Der Sänger unseres Liedes ruft darüber in seliger Freude sein Hallelujah, Hallelujah, in das er sein Loblied kurz befaßt. Der zweimalige Ruf soll ausdrücken, daß er Gott nicht genug dafür loben könne.

Hallelujah (griech. ἀλληλούϊα, Offb. 19, 1, 3, 6; hebr. הַלְלוּ־יָהּ) heißt: Preiset Jah, d. i. Jehova (הַלְלוּ ohne dag. fort. ist der plur. imp. das Pi. הִלֵּל, das „rühmen“, „loben“ heißt, von dem Verb הָלַל = hell sein, leuchten).

2. Du heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr' uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt' vor fremder Lehr',
daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Der heilige Geist wird hier angeredet mit dem Namen „heiliges Licht“. In der heiligen Schrift wird Gott ein Licht genannt (1. Joh. 1, 5). Christus nennt sich selbst das Licht der Welt (Joh. 8, 12). Johannes legt von Christo dasselbe Zeugnis ab: „Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“ (Joh. 1, 9). Die Gläubigen nennt Christus (Mt. 5, 14) und Paulus (Eph. 5, 8) ein Licht. Auch das Wort Gottes (Ps. 119, 105), die das Herz erleuchtende Gnade Gottes (Ps. 4, 7), der neue Gehorsam (Mt. 5, 16) und das ewige Leben (Ps. 49, 20) werden in der Schrift Licht genannt. Weil man denn keines der mit dem Namen Licht bezeichneten Stücke ohne Erleuchtung des heiligen Geistes erlangen kann, so heißen wir den Geist billig auch ein Licht wegen seiner Wirkung. Also seinem Wesen nach, weil er Gott ist, wie seiner Wirkung nach, da er auch in den Menschen ein Licht anzündet, wird der Geist Licht genannt. Heiliges Licht aber darum, weil er der heilige Geist ist.

Wenn er dem armen, erschrockenen, betrübten Menschherzen leuchtet, werden aus Verzagten getroste, mutige Leute, die mit David singen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen (Ps. 27, 1)?"

Welch großen Wert dies heilige Licht für uns hat, sagt der hernach genannte Name des heiligen Geistes: edler Hort. Hort heißt seit Luther's Vorgang eine Zufluchtsstätte, da man bewahrt und sicher ist (vgl. 1. Teil, S. 180; got. huzd; ahd. hort, n.; mhd. hort, m.; altſ. u. agſ. hord, n.; engl. hoard; altn. hodd, n., hoddr, m.; zu lat. custod —, griech. κύσθος, das Verbergende, Einschließende, oder das zu Verbergende). Für ein betrübtes und zerschlagenes Gewissen, das seine Sünden mit Schrecken erkennt und Rettung finden möchte vor den Anklagen des Gesetzes und den Schrecken der Hölle, gibt es keine andere Zufluchtsstätte, da es Schutz finden könnte, denn allein Gottes teuerwertes Wort, dessen Trost der heilige Geist empfinden und genießen läßt, indem er es lebendig werden und als heiliges Feuer leuchten läßt im Herzen. Weil aber diese Zufluchtsstätte für jedermann offen und niemand ausgeschlossen ist, auch der Tiefstgefallene nicht, heißt der heilige Wächter derselben edler Hort. Und freudig begrüßen wir ihn jederzeit mit dem Psalmwort (Ps. 18, 3): „mein Hort, auf den ich traue."

Das heilige Licht wird nun gebeten, das Licht des Wortes Gottes, des Lebens Wort uns leuchten zu lassen. Das Wort Gottes ist des Lebens Wort (Joh. 5, 39). Es zeugt von Christo, der sich selbst das Leben nennt (Joh. 11, 25; 14, 6), und Worte des ewigen Lebens hat (Joh. 6, 68). Das Wort Gottes, das den Weg zu Christo und zur Seligkeit zeigt, das erflehen wir, möge der heilige Geist uns leuchten lassen, d. h. es uns hell und klar machen, daß wir darin finden uns mit unseren Sünden und Christum mit seiner rettenden Gnade.

Aus diesem Worte können und sollen wir aber auch hören, wer Gott ist und wer er für uns ist. „Lehr uns Gott recht erkennen" fleht unsere Strophe. Die wahre, rechte Erkenntnis Gottes ist erforderlich für unser ewiges Leben. „Das ist das ewige Leben", sagt darum Christus in seinem hohepriesterlichen Gebet, „daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du

gesandt hast, Jesum Christum, erkennen" (Joh. 17, 3). Zur Erkenntnis solcher Wahrheit leitet uns (Joh. 16, 13) der Geist der Weisheit und der Offenbarung (Eph. 1, 17—18) durch die von ihm den Herzen klargemachte rechte Lehre des Wortes (Ps. 93, 5).

Wer durch den heiligen Geist Gott recht erkannt hat, nennt gerne und von Herzen ihn Vater. Was schon im Alten Bunde (Jerem. 3, 19) geweissagt war, hat uns Christus im Vaterunser (Mt. 6, 9 ff.; Lk. 11, 2 ff.) gelehrt, Gott anzurufen als unseren Vater. Der heilige Geist drängt zu solchem Gebetsrufe (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6). Wir aber wollen im Glauben an dem teuren Vaternamen festhalten, und zu ihm, als dem rechten Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Eph. 3, 15), uns alles Guten versehen.

Damit aber diese Erleuchtung vom heiligen Geiste nicht von uns genommen werde, beten wir noch: „O Herr, behüt' vor fremder Lehr'." Fremd (mhd. vremede, vremde; ahd. framadi, fremidi; vgl. got. framaths; angls. fremthe; altſ. fremithi; ndl. vreemd) bezeichnet den Gegensatz von nahe. Die unserem Seelenheil allein nahe stehende, für uns heilsame Lehre ist die Lehre der heiligen Schrift. Nirgends sonst finden wir Heil (Apg. 4, 12). Darum mahnt der Apostel: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben" (Hebr. 13, 9) und warnt uns, daß wir uns „wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei" (Eph. 4, 14). Alle falsche Lehre aber ist vom Teufel (1. Tim. 4, 1). Dem gegenüber kann aber nur der heilige Geist behüten. Deshalb wird er angerufen, daß er behüte vor fremder Lehre.

Wer vor fremder Lehre behütet wird, kennt auch nur Einen Meister, von dem es heißt: „Einer ist Euer Meister, Christus" (Mt. 23, 8; Joh. 13, 13). Jesum allein sollen wir darum suchen als unseren Meister, wie ihn Nikodemus (Joh. 3) gesucht hat, aber mit rechtem Glauben, den der heilige Geist giebt. Das herrliche Wort der Verheißung werden wir alsdann erfahren an uns: „Wohl denen, die ihn von ganzem Herzen suchen" (Ps. 119, 2). Unser Glaube aber muß ihm aus ganzer Macht vertrauen, wenn wir ihn als unseren einzigen Meister gesucht und gefunden haben. Wohl Allen, die auf ihn trauen (Ps. 2, 12; 34, 9; 5, 12), ihre ganze Hoffnung auf ihn setzen (1. Petr. 1, 13).

Da all diese herrlichen Gaben der heilige Geist verleiht, wird ihm zum Schluß der Strophe wieder Lob und Dank dargebracht durch Halleluja, Halleluja!

3. Du heilige Brunst, süßer Trost,
nun hilf uns fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein' Kraft uns bereit',
und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen!
Halleluja, Halleluja!

Hier wird der heilige Geist als heilige Brunst, heiliges Feuer oder heilige Flamme angeredet, mit Bezug auf das Pfingstfest (Apg. 2, 3), weil er sich dort in Gestalt von feurigen Zungen auf die Apostel niederließ. Wie das Feuer das Erz reinigt, so reinigt der heilige Geist die Herzen, daß in ihnen die schädliche Brunst (Col. 3, 5) ertötet, alles Unheilige verzehrt und sie heilig werden und brünstig im Geiste (Röm. 12, 11). Solche Arbeit des heiligen Geistes an uns ist uns süßer Trost (vgl. 1. Teil, S. 260 f.). Wir wissen, er kann uns noch befreien von aller Unsauberkeit, über die wir zu klagen haben, und von aller Sünde, so uns immerdar anklebt (Hebr. 12, 1) und uns träge macht.

Wir bitten aber den heiligen Geist: „nun hilf uns fröhlich und getrost in dein'm Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben".

Nun (mhd. nû, nu; got. nu; gr. *νύ, νῦν*; lat. num, nunc), d. h. daher, weil du unser süßer Trost bist, hilf uns. Bei Gott steht ja allein die Kraft zu helfen (2. Chr. 25, 8). Des heiligen Geistes Hilfe bedürfen wir aber, daß wir in seinem Dienste beständig bleiben, fröhlich und getrost. In dem Dienste des heiligen Geistes zu dienen haben wir uns in der heiligen Taufe verpflichtet, ihm zu dienen haben wir durch seine Hilfe angefangen, und zugesagt, zu befolgen, wozu er uns mahnt. Dieser Dienst muß fröhlich und getrost geschehen, wenn er auch manchmal hart erscheinen wollte und nur mit Widerstreben gethan werden

möchte. „Dienet dem Herrn mit Freuden" (Pſ. 100, 2). Die Freude dieſes Dienſtes iſt auch eine Frucht des Geiſtes (Gal. 5, 22).

Von ſolch freudigem Dienſte, ſo beten wir, ſoll uns auch die Trübſal nicht abtreiben oder abwendig machen (Röm. 8, 35). Gerade in der Trübſal müſſen wir uns beweiſen als die Diener Gottes (2. Cor. 6, 4). Hart und ſchwer iſt es freilich, in Trübſal zu ſein. Aber unſer Leben auf Erden muß Trübſal haben; wir müſſen durch viel Trübſal in's Reich Gottes gehen (Apg. 14, 22). Wenn wir heimkommen in das Vaterhaus im Himmel, wird unſer Empfang heißen: „Sie ſind gekommen aus großer Trübſal" (Offb. 7, 14).

Unſere Aufgabe aller Trübſal gegenüber iſt: ritterlich ringen (Lk. 13, 24; 1. Theſſ. 4, 11) hie (vgl. 1. Teil, S. 269) tapfer kämpfen und eine gute Ritterſchaft üben (1. Tim. 1, 18). Denn einer Ritterſchaft gleicht der Kampf mit der Trübſal und ſchwerem Kriegsdienſt. Wir müſſen den guten Kampf des Glaubens kämpfen (1. Tim. 6, 12). Dann können wir überwinden alle Trübſal, die ja doch nur zeitlich und leicht iſt (2. Cor. 4, 17) und uns nur zur Bewährung dient (2. Cor. 8, 2). Wir werden am Ende derſelben gekrönt werden (2. Tim. 2, 3 u. 5); wie wir durch das Leben gedrungen ſind mit all ſeiner Trübſal, ſo werden wir auch durch den Tod, dieſen König der Schrecken (Hiob 18, 14) überwindend, dringen zu unſerem Ziele, der Seligkeit, wo wir daheim ſein werden bei dem Herrn (2. Cor. 5, 8).

Zu dieſem Kampfe aber bedürfen wir Kraft; von Natur ſind wir dazu zu ſchwach. Um ſolche Kraft bittet Paulus (Eph. 3, 14, 16 ff.) für ſeine Epheſer, damit ſie ſtark würden nach dem Geiſt an dem inwendigen Menſchen. Nur der heilige Geiſt kann unſerer Schwachheit aufhelfen (Röm. 8, 26). Von Natur ſind wir ja ſchwach und kreuzesflüchtig. Darum fleht unſer Lied: O Herr, durch dein Kraft uns bereit, zu wackerem Kampfe, und ſtärk' des Fleiſches Blödigkeit (vgl. 1. Teil, S. 262 ff.).

Haben wir mit den vom heiligen Geiſte uns gereichten mächtigen Waffen gekämpft und zerſtört alles, was ſich der Erlangung unſeres ewigen Heils entgegenſtellte (2. Cor. 10, 3—5), dann ſind wir durch Tod und Leben zu ihm gedrungen,

und werden ewig singen den heiligen Lobgesang, den wir hie schon angestimmt haben: Halleluja, Halleluja! Lob, Preis und Ehre sei Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

8.

Vom Himmel hoch, da komm' ich her.

Dies liebliche Weihnachtslied [1]) erschien zuerst in dem Joseph Klug'schen Gesangbuche vom Jahre 1535 [2]) mit der Überschrift „Ein kinderlied auff die Weinacht Christi". In der Ausgabe des Klug'schen Gesangbuches v. J. 1543 lautet die Überschrift: „Ein Kinderlied, auff die Weihenachten, vom Kindlein Jhesu, Aus dem ij. Cap. des Evangelij S. Lucas gezogen". In den 1550 zu Magdeburg durch Hans Walther gedruckten „Geistliche Ringeltentze. Aus der heiligen Schrifft, vor die Jugent" heißt die Überschrift unseres Liedes: „Ein ander Ringeltantz, als man vmb den Krantz singet, vom Kindlein Jhesu zu Weihenachten".

Der Anfang des Liedes ist einem Volksliede nachgedichtet, das wohl Luther vor der Seele schwebte, als er unser Lied schuf. Es ist ein Kranzsingerlied oder ein Reie (= Reigenlied; mhd. reie, reige, swm., rei, ray, rey, stm.; ags. râva, engl. row). Reie bedeutete ursprünglich wohl nur Reihe (chorus, ordo, series), wie noch in der englischen Form (das Voc. v. 1618 sagt: „Raien, virginalis circulus, virginum vel puellarum corona, chorea"). Dann erhielt das Wort die Bedeutung von Reigen, einer Art Tanz, wobei man in langer Reihe hinter einander über Feld zog, oder, sich bei den Händen haltend, im Kreise hüpfend und sich wiegend herumging. Der Reie war der nach alter Sitte der Frühlingsfeier zukommende Tanz im Freien, der mehr ein Springen

---

1) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc., III, 1870, S. 23. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther rc., 1841, S. 146 f. — Luther's Werke, Erl., 56, S. 348 f. — Fischer, Mart. Luther's geistliche Lieder, 1883, S. 23. — Martin Hammer, Vom Himmel hoch rc. in 10 Predigten ausgelegt. 1608, 2. Aufl. Leipzig, 1617. — Cyriacus Spangenberg, Cithara Lutheri, 1581, I.

2) Ph. Wackernagel, Bibliographie rc., 1855, S. 131. — Vgl. 1. Teil, S. 84.

und Hüpfen war, weshalb man von „reien springen“ redete. Den winterlichen Stubentanz der Vornehmen bezeichnete man zum Unterschied von dem Reien als schleifenden Tanz[1]) (aus frz. danse; ital. danza; vom ahd. dansôn = gewaltsam ziehen, reißen, schleppen). Bei den Trouvères heißt der Reie carole (vom mittellat. carola), den man heutzutage in Frankreich branle, in Belgien rondeau nennt.

Zum Reien, auch Ringelreien, auf dem Anger oder unter der Dorflinde kamen Mädchen und Frauen im besten Festschmuck, das Haar mit Kränzen umwunden und mit Bändern geschmückt. Dorthin eilten auch die Männer in zierlicher Tracht, das Wams mit bunten Knöpfen besetzt, und die Knaben voll Freude und Jubel, den Gürtel wohlbeschlagen mit glänzendem Metall.

Zu den Reien sang man Lieder, die man ebenfalls Reien (roman. Caroles, chansons de carole) nannte. Doch nicht allein weltlichen Inhalts waren diese Lieder (wie etwa jetzt noch in Oberdeutschland Schnaderhüpfle bei Volkstänzen gesungen werden). Es wurden auch geistliche Gesänge, fromme Lieder, besonders Jubel-Lobgesänge angestimmt (im Englischen heißt carol heute noch das Loblied, Jubellied). Noch viele solcher geistlicher Reien (Bergkreyen, Weihnachtsraien) oder „geistlichen Ringeltänz“ besitzen wir aus der Zeit, wo im Leben unseres Volkes, selbst innerhalb der Dorfthore, ein Reichthum an Festen und poetischen Bräuchen bestand.

In neuerer Zeit hat man wieder die alte Volkssitte zu neuem Leben und edler Gestaltung zu bringen unternommen, wenn auch nur auf dem Turnplatz. Adolf Spieß (geb. 3. Febr. 1810; † 9. Mai 1858), der um das Schulturnen hochverdiente Mann, hat dies zuerst angeregt. (Vgl. auch „die Fürsorge der Kirche für die konfirmirte Jugend“ in „Die christliche Welt“, 1892, Nr. 44, S. 1011.)

Das Lied, an welches unser Weihnachtslied anklingt, ist das Rätsellied, das einst beim Reien oder Kranzsingen

---

[1]) Dr. Otto Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes, Berlin, 1886, I, S. 363. — Gustav Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 15. Aufl., II, 1, 1885, S. 48 ff., 69 f.

angestimmt wurde und wohl von einem fahrenden Sänger gedichtet ist:[1])

Ich kumm aus frembden landen her,
und bring euch vil der newen mär,
Der newen mär bring ich so vil,
mer dann ich euch hie sagen wil.
 rc. rc. rc.

Wie in der alttestamentlichen Zeit schon die Feste mit Reigen und Reihentänzen verherrlicht wurden,[2]) so ward auch bei uns in alter Zeit den kirchlichen Festen vom Volk der Charakter einer kindlich frommen Freude gegeben. Man sang und spielte Festreigen, Abendreien, Ringeltänze u. s. w.,[3]) deren Ausführung meist Jungfrauen allein übernahmen. Diese Freude äußerte sich besonders in dem mit einem Tanzreigen begleiteten Weihnachtsgesang (vgl. Str. 14) und den „Weihnachtsspielen".[4]) In diese dramatische Feier waren auch „Wiegenlieder" oder „Kindwiegellieder"[5]) eingelegt, die man bei der Krippe dem neugeborenen Heilande sang. In den Kirchen baute man, in der Nähe des Altars eine Krippe auf. Knaben ließ man die Verkündigung durch die Engel sprechen, die Hirten sangen, und das Kind in der Krippe wurde unter Liedern gewiegt. In Frankreich scheint diese Sitte entstanden zu sein; in Rouen, Nantes, Rheims, Laon u. a. O. finden wir solche Vorstellungen. Da stellte man am Weihnachtstage, wenn das Te Deum gesungen war, die Anbetung der Hirten dar. Die Krippe war hinter dem Altar ausgestellt. Der Engel, welcher die Botschaft von der Geburt bringt, wurde durch einen Knaben von dem

---

[1]) Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen, Stuttgart und Tübingen, 1. Abthlg. 1844, S. 9. — A. Matthias, Das deutsche Volkslied, Auswahl, Bielefeld u. Leipzig, S. 56.

[2]) Franz Delitzsch, Iris, Leipzig, 1888, S. 143 ff. — Carl Friedrich Keil, Handbuch der biblischen Archäologie, 2. Aufl., 1875, S. 649 f. — Realencykl., 2. Aufl., XV, 1885, S. 206 ff.

[3]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc., II, 1867, S. 450; III, 1870, S. 602 f., 759—763, 1074—1076, 1178—1180, 1226—1228.

[4]) Albert Freybe, Weihnachten in deutscher Dichtung, Leipzig, Hinrichs, S. 180 f., 169 f.

[5]) Ph. Wackernagel, a. a. O., II, S. 461—467; 892—895.

Chore dargestellt. Dann erscheinen die Hirten mit dem Gesange „Friede auf Erden"; sie gehen zur Krippe und beten an.

In Deutschland fand dieser Brauch seiner Volkstümlichkeit wegen raschen Eingang. (Vgl. Schmeller-Frommann, a. a. O., 2. Aufl., II, Sp. 947 f.). Noch bis in unsere Zeit hinein nennt man das in der Christnacht übliche Singen von den Kirchtürmen (so z. B. in Tübingen, so in Wildungen) „das Kindlein wiegen".

Ganz nach der Weise der alten Weihnachtsspiele und des deutschen Volksliedes dichtete Luther sein Lied, und hat darum mit ihm den christlichen Volkston überaus wohl getroffen. Er läßt den Engel mit seiner Botschaft hervortreten, ohne sein Erscheinen erst anzukündigen oder sonst die Situation zu erläutern. Das ist echt volkstümlich und von dramatischer Wirkung. Auch den herkömmlichen Ton verschmäht er nicht in seinem Liede. Er hat in Strophe 14 sogar das Susaninne aufgenommen ohne Widerwillen, ja es mit sichtlichem Wohlgefallen beibehalten, diesen Nachklang der alten Wiegenlieder in der Christmette, wo eine Wiege am Altar aufgestellt war, an welcher Maria saß, die da sang:

Joseph, lieber Joseph mein,
hilf mir wiegen mein Kindelein [1])

oder

Susaninne,
Jesus ist darinne.

Susaninne ist ein Beispiel der nicht eben häufig vorkommenden Erscheinung eines Zwitterwortes, einer vox hibrida, d. h. es ist ein Compositum, dessen einzelne Glieder aus verschiedenen Sprachen, hier sogar verschiedenen Sprachgebieten, stammen: susa ist deutschen, ninne ist romanischen Ursprungs.

Beide Wortteile kommen auch sonst in deutschen Liedern vor. So ist heute noch in Niederdeutschland das Wiegenlied im Gebrauch:

Suse, liebe Ninne, wat raschelt im Stroh?
et sind die lieben gänse, sie haben keine schoh:
Der schuster hat leder, keine leisten dazu,
drum gehn die hulegänseken ohne schuh.

„Ninne" ist das mit deutscher Endung versehene italienische ninna. Dies im Gebiet der romanischen Sprachen weit verbreitete

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., II, 461 ff.

Wort bezeichnet eigentlich ein kleines Mädchen, dann: ein Kind, ein Wiegenkind, auch: ein Püppchen (doch kommt auch das masc. ninno mundartlich vor); spanisch ist das masc. niño (sprich: nīnjo; = das Kind) und das femin. niña (sprich: nīnja) sehr gebräuchlich (vgl. lat. nanus = der Zwerg; griech. *νάνος* = Zwerg; *νανίον* = Knabe, Bube, Kind, als Schmeichelwort = Bübchen; frz. nain = Zwerg). Häufig verbindet es sich als zum Einwiegen kleiner Kinder gebrauchte Bezeichnung mit nanna zu der ablautenden Formel ninna-nanna; und far la ninna-nanna (wörtlich: die ninna-nanna machen) bedeutet im Italienischen: ein Kind einwiegen, wofür auch das einfache Verbum ninnare gebraucht wird. Auch im Portugiesischen ist nina-nana ein Wort zum Einschläfern der Kinder.[1])

Dies romanische Wort ist nun in deutsche Wiegenlieder in verschiedenen Entstellungen übergegangen. So hat Georg Witzel († 1573),[2]) der katholische Liederdichter, im Abgesang der ersten Strophe seiner Übersetzung des aus dem 14. Jahrh. stammenden Hymnus En Trinitatis Speculum den Schluß:

Sussa, liebe Nenna,
sussa, liebe Nenna.

In der Aachener Mundart heißt der Refrain eines Wiegenliedchens: Ninana Kengche! in der Mundart von Straßburg heißt es: Ninane Bubbeia! und an der böhmisch-sächsischen Grenze: Beubbe Ninne, sause![3]) Überhaupt hat besonders die deutsche Kindersprache das Wort ninna aufgenommen. In der Aachener Mundart heißt nina die Wiege, ninanen schlafen. Im Mittelniederländischen lautet ein Refrain:

Sûsa ninna sûsa noe,
Jesus minne sprac Marien toe,[4])

---

[1]) Friedr. Christian Diez (Begründer der romanischen Philologie; † 29. Mai 1876), Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, 5. Aufl., 1882, S. 223.

[2]) Psaltes ecclesiasticus etc. durch Georgium Vuicelium, im Jar MDL. Vgl. Wackernagel, a. a. O., V, S. 931. — Vgl. II, S. 698 u. 697.

[3]) Joh. Matth. Firmerich, Germaniens Völkerstimmen, 3 Bde., Berlin 1843—66; Nachtrag 1867, (die reichhaltigste Sammlung für deutsche Mundarten in Dichtungen, Sagen 2c.); I, 489; II, 521; II, 377.

[4]) Vgl. Ph. Wackernagel, a. a. O., III, 914.

im Niederdeutschen: süse, ninneken, süse! neben süse, kindken, süse! und slap, kinneken, slap. In einem alten Weihnachtsspiele heißt es:

reich mir das kint her, ich wil es legin
in die wiege und wel in singen
sûse, liebe ninne.

Dadurch haben wir im Mittelhochdeutschen ninne, f., als ein altes Wort der Kindersprache für Wiege und wohl auch für Wiegenkind (und Wiegenlied?) erhalten.[1])

Sûsâ (siusâ, seusâ) ist imperativischer Ausruf[2]) zur Beschwichtigung (wie pst!). Außer in dem sûsâ ninne der Wiegenlieder finden wir ihn auch in den Rufen sô sûsâ sûs und sûsâ sûsâ sâ. Die Interjektion â,[3]) welche enclitisch an Imperative, imperativisch gebrauchte Substantiva, Partikeln und Interjektionen angehängt wird, um ein stärkeres Austönen des Wortes zu bewirken (z. B. hoerâ! wâfenâ! neinâ!), verstärkt das Wort. Das verstärkte Wort wird gewöhnlich einfach wiederholt (z. B. wâfenâ wâfen; sperâ sper; dringâ drinc; neinâ nein; bekêrâ dich bekêre; bliuwa herre bliu; heiâ nu hei).

Das Verbum heißt mhd. sûsen, siusen (swv.); ahd. sûsôn, sûsen, sûsan d. i. sûsjan (= stridere, zischen, schwirren, sausen, lispeln, summen; vgl. σεύω). Die Bedeutung desselben ist: sausen, summen, leise singen, wie beim Einschläfern (einsûsen) der Kinder (daher: die Sause, ein an Stricken aufgehängter Korb als Wiege).

Das Wort in solcher Bedeutung finden wir in vielen Wiegenliedern,[4]) besonders in denen für das Christkind. Im 14. Jahrh. sang man an der Krippe in dem Liede „Sausa minne“ in Str. 2 und 12

Sausa mynne,
gotes mynne 2c.[5])

---

[1]) Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, II, 1876, Sp. 85.

[2]) Lexer, a. a. O., II, Sp. 1328. — Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Aufl., 1883, S. 349.

[3]) Weinhold, a. a. O., S. 345.

[4]) Firmenich, a. a. O., I, 121, 144, 154, 162, 360; II, 106; III, 450.

[5]) Wackernagel, a. a. O., II, 464. — Heinrich Hoffmann, Gesch. d. deutschen Kirchenliedes, 1854, S. 420.

Im 15. Jahrh. in Str. 4 von „Uns ist geboren ein Kindelein"

Nun sauß, nun sauß, mein liebes Kind,
mein Gott, mein Heil, mein Herre![1])

Christian Adolf Nystadensis hat in seinem 1542 zu Magdeburg erschienenen „Ein schön Geistlick Sangböck" das Lied „Den ein Junckfrauw hafft gebert", dessen Refrain bei allen 6 Strophen heißt:[2]) Verla sus sus sus, verla susyninne.

Nicolaus Hermann (vgl. I, 61), der alte Cantor zu Joachimsthal in Böhmen († 3. Mai 1561) singt in der Übersetzung der lateinischen Strophe[3]) Omnis mundus iocundetur:

Sause, sause!
sause, sause!
Kindelein,
du bist mein, ich bin dein![4])
rc. rc.

Fassen wir unsere Ausführung über das Wort „Susaninne" zusammen, so sagen wir, Susaninne heißt eigentlich: „Schlaf, Kindchen!" Durch das häufige Vorkommen des Wortes in Wiegenliedern ist dann Susaninne (Valentin Triller von Gora, † c. 1580, ein Anhänger Schwenkfeldts, gebraucht in Str. 17 seines Liedes „Es kam ein Engel hell und klar" das Wort „Sausenyn")[5]) zur Bezeichnung der ganzen Gattung geworden und hat die Bedeutung von „Wiegenlied" (vgl. 1. Teil, S. 92) erhalten. — Lange hat uns das Wort beschäftigt. Aber die längere Besprechung des Wortes Susaninne schien uns erforderlich, da die Erklärungen desselben heute noch so vielfach irregehen. Ja in jüngster Zeit wurde sogar allen Ernstes noch versucht, dasselbe vom Hebräischen[6]) abzuleiten, von שׁוֹשָׁן und שֹׁשַׁנִּים (schoschan und schoschannim, Ps. 45, 1; 69; 80)!

Luther's weihnachtliches Krippenlied „Vom Himmel hoch, da

---

[1]) Wackernagel, a. a. O., II, 892.

[2]) Wackernagel, a. a. O., III, 913. — Vgl. dass., I, 416 ff.

[3]) Wackernagel, a. a. O., I, S. 215.

[4]) Wackernagel, a. a. O., III, S. 1171.

[5]) Wackernagel, a. a. O., IV, S. 27.

[6]) Zeitschr. für den evangel. Religionsunterricht, IV. Jahrg., Heft 2, Januar 1893, S. 151.

komm' ich her" ist ein in seiner Art einzig schönes und so ganz dem Verständnis von Kindern angemessenes Weihnachtslied, ja das frischeste, freudigste, kindlichste Lied, das an Weihnachten bei uns aus Kindermund erschallt. Zunächst für den eigenen Familienkreis war das Lied von Luther bestimmt. Alljährlich bereitete er den Seinigen einen fröhlichen Christabend,[1]) wobei viel Erweckliches von der Menschwerdung Christi geredet und gesungen wurde. Zu diesem Feste seiner Kinder dichtete er denn einmal auch unser Lied. Die Überlieferung erzählt, daß er es an einem Weihnachtsmorgen gedichtet habe, nachdem es ihm über der Betrachtung seines kleinen Wiegenkindes Hänschen (geb. 7. Juni 1526) aufs neue gewiß geworden war, daß „des ew'gen Vaters" einiger Sohn auch solch ein armes Kindlein geworden ist um unseretwillen. „Seinem Sohne Hans zu Weihnacht" soll Luther dies Lied gewidmet haben.

Auch eine ausführlichere Erzählung von der Entstehung des Liedes ist uns überliefert. Sie berichtet: Das heilige Christfest war nahe, und Dr. Luther saß am Tisch und meditierte über seine Christpredigt. Seine gläubigen Gedanken hatten sich in das Geheimnis der Menschwerdung Gottes vertieft. Da ging die Thüre auf. Frau Käthe, sein Ehegemahl, sah herein und rief mit verdrießlicher Stimme: Der Herr Doktor sitzt da und hört nicht und merkt nicht, daß der Hans in der Wiege weint und schreit, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Ich und die Muhme müssen ja doch heut zum lieben Feste rüsten; da könnte der Herr Doktor wohl einmal vom Studiertisch an die Wiege geh'n und das arme Kind in die Ruhe singen. Gelassen und frohen Gesichts, das Herz voll heiligen Sinnes über das Christkindlein und den Engel und die himmlischen Heerscharen steht der Doktor auf, setzt sich an seines Knäbleins Wiege, und als er das gewohnte Susanna singen will, da stimmt ihn der Takt der hin- und hergehenden Wiege zu einer neuen Weise, und zur neuen Weise finden sich neue Worte, und von seinen Lippen tönt's: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her ꝛc." Der Doktor hat das neue Lied hinterher aufgeschrieben und seiner Frau Käthe mit der Zither vorgesungen, ihr damit durch Str. 15 zugleich einen Neujahrsgruß darbietend.

---

[1]) Fr. G. Hoffmann, Katharina von Bora, oder Luther als Gatte und Vater, Leipzig, 1845, S. 150.

Da Hänschen aber 1526 geboren ist, stimmt die Erzählung für das 1535 entstandene Lied doch nicht ganz zu den acht oder neun Jahre später bestehenden Verhältnissen.

Mit diesem Liede soll Luther in seinem Hause die Weihnachtsfeier in origineller Weise gehalten haben, sich dabei anschließend an die Sitte der frommen älteren Festspiele. Die sieben ersten Strophen ließ er von einem als Engel gekleideten Manne singen, dem die Kinder antworten mußten mit Str. 6: „Des laßt uns allzeit fröhlich sein". Nachdem dann der Engel die Kinder mit Str. 7 „Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin" auf das Jesuskind verwiesen hatte, traten die Kinder zur Krippe und begrüßten das Jesuskind mit Str. 8: „Bis willekomm, du edler Gast", und den folgenden.

In fast allen evangelischen Weihnachtsspielen (vgl. unten sub Holstein, S. 128, resp. 125 ff.) erscheint Luther's Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her."

Lange wurde Luther's Weihnachtslied in den Kirchen zu einem Weihnachtsspiel gebraucht, und zwar so, daß ein Knabe in der Gestalt eines Engels mit gekröntem Haupte über der am Altar aufgerichteten Weihnachtskrippe dastehend oder schwebend dasselbe anstimmte. Auch in dem Berliner Weihnachtsspiel,[1]) wird Luther's Lied von einem Kinde, nämlich der jungen Markgräfin Agnes, gesungen, worauf dann die lieben Englein alle anstimmen:

Sause, sause, sause, sause Kindelein,
Du bist mein, ich bin dein!
Jauchzet und springet,
Klinget und singet
„Hodie, hodie, hodie
ist geborn Christ das Söhnlein Marie,
Marie, Marie, Marie,

---

[1]) Albert Freybe, Das Berliner Weihnachtsspiel. Von den Prinzen und Prinzessinnen im Jahre 1589 in Berlin aufgeführt. Leipzig, 1882, S. 14. — Hugo Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrh., Halle, 1886, S. 130 (aus: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte).

Und hat von uns weggenommen
alles Weh, alles Weh, alles Weh."
Hilf, daß wir bald zu dir kommen,
o Christe! [1])

Der Gedankengang des Liedes schließt sich enge an Lk. 2 an. Darum gehört das Lied zu den Bibelliedern Luther's (vgl. I, S. 131). Str. 1—5 bringt nach Lk. 2, 9—12 die Weihnachtsverkündigung des Engels. Str. 6 entspricht Lk. 2, 15 und spricht den Entschluß aus, wie die Hirten zur Krippe zu gehen. Str. 7 entspricht Lk. 2, 16 und redet von dem Finden des Christkindes. In Str. 8—12 vertieft sich das Gemüt in das Wunder der Menschwerdung. Nachdem zuerst mit Str. 8 ein herzlicher Willkommgruß dem Kinde geboten ist, wird die Niedrigkeit seiner Erscheinung in den folgenden Strophen gepriesen. In Str. 13 wird das eigene Herz dem Herrn zur Wohnung angeboten. Die Erfüllung dieser Bitte wird nach Str. 14 dem Beter die höchste Freude bringen, und nach Str. 15 selbst den Engeln Freude bereiten (vgl. Lk. 15, 10), mit denen in dieser letzten Strophe Gott Preis dargebracht wird für die Sendung seines Sohnes.

Die Nibelungenstrophe (vgl. I, S. 113) ist dem Bau unseres Liedes zu Grunde gelegt. Es trägt das Schema: a a b b. Die Reime sind alle männlich. Der metrische Bau oder Versbau (vgl. I, S. 108) besteht aus Jamben. Jede Verszeile hat 8 Silben. Die vierzeilige Strophe läßt trotz des fehlenden Abgesangs eine strophische Gliederung nicht vermissen. Diese wird durch den gegliederten Gedankengang und Satzbau genug angedeutet. Der Satzbau ist kurz gedrungen und gleichmäßig ruhig. Es ist oft, als ob zwischen den einzelnen Gliedern eine Kluft sei, welche erst die Phantasie des Lesers ausfüllen muß.

Die Melodie des Liedes ist einfach und demselben ebenbürtig. Sie erschien im Jahre 1535 zugleich mit dem Liede (f c c d c c b a) [2]) und ist eine Aneignung der weltlichen Volksweise zu „Ich kumm aus frembden landen her". Diese erste und ursprüngliche Melodie, nach welcher Luther's Lied anfänglich überall gesungen wurde, findet sich noch im Jahre 1573 im großen Wittenberger Gesang-

---

[1]) Vgl. Wackernagel, a. a. O., III, 1171 f.

[2]) Ph. Wolfrum, a. a. O., S. 170 f.

buch,[1]) ja selbst noch 1609 bei Michael Praetorius[2]) (geb. 15. Febr. 1571 zu Creutzburg an der Werra im heutigen Verwaltungsbezirk Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, weshalb Pr. die Namenschiffre M.P.C. führte, welche er dann in frommem Sinne zu dem Wahlspruch ausgebildet hat: Mihi patria coelum. Er starb zu Wolfenbüttel an seinem Geburtstage 15. Febr. 1621. Vgl. I, S. 64) und sogar noch später. Vielleicht erregte aber die beim Kranzsingen und auf Tanzplätzen sehr gebräuchliche weltliche Weise in der Kirche doch hie und da Anstoß. Darum wohl nahm sie Luther zurück und bot eine andere (c h a h g a h c),[3]) die allerdings ebenso naive Fröhlichkeit zeigt, als die „weltliche". Diese Melodie ist die jetzt gebräuchlichste. Sie erschien zum erstenmal 1538 in einem bis jetzt noch nicht wiederaufgefundenen Wittenberger Gesangbuche[4]) und dann 1539 in Valten Schumann's Gesangbuche.[5]). Die ältere Melodie wurde dann später mehr für das andere Lied Luther's verwendet: „Vom Himmel kam der Engel Schar". Doch hat man auch für dies Lied die zweite Melodie unseres Liedes heute noch im Gebrauch.

Text und Weise des Liedes hat sich nicht nur in die Gesangbücher und den Gottesdienst der Gemeinde einen festen Weg gebahnt, sondern vornehmlich in das christliche Haus, für das es ja zunächst bestimmt war. Dies alte Weihnachtslied hebt noch immer die frohe Festesfreude in den Häusern am Weihnachtsfeste, das zum rechten Kirchenfest des deutschen Hauses geworden ist, zum Fest der Kinder, die es so lange ersehnt, zum Fest der Alten, weil da ein Hauch des Jugendfrühlings so manches alte Herz durchzieht. Seine Segensgeschichte wurde und wird darum in diesem geheiligten Gebiete, dem heiligen Frieden atmenden teuren Gute des Hauses, vornehmlich offenbar. Aber darum ist sie der übrigen Welt fast ganz verborgen. Die verschwiegenen Räume des Hauses durften viel Segen schauen, der nie zur Kenntnis Anderer kommt.

---

[1]) Ph. Wackernagel, Bibliogr., S. 378.

[2]) Mich. Praetorius, Musae Sioniae Michaëlis Praetorii C. Tom. VI.

[3]) Ph. Wolfrum, a. a. O., S. 216.

[4]) Ph. Wackernagel, Bibliogr., S. 149 f.

[5]) Ph. Wackernagel, Bibliogr., S. 470 f.

Von seinem stillen Glücke redet niemand. Doch können wir Einiges aus der Geschichte erzählen, die das Lied erfahren hat.

Ein schöner Brauch aus alten Tagen soll heute noch bestehen in dem Marktflecken Schweina (angeblich in Unterfranken. Doch ist dort kein Ort dieses Namens zu finden. In Mittelfranken, bei Wald, Bez.-Amts Gunzenhausen, ist ein Weiler Schweina. Oder sollte der Marktflecken Schweina am Schweinabache, Nebenfluß der Werra [mit c. 1700 Einwohnern, in der Nähe von Altenstein und Bad Liebenstein, sowie Möhra, Luther's Stammort, und Luthersbrunnen und Luthersbuche, wo der Kurfürst Friedrich der Weise am 4. Mai 1521 Luther gefangen nehmen ließ, um ihn zu retten; vgl. 1. Teil, S. 156] im Hrzgt. Sachsen-Meiningen gemeint sein, in dessen Nähe einst der heilige Bonifazius ein Kirchlein gründete?) [1]) Der Marktflecken Schweina hatte vor Zeiten seine Kirche auf dem Antoniusberg, welcher noch heute in der Sitte der Dorfjugend seine Stelle hat. In der Adventszeit baut nämlich dieselbe auf dem Gipfel des Berges einen Turm aus Feldsteinen, und auf diesem wird am Christabend eine starke Stange aufgepflanzt, welche Reisigbündel an der Spitze trägt. Die Knaben rüsten sich gleichfalls mit Stangen, an derem Ende sie Bündel mit Spähnen befestigen, um sie als Fackeln zu gebrauchen. Wenn nun das Christfest eingeläutet wird, ziehen die Knaben den Dorfberg hinan und bald steigen im Abenddunkel die Flammen hoch empor, mit heller Schrift am nächtlichen Himmel verkündigend: das Licht scheint in der Finsternis! Unter dem Gesang von Luther's Lied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" ziehen sie von der Höhe auf den Markt herab, wo man ein Kirchenlied anstimmt, bis zur Mitternachtsstunde auf dem Kirchtum Gesang und Instrumententöne erklingen. Dann wird in dem hellerleuchteten Gotteshaus Christmette gehalten. Durch keine weltlichen oder kirchlichen Gebote hat sich die Gemeinde dies ihr Fackelfest und ihre nächtliche Weihnachtsfeier nehmen lassen.

Das Gebet in Str. 13 ist eigentlich ein Kindergebetlein, aber darum auch ein Gebetlein, das Kinder Gottes bis an ihr Ende gerne gebraucht haben. Eine Geschichte davon erzählt uns Valerius Herberger.[2]) Es war im Jahre 1607. Da sehnte sich ein

---

[1]) Süddeutsche Reichspost 1875. — Koch, a. a. O., VIII, 21 f.

[2]) Valerius Herberger, Geistliche Trauerbinden (7 Teile, lauter Leichenpredigten), I, 295 f.

Bürger aus Fraustadt herzlich nach dem Troste seines Beichtvaters. Als derselbe zwei Stunden vor Abends zu ihm kommt, richtet er sich rasch auf, während er eine gute Weile zuvor nichts gesprochen, und sagt: Ei, das ist mir ein lieber, willkommener Gast! faßt ihn bei der Hand und spricht:

Ach, mein herzliebes Jesulein,
mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhen in mein's Herzens Schrein,
daß ich nimmer vergesse dein!

Ach, du mein lieber Herr Jesu Christe, der du mein höchster Schatz und Trost auf Erden bist, verlaß mich ja nimmermehr! Darauf legte er sich auf den Rücken und beschloß sein Leben, fast ehe der Geistliche seines Hauses Schwelle überschritten hatte.

Eine Perle des Liedes ist Strophe 8; sie wurde von vielen darum als kostbares Gut für alle Lebensverhältnisse festgehalten. Als Samuel Auerbach, Pastor in Schenkenberg, kurz vor seinem Tode das heilige Abendmahl empfing, schlug er die Hände zusammen, sah gen Himmel und rief:

Bis willekomm, du edler Gast,
den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst in's Elend her zu mir,
wie soll ich immer danken dir?

Ein siebzigjähriger Greis, so wurde bei einer Versammlung der evangelischen Bücherstiftung zu Berlin i. J. 1846 erzählt, stimmte mit heller Stimme vor seinem Scheiden dies Kinderlied Luther's noch an und ging dann freudig singend wie ein Kindlein in alle Himmel ein.

Noch immer war unser Lied ein treuer Begleiter durchs Leben, von der Kindheit Tagen an bis ins hohe Alter. In Krankheit oder anderen Zeiten der Not bringt Str. 3 und 4 Alten und Jungen kräftigen Trost. Muß man schwere Enttäuschungen und Demütigungen erfahren, wo gäbe es schönere Worte, damit man stille halten kann, als in Str. 12: . . . aller Welt Macht, Ehr' und Gut für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut? Will Einer verzagen über seiner Sündennot, klingt ihm nicht Str. 8 wie liebliche Musik: Bis willekomm, du edler Gast, den Sünder nicht verschmähet hast?

Die Jugend liegt wie ein Zauberland und ein Land der Träume dem Erwachsenen dahinten. Gerne kehrt man in seinen Gedanken dahin zurück. Wenn aber das frohe Kinderfest Weihnachten kommt, da wird wohl jeder gerne wieder wie ein Kind und feiert das Fest wie die Kinder mit dem Weihnachtslied der Kinder, es sei daheim oder, und da erst recht, in der Fremde.

1. Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
ich bring' euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
davon ich sing'n und sagen will.

In dieser und den folgenden 4 Strophen tritt, da das Lied eine Art Weihnachtsspiel sein soll, der Engel redend auf, welcher nach Lk. 2, 9—12 den Hirten die Geburt Christi verkündigte. Um sich als Engel auszuweisen und die Wahrheit seiner folgenden Rede zu bezeugen, sagt er gleich bei seinem Eintritt, woher er kommt, nämlich vom Himmel hoch. Kurz faßt er dann in Worte, was er bringe: gute neue Mär.

Das Wort „die Mär" oder „die Märe" (ahd. mârî; mhd. maere, stf.; md. mêre) hieß ursprünglich so viel als Berühmtheit; dann nahm das Wort die Bedeutung: mündliche Äußerung, Rede, Kunde, Nachricht, Erzählung an. Es ist wohl das Abstraktum zu dem Adjectivum ahd. mâri; mhd. maere; md. mêre; got. mêrs (urverwandt mit skr. smar; zend. mar, sich erinnern, kennen, erwähnen; lat. me-mor; gr. μωρος in ἐγχεσίμωρος speerberühmt; altir. már, mór groß, ansehnlich), mit der Bedeutung: wovon gern und viel gesprochen wird, bekannt, berühmt, der Rede wert, herrlich, gewaltig, lieb, von Wert. In zusammengesetzten Eigennamen heißt dies Adjektiv mâr, z. B. Volkmar, Waldemar, Ottmar, Dietmar.

Die Vermittlung zur Entstehung des Wortes „die Mär" hat wohl das stn. mhd. daz maere, ahd. thaz mâri gebildet, welches aus genanntem Adjektiv herkommt und die Bedeutung hat von: Kunde, Nachricht, Bericht, Erzählung, Gerücht; auch: Gegenstand der Erzählung, Geschichte, Sache, Ding. Aus dem plur. neutr. diu maere bildete sich dann wohl später der sing. fem. diu maere.

Gute Mär nennt der Engel seine Botschaft, weil sie nur Gutes zum Inhalt hat. „Guetmär" wurde früher schlechtweg das

Evangelium genannt.[1]) Neue Mär (neu, mhd. niuwe, niwe, niu, new; ahd. niuwi, niwi; got. niujis; agſ. nive; isl. nyr; stamm-verwandt mit ſkr. nava, lat. novus, gr. νέος), eine neue, auf Erden noch nie gehörte Botſchaft bringt der Engel. Nachdem er wiederholt ſeine Botſchaft gute Mär genannt und mit „ſo viel“ den Reichtum derſelben betont hat, ſagt er, wie er ſie überbringen will. Er will von ihr „ſing’n und ſagen“.

Singen (got. siggvan; ahd. sinkan, singan, singhan; altſ. agſ. singan; altn. syngja, syngva; mhd. nhd. singen, stv.) wird, wie bei den Trouvères chanter im Gegenſatz von dire, im Gegenſatz zu „ſagen“ gebraucht. Was Herz und Mund aller, zu denen die frohe Botſchaft, die gute Mär, dringt, mit Freude erfüllt, davon will der Engel ſingen und frohlocken (ſingen wird in der älteren deutſchen Sprache als gleichbedeutend mit frohlocken gebraucht).

Aber auch ſagen (mhd. sagen; ahd. sakên, sagên und saghjan, sekjan; md. segen; altſ. seggian; agſ. ſecgan; isl. ſegia; ndrd. ſeggen; ſchwed. säga; dän. ſige; von der Wurzel sak: lat. sec [sectus, insectio], gr. επ [ἐνέπω, hom. ἕσπετε, ἔνισπεν], lit. sakyti, ſagen) will der Engel von der guten neuen Mär. „Sagen“ (λέγειν, dicere, dire = conter) im Gegenſatz von „ſingen“ heißt: mit Worten ausdrücken, im einzelnen erzählen.

Das „Singen und Sagen“, Frohlocken und Erzählen, von der wunderbaren Geburt des Heilandes iſt des Engels Botſchaft. Weil in unſerem Liede der Engel beides ſo trefflich zu verbinden, zu ſingen und zu ſagen, verſteht, und dieſer Ton dann fortklingt im ganzen Liede bis auf die epiſchen Beiwörter, iſt unſer Lied als ein echtes evangeliſches Kirchenlied gekennzeichnet, es iſt ſo zum Volkslied im eminenteſten Sinne geworden. Damit iſt der echte epiſche Ton, der unſerem deutſchen Volke ſo angenehm und wohlthuend klingt, getroffen.

2. Euch iſt ein Kindlein heut’ gebor’n
von einer Jungfrau auserkor’n,
Ein Kindelein ſo zart und fein,
das ſoll eur’ Freud’ und Wonne ſein.

---

[1]) Aventin’s Grammatik v. 1517.

Strophe 2 bringt die einfache, schlichte Erzählung der Geburt des Christkindes. Christus kam zur Welt durch die Geburt (Jes. 9, 6) von einer Jungfrau (Jes. 7, 14), wie es der Prophet verheißen hatte. Die Jungfrau heißt auserkoren (vgl. 1. Teil, S. 218; mhd. ûzerkorn von ûzerkiesen. Das Stammwort heißt kiesen; die germanische Wurzel kus, mit Rhotazismus kur; sie entstand aus vorgerm. gus, das wir finden in lat. gus-tus, gus-tare, gr. γεύω für γεύσω. Die ind. Wz. juš heißt erwählen, gern haben. Die Bildung des Wortes im Deutschen war: Got. kiusan, praet. kaus; ahd. chiosan, praet. chôs, part. choran; mhd. kiesen, praet. kôs, part. gekorn), weil sie von Gott dazu erwählt ward (Lk. 1, 28, 30), Mutter Christi zu sein.

Die Geburt Christi soll unsere Freud' und Wonne sein (Lk. 2, 10, 14, 20; vgl. 1, 14), weil das Kindlein der ganzen Welt und allen Völkern gehört. Die ersten Menschen, die sich seiner Geburt freuten, Maria, Joseph, die Hirten, die Weisen aus dem Morgenlande, Simeon und Hanna können uns ein Vorbild sein, wie man sich der Geburt des Heilandes freuen soll.

3. Es ist der Herr Christ, unser Gott,
der will euch führ'n aus aller Not,
Er will eu'r Heiland selber sein,
von allen Sünden machen rein.

4. Er bringt euch alle Seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit't,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
sollt leben nun und ewiglich.

In diesen beiden Strophen wird ausgesprochen, welche Freude und Wonne das Christkind bringt, und zwar in der 3. Str., was er für dies irdische Leben, und in der 4. Str., was er für das ewige Leben uns schenkt: Unser Heiland will er sein und alle Seligkeit uns bringen. — Mit uns, d. i. mit den den Engel des Herrn in der heiligen Nacht begleitenden himmlischen Heerscharen (Lk. 2, 9 u. 13), sollen die Menschen durch das Christkindlein jetzt im Himmel leben dürfen. Der Reim „Himmelreich — ewiglich" ist unrein. Doch wirkt er weniger störend, wenn man bedenkt, daß im Mhd. beide Worte einen guten Reim gaben: himelrîch — êwiclich.

5. So merket nun das Zeichen recht,
die Krippen, Windelein so schlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt,
das alle Welt erhält und trägt.

Der Engel will vor jedem Anstoß an der Niedrigkeit des Herrn bewahren. Darum sagt er, wie in Lk. 2, 12, nicht nur wo und wie das Kind zu finden ist, sondern er betont ausdrücklich, daß in dem in Armut und Niedrigkeit geborenen Kinde der Herr und Heiland aller Welt erkannt werden soll.

Schlecht ist hier in der alten noch nicht abgewürdigten Bedeutung „schlicht" gebraucht; mhd. u. ahd. hieß es slëht, got. slaihts, und bedeutete: unausgezeichnet, nicht vornehm, gewöhnlich, schlicht. Als „schlecht" zweideutig wurde und den üblen Bedeutungswandel in malam partem annahm, wurde aus dem niedersächsischen sligt unser hchd. schlicht gebildet. Windelein (mhd. windellin) ist dem. zu Windel (mhd. windel; ahd. uuintila, von mhd. winden, stv. = wickeln, um- und einwickeln).

6. Des laßt uns alle fröhlich sein
und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn was Gott uns hat beschert,
mit seinem lieben Sohn verehrt.

Des (mhd. dës) ist der zum Adverb gewordene neutrale Genitiv mit der Bedeutung deshalb, daher (vgl. 1. Teil, S. 176).

Über der Engelsbotschaft sollen unser aller Herzen fröhlich und warm werden und ein herzliches Verlangen tragen, im Geiste mit den Hirten zur Krippe zu gehen, um mit Geistesaugen zu sehen, was mit dem arm zur Welt gekommenen Kinde für großer Reichtum uns gegeben ist.

7. Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin:
was liegt doch in dem Krippelein,
Wes ist das schöne Kindelein?
es ist das liebe Jesulein.

Wie man das Kindlein in der Krippe (Luth. ursp. krippelin) betrachten soll, sagt diese Strophe, nämlich zu Herzen nehmen soll man sein Bild. Darum ist das Herz aufgefordert, zur Krippe zu schauen. Zwei Dinge vor allem soll man beim Anblick des Christkindes ins Herz fassen und festhalten: zuerst, wes das Kindlein ist,

nämlich Gottes, dessen eingeborener Sohn es ist; sodann, daß es das liebe Jesulein ist, der Welt Heiland (Mt. 1, 21; Lk. 1, 31 ff.). Darum ist seine Erscheinung so schön.

8. Bis willekomm, du edler Gast,
den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir,
wie soll ich immer danken dir?

Bis ist der Imperativ des mhd. sîn (= sein); und willekomm (auch willekome, willekume, willekum) ist ebenfalls die ältere Form, das mhd. Wort für unser (ellipt.) willkommen.

In seiner Niedrigkeit war Christus nur ein Gast auf Erden. Obwohl er bei seiner Geburt ohne Herberge war, verhilft aber dieser edle Gast zu einer seligen Ruhe. Er tröstet die arme, leidende Menschheit, deren Los er teilt, lehrt ein Acht haben auf das Niedrige, und hilft alle Niedrigkeit ertragen, die ihn selbst während seines Erdenlebens von Geburt an umgab. Er selbst nahm sich alles Niedrigen an, ja gerade die Sünder hat er in ihrem Elend aufgesucht, sie zu retten. Dafür können wir nie genug ihm danken. O daß wir ihm immer den schuldigen Dank darzubringen uns bestreben würden!

Scriver hat in seinem Seelenschatz (1. Teil, 3. Pr.) unsere Strophe trefflich gedeutet. Er sagt dort: „Er ist vom Himmel kommen in die Welt und hat sich in unser Elend heruntergelassen, wie wir singen: Bis willekomm, du edler Gast ꝛc. Die Taucher und Perlenfischer lassen sich zuweilen etliche Klaftern tief ins Meer hinab, die Perlen zu suchen, wie auch die Bergleute oft etliche hundert Lachter (Lachter ist das viele Jahrhunderte lang im Bergbau in Deutschland gebrauchte Längenmaß bei der Vermessung der Grubenfelder, das durch die Bergordnungen eines jeden Landes verschieden festgesetzt wurde. Es schwankte etwa zwischen 1,8967 m, 1,9203 m, 1,9425 m, 2,00 m, 2,0054 m und 2,0924 m. Das md. lâchter, s. v. a. lâfter, fn., = Klafter der Bergleute,) tief in die Erde hinunterfahren, das Gold, Silber und ander Erz zu graben: in was hohem Preis muß dann die menschliche Seele im Himmel sein, wenn um ihretwillen der Herr Jesus sich nicht gescheut hat, sich in das bittere Meer des menschlichen Elendes hinabzulassen?“

9. Ach Herr, du Schöpfer aller Ding',
wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel fraß!

10. Und wär' die Welt vielmal so weit,
von Edelstein und Gold bereit't,
So wär' sie doch dir viel zu klein
zu sein ein enges Wiegelein.

11. Der Sammet und die Seiden dein
das ist grob' Heu und Windelein,
Drauf du König so groß und reich
herprangst, als wär's dein Himmelreich.

Der Gegensatz der äußeren Umgebung zu der Geburt des Sohnes Gottes auf Erden wird in diesen Strophen betont. Er ist der Schöpfer und König aller Dinge, und wurde nun ganz arm und niedrig und gering. Der Sänger denkt sich an die Geburtsstätte Christi versetzt, als die er sich dem Herkommen gemäß einen Stall dachte, wie ihn die christlichen Lieder alter Zeit beschrieben,[1]) mit Vieh, Rind und Esel, und Futter, dürrem Gras und Heu. Für den Gottessohn, den die Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, wäre doch selbst die ganze Welt zu klein, ihm als Ruhestätte oder Krippe zu dienen. Einem Königskinde steht eine Wiege von Gold und Edelsteinen bei seiner Geburt bereitet, und als Bekleidung Gewändchen von Sammet und Seide. Dem König vom Himmel ist aber als Lagerstätte bei seiner Geburt nur das gegeben, was Tieren als solche dient. In seinem Zustande der Erniedrigung sind ihm Heu und Windeln angenehmer, als aller Schmuck und alle Herrlichkeit der Welt.

12. Das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr' und Gut
für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

---

[1]) Vgl. z. B. Wackernagel, a. a. O., II, S. 407, 526, 533, 699 ff., 892 ff., 926, 928, 1166.

Das Christkind will durch die Niedrigkeit und das Elend seiner Erscheinung die Wahrheit predigen, daß man trotz äußerer Armut doch reich sein kann, und äußere, weltliche Herrlichkeit für oder vor (vgl. 1. Teil, S. 175 f.) ihm nichts gilt noch wirkt.

13. Ach, mein herzliebes Jesulein,
mach' dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhen in mein's Herzens Schrein,
daß ich nimmer vergesse dein.

Vor solcher Größe und Erhabenheit des Christkindes steht der Sänger anbetend still. Er will innigst verbunden sein mit Christo, darum bittet er, daß Christus bei ihm Wohnung machen möge (Joh. 14, 23; Eph. 3, 17). Statt der Krippe aus Schreinholz (Schrein, ahd. scrîni, mhd. schrîn, Kiste, Lade; aus lat. scrinium, it. scrigno, frz. écrin, = Schubkästchen, Schmuckkästchen) möchte der Herr sein Herz zum Bettlein wählen, sein Herz gereinigt von aller Sünde und sanftmütig gemacht durch die Freundlichkeit seines Heilandes (Tit. 3, 4; Mt. 11, 29; 21, 5). Dannwird der Herr nie vergessen sein von ihm.

14. Davon ich allzeit fröhlich sei,
zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
mit Herzenslust den süßen Ton.

Wahre Fröhlichkeit wird alsdann auch eintreten, die sich äußert, wie in der heiligen Schrift (Jerem. 31, 4; Lk. 15, 25; Ps. 149, 3; Pred. 3, 4 u. ö.), in Tanz und Reigen, also in der höchsten Lust, und im steten Singen von Wiegenliedern, von Liedern, dem im Herzen wohnenden Heiland zum Preis. So mit Springen, mit Tanzreigen und Singen wurde beim „Kinderwiegen" früher das Weihnachtsfest gefeiert. Ein solch frohes Fest soll der Christ aber nicht nur einmal im Jahre, sondern allezeit feiern, in seinem Herzen.

Schon (mhd. schôn, schône, adv.) heißt: auf schöne, feine, geziemende, richtige, freundliche Weise (vgl. 1. Teil, S. 265).

15. Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen ein'gen Sohn,
Des freuen sich der Engel Schar
und singen uns solch's neues Jahr.

Die Schlußstrophe schließt die Weihnachtsfeier ab mit einem Lobpreis Gottes im höchsten Thron, d. i. in seiner Majestät und Herrlichkeit im Himmel, (vgl. hier S. 32) für seine herrliche Weihnachtsgabe. Engelmund hat Weihnachten uns zuerst kundgethan und damit uns den Beginn einer neuen Zeit gesungen. So soll noch immer auch das Weihnachtsfest ein neues Jahr anfangen, da man Gott preist.

Früher wurde auch das bürgerliche Jahr immer mit dem Weihnachtstage angefangen,[1] weshalb man die Jahre nannte mit dem Beisatz „seit Christi Geburt", a nativitate Domini, ab incarnatione Domini. Der Nativitätsstil wurde bis ins 16., ja 17. Jahrhundert in vielen Urkunden beibehalten.

Daß doch auch uns solch freudenreiches Jahr im Lichte Jesu, der schönen Weihnachtssonne, durch Engelsang angekündigt sein möchte!

9.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.[2]

Dies einzigartige, herrliche Bekenntnislied unserer Kirche, das von Jahrhundert zu Jahrhundert mit ungeschwächter Kraft zu den Evangelischen gesprochen und immer von neuem sprechen wird, die armatura Christianorum optima, erschien im Einzeldruck zuerst im Jahre 1542 und sodann im Joseph Klug'schen Gesangbuche vom Jahre 1543 mit der Überschrift: „Ein Kinderlied, zu singen wider die zween Erzfeinde Christi vnd seiner heiligen Kirchen, den Bapst vnd Türcken ꝛc." als ein Lied von drei Strophen. Im Jahre 1545 erschien es auch in dem Bapst'schen Gesangbuche (vgl. 1. Teil, S. 85).

[1]) Plitt u. Petersen, Luther's Leben, 1883, S. 421 f. — H. Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie, 1872, S. 29 f. — Vgl. die Neujahrsgesänge am Weihnachtsfeste: Wackernagel, a. a. O., II, 530, 572, 574, 575 ff.

[2]) Fischer, M. Luther's geistliche Lieder, 1883, S. 47. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc., III, 1870, S. 26 ff. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc., 1841, S. 149 u. 151. — G. Ch. H. Stip, Das Kleinod der evangel. Religionsfreiheit: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", Leipzig, B. G. Teubner, 1855. — Luther's Werke (Erl.), LVI, S. 354. — Cyriacus Spangenberg, Cithara Lutheri, IV, 1581, Nr. 2, S. 7—31.

In Luther's „Vermahnung zum Gebet wider den Türken. 1541" heißt es in vielen Ausgaben; [1]) „Drauf (wo man will) mag der Laie singen: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, verleihe uns Frieden; oder das deutsche Vaterunser." Aus dieser Stelle schloß man, daß das Lied schon 1541 bestanden habe. Doch fehlt in der Originalausgabe der genannten Schrift die für unser Lied bezügliche und beweisende Stelle, welche somit als späteres Einschiebsel erscheint. Wir müssen darum wohl an 1542 als Geburtsjahr des Liedes festhalten.

Ein Kinderlied wird unser Lied genannt, weil Luther es zumal auch von Kindern, auf deren Fürbitte er großen Wert legte, da dem Gebet aus Kindermund so herrliche Verheißungen gegeben sind, fleißig gebetet wissen wollte gegen den Erzfeind der Christenheit. Es sollte nicht bloß von Kindern gesungen werden, sondern es war von vornherein für den Gemeindegesang gedichtet. Doch wird Luther gewünscht haben, daß es, wie alle Gebete gegen die Türken, vor allem von den Kindern in den Häusern gebetet würde. Von solchem Gebete sagt er in seinem im Februar 1543 gemeinschaftlich mit Joh. Bugenhagen an alle Pfarrherren in der Superintendentur Wittenberg erlassenen Schreiben: [2]) „So sollt ihr auch das Mittagsläuten mit den Glocken lassen hinfurt anstehen, dafür in den Kirchen nach der Predigt, da das Volk beisammen, ernstlich beten helfen, und in Häusern auch die Kinder lassen beten. Denn uns Alten ist nicht so viel dran gelegen, die wir dahin fahren; aber unsern Nachkommen ist hiemit zu dienen, daß sie bei dem Glauben Christi und ewiger Seligkeit sicher fur dem Teufel des Mahomets bleiben mögen."

Zum Gebet wider die damals so furchtbare Macht der Türken hatte schon seit 1455 auf Anordnung des Papstes Calixtus III. (reg. 1455—1458) die Mittagsglocke, [3]) auch Betglocke oder Türkenglocke oder das Pro pace Läuten genannt, gerufen. Waren doch die Türken die leidenschaftlichsten Glocken-Feinde! Ob Luther's Lied wohl in Nürnberg der Anlaß wurde, am 18. Mai 1542 zum

---

[1]) Luther's Werke (Erl.), XXXII, S. 88.

[2]) Luther's Werke (Erl.), LVI, 56.

[3]) Heinrich Otte, Glockenkunde, 1858, S. 25. — Theodor Kolde, Martin Luther, I, 1884, S. 1 u. 358.

ersten Male die Türkenglocke zu läuten? Jedenfalls wurde Luther's Lied allerwärts als Gebet gesprochen beim Klang der Türkenglocke.

In der Ulmer Kirchenordnung 1747 ist es als Mittagsgebet vorgeschrieben. Fast in allen Kirchenordnungen war es nächst dem Liede „Verleih uns Frieden gnädiglich" vorgeschrieben zum Singen beim Läuten, Stundenschlagen, in der Vesper, bei der Predigt u. dgl. Lange Zeit wurde das Lied als das alle Evangelische umfassende Bekenntnislied so in Ehren gehalten, daß man an die Glocken schlug, damit es morgens und abends von dem Volke sollte gesungen werden.

Luther wollte wegen der Türkengefahr sogar besondere Betstunden gehalten wissen, da auch die Kinder mit zur Kirche kommen und mit den Alten die Hände falten und Amen sagen sollten. Darüber sagt er in seiner „Vermahnung zum Gebet wider den Türken, 1541": [1]) „Damit aber das Volk zur Andacht und Ernst gereizet würde durch öffentlich Gebet in der Kirchen, ließe ich mir gefallen, wo es den Pfarrherrn und Kirchen auch gefiele, daß man am Freitage nach der Predigt, (es sei Morgens oder Abends, oder umb ein ander,) den 97. Psalm: Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, singe, ein Chor vmb den andern; wie gewohnet. Darnach trete ein wohlgestimpter Knabe fur den Pult in ihrem Chor, und singe allein die Antiphon oder Tract. Domine non secundum; [2]) nach demselben ein ander Knabe den andern Tract. Domine, ne memineris; [2]) und darauf der ganze Chor knieend: adjuva nos Deus; [2]) allerdinge, wie man in der Fasten im Papstthum gesungen hat; denn es sehr andächtig laut und siehet 2c. und die Wort sich zur Sachen wohl reimen wider den Türken, wo man sie mit dem Herzen dahin lenkt. Drauf (wo man will,) mag der Laie singen: Erhalt uns Herr bei deinm Wort [vgl. die vorige Bemerkung hiezu], verleihe uns Frieden [vgl. 1. Teil, S. 133 ff.); oder das deutsche Vater Unser. Den 79. Psalm möcht man abwechseln mit dem 20. Psalm, welcher betet für die Oberkeit und die, so im Streit ärbeiten. Wo aber solcher Gesang wollt nach

---

[1]) Luther's Werke (Erl.), XXXII, 87 f.

[2]) Feria IV Cinerum; cf. Missale Romanum, Venetiis MDCCLIV, p. 56 sq. — Die Gebete sind genommen von Ps. 103, 10, Ps. 79, 8 und Ps. 79, 9.

der Predigt zu lang sein, könnte man Alles anstatt des Introitus, oder auch wohl unter der Communion singen. Solchs wäre zum öffentlichen Gebet (neben der Litania,) Ceremonien auf diese Not gnug ꝛc."

Gabriel Wimmer[1]) sagt, Luther habe dies Lied „ein Kinderlied" betitelt, um anzuzeigen, daß dasselbe auch die kleinen Kinder singen sollten, als durch deren lallendes Geschrei Christus seine Feinde schlagen und zerstören wolle, daher auch mehrere evangelische Christen geraten haben, es mit den Kindern fleißig zu singen."

Als Kinderlied wurde unser Lied auch verwendet in einem Drama des 16. Jahrhunderts, das eins der ausgezeichnetsten Spiele des ganzen Jahrhunderts ist. Es ist das geistliche Schauspiel: „Eine schöne und lustige neue Aktion von dem Anfang und Ende der Welt, darin die ganze Historia unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi begriffen".[2]) Verfasser desselben ist Bartholomäus Krüger aus Spernberg bei Zossen in der Mark Brandenburg, welcher von 1580—1587 Stadtschreiber und Organist in Trebbin war, von dessen weiteren Schicksalen aber nichts bekannt ist. Die Kinder des Christophorus, der in dem Schauspiel als Repräsentant des deutschen Volks auftritt, singen die Versuche der Papisten, des Vaters Glauben und Lehre als Ketzerei darzustellen, einfach nieder, indem sie mit dem Vater zusammen mit heller Stimme anheben: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord", worauf die Papisten antworten: „Das Lied, so eure Kinder sungen, ist nur vom Teufel her entsprungen".

Dem Kinderliede, welchem an sieghaftem Laufe nächst dem Liede von der „festen Burg" kaum ein anderes gleich kommt, und gegen dessen Verbreitung „kein Bach, Loch, Grub noch Grab half", wurden im Laufe der bedeutungsvollen Zeit mehrere Strophen zugefügt. Die ältesten zwei Zusatzstrophen erschienen von Melanchthons

---

[1]) Gabriel Wimmer, Ausführliche Liedererklärung, wodurch die ältesten u. gewöhnl. Gesänge der evangel.-luth. Kirche nach Verfasser, Text, Inhalt, Geschichte untersucht und mit Anmerkungen erläutert werden, 4 Teile, Altenburg, 1749.

[2]) Neu hrsg. v. Tittmann in den Schauspielen aus dem 16. Jahrh., Bd. 2, 1—120, Leipzig 1868. — Hugo Holstein, die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur, Halle 1886, S. 78 f.

Hand in einem Exemplar des Klug'schen Gesangbuchs 1543 eingeschrieben; gedruckt mit den drei Lutherstrophen zusammen auf dem letzten Blatt einer alten poetischen Schrift: „Radtschlag des allerheyligsten Vaters Bapsts Pauli des Dritten, Mit dem Collegio Cardinalium gehalten wie das angesetzte Concilium zu Trient fürzunehmen sey. Anno 1545." Daraus ergibt sich wohl, daß diese zwei Strophen in unmittelbarer Beziehung auf das am 13. Dez. 1545 eröffnete Tridentiner Concil hinzugefügt wurden. Daß unter jenem Drucke steht: LVTHERVS DIXIT hat wohl nur für den Hauptteil des Liedes seine Bedeutung. Die beiden, in den späteren Gesangbüchern als 5. und 6. Strophe des Liedes stehenden, Zusatzstrophen lauten:

Ihr Anschläg', Herr, zu nichten mach',
laß sie treffen die böse Sach',
Und stürz' sie in die Gruben ein,
die sie machen den Christen dein.

So werden sie erkennen doch,
daß du, unser Gott, lebest noch,
Und hilfst gewaltig deiner Schar,
die sich auf dich verlässet gar.

Sie rühren von dem treuen und streitbaren Genossen Luther's Justus Jonas (ursprünglicher Name: Jodocus Koch; geb. 5. Juni 1493 zu Nordhausen; 1521 Prof. d. Theol. in Wittenberg, 1541 Prediger in Halle, 1550 Hofprediger in Koburg, 1552 Pfarrer in Regensburg, 1553 Superintendent in Eisfeld, woselbst er 9. Okt. 1555 starb; vgl. 1. Teil, S. 61) her, nach dem Zeugnis des Cyriacus Spangenberg. In dessen „Christlichem Gesangbüchlein" (1568) steht über den beiden Strophen: „Doctor Justus Jonas addidit hos duos Versiculos"; und in dem 4. Teile der Cithara Lutheri (1581) sagt er: „Wie nun Gott seine Macht an unseren und seinen Feinden beweisen solle, verkleren die zween Vers, so der Ehrwirdige und Christliche Lehrer Doctor Justus Jonas, der Elter, zu diesem Psalmlin Lutheri gemacht hat, Vnd man bißweilen auch darein oder darauf singet, Welche gar wohl gestalt sind rc."

Eine andere Zusatzstrophe wurde dem Liede Luther's angefügt aus besonderer Veranlassung, und zwar als 4. Strophe. Als nämlich Kurfürst Johann Friedrich I., der Großmütige, von

Sachsen (reg. als Kurfürst 1532—47, als Herzog von Weimar 1547—54) in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 der Gefangene des Kaisers Karl V. geworden war, ließ seine tiefgebeugte Gemahlin Sibylla († 21. Febr. 1554), Tochter des Herzogs Johann III. von Cleve, während der ganzen Gefangenschaft ihres Mannes in der Schloßkirche zu Weimar wöchentlich dreimal die Litanei singen, dazu das Lied Luther's mit der Zusatzstrophe:

Ach Herr, laß dir befohlen sein
unsern Landesfürsten, den Diener dein,
Im festen Glauben ihn erhalt
und rett' ihn aus der Feinde G'walt.

Als der Kurfürst i. J. 1552 in sein Land und in den Kreis seiner Familie zurückkehrte, ertönte in dem sächsischen Kurfürstenhause unser Kinderlied als Fest- und Siegeslied. Die Kurfürstin aber hatte ihrem Lieblingsliede noch eine Strophe angefügt:

Wir danken dir, du treuer Gott,
daß du unsers Landesfürsten Not
Gewendet hast so gnädiglich;
regier' ihn fortan seliglich.

Zum bleibenden Gedächtnis aber und beständigem Gebrauch in der Kirche wurde die erste Strophe der Kurfürstin in die allgemeinere Fassung gebracht:

Ach Herr, laß dir befohlen sein
unser' Kirchen, die Kinder dein,
In wahrem Glauben uns erhalt'
und rett' uns vor der Feind' Gewalt.

Diese Strophe, welche wir jetzt noch in vielen Gesangbüchern als 4. Strophe des Liedes treffen, findet sich zuerst in der kleinen Schrift: „Ettliche Christliche Frag, vnd Antwort, gestelt zu einem eingang in den Catechismus. Getruckt zu Straßburg am Kornmarckt bey Chr. Müller. 1565“.

Ein Jahr darauf begegnet man der Schlußstrophe, welche in heutigen Gesangbüchern die 7. Strophe ist:

Und werden wir, die Kinder dein,
bei uns selbst vnd auch in der G'mein
Dich, heilige Dreifaltigkeit,
loben darum in Ewigkeit.

Diese Schlußstrophe findet sich 1566 in: „Geystliche Kriegßrüstung, Wider den Turcken. Das ist, Gebett, Psalmen, vnd Christliche Gesäng, zu Gott dem allmechtigen, vmb Victorj vnd Sieg, wider des Christlichen Namens Erbfeind, den Türcken. Allen Christen, vnnd frommen Haußvätern, so man die Turckenglock leuttet, vnd sonst, zu gebrauchen. Gedruckt zu Straßburg am Kornmarckt. 1566".

Das zu sieben Strophen vermehrte Lied im vollen Umfang nahmen zuerst die Straßburger Gesangbücher von 1568 und 1569 auf, sodann das große Frankfurter Kirchengesangbuch 1569. Das so gestaltete Lied besteht aus zwei Teilen, dem trinitarisch gefaßten und in sich abgerundeten Gebetlein des Reformators für die Kirche (Str. 1—3), und der fast ebenbürtigen Variation der Reformationsgemeinde (Str. 4—6), wo Str. 4 der ersten (Erhalt uns Herr!), Str. 5 der zweiten Strophe (Beweis dein Macht!) entspricht, während der Str. 6: „So werden sie erkennen doch" die Schlußstrophe 7: „Und werden wir, die Kinder dein" gegenübergestellt ist: im Herzen der Feinde die Erkenntnis „Gott lebe noch"; im Munde der Gotteskinder das Lob des dreieinigen Gottes.

Noch mancherlei Veränderungen, Erweiterungen, Benützungen oder Anwendungen erfuhr unser Lied. Das geschah von Johann Walter dem Älteren († 1566; vgl. 1. Teil, S. 158) i. J. 1566,[1]) von Johannes Trache[2]) (auch Johannes Draconites oder Johannes Karlstadt genannt, † 18. Apr. 1566), Cyriacus Spangenberg (unter Hinweis auf Dan. 9 und Mt. 24),[3]) Nicolaus Selnecker[4]) in seinen Gesängen wider die Rottengeister und falschen Lehrer, Wolfgang Tauber[5]) 1581 in dem Gebetliede wider den Schwäbischen Eutychianischen Ketzer Jacob Endres, in einem Gebetlied des Jahres 1584 um Erhaltung des Kalenders[6]) und in einem Klagelied „über die Calvinische Rotte"[7]) vom Jahre 1590. Auch in der Folgezeit entstanden noch gar manche derartige Lieder. Doch wir ver-

---

1) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 28.
2) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 1269.
3) Ph. Wackernagel, a. a. O., IV, S. 175 f.
4) Ph. Wackernagel, a. a. O., IV, S. 238, 281, 314.
5) Ph. Wackernagel, a. a. O., V, S. 30 f.
6) Ph. Wackernagel, a. a. O., V, S. 69.
7) Ph. Wackernagel, a. a. O., V, S. 171 ff.

folgen dieselben nicht weiter, weil sie keine Gesangbuchlieder geworden sind.

Das Lied hat von Anfang an großes Aufsehen erregt. Jemehr dasselbe zum Schiboleth der Evangelischen wurde, desto mehr wurde es zu einem Stein des Anstoßes für die Katholiken. Ihnen war es höchst widerwärtig, da es rückhaltslos von des Papstes Mord redet und den Papst mit dem Türken zusammenstellt. Die Zusammenstellung von Papst und Türke geschah von Luther öfter;[1]) sie hatte auch ihren besonderen Grund. Papst Hadrian VI. (reg. 1522—1523) hatte seinem zum Nürnberger Reichstage (1522—23) abgesandten Bevollmächtigten, dem Nuntius Paul Chieregati, eine Instruktion mitgegeben, nach welcher derselbe auf dem Reichstage zu Nürnberg den Reichsständen vorstellen sollte, daß Luther nicht besser sei, als Mohammed und sein Koran. Luther erwiderte 1523 darauf mit einer sehr spöttisch gehaltenen Schrift.[2]) Der König Ludwig II. von Ungarn (reg. 1516—26; vgl. 1. Teil, S. 91) beklagte sich in einem Briefe bei dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, daß Luther den Türken erhebe. Der Bischof Hieronymus Baldus setzte in einem Briefe an Hadrian VI. Luther und den Türken in Eine Klasse. Auch hatte schon ein Papst, Alexander VI. (reg. 1492—1503), ein Bündnis mit den Türken gemacht und die Pläne des „allerchristlichsten Königs" Karl's VIII. von Frankreich (reg. 1483—98) verraten. Darum stellte denn Luther die beiden Erzfeinde christlicher Lehre, den Papst und den Türken, neben einander und faßte sie in Eins zusammen, um aller Welt zu zeigen, daß er selbst an Mohammeds falscher Lehre keinen Teil habe, wie man ihn zu beschuldigen suchte, sondern die ganze Christenheit durch dies Lied gar ernstlich gewarnt wissen wolle; daß vielmehr Papst und Türke mit einander gemeinschaftliche Sache machten und die Christenheit zugrunde zu richten bemüht wären.

Johann Joseph Ignaz von Döllinger († 10. Januar 1890) sagt in einem Vortrage über die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts: „Da ward Jahr aus Jahr ein in jeder evangelischen Gemeinde das Lied gesungen „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort Und steur des Papsts und Türken Mord", und die Ereignisse

[1]) z. B. Luther's Werke, Erl., 19, 101.

[2]) Luther's Werke, Erl. Ausg., 1864, S. 410 ff.

lieferten fast alljährlich den praktischen Kommentar zur Gleichstellung der zwei großen Gegner. Eben hatte wieder in Ungarn eine blutige, zehn Jahre lang andauernde Verfolgung der Protestanten stattgefunden; was Ludwig XIV. (reg. 1643—1715) in Frankreich verübte, war ohnehin weltbekannt, und es fehlte den Predigern nie an Veranlassung, ihre Gemeinden zur Fürbitte für ihre durch die Tyrannei des Antichrist schwer bedrängten Glaubensgenossen aufzufordern ꝛc." Das ist gewiß ein wertvolles Zeugnis des großen Gelehrten, der aus einem Feinde der Protestanten zu einem Bewunderer Luther's geworden ist, für die Richtigkeit des Vorgehens Luther's in seinem Liede, von „des Papsts und Türken Mord" zu reden.

Von des Papstes Mord aber redet Luther im Liede, da er alle evangelischen Märtyrer als vom Papste zum Tode verurteilt ansah. Vom Papst Hadrian VI. aber, welcher früher, bis 1515, Vicekanzler der Hochschule zu Löwen war, sagte Luther[1]) schon 1524, daß er „der ärgste Feind gewesen Gottes und seines Wortes, und darüber die zween Mord lassen begehn zu Brüssel,[2]) und Christo zween Märterer gemacht .... Er ist ein Mörder an ihnen worden". Das Verdammungsurteil der Löwener Universität über Luther's Schriften wurde von ihm, als er Bischof in Spanien war, gebilligt. Als Großinquisitor von Aragonien und später als Generalinquisitor von ganz Spanien hat er 25000 Angeklagte verurteilt. Kann es da wundernehmen, daß Luther von des Papstes Mord spricht?

Daß dies Kinderlied zugleich ein Trutzlied gegen die Katholiken war, ist leicht verständlich. Am 15. August 1534 war der Jesuitenorden gestiftet worden von Ignaz von Loyola (eigentlich Don Inigo Lopez de Recalde, geb. 1491, † 31. Juli 1556). Am 27. September 1540 hatte Papst Paul III. (reg. 1534—49) durch die Bulle Regimini militantis den Orden, welcher sich unterdessen den Namen „die Gesellschaft Jesu" oder „societas Jesu" (span. Compañia de Jesus) beigelegt hatte, bestätigt. Dieser, auch heute noch gewaltige und mächtige Orden, legt seinen Gliedern die Verpflichtung auf, unter der Jugend und unter Ketzern, besonders den

---

[1]) Luther's Werke, Erl., 24, 240.

[2]) Heinrich Voes und Johann Eschen erlitten den Tod auf dem Scheiterhaufen zu Brüssel am 1. Juli 1523; vgl. 1. Teil, S. 58; 2. Teil, S. 11.

Protestanten, zu wirken. Dem Jesuitenorden gegenüber will Luther seiner streitenden Kirche einen anderen heiligen Orden, eine neue Macht voll Glaubens und Einfalt zuführen in den betenden Kindern, mit der eine große heilige Beterschar sich vereinigt.

Doch hatten die unter katholischer Herrschaft stehenden evangelischen Gemeinden um dieses Liedes willen viele Anfechtung zu erdulden. Das Singen desselben wurde bei harten Strafen verboten. Allen Evangelischen aber, selbst in evangelischen Ländern, war es zur Zeit des Interims (15. Mai 1548 das Augsburger Interim; 22. Dezember 1548 das Leipziger oder kleine Interim; das verhaßte unglückliche Interim war endgiltig beseitigt mit dem durch den Kampf des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser herbeigeführten Passauer Vertrag vom 2. Mai 1552, welcher im Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555 bestätigt wurde und bleibende Gültigkeit erhielt) verboten, zu singen: „und steur' des Papsts und Türken Mord". Die Einführung des Interims, welche freilich allenthalben erst erzwungen werden mußte gegen des Volkes und seiner Prediger Widerspruch, geschah durch Fürsten und Magistrate von Städten, welche durch die Drohungen und Demonstrationen des Kaisers sich einschüchtern ließen, meist ganz rücksichtslos. Unser Lied mußte deshalb in jener Zeit Schaden erleiden. In Straßburg wurde es unterm 16. Dezember 1548 bei Leibesstrafe zu singen überhaupt ganz verboten. In Nürnberg erschien eine „Verordnung eines Erbarn Raths zu Nüremberg, wie das gesang, Erhalt vns Herr, ꝛc. hinfüro one einichen weyttern anhang gesungen werden soll". Diese Verordnung brachte die, übrigens für die päpstliche Kirche nicht sehr schmeichelhafte, Substitution in der ersten Strophe: „vnd wehr des Sathans list vnd mord, der Jesum Christum deinen Son, wolt gern stürtzen von seinem thron". Nach dem dreistrophigen Liede folgt dann, als wäre es eine vierte Strophe, das von Luther übersetzte Da pacem „Verleih uns Frieden gnädiglich ꝛc."

Aber auch nach dem Augsburger Religionsfrieden hat an vielen Orten der Wortlaut: „Und steur' des Papsts und Türken Mord" dem Staats- oder Kommunal-Interesse weichen müssen. Die verschiedenen Lesarten, welche man in den betr. Gesangbüchern dafür einführte, laufen auf folgende zwei hinaus, entweder „und

steur des Satans Trug und Mord" oder „und steure deiner Feinde Mord".

Während des dreißigjährigen Krieges ist dies Lutherlied ein wahres Schiboleth gewesen. Den Evangelischen diente es zum Panier. Im Jahre 1632 führte die B-Kompagnie des Nürnberger „Aushubs" auch wirklich eine Fahne mit der Inschrift: „Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ, Brich aller Feinde G'walt und List".

Wenn auch in vielen lutherischen Kirchen bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts das ungeänderte Lied am Schluß des sonntäglichen Hauptgottesdienstes unter Hinzufügung des deutschen Da pacem „Verleih' uns Frieden gnädiglich" gesungen wurde, nahmen doch nur zu viele Anstoß an dem ursprünglichen Wortlaut. In dem bekannten Gesangbuche des Pietismus (Halle, 1704) von Johann Anastasius Freilinghausen (vgl. 1. Teil, S. 87) war das Lied sogar ganz ausgelassen worden. Das gab Anlaß zu heftigen Angriffen gegen den Herausgeber. In seinem zweiten Gesangbuche von 1714 machte dieser den Fehler wieder gut und nahm das Lied auf; aber eine merkwürdige Unsicherheit sehen wir dabei an ihm. Er wollte zwar Luther's Worte nicht geradezu abändern, aber als neue Lesart setzte er die Worte „und steur' der Feinde Christi Mord" zu beliebigem Gebrauch darüber. Dieser Vorgang fand vielerorts Nachfolger; bald aber ließ man die ursprüngliche Lesart ganz fallen und schrieb dafür eine der oben angegebenen Lesarten.

In dem gegenwärtigen Jahrhundert ist in den Gesangbüchern nur selten der Versuch gemacht worden, die ursprüngliche Fassung jener Zeile wieder in die Gemeinden zu bringen, obwohl Wackernagel nicht mit Unrecht daran erinnerte, daß die evangelische Kirche sich diese geharnischte Zeile nicht sollte rauben lassen; sind doch die beiden alten Feinde des Wortes und seiner Bekenner noch immer vorhanden. Aus der zur Herstellung des Deutschen Evangelischen Kirchengesangbuchs (vgl. 1. Teil, S. 90) niedergesetzten Kommission trat Wackernagel im April 1853 aus[1]) und versagte seine weitere Mitwirkung bei dem Eisenacher Gesangbuch, weil man auf

---

[1]) E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds u. Kirchengesangs 2c., 3. Aufl., VII, 1872, S. 113.

die Änderung einging „und steure deiner Feinde Mord“. Doch hat auch er in seinem „Kleinen Gesangbuch geistlicher Lieder ꝛc.“ (Stuttgart, 1860) die Änderung: „und steur des Feindes Trug und Mord, die Jesum Christum deinen Sohn wollten stürzen von seinem Thron“. Er rechtfertigt das mit den Worten: „Die ursprüngliche Lesart ist so berechtigt und notwendig als möglich bis auf den heutigen Tag, und dennoch in öffentlichen Gesangbüchern wegen der Vermischtheit unserer Staats- und Kirchenverhältnisse nicht mehr oder nicht minder zulässig“.

Und doch muß man es tadeln, von dem markigen Gedanken Luther's abzugehen, auch abgesehen davon, daß Änderungen von Liedern fast nie gebilligt werden können, schon um der Dichter Ehre willen. Man muß Stip[1]) Recht geben, welcher sagt: „Es ist ein Bekenntnislied der evangelischen Kirche, von ihr gesungen und gebetet in den schwersten Zeiten, aufgegeben oder wenigstens verallgemeinert in den leichtesten und gefahrlosesten“. Wackernagel[2]) aber sagt 1870: „‚des Papsts‘, das sollte sich die Kirche unter keinen Umständen nehmen lassen“. Er deutet dabei auf die „drei romanischen Leichen, Italien, Spanien, Frankreich“, welche die Reformation von sich gestoßen und dafür dem Geiste des Papsttums, dem „Gift für die Gebeine eines Volkes“, verfallen wären. Wie aber der Papst die Macht des kirchlichen Unglaubens repräsentiere, so sei das Wort „Türke“ als Ausdruck für die Macht des weltförmigen Unglaubens heute zu nehmen.

Oberkirchenrat Dr. Kliefoth in Schwerin, der bekannte streng konfessionelle Lutheraner, schrieb i. J. 1861:[3]) „Die Bitte wider den Papst und Türken würden wir nicht weglassen. — Die lutherische Kirche darf in Deutschland also singen. Diese Freiheit ist im Religionsfrieden eingeschlossen und es ist heutigen Tages geraten, daß man in dieser Richtung auch thue, was man darf. Es ist auch gut, daß man so singe. Auf der einen Seite ziemt es der Kirche am wenigsten, ihre Geschichte zu vergessen, der ihr zu teil

---

[1]) G. Ch. H. Stip, Beleuchtung der Gesangbuchs-Verbesserung, insbesondere aus dem Gesichtspunkt des Cultus. 1842.

[2]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc., III, 1870, S. VIII f.

[3]) Theod. Frdr. Detlev Kliefoth, Zur Geschichte der Litanei. Güstrow 1861, S. 29.

gewordenen Rettungen nicht zu gedenken. Es handelt sich hier in der That nicht um vergangene, sondern um gegenwärtige Dinge und Kämpfe. Der Papst repräsentiert ein Princip und niemand wird sagen, daß die lutherische Kirche dermalen keine Ursache habe, wider dieses Princip und seine Verleiblichung im Papst zu Rom zu beten. Wenn sie könnten, so verschlängen sie uns heute wie ehemals lebendig, und lassen's nur, wenn und wo sie's nicht können. Aber auch der Türke repräsentiert ein Princip, das nicht allenthalben zum „kranken Mann" geworden ist. Als die lutherische Kirche entstand, ist es zwar im Interesse ihrer Bekämpfung geschehen, daß der allerchristlichste König von Frankreich sich mit dem Türken und mit jenem aus dem reformirten Prinzip herausgebornen Aufkläricht zusammen that; und haben wir nicht in diesen Tagen Gleiches erleben müssen? Solcher Signatur der Zeit gegenüber soll man am wenigsten solche Bitte fallen lassen."

Über die andere Hälfte der für anstößlich gehaltenen Verszeile „des Türken Mord" wird eine Sage berichtet, welche nicht ohne Interesse ist. Dieselbe erzählt uns Thomas Schmidt:[1]) „Es ist ein allgemeines Geschrei, daß der türkische Kaiser seine Gelehrten soll zusammengefordert haben und sie gefraget, ob er auch werde Glück haben wider die Christen. Sollen sie geantwortet haben: zu Felde, da er gegen sie mit seinem Volk als Mensch wider Menschen streiten würde, würde er Glück haben; aber es wären noch viel junge Kinderlein in Deutschland, die stets zwitscherten: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord!" Die würden ihn ohne alle Wehr und Waffen schlagen und zurücktreiben." Dazu fügt er bei: „Das Geschrei sei wahr oder nicht, so wissen wir Christen doch, daß es so ist und geschehen muß".

Anfeindungen hat das Lied von katholischer Seite immer zu bestehen gehabt. Im Fürstentum Oels wurde es 1662, ja noch 1713 in ganz Schlesien zu singen verboten. In Regensburg setzte nach vielen Verhandlungen das geistliche Ministerium es endlich 1703 durch, daß das Lied wenigstens am Reformationsfest ge-

---

[1]) Thomas Schmidt, Memorabilia oder merkwürdige Sachen und Geschichten, so sich über das lutherische Gesangbuch und dessen meiste Lieder und Versikul begeben und zugetragen. 1707.

sungen werden durfte, was aber nur die kluge Haltung des Superintendenten Georg Wonna († 1708 am 30. November nach 48jähriger gesegneter Amtsthätigkeit in Regensburg) zustande brachte. Auch ein auswärtiger Gesandter, des Königs von Spanien, versuchte 1558 bei einem lutherischen Fürsten, dem Herzoge Ernst IV. (reg. 1551—1567) von Braunschweig-Grubenhagen, ein Verbot des Liedes zu erwirken. Er mußte längere Zeit sich dort aufhalten und ging mit dem Herzog in die Kirche. Die Predigt und Kirchenceremonieen ließ er sich wohlgefallen. Aber das Lied, welches man nach allen Predigten sang, „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc.“ mißfiel ihm sehr. Er bat den Fürsten deshalb, das Lied abzuschaffen. Aber der fromme Fürst erwiderte: „Mein Prediger ist nicht darum berufen, daß ich ihm sagen müßte, was er predigen und singen soll; sondern dazu ist er berufen, daß er an Gottes Statt und aus seinem Worte mir und all den Meinen sagen soll, was wir glauben und thun müssen, daß wir selig werden. Ihn sollen wir hören und ihm folgen als Gott und Christo selber, wie geschrieben steht Lk. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“. Darum weiß ich ihm dies Lied zu singen nicht zu verbieten; wollt Ihr's nicht hören, so bleibet aus der Kirche oder ziehet heim“.

Der Pfarrer Philipp Holl von Möttingen in Bayern war 1634 nach der Nördlinger Schlacht am $\frac{\text{27. August}}{\text{6. September}}$, als er sich flüchten wollte, von einer kaiserlichen Streifschar gefangen genommen und ausgeplündert worden. Dann trat einer aus dem Haufen vor, sang spottweise unser Lied und höhnte: „ei, schau, Du Wortsknecht, wie fein Dich Gott erhalten hat!“ Dann zogen sie weiter.

Ein feindseliger Katholik fragte einst einen Evangelischen, was sie denn alle Wochen zwei Mal in ihren Betstunden machten? Dieser gab zur Antwort: „Wir singen und beten: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc.“, worauf jener in seiner Wut nichts sagen konnte, als: „Du Ketzer!“

Könnten wir aber den häuslichen Liedersegen in den Häusern auch nur eines Ortes im Laufe der Jahrhunderte überblicken und Ohrenzeuge sein, wie Väter, Mütter, Kinder und Gesinde anhalten an diesem Kinderliede, so würden wir ahnen, welche Macht in diesem Liede auf den Plan tritt und von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Geschlecht zu Geschlecht singt und siegt. Die

häusliche Übung dieses allgemeinen evangelischen Kinder-, Haus- und Familienliedes gab begreiflicher Weise unsern Häusern und Familien festen Halt und Charakter, geistliche Stärke und Zuversicht. In Häusern, Schulen und Kirchen bekannten die Evangelischen mit diesem Liede ihren Christus und ihre Kirche, ihre Religion, wie Ein Mann.

Johann Schacht, ein Fischer in Glückstadt, welcher 1667 im Alter von 120 Jahren sanft und stille entschlief mit Hinterlassung von 25 Kindern und 71 Enkeln und Urenkeln, betete täglich morgens und abends „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" zu seinem Morgen- und Abendsegen. Alle im Hause haben die Stimme des Beters hören können. Wer kann wohl den Segen dieser einfachen und großartigen Hausordnung ausrechnen?

Es war eben der 24. Dezember und die gesamte liebe Dorfjugend zur Gutsherrschaft beschieden. Die Kinder sangen und wandelten dann unter den grünen hellleuchtenden Tannenbäumen und ihren Tischlein umher. Ein kleiner Knabe von drei Jahren stand so recht vergnügt mitten im Saale. Ein fremder Geistlicher fragte ihn: Kannst Du auch singen? Da faltete er seine Händchen und betete „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort rc." von Anfang bis zu Ende. Die Hausordnung in der Familie des Kindes muß doch trefflich gewesen sein.

Einem Bauern brannte einst sein Haus ab. Ein anderer räumte ihm und seiner Familie eine Stube ein. Abends besuchten ihn einige Freunde, die ihn trösten wollten. Sie finden ihn gerade bei der Abendandacht. Er stimmt mit den Seinen unser Kinderlied an und ist fröhlich dabei. Nach dem Schluß der Andacht wird er gefragt: Wie kannst Du so fröhlich sein und hast fast all das Deine verloren? Er antwortete: Die Hauptsache hab' ich behalten, Gottes reines Wort und Sakrament, das mir kein Feuer nehmen kann. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. Durch dies Wort werde ich auch ein Haus wieder kriegen, und dann soll's mit diesem Gesange eingeweiht werden. So geschah es auch. Welche Glaubensfreudigkeit und Festigkeit hielt sich doch hier an unser Lied!

In Paderborn sollte 1566 der lutherisch gesinnte Pastor Martinus Hoitbund an der Marktkirche verdrängt werden. Man

forderte ihn auf, seine Stelle niederzulegen. Die Gemeinde aber verteidigte ihn. Als nun am 5. Juni 1567 der neue Pastor, Johannes Brackellensius in Paderborn ankam, fand er die Kirche verschlossen. Am 22. Juni wurde die Kirche erbrochen und der neue Pastor wollte Gottesdienst halten. Da ertönte vor der Kirche der Gesang „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc.“, angestimmt von Knaben. Trotz öfterer Bedrohung wurde das Lied zu Ende gesungen. Bald aber schritt der päpstliche Prediger zur Kirche hinaus.

Am 1. Advent, d. i. 30. November, 1567 erklang unser Lied zum ersten Male in der Domkirche zu Magdeburg, welche das Primat und das rechte Papsttum in Deutschland gewesen war, als die erste evangelische Predigt dort gehalten wurde. Als 64 Jahre später, am $\frac{10}{20}$. Mai 1631, Magdeburg durch Tilly's Heer erstürmt wurde, mußten die Evangelischen den triumphierenden Spott hören: „Singt von eurer festen Burg: Erhalt uns, Herr ꝛc.“ Die Soldaten Tilly's richteten ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern an und hausten viel ärger als die Türken und Heiden. Da zogen während dieser Schreckensauftritte die Schulkinder in Ordnung über den Markt und sangen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc.“ Darüber ergrimmte der grausame Feldherr Tilly so sehr, daß er sie alle, wie einst Herodes die Kindlein zu Bethlehem, durch die Kroaten niedersäbeln oder aufspießen und in die Flammen werfen ließ. Von dieser Stunde an wich sein Glück; und obwohl er hernach lieber die That ungeschehen gemacht hätte, so ist er seines Lebens nicht mehr froh geworden, hat auch im Kriege keinen Ruhm mehr geerntet.[1])

In Neunkirchen im Odenwald, und am 17. November 1621 in Boerfelden, nahmen spanische Soldaten den Leuten ihre Gesangbücher und rissen das Lied „Erhalt uns, Herr ꝛc.“ heraus. Ebenso machte es 1719 der römisch-katholische Pfarrer Kneitz zu Neckargemünd in Baden, wie auch zu Wieselbach, Bammelthal, Hilspach und Gaiberg. In Reyelsheim soll Kneitz in eigner Person mit seinem Bruder, welcher einen Sack getragen, und mit einem Schullehrer

---

[1]) Vgl. das Lied von Julius Sturm (geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstentum Reuß jüngere Linie; seit 1858 Pfarrer in seinem Geburtsort später Geheimer Kirchenrath) „In Magdeburg durch Schwert und Speer ꝛc.“

herumgegangen und Lutherischen wie Reformierten ihre Gesangbücher genommen haben, von welchen er zwar einige zurückgegeben, aber das Lied „Erhalt uns, Herr rc.“ herausgerissen hat.

Andreas Hirsch, welcher 53 Jahre sein Amt als evangelischer Prediger zu Reichenberg in Böhmen verwaltet hatte, wurde im 30jährigen Kriege 1624 als 83jähriger Greis noch des Landes verwiesen. Alles Bitten, Flehen und Weinen der Gemeinde [war vergeblich. Er hielt noch eine bewegliche Abschiedsrede an die Gemeinde, ergriff dann den Wanderstab und ging zum Zittauer Thore hinaus. Mehr als 2000 Personen begleiteten ihn weinend und wehklagend bis auf die Hunnersdorfer Höhe. Noch einmal redete der treue Knecht Gottes zu der ihn im Kreise umstehenden Gemeinde, die Abschiedworte Pauli Apg. 20, 17—38 seinen Worten zu Grunde legend. Am Schluß seiner ergreifenden Rede sang man in tiefer Bewegung das Lied „Erhalt uns, Herr rc.“ Dann ging Hirsch seine Gemeinde segnend in seine Verbannung. Ihm wie seinen lieben Reichenbergern blutete das Herz.

Ebenso wurde in Friedland in Böhmen am 13. Mai 1624 der Superintendent Wolfgang Günther verjagt. Auch ihn begleitete seine Gemeinde bis zur Cunnersdorfer Höhe. Nach seiner Abschiedsrede über Apg. 20, 17—38 wurde auch unser Lied gesungen. Mit tieferer Bewegung mag es wohl nicht leicht gesungen worden sein; ja es wurde noch mehr geweint, als gesungen. Den Segen des Kinderliedes hat Friedland, wenn auch des Amtes und Dienstes am Wort und Sakrament beraubt, doch reichlich hernach erfahren. Denn

„Er zählt den Lauf der heißen Thränen
und faßt zu Hauf all unser Sehnen“

(Str. 3 von Gerhardt's „Gib dich zufrieden und sei stille rc.“)

Zu Löwenberg in Schlesien schlugen einst Frauen mit unserem Bekenntnis- und Kinderlied das Papsttum aus dem Felde. Ende August 1629 war daselbst Baron Bibran mit zwei Jesuiten angelangt, um auch hier den Kampf gegen die Evangelischen zu beginnen. Da griffen die evangelischen Frauen der Stadt zu den sieghaften Waffen aus der Rüstkammer unserer heiligen Kirche. Des Morgens nach der Ankunft der Jesuiten versammelten sie sich vor dem Quartiere des römisch gesinnten Barons und baten mutig

um ein Gotteshaus, in dem sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten könnten. Ihrer Bitte gaben sie größeren Nachdruck durch den Gesang der lutherischen Lieder: Erhalt uns, Herr — Ein' feste Burg — Nun bitten wir den heiligen Geist. Die Worte von „des Papsts und Türken Mord" vermochten die Ohren des Barons nicht zu vertragen. Ihm wurde schwül. Eiligst ließ er die Pferde satteln und entrann mit seinen Genossen durch ein Hintergäßchen — besiegt durch den Glaubensmut frommer Frauen.

Wie das Lied für die Katholiken ein wahres Noli me tangere war, trat in folgender Geschichte zu Tage. Die Bürger von Eisfeld[1]) hatten noch mehrere Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege heftige Feindschaft mit dem Kloster Banz wegen zwei wohltönenden Glocken ihrer alten Stadtkirche, des „Banzer" und der „Messe". Ein schwedischer Oberst hatte die beiden Glocken aus Banz abgeführt und dem Städtchen verkauft. Und zweimal, wenn katholische Völker in Eisfeld lagen, waren die Mönche mit Wagen und Seilen hingezogen, ihre Glocken wiederzuholen; aber das erste Mal bekamen die Mönche mit einem gewissenhaften Kroaten der Einquartierung Händel, weil sie eine Turmuhr obenein mitnehmen wollten. Der Kroat drang mit dem Säbel auf die frommen Männer ein, und er und seine Kameraden liefen auf den Turm, und läuteten heftig mit den Glocken, so daß die Mönche von Banz für unmöglich fanden, die Glocken herunterzuholen und an ihrer Statt nur die Turmuhr mitnahmen. Das zweite Mal ging's ihnen nicht besser; endlich nach dem Frieden wurde ihnen als Ersatz eine andere kleine Glocke angeboten. Als sie aber auf dieser den Spruch sahen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", gingen sie kopfschüttelnd wieder nach Hause. Endlich verglich Herzog Ernst (III.) I. der Fromme von Gotha (reg. 1640—1674) die Sache, nahm als Dank die kleine Glocke für sich selbst und hing sie in Gotha auf dem Friedenstein auf.

Unter dem Kaiser Ferdinand III. (reg. 1637—1657) hatten die evangelischen Einwohner Schlesiens um ihres Glaubens willen schwere Tage zu durchleben. Vom Dezember 1653 bis zum April

---

[1]) Fr. Diezel, Kurz abgefaßte Eißfeldische Stadthistorie, Coburg, 1721. — Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 14. Aufl., III. 1884, S. 110 f.

1654 wurden auf seinen Befehl in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer allein 254 evangelische Kirchen weggenommen. Als nun die kaiserlichen Kirchenräuber am 20. Dezember 1653 in die Stadt Freiburg unterm Fürstenstein kamen, fanden sie mitten in der Nacht die Kirche von Frauen und Kindern umringt, die mit der Waffe des Liedes „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" ihr Heiligtum zu verteidigen suchten. Allein nur auf Einen Tag vermochten diese Treuen das Vorhaben der Feinde zurückzuhalten, denn am 22. Dezember kamen zwei Korporale mit 40 Musketieren nebst einem Wachtmeister und 10 Reitern von Schweidnitz her und nahmen die Kirche durch die rohe Gewalt der Bajonette in Besitz. An den Kaiser aber berichteten die Kommissarien von den Frauen und Kindern: „Diese haben uns aus vollem Halse mit dem lästerlichen lutherischen Liede „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" empfangen und angeschrien".

Im stillen Kämmerlein trat die Kraft unseres Liedes hervor bei Dr. Jakob Weller,[1]) dem treuen Beichtvater und Oberhofprediger des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen (reg. 1656—1680). Derselbe war seinem Fürsten, welcher bei manchen edlen Seiten seines Wesens dem Laster der Trunkenheit nach der Art seiner Zeit huldigte, manchesmal unerschrocken entgegengetreten. Eines Tages kam er sogar mit seinem Anstellungsdekret, durch welches er verpflichtet war, für die Seelen des Fürsten und seiner Angehörigen zu wachen und nichts zu ihrer Seligkeit zu unterlassen, vor den Kurfürsten und erreichte, trotz der Ungunst der Hofleute, mit Berufung auf Ezechiel 33, 7 ff. so viel, daß der Kurfürst das Zutrinken an seinem Hoflager abstellte. Als nun dieser treue Knecht des Herrn 1664 auf dem Sterbebette lag, nahm er Abschied von seinen Amtsgenossen, denen er erklärte, daß er bei der Lehre, so er aus Gottes Wort öffentlich getrieben, verharren wolle bis an sein selig Ende, und mit derselben mit Freuden vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheine; er habe seine Seele der ganzen heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen und wolle in wahrem Glauben an Jesum Christum also selig abscheiden. Kurz vor seinem Ende aber

---

[1]) J. A. Gleich, annales ecclesiastici oder gründl. Nachricht der Reformationshistorie chursächsisch Albertinischer Linie. 2 Thle. Dresden, 1730 Walther.

ließ er die Seinigen noch knieend vor seinem Bette die gewöhnliche Betstunde verrichten, sagte dann: „Ich werde nun wohl sanft schlafen bis an den jüngsten Tag, aber wie wird es der armen Kirche ergehen?“ fing nun das Lied an „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ und sang es mit denselben ganz hinaus, worauf Gott seine Seele unter dem Gebet: „Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich!“ aus dieser Welt abforderte und in sein ewiges Ehren- und Freudenreich aufnahm.

Rührend war es, wie 1732 die vertriebenen evangelischen Salzburger mit diesem Liede empfangen wurden. Am 6. März kamen einige sechzig Salzburger nach Nürnberg. Der Rat der Stadt ließ sie wohl verpflegen. Nachmittags führte man sie zu unterschiedenen malen ins Almosemant und verehrte ihnen etwas an Geld. Am Sonntag Reminiscere gingen sie insgesamt in die Augustinerkirche und bekamen ihre Sitze gerade unter der Kanzel. Das Volk drang so häufig hinein, daß man genötigt wurde, eine starke Wache vor die Kirchthüren zu stellen, damit keine Unordnung entstehen möchte. Die Gesänge waren meistenteils auf ihren Zustand gerichtet. Mit Thränen sangen die Salzburger aber „Erhalt uns, Herr &c.“ Ebenso wurde den Salzburgern in Wittenberg und Frankenberg in Sachsen mit unserem Liede das evangelische Willkommen geboten.

Viele Erzählungen über unser Lied hat noch außer den hier gebotenen Stip in seiner hier bereits angeführten Jubelschrift zur dreihundertjährigen Feier des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1855. Darum wollen wir nur noch aus der neuesten Zeit etwas über unser Lied erzählen.

Auch in die Unruhen des deutschen Krieges 1870 tönte unser Lied versöhnend hinein.[1]) Als am 4. September die stolze Hauptstadt der Franzosen die Kunde von der Niederlage bei Sedan erhalten hatte, versammelte sich nachmittags ein Häuflein Deutscher zum Gebet in der Kirche Redemption; beim Herausgehen empfing sie der Ruf: Es lebe die Republik! Ein furchtbarer Lärm und wüstes Durcheinander hörte und sah man nun in Paris. Als sich eben der Schwarm der Massen verlaufen hatte, tönte gar hell und rein das Glöcklein der Kirche von Villette durch die kühlende

[1]) Richard Lauxmann, Gedenkblätter, II, 105 f.

Abendluft und rief zur Missionsstunde. Es war ein erhebender Eindruck, den jetzt eben nach jenem Höllenspektakel der einfache Gesang „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" machte. Diese Abendandacht war die letzte, welche von Deutschen in Paris 1870 gehalten wurde.

Daß die in der ersten Strophe stehende Zusammenstellung von „Papsts und Türken Mord" auch gegenwärtig zeitgemäß ist, zeigt eine Geschichte aus dem Jahre 1888. In Neudorf bei Trier wollten die Evangelischen ihre Kirche einweihen und dabei das von Joh. Mich. Altenburg († 1640) im J. 1632 gedichtete Feldliedlein Gustav Adolfs, das er am Morgen der Lützener Schlacht als seinen Schwanengesang mit seinem ganzen Heere angestimmt hatte, singen: „Verzage nicht, du Häuflein klein". Der katholische Bürgermeister ließ sich vorher das Programm geben, und als er Str. 3 las: „So wahr Gott Gott ist und sein Wort, Muß Teufel, Papst und Höllenpfort, Und was dem thut anhangen, Endlich werden zu Schand und Spott", da erklärte er, wenn nicht statt „Papst" „Welt" gesetzt werde, dürfe das Lied überhaupt nicht gesungen werden!

Den Evangelischen muß das Lied eine Mahnung sein zur Treue und Beständigkeit, ein Wächter ihres Glaubens. Schamelius sagt 1724 in seinem Liederkommentar (vgl. S. 119): „Singst du „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", so fragt sich's wohl: Hast du es denn auch? Ja. In der Kirche, im Buche, aber wohl nicht im Herzen. Gut, daß es in der Kirche, auf der Kanzel schallet: Gott erhalte es! Allein das Herz muß es auch besitzen, dahin gehöret es. Noch mehr: soll Gott sein Wort erhalten, so müssen wir auch fein viel darauf halten. — Und singst du: „Gib dein Volk Einen Sinn auf Erd!" Ach, wer weiß noch nicht, was geistliche Gemeinschaft sei? Wie kalt ist alles, wie verwirret! O daß mit Lutheri Tod Concordia nicht gestorben wäre, wir hätten güldene Christen in unsern eisernen Zeiten!"

Die Melodie des Liedes, welche schon im Klug'schen Gesangbuch 1543 erschien, ist eine von Luther veranstaltete volkstümliche Umkleidung des Ambrosianischen (S. 22) Kirchengesangs Veni redemptor gentium. Diese Melodie des lateinischen Gesangs hat Luther auch den Texten „Verleih uns Frieden gnädiglich" (S. 133) und „Nu komm, der Heiden Heiland" (S. 136) an=

gepaßt. In den „Psalmen und Gesängen ꝛc., Heidelberg 1573" ist über „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" auch zu lesen: „Im Thon: Veni redemptor gentium". Einige meinen, daß Luther zu dieser Melodie auch noch den Kirchengesang Sit laus honos et gloria zu Hilfe genommen hätte. Auf die Melodie „Erhalt uns, Herr" wurden in der Reformationszeit und lange nachher zahlreiche politische Texte [1]) gedichtet, und, wie dies Lutherlied selbst, vom Volk in den Kirchen, in den Häusern und auf den Straßen gesungen. Die katholische Kirche suchte sich mit Hilfe dieses Liedes und seiner Melodie an den Evangelischen zu rächen. Im Johann Leisentrit'schen Gesangbuch von 1567 finden wir dem Texte und der Melodie des Lutherliedes nachgebildet ein „Kinder Lied zusingen wider die zwene Erbfeindt der heiligen Allgemeinen Christlichen Kirch, als den Ketzer vnd Türcken". Das Lied beginnt [2]) mit der Strophe:

Bey deiner kirch erhalt vns, Herr,
behüt vns vor allr Secten lehr:
Dein Kirch ist einig vnzertrent,
bey deinem Rock man sie erkent.

Ein katholischer Bischof, der freilich dem Kirchengesang und wohl auch der Lehre der Evangelischen geneigt war, hat unser Lied mit einem prächtigen Tonsatz geschmückt. Es war Balthasar Resinarius, Bischof zu Böhmisch-Leipa (in Nordböhmen am Polzen-Fluß, welcher bei Tetschen in die Elbe sich ergießt; czech. Czeská Lipa), welcher 1544 unter anderen Beiträgen zu Georg Rhaw's († 7. Aug. 1548; vgl. S. 63) 123 Neuen deutschen geistlichen Gesängen [3]) auch eine Bearbeitung unseres Liedes, dieses Wahr-

---

[1]) Vgl. z. B. in „Eines Sechsischen Meidlein klaag vnd bitt. Im thon, Erhalt vns Herr bey deinem Wort" Str. 18:

Das doch mein liebes vaterlandt
erlöst werdt aus der Spanier handt:
Las vns bleiben bey deinem Wort,
stewr des Bapsts vnnd Spanier Mordt.

Ph. Wackernagel, a. a. O., III, 1044.

[2]) Ph. Wackernagel, a. a. O., V, 1002. — Vgl. ders., Bibl. 343.

[3]) Newe Deudsche Geistliche Gesenge CXXIII. Mit Vier vnd Fünff Stimmen, Für die gemeinen SCHVLEN, Mit sonderlichem Vleiß aus vielen erlesen, Der zuuor keins im Druck ausgangen. Gedruckt zu Wittenberg, durch Georgen Rhau. 1544.

zeichens protestantischen Glaubens, gab. In dieser teilte er bei der ersten Strophe dem Tenor, bei der zweiten dem Diskant, bei der dritten dem Baß die Melodienführung zu, und schloß das Ganze mit dem Liede „Verleih uns Frieden gnädiglich“ ab.

Der Bau des Liedes ist ebenso gestaltet wie der von „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Die Nibelungenstrophe ist zu Grunde gelegt; das Schema ist a a b b; der Versbau besteht aus Jamben; die Reime sind alle männlich (vgl. S. 35).

Eine einzelne Bibelstelle als biblische Grundlage hat das Lied nicht, da es von Luther frei gedichtet ist (vgl. S. 150). Doch werden wir durch dasselbe erinnert an mehrere Bibelworte:

Jerem. 15, 16: Dein Wort ward meine Speise, da ich's kriegte; und dasselbe dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr Gott Zebaoth.

Ps. 119, 41: Herr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hilfe nach deinem Wort,

42: daß ich antworten möge meinem Lästerer, denn ich verlasse mich auf dein Wort.

43: Und nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte.

Auch die Psalmen 79 und 20 zeigen eine solch feste Zuversicht auf Gott bei Anfechtungen von Feinden.

Der Inhalt ist ein inbrünstiges Gebet zu dem dreieinigen Gott um Erhaltung der Gläubigen bei seinem Wort und Beschirmung derselben wider alle Feinde. In der 1. Strophe rufen wir Gott den Vater an, er wolle uns bei seinem Wort erhalten und den Feinden Christi wehren. In der 2. Strophe bitten wir den Herrn Jesum Christum, er wolle in Beweisung seiner Macht seine Christenheit wider alle Herren beschirmen. In der 3. Strophe flehen wir zum heiligen Geist, er wolle sein Trostamt an seinem Volke ausüben, die Christenheit im rechten einigen Glauben erhalten, und uns zur ewigen Eintracht gelangen zu lassen.

Bei der Erklärung des Liedes halten wir uns streng an die ursprüngliche Fassung desselben, wie sie von Luther gegeben ist.

1. Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort
und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
wollten stürzen von deinem Thron.

Mit Herr ist hier Gott der Vater angerufen. Das erkennen wir aus den zwei folgenden Strophen, in denen Gott der Sohn und Gott der heilige Geist angerufen werden. Wenn dann in der ersten Strophe Gott der Vater angerufen wird, bildet das ganze Lied ein Gebet zum dreieinigen Gott. Noch besser wird dies aber daraus ersichtlich, daß in der zweiten Hälfte der ersten Strophe Jesus Christus der Sohn des angeredeten Herrn genannt wird.

Zwei Bitten richten wir in dieser Strophe an Gott den Vater: „erhalt uns Herr bei deinem Wort“ und „steur' des Papsts und Türken Mord“. Wir können von diesen beiden Dingen gar nichts durch eigene Kraft erlangen; denn wir sind schwach und unvermögend. Und doch ist beides so nötig, um unserer Seligkeit willen. Das Wort Gottes kann unsere Seelen selig machen (Jak. 1, 21); darum gilt es, sich fest an dies seligmachende Wort zu halten. Da wir das allein nicht können, beten wir: erhalt uns, Herr, bei (got. bĭ; ahd. pî; mhd. bî) deinem Wort.

Wer uns das Wort Gottes nehmen will, entreißt unseren Seelen, was sie zur Seligkeit führt, raubt ihnen die Möglichkeit des ewigen seligen Lebens. Darum begehen sie einen Mord, einen Mord an unserer Seele. Ob dieser Seelenmord durch leiblichen Mord auszuführen gesucht wird oder nicht, der Mord bleibt doch. Da Papst und Türke das Wort den Christen zu nehmen schon unternommen haben, wird des Papsts und Türken Mord hier genannt. Diesem Mord zu steuern (mhd. stiuren; ahd. stiurian, stiuran), ihm Einhalt zu thun, ihn zu beschränken, zu hindern, zu mäßigen, wird Gott der Vater gebeten. Den hier genannten Feinden des Wortes Gottes sind alle gleich zu stellen, welche gegen das Wort Gottes oder den auf demselben ruhenden Glauben und die reine Lehre ankämpfen, und den Unglauben fördern.

Der Hauptangriff dieser Seelenmörder geht aber gegen den Sohn Gottes, Jesum Christum (Apg. 4, 26—27). Aller Kampf gegen das Wort (Joh. 1, 1, 3, 14) ist ein Kampf gegen

Christum. Christus ist dem Unglauben ein Ärgernis (1. Cor. 1, 23; Röm. 9, 33; 1. Petr. 2, 8). Er offenbart darum oft deutlich seinen Haß gegen Christum. In diesem Hasse will man Christum stürzen von deinem, d. i. des Vaters Thron, darauf ihn der Vater gesetzt hat (Ps. 110, 1; Offb. 3, 21), und ihn um seine Herrschaft bringen.

Die Türken haben Christum ganz verstoßen und an seine Stelle Mohammed gesetzt. Der Papst und die katholische Kirche nehmen dem Herrn Jesu den Mittlerthron, indem sie Maria und die Heiligen als Mittler des Heils zwischen Gott und Christum einschieben; sie rauben ihm den Richterthron, indem der unfehlbare Papst Ablaß gibt, heilig spricht und verdammt; und entreißen ihm den Amtsthron (Phil. 2, 9—11; Mt. 28, 18), indem als Haupt der Kirche (Col. 1, 18; Eph. 5, 23; 1, 22) nicht Christus, sondern der Papst aufgestellt wird.

Luther schrieb „wolten stürtzen". Später erst schrieb man „wollen stürzen" auf. Dies geschah zuerst von Christian Adolph Nystadensis 1542 in seinem „Ein schön Geistlick Sangböck"; dann erst 1566 wieder in „Geystliche Kriegßrüstung, Wider den Turcken". Wollen hieß mhd. wëllen, ahd. wëllan, altſ. willian, angelſ. willan, got. viljan. Man setzte das Wort früher immer unter die verba praeteritopraesentia, d. h. die Zeitworte mit verschobenem Präteritum. Erst neuerdings gab man diese Zurechnung auf.[1]) Das Präteritum „wollte" wird häufig zur Bildung conditionaler Sätze gebraucht, zum Ausdrucke einer beabsichtigten aber nicht ausgeführten Thätigkeit. So auch hier.

2. Beweiſ' dein' Macht, Herr Jesu Christ,
der du Herr aller Herren bist:
Beschirm' dein' arme Christenheit
daß sie dich lob' in Ewigkeit.

Mögen auch die Feinde des Evangeliums toben und wüten (Ps. 2), Christi Thron steht fest, Christus bleibt in Ewigkeit Herr aller Herren und kann alle Anschläge gegen ihn zu nichte machen. Darum beten wir zu ihm, dem großen Himmelskönig: Beweiſ' dein' Macht. Dadurch möge er sie aber beweisen

[1]) Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Ausg., 1883, S. 456 und 439.

(mhd. bewîsen, swv.) oder zeigen, daß er seine arme Christenheit, die sich nach seinem Namen nennt (Apg. 11, 26), ihrem Haupte gegenüber aber ihre Armut bekennt (Ps. 72, 4; Zeph. 3, 12; Mt. 11, 5; Lk. 4, 18), beschirmt, bewahrt und beschützt (Ps. 32, 7; Jes. 41, 13 f.; Offb. 7, 12) gegen alle Angriffe und Anfechtungen der Feinde. Die Christenheit wandelt hienieden noch in Niedrigkeit und bedarf des Schutzes ihres großen Schirmherrn sehr notwendig. „Daß, d. i. damit, sie dich lob' in Ewigkeit" schließt das Gebet. Gottes Lob aus dem Munde seines Volkes, der erlösten Schar, der Christenheit, soll, wie so oft das Ziel der Thaten Gottes, auch hier das Ziel des Schutzes Gottes sein. Die ihm gebührende Ehre zum Preise seines herrlichen Namens wollen wir in Ewigkeit, fort und fort ihm darbringen (Offb. 5, 12 f.)

3. Gott heil'ger Geist, du Tröster wert,
gib dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd',
Steh' bei uns in der letzten Not,
g'leit uns ins Leben aus dem Tod.

Damit dies Lob des Herrn immer besser erschallen könne, bitten wir den heiligen Geist, den werten, teuren Tröster (vgl. 1. Teil, S. 260 f.; Joh. 14, 16, 26; 15, 28), er wolle seinem Volke (Tit. 2, 14; 1. Petr. 2, 9), der Christenheit, die demselben nötigen zwei hohen Gaben geben. Er möge ihnen geben einerlei Sinn auf Erden (Röm. 15, 5—6; Eph. 4, 3—6, 13), die rechte Einigkeit im Geiste, daß sie alle ein Herz und eine Seele sind infolge eines Glaubens an Jesum Christum, daß sie in liebevoller und brüderlicher Eintracht bei einander leben, ohne sich gegenseitig anzufeinden oder zu verfolgen. Denn nur als festgeschlossene Glaubensschar sind sie stark wider alle Feinde. Die zweite Bitte an den heiligen Geist ist: „Steh' bei uns in der letzten Not, d. i. in der Sterbestunde, g'leit, d. i. geleite, führe, uns in's Leben, in das Leben der Seligen, aus dem Tod, verhilf uns zur ewigen Seligkeit (2. Tim. 4, 18) in dem Reiche Christi (1. Cor. 15, 23).

Die Besprechung des Liedes wollen wir schließen mit dem, was Cyriacus Spangenberg in seiner Vorrede „An Christlichen Leser" zu seiner Cithara Lutheri 1581 von unserem Liede gesagt hat: „In diesem Vierden Theil haben wir das hoch notwendige

Lied „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“, welches Lutherus, aus antreiben des heiligen Geistes, mit hohem bedacht vnd grossem Ernst, der Christenheit zu gute gestellet hat, Durch welches Liedlin auch grosse wunder geschehen sind, vnd noch geschehen werden. O es ist ein köstlichs, ein kreftiges, ein gewaltiges Liedlin, welchs viel vnglücks bißher hat auffgehalten. Vnd sind grosse Schetze Göttlicher vnd Himlischer Güter, damit bewaret vnd beschützet worden, welches der Teuffel auch gar wol, vnd zeitlich gemerckt, vnd was jhme für schaden dadurch geschehen, gefület, Vnd derwegen auch so mancherley dawider versucht hat, entweder mit list, solchs Lied zu verendern, vnd des Bapsts Namen herrauß zubringen, oder es mit gewalt, vnd Gottlose verbot, zu hindern, vnd gentzlich auffzuheben, Aber wir sollens vns nicht verbieten lassen, sondern vns damit, wider alle öffentliche Verfolger vnd Tyrannen, auch wider alle verführer, vnd falsche Lehrer, rüsten, auffhalten, vnd wehren. Denn durch diese beyde Namen, Bapst vnd Türck, werden verstanden, alle diejenigen, so mit rath vnd that, mit falscher Lere, oder mit gewalt, Gottes Wort, reine Religion, rechtschaffner Lerer, Prediger vnd Zuhörer, beleidigen, verfolgen, jagen oder plagen. Nach gedachtem Liedlein, folget als denn, das deutsche Da pacem DOMINE, das tegliche Gebet, vmb zeitlichen Frieden, Wie nötig solchs Gebet in jtziger betrübter zeit sey, darff keines beweisens.“

In den Frühlingstagen der evangelischen Kirche, da deren Lieder fast nur Bekenntnislieder waren und zumeist in objektiver Weise die Thatsachen besangen, um welche sich die feiernde Gemeinde sammelt (vgl. 1. Teil, S. 80), ja sogar einzelne Glaubenssätze, war einer der ersten Sänger

Paul Speratus.[1])

Er entstammt einer adeligen schwäbischen Familie und war geboren am 13. Dezember 1484. Der Name Speratus ist aus latinisierender Umformung seines ursprünglichen Familiennamens von Spretten oder Spretter zu erklären. Die Veränderung seines Familiennamens hat er wahrscheinlich nach seinem Übertritte zum Evangelium vorgenommen nach damaliger Sitte, um demselben gleichsam die Taufe der Gelehrsamkeit zu erteilen. In den Urkunden hat Speratus oft den Beinamen a Rutilis, von Röteln oder von Rotteln. Die geographische oder genealogische Erklärung dieses Beinamens ist unsicher. Meist wird es auf Rottweil gedeutet. Ob aber nicht vielleicht das Dorf Rötlen bei Ellwangen damit bezeichnet sein soll?

Von seinen Eltern und seinen Jugendjahren wissen wir nichts. Ja auch sein späteres Leben, da er die Reformation in Oesterreich und Preußen mächtig beförderte, ist uns nur bruchstückweise bekannt, weil sein Reformationsgebiet von dem Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung weit abgelegen war.

Über seinen Bildungsgang wissen wir nur so viel, daß er in Paris und auf mehreren italienischen Universitäten längere Zeit

---

[1]) L. F. Rhesa (Prof. d. Theol. in Königsberg, † 1840), Vita Pauli Sperati, Regiomonti 1823 (Progr.); C. J. Cosack (Prof. d. Theol. in Königsberg), Paulus' Speratus' Leben und Lieder, Braunschweig 1861; Th. Pressel in Bd. VIII d. „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche", Elberfeld 1862; Trautenberger, Speratus und die evangelische Kirche in Iglau, 1868. — Herzog-Plitt, Realenc., XIV, 518 ff.; Blätter für Hymnologie, 1886, 12; Paul Tschackert (Prof. d. Theol. in Göttingen), Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen. I und II, 1890 (der „Publikationen aus den kgl. preußischen Staatsarchiven" Bd. 43 u. 44). — Ed. Em. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds und Kirchengesangs ꝛc., 3. Aufl., I, 1866, S. 345 ff. — P. Tschackert, Paul Speratus von Rötlen, Halle, 1891.

Theologie studierte. In Paris war man damals scharf antipapistisch gesinnt. In Italien blühten eben die humanistischen Studien, welche der Freiheit des Geistes von hergebrachten Lehren den Weg bahnten. Von dem an diesen Universitäten herrschenden Geiste wird er wohl nicht unberührt geblieben sein. Doch wissen wir nichts von dem Entwickelungsgang seiner geistigen Bildung, dessen Resultat sein evangelischer Glaube, sein reformatorisches Leben und Wirken war.

Bei seinem späteren Auftreten finden wir ihn zuerst 1518 als Prediger in der fränkischen Reichsstadt Dinkelsbühl, wo er „mit großer Begier" die ersten von Luther ausgehenden Schriften las. Von hier wurde er im Februar 1519 zum Domprediger nach Würzburg berufen. Unerschrocken predigte er hier das reine Wort Gottes und strafte ohne Schonung die Mißbräuche und das kirchliche Verderben. Schon war ein Teil der Geistlichkeit im Stift Neumünster für Abschaffung mancher Mißbräuche durch ihn gewonnen, auch „der gemeine Mann", wie man klagte, „von dem Gifte der Lehre Luther's angesteckt." Da erhoben sich Feinde, welche ihn der Unruhestiftung beim Bischof und dem Domkapitel anklagten. Der im Oktober 1519 neugewählte Bischof Konrad III. von Thüngen (reg. 1519—1540) mußte den lästigen Zeugen gegen die kirchlichen Mißstände entfernen. Zu Anfang des Jahres 1520 wurde Speratus ausgewiesen.

Darauf wurde er von dem damals noch den Anhängern der Reformation geneigten Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg, dem Erzbischof von Salzburg (reg. 1519—1540), als Domprediger an die dortige Kathedrale berufen. Doch schon gegen Ende des Jahres 1520 mußte er Salzburg verlassen aus uns des näheren unbekannten Gründen, jedenfalls aber wieder um seines evangelischen Zeugnisses willen. Um diese Zeit feierte er mit „seinem Gemahl, Anna" sein Hochzeitsfest und war damit einer der ersten[1]) Geistlichen der Reformationszeit, welche in den Ehestand traten.

[1]) Wie er sagten sich von dem Cölibatsgesetz los in jener Zeit: der Kemberger Probst Bartholomäus Bernhardi von Feldkirch; der Pfarrer in Lukas Cranach's Geburtsort Kronach; 1522 Johann Bugenhagen und Justus Jonas; 1523 Luther's treuer Freund Wenzel Lincke, welcher die Tochter des Advokaten Suicerus in Altenburg heiratete. Des Letzteren Schwager wurde der Prediger W. Fueß zu Colditz. Auch die beiden Bischöfe in Preußen,

Anfangs 1521 finden wir ihn mit seiner Gemahlin in Wien, wo er fast ein Jahr lang als Privatmann lebte und dann sich die theologische Doktorwürde erwarb. Doch konnte er mit seinen evangelischen Überzeugungen nicht lange verborgen bleiben. Sie mit energischem Freimut auszusprechen, bot sich ihm bald Gelegenheit. Als „ein großbäuchiger Schreier", ein Mönch zu St. Peter, auf Anstiften des Bischofs Georg von Slatkonia (reg. 1513—1522) gegen ihn eine Predigt voll Anzüglichkeiten gegen den Ehestand hielt zur Verteidigung des Cölibats, sah er sich herausgefordert, in evangelischer Weise die Heiligkeit des Ehestandes gegen die mönchische Verlästerung desselben in Schutz zu nehmen und die ganze herkömmliche Theorie und Praxis der Gelübde als Widerspruch mit dem Evangelio und insbesondere mit dem mit der heiligen Taufe verbundenen Universalgelübde darzustellen. Er that dies in seiner berühmten Predigt über die Anfangsworte der Epistel des 1. Epiphaniensonntags (Röm. 12, 1 f.), welche er mit bischöflicher Genehmigung am 12. Januar 1522 auf der Kanzel der Stephanskirche hielt. Als die theologische Fakultät ihn daraufhin beim Bischof als Ketzer verklagte und dieser ihn exkommunizierte, kehrte er Wien den Rücken.

Von diesen Wiener Vorgängen war nach Ungarn Kunde gedrungen. Speratus erhielt jetzt von Ofen einen Ruf zu einem Predigtamt. Aber die Wiener Theologen hintertrieben bei dem schwachen König von Ungarn und Böhmen Ludwig II. (reg. 1516—1526), aus dem polnischen Königshause der Jagellonen (vgl. 1. Teil, S. 91 u. 117), seine Anstellung und bewirkten seine Ausweisung. Speratus wollte seinen Weg nun nach Böhmen richten, wo es sich seit Luther's Auftreten wieder mit erneuter Kraft fürs Evangelium regte. Unterwegs aber, als er durch Mähren reiste, wurde er — es war im Frühjahr 1522 — von dem Abte des Dominikanerklosters zum hl. Kreuz (vom Kaiser Joseph II. [reg. 1765—1790] aufgehoben) in Iglau an der

---

Georg von Polenz in Samland, und Erhard von Queiß, Bischof von Pomesanien, traten in den Ehestand: sie waren die ersten evangelischen Bischöfe des Zeitalters der Reformation. Der Reformator Philipp Melanchthon, welcher eigentlich kein Theologe war und kein Cölibatsgelübde abgelegt hatte, war seit dem 25. Nov. (nach anderen 18. Aug.) 1520 mit Katharina Krapp, Tochter des Bürgermeisters Hieronymus Krapp zu Wittenberg, verheiratet.

Iglawa aufgefordert, die Predigerstelle an der Klosterkirche anzunehmen. „Der Abt versah sich aber nicht“, wie Speratus den Iglauern später schrieb, daß dieser „das Evangelium predigen sollte“. Seine evangelische Predigt fand bei den Iglauern freudige und begeisterte Aufnahme. Der Abt aber und seine Mönche schickten sich zu gewaltsamen Verfolgungen gegen den ihnen lästigen Prediger an. Speratus ließ sich nicht beirren. In öffentlicher Versammlung auf dem Rathause verschwuren sich nun Rat und Gemeinde hoch und teuer gegen Speratus, sie wollten weder vom Evangelium noch von ihm lassen, und beschworen ihn, als Hirt bei seiner Gemeinde unter deren Schutz gegen alle Feinde treu zu verharren. Speratus blieb. Seine Wirksamkeit erstreckte sich allmählich über ganz Mähren. Mit hochangesehenen Adeligen, welche auch Anhänger der evangelischen Predigt waren, verkehrte er. Mit Luther führte er einen regen Briefwechsel.

Da kam die Zeit der Verfolgungen und Leiden, die Bewährung forderten. Der Abt von Iglau erhob wider ihn eine Anklage beim Bischof Stanislaus I. Thurzo (reg. 1497—1540) von Olmütz. Letzterer wußte als Beichtvater des unerfahrenen Königs Ludwig ein Mandat um das andere gegen Iglau zu erwirken, um die Entlassung des Speratus von ihnen zu erzwingen. Vergebens verwandte sich die ganze Landschaft Mähren für Iglau, vergebens die Abgeordneten der Stadt für Speratus. Nicht einmal zum Verhör wurde Speratus zugelassen. Endlich wurde im Sommer 1523 dasselbe zu Olmütz anberaumt. Speratus erschien dazu mit einigen Deputierten von Iglau. Doch der Bischof hintertrieb das Verhör. Der König reiste von Olmütz ab. Speratus aber wurde auf königlichen Befehl ins Gefängnis geworfen. Am Tage nach seiner Gefangensetzung wurden alle lutherischen Schriften, deren man habhaft werden konnte, auf dem Markte auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Speratus erfuhr harte Behandlung. Man wollte ihn zu einem Widerruf seiner „Ketzerei“ durch allerlei Drohungen zwingen und drohte ihm sogar mit dem Feuertode. Doch Speratus stand fest und wankte nicht. Unerschrocken faßte er sein Bekenntnis in ein Lied, in dem er die Hoheit der evangelischen Lehre mit einem Perlenkranz und ihre Festigkeit mit einem Panzer umgeben zeigte. Es war sein unvergleichliches, der evan-

gelischen Kirche so teures Lied „Es ist das Heil uns kommen her.“ [1])

Endlich nach einer vierteljährigen Gefangenschaft, in der er niemals verhört worden war, setzten einflußreiche Gönner seine Freilassung durch. Die Markgrafen Albrecht[2]) und Georg[3]) von Brandenburg, deren Stimme am Hofe viel galt, im Bunde mit des Königs frommer, dem Evangelium geneigter Gemahlin Maria (vgl. 1. Teil, S. 91), der Schwester des Kaiser Karls V. und Enkelin des Kaisers Maximilian I., brachten den König dahin, dem Bischof von Olmütz die Freilassung des Speratus aufzutragen. Speratus wurde aus dem Gefängnis entlassen, aber mit dem strengsten Verbot des Predigens in Iglau. Er kam wieder nach Iglau. Wohl wäre er bereit gewesen, dem königlichen Verbot zuwider sein Amt in Iglau wieder aufzunehmen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Aber Rat und Bürgerschaft der Stadt wagten nicht, ihren Prediger zu behalten, damit nicht, wie angedroht war, Bann und Interdikt über die Stadt verhängt würde. Sie entließen Speratus mit einem Empfehlungsbriefe vom 7. Sept. 1523, in welchem sie ihn als treuen Verkündiger des Wortes Gottes anderen „Freunden und guten Herrn“ empfahlen.

Arm zog Speratus von dannen. Denn die fürchterliche Feuersbrunst, welche während seiner Gefangenschaft 1523 die Stadt verheerte, hatte all sein Hab und Gut samt seiner wertvollen Bibliothek verzehrt. Er blieb noch eine Zeit lang in Mähren unter dem Schutze seiner angesehenen Freunde, u. a. auch in

---

[1]) Vgl. die von dem Iglauer Stadtschreiber Martin Leopold von Löwenthal verfaßte Historia Sperati (im Iglauer Stadtarchiv).

[2]) Sohn des Markgrafen Friedrich I. von Ansbach. Er war, seit 1512, letzter Hochmeister des deutschen Ordens und, seit 1525, erster Herzog in Preußen. Er starb 1568.

[3]) genannt der Fromme oder der Bekenner; Bruder Albrecht's; seit 1515 Markgraf in Brandenburg-Ansbach; † 17. Dez. 1543. Er war am Hofe seines Oheims von mütterlicher Seite, des Königs Wladislaw II. von Böhmen und Ungarn, des Vaters des schwachen Königs Ludwig II., erzogen und von diesem 1516 testamentarisch zum Oberhofmeister und mit zwei anderen, dem Cardinalerzbischof Thomas von Gran und Johann Bonemisia, zum Vormund Ludwig's ernannt worden, weshalb er oft und lange in Ungarn verweilte.

Trebitzsch (slav. Třebič) am Iglavafluß, einem der Hauptsitze der böhmischen Brüder.

Mächtig zog es ihn aber zu Luther, um im trauten Verkehre mit diesem sich zu stärken über die erlittenen Drangsale. Darum kam er jetzt nach Wittenberg. Hier finden wir ihn bald als Teilnehmer an der litterarischen Thätigkeit Luthers, besonders als Übersetzer einiger lateinischer Schriften Luthers, denen er Widmungen an seine früheren Gemeinden Würzburg, Salzburg und Iglau beigab. Besonders aber betonen wir, daß er Luthers Mitarbeiter am ersten evangelischen Gesangbuch, der ersten Sammlung deutscher evangelischer Lieder, war (vgl. 1. Teil, S. 83 ff.). Dasselbe erschien im Anfang des Jahres 1524 und brachte unter acht Liedern drei von Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her",[1]) „In Gott gelaub' ich, daß er hat",[2]) „Hilf Gott, wie ist der Menschen Not".[3])

Da erging 1524 auf Luther's Empfehlung durch den Markgrafen Albrecht von Preußen an ihn ein Ruf nach Preußen, daß er durch Verkündigung des Evangeliums ihm den Boden bereite in dem Herzen seines Volkes für die von ihm beabsichtigte Reformation. Vor der Annahme dieses Rufes reiste er noch einmal nach Iglau, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob man ihn als Prediger wieder anzunehmen wage. Doch konnten ihn die Iglauer jetzt noch nicht zurückrufen und willigten ein, daß er nach Preußen ziehe. Er nahm jetzt die Berufung an. Im Spätsommer 1524 traf er in Königsberg ein.

Seiner Wirksamkeit dortselbst hatten seit 1523 Johannes Briesmann aus Cottbus († 1. Okt. 1549), Pfarrer am Dome, der erste Reformator Preußens, und Johannes Amandus, Pfarrer an der altstädtischen Kirche, vorgearbeitet. Am 27. Sept. 1523 hatte Briesmann im Dome seine erste Predigt gehalten und die Reihe der reformatorischen Männer, die Preußen evangelisierten, eröffnet. Am Weihnachtsfeste 1523 hatte ihn der Bischof von Samland, Georg von Polenz (reg. 1518—1550), welcher sich öffentlich zum neuen Evangelium unter feierlicher Lossagung vom

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 31 ff.

[2]) ibid. 33 ff.

[3]) ibid. 36 ff.

Papsttum bekannt hatte, vor der Gemeinde mit der Verwaltung des Pfarramtes am Dome an seiner Statt betraut. Mit großer Kraft und Tiefe predigte er, wahrhaft pastorales Geschick entwickelte er. Der unruhige, in Karlstadt's Weise reformierende Prediger Amandus stürzte dagegen in stürmischem Eifer das Bestehende um, reizte das niedere Volk gegen die Mönche und Klöster auf und rief eine bedenkliche aufrührerische Bewegung hervor, welche zu Kloster-, Altar- und Bilderstürmerei führte und das Werk der Reformation in seiner ruhigen, ordnungsmäßigen Entwicklung ernstlich bedrohte. Amandus wurde ausgewiesen. Das durch seinen Weggang erledigte Pfarramt in der Altstadt übernahm nun Speratus zunächst. Er sollte durch besonnene Verkündigung des Evangeliums wieder Ruhe und Ordnung in der Gemeinde herstellen. Nach Jahresfrist war die Umwandlung des Ordensstaats in ein Herzogtum vollzogen, so daß Speratus am 9. Mai 1525 Albrecht bei seinem Einzuge in Königsberg als Herzog begrüßen konnte. Seit dem Spätsommer 1524 war Speratus zum herzoglichen Hofprediger berufen und an seiner Statt in das Pfarramt der Altstadt Johann Poliander (auch Graumann, Gramann und Gromann, † 29. April 1541) eingeführt zur weiteren Durchführung und Befestigung der bereits in Ruhe und Ordnung eingeführten Reformation in Preußen. Sechs Jahre lang währte seine Wirksamkeit als Hofprediger. Großes leistete Speratus während derselben für die Sache der Reformation. Die im Dezember 1525 vom Landtage angenommene Kirchenordnung war zum größten Teil sein Werk. Sie durchzuführen wurde er mit den beiden evangelischen Bischöfen, Erhard von Queiß († 10. Sept. 1529) und Georg von Polenz († 1550) und dem Hauskomthur Andreas von Waiblingen vom Herzog im März 1526 durch ein Visitationsmandat beauftragt.

Zur Entwicklung des liturgischen Teils des Gottesdienstes lieferte er wesentliche Beiträge. Wir finden aus dieser Zeit zunächst drei Lieder von ihm, zu denen er selbst Melodien komponierte:

Der XXXVII. Psalm, zu Trost Allen, die Gewalt und Unrecht leiden:[1]) „Erzürn' dich nicht ꝛc." in 11 Strophen.

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 37 f.

Eine Danksagung nach der Predigt:[2]) „Gelobet sei Gott, unser Gott, daß er uns gespeiset hat Mit seinem Wort, der Seelen Brod, wer glaubt daran, sieht nicht den Tod 2c.“ in 3 Strophen.

„Sei Lob und Ehr' mit hohem Preis 2c.“, ohne Überschrift, in 2 Strophen, welche jetzt die beiden Schlußstrophen von „Es ist das Heil 2c.“ bilden, nachdem sie als solche schon in das große Straßburger Kirchengesangbuch von 1560 aufgenommen waren.

Im Jahre 1524 oder 1525 erschien das Lied „Ich glaub' an einen Gott, der da hat geschaffen Himmel und Erden 2c.“ mit der Überschrift:[3]) „Der Glaube, Deutsch zu singen in einer schönen melodey.“

Auch erwirkte er später, 1530, ein herzogliches Mandat, das Volk, namentlich die Jugend, solle durch fleißigen Unterricht der Pfarrer und Lehrer und Antrieb der Obrigkeit „die in Druck ausgegangenen Gesänge singen lernen.“ Zu diesem Zwecke gab er auch zwei besondere Gesangbüchlein, 1525 (?) und 1527, heraus.

Nach dem Tode des ehrwürdigen Bischofs Erhard von Queiß wurde Speratus im Herbste 1529 zum Bischof von Pomesanien berufen. Sein Wohnsitz wurde dadurch Marienwerder. Die kirchlichen Verhältnisse, zu deren Leitung er jetzt berufen war, waren äußerst schwierig und zerfahren. Noch schwieriger wurden sie durch das Auftreten der Anabaptisten und Sakramentierer. Aber mit größtem Eifer trat er an die großen, verwickelten Aufgaben heran. Mit kräftiger Hand suchte er das harte und verwilderte kirchliche Terrain zu Zucht und Ordnung zu bringen. Er arbeitete fast rastlos am Ausbau der Verfassung und an der Organisation des kirchlichen Lebens, um sein Ziel zu erreichen. Noch im Jahre 1529 hielt er eine Kirchenvisitation ab, bei welcher er die Einrichtung von Archipresbyteriatssynoden traf. Gleich darnach erfolgte die Einführung von Provinzialsynoden. Zu Anfang des Jahres 1530 besorgte Speratus in Verbindung mit dem samländischen Bischof die Herausgabe eines Kirchenbuches, welches teils aus der durch Zusätze erweiterten ersten Kirchenordnung, teils aus einem

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 39.

[2]) ibid. 35.

kurzen Lehrbuch über die Hauptartikel des evangelischen Glaubens auf grund der heiligen Schrift als alleiniger Quelle und Norm des Glaubens bestand. Die Geistlichen sollten in dieser Schrift eine Anweisung zu gleichmäßiger geordneter Verwaltung ihres Amtes haben, und zugleich einen kurzen Inbegriff der evangelischen Lehre, der ihnen nächst der hl. Schrift in Ermangelung anderer Bücher zur Anleitung dienen sollte. Dieser erweiterten Kirchenordnung gemäß wurden von Speratus Visitationen abgehalten, um einen geordneten Zustand des kirchlichen Lebens herbeizuführen. Doch es hielt schwer und war oft undurchführbar, die nötige Ordnung zustande zu bringen. Auf dem Landtage 1540 wurde eine abermalige Erweiterung und Verbesserung der Kirchenordnung, die Speratus entworfen hatte, festgestellt. Wir ersehen daraus, daß Speratus großes Gewicht auf die äußere kirchliche Ordnung legte. Er wollte durch dieselbe die Verwirrung der kirchlichen Angelegenheiten, dies Haupthindernis für die gedeihliche Entwicklung des inneren Lebens der Kirche, bekämpfen. Damit die Pfarrer in ihrem Auftreten durch nichts gehindert wären, war Speratus mit unermüdlichem Eifer bestrebt, das Einkommen seiner Pfarrer zu erhöhen. Denn diese erschienen doch dazu zum ersten berufen, die kirchliche Ordnung durchzuführen.

Das höchste Ziel des Strebens war für Speratus aber nicht die äußere kirchliche Ordnung, sondern die Pflanzung eines wahrhaft evangelischen Glaubenslebens. Er wollte das Evangelium in dem Leben des Volkes praktisch angewandt sehen. Doch hinderte ihn die Richtung auf das Praktische nicht, Irrlehren gegenüber eine kräftige apologetisch-polemische Lehrthätigkeit zu entfalten. Unermüdlich war er in Kolloquien, um mit geistigen Waffen die Irrlehrer zu überwinden. Von Schlesien und von Holland aus kamen Anabaptisten und Sakramentierer, Spiritualisten und Schwenckfeldtianer nach Preußen. Sie fanden Eingang beim Hofe, ja auch der Herzog war den Ideen dieser Schwärmer zugänglich. Speratus bedurfte zu diesem Kampfe darum kräftige Hilfe. Er erbat und erhielt sie von Wittenberg durch Luther, Melanchthon und Justus Jonas — ein Beweis dafür, daß die lutherischen Anschauungen und Ideen die Grundlage seiner theologischen Überzeugungen bildeten. Für die Gestaltung der evangelischen Kirche in Preußen nach

lutherischem Typus hat auch keiner unter den von Luther nach Preußen gesendeten Reformatoren mehr geleistet, als Speratus.

An den kirchlichen Bewegungen seiner Zeit und an dem Gange des Reformationswerkes überhaupt nahm Speratus stets den wärmsten Anteil. Davon legt auch sein 1530 in Meistersängerton verfaßtes Lied: „Es ist der Reichstag fur und nichts beschlossen ꝛc.“ [1]) Zeugnis ab, das er bald nach Veröffentlichung des Augsburger Reichstagsbeschlusses dichtete. Den böhmischen Brüdern, seinen alten Freunden von Iglau her, bewirkte er im Jahre 1548 die Erlaubnis zur Ansiedlung in seinem Sprengel, als durch Ferdinand I. (reg. in Österreich 1522–1564; König von Böhmen und Ungarn seit 1527; Römischer König seit 1531; deutscher Kaiser 1556—1564) die Verfolgungen über sie hereinbrachen. Sein Bischofssitz wurde ihre Hauptniederlassung.

Von Person war Speratus klein, nach seiner Leibesbeschaffenheit schwächlich. Frühzeitig wurde er alt bei dem unruhevollen beschwerlichen Berufsleben. Auch unter Nahrungssorgen hatte er viel zu leiden, da sein Einkommen nur gering war. Unter den Anstrengungen seines Amtes und den immer wiederkehrenden Sorgen um die äußeren Bedürfnisse des Lebens brach seine Kraft zusammen. Erst 1540 besserte sich seine äußere Lage um ein bedeutendes, da ihm der Herzog in diesem Jahre ein Gut schenkte. Aber jetzt begann sein letztes Siechtum, das ihn bis zu seinem Tode nimmer verließ. Im 67. Jahre beschloß er sein vielbewegtes Leben, am 12. August 1551, zu Marienwerder, wo er im Dome beigesetzt wurde. Der Eifer für das Haus des Herrn hatte ihn verzehret. Seine Anna, die er „mit sich im Elend umhergeführt“, war ihm im Tode bereits vorangegangen. Zwei Töchter und ein Sohn, der die Rechte studiert hatte und seit 1545 in Diensten des Herzogs von Mecklenburg (1503—1547 Albrecht VII., der Schöne; 1547—1555 Johann Albrecht I.) stand, folgten seinem Sarge.

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 39 ff.

10.

Es ist das Heil uns kommen her.[1])

Dies berühmte Haupt- und Kernlied des Speratus, das zum echten Bekenntnislied der evangelischen Kirche geworden ist und nun eines der Reichskleinodien der lutherischen Kirche ist, entstand, wie im Lebensgange des Dichters erzählt wurde, im Sommer 1523. Es hatte den Titel: „Ein lied vom gesetz vnd glauben gewaltigklich mit götlicher schrifft verlegt“. Jede Zeile ist bei den ersten Drucken mit einem oder mehreren Bibelsprüchen, im Ganzen 115 Bibelstellen, geziert, so daß das Ganze wie ein Perlenkranz aussieht, der das Lied umfaßt, oder als ein Panzer erscheint, der demselben mitgegeben ist zur Verteidigung gegen alle Angriffe der Feinde der evangelischen Wahrheit.

Strophe 13 und 14, die sog. „Vaterunser-Strophen“, hat Speratus später gedichtet. Bald wurden sie unserem Liede als Schlußstrophen angefügt. Sie finden sich als solche schon in dem großen Straßburger Kirchengesangbuch 1560, wo hinter der 12. Strophe die Nota steht: „Volgende zwei Gesetze, eigentlich zu reden, gehören nicht an das vorgehende Liede, das sie müsten daran hangen, Sondern mögen zum beschluß einer Predig seer komlich gesungen werden, Oder aber gantz allein für sich selb, wie es sich gibt. Als dann pfleget man für das Wort diser gemeinlich aller zu singen, Vnnd seind volgende gesetze ein kurtzer begriff des Herren Christi gebet, Matthei am vj. Unser Vatter im himel, Dein name weret geheiliget, etc.“ Alsdann folgen Strophe 13 und 14 unseres Liedes.

In hochehrender Weise ward allezeit von dem Liede ge-

[1]) Georgii Serpilii (der XV. Superintendent in Regensburg; † 8. Nov. 1723) Anmerkungen über Dr. Pauli Sperati geistlich- und liebliches Lied: Es ist das Heil uns kommen her; Regensburg 1707. — Johann Benedikt Carpzov (der Jüngere; † 1699; vgl. 1. Teil, S. 118), Lehr- und Liederpredigten, 1689, P. I. p. 824 seq. — Joh. Christoph Olearius (vgl. 1. Teil, S. 119), Evangelischer Liederschatz, Jena 1705, I, S. 126 ff. — Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. III, S. 31 ff. — Ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc. 1841, S. 152 f. — J. Mützell, Geistliche Lieder der evangel. Kirche aus dem 16. Jahrh. 1855, I, 308.

sprochen. Der berühmte Litterarhistoriker Vilmar († 30. Juli 1868) zählt unser Lied zu den Liedern, die in gleichem oder fast gleichem Range mit denen Luthers stehen, zu der Zahl, von welcher jedes einzelne Hunderte von gleichzeitigen Liedern und viele Tausende später gedichtete aufwiege und die als die unerläßliche Grundlage eines gesunden Geschmacks im Kirchenliede gelten. Albert Knapp (geb. 25. Juli 1798; † 18. Juni 1864; vgl. 1. Teil S. 89, wo die unrichtigen Daten Druckversehen sind), nennt unser Lied das poetische Gegenbild der Vorrede Luthers zu Römerbrief (zuerst 1522 erschienen), während Koch es rühmt als „das Feldzeichen und das Feldgeschrei im Kampfe der Protestanten gegen das Papsttum". Konrad Dannhauer († 1665) aber, der theologische Lehrer Speners in Straßburg, den dieser mit Dank seinen praeceptor in der reinen lutherischen Lehre nennt, sagt, unser Lied sei ein köstlicher Arzneisaft, aus den bitteren Erfahrungen unter dem Papsttum und aus den süßen Worten Gottes gepreßt; sodann ein Werkzeug der Reformation, das mit gewaltigem Flug viele Seelen gewonnen; weiter ein Dorn in den Augen der Wahrheitsfeinde, das sie jederzeit angefochten und verdreht haben, und endlich ein schönes Weidelied von der güldnen Au, Gott zu Lob, nach der Befreiung aus dem Lande Egypten.

Ueber die Entstehung des Liedes hat sich eine Sage gebildet, welche schon Seckendorf[1]) erzählt und nach ihm viele Andere.[2]) Auch in einem Liede[3]) hat sich die Sage erhalten. Nach dieser Sage soll ein von Preußen nach Wittenberg gekommener Bettler abends vor Luthers Thüre gekommen sein, während dieser auf seinem Stüblein saß und bei Licht noch arbeitete. Der Arme sang unter Luthers Fenster mit heller, lauter Stimme das Lied: „Es ist das Heil uns kommen her." Luther, welcher das Lied noch nicht kannte, hörte andächtig mit gefalteten Händen zu. Als der

---

[1]) Vgl. 1. Teil, S. 198 Anm. — Auszug des Seckendorf'schen Commentars von Junius, 1755, I, S. 437.

[2]) J. B. Hartknoch (Prof. in Thorn), Preuß. Kirchenhistorie, Kgsb. 1767. — Friedr. Ahlfeld, Probepredigt zu Halle, 1847.

[3]) Vgl Karl Heinrich, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder 2c. I, 1854, S. 107 f. — Hermann Haase, Evangel. Liederkunde, I, 7. Aufl., 1878, S. 232 f. — Wilhelm Leitritz, Beiträge zu einer fruchtbaren Behandlung des deutsch-evangelischen Kirchenliedes, 4. Aufl., 1870, S. 60 f.

Bettler ausgesungen hatte, stand Luther eilig auf und suchte, was er dem Mann geben sollte. Er besaß aber gerade nicht ein einziges Geldstück, das er dem Armen geben konnte. Nur einen alten Mansfelder Georgenthaler hatte er noch, den er als ein wertes Stück aufhob. Er besann sich nicht lange. „Komm her, heiliger Georg," sprach er, „der Herr Christus ist da!" Dann gab Luther dem Armen das seltene Geldstück und ließ sich das Lied nochmals von diesem vorsingen. Wie er es verrichtet, fragte ihn Luther, woher er komme und wo er dies Lied gelernt habe. Der Bettler antwortete, er käme aus Preußen, wo dies Lied in der Kirche oft gesungen würde. Da gingen dem Dr. Luther vor Freuden die Augen über, daß Gott diesem Lande so gnädig wäre, und selbiges in Erkenntnis seines Wortes so weit hätte kommen lassen.

Diese Sage ist nicht Geschichte; denn Luther kannte das Lied und den Sänger, ehe Speratus nach Preußen übersiedelte. Aber die Sage enthüllt den Sinn der Geschichte: es mag unser Lied an viel hundert Thüren gesungen worden sein, und Luther freute sich herzlich an dem Gesange dieses ihm längst bekannten Liedes. Großen Eindruck machte es gewiß auf Luther, der wohl nicht einen Thränenstrom hervorrief, aber doch vielleicht in ihm selber den neuen Liederstrom weckte. Ist doch die Zeit von 1523 bis 1524 in Luthers Leben die liederreichste und für den evangelischen Kirchengesang bedeutungsvollste.

Ob dem Liede in den heutigen Gesangbüchern eine Stelle anzuweisen sei, ist eine schon oft verhandelte Frage gewesen.[1]) Man erkannte wohl die historische Bedeutsamkeit der Liedes an, man rühmte es als einen tüchtigen alten Flamberg des göttlichen Geistes, man hielt es hoher Ehren wert und gab zu, daß in ihm ein Brunnen fließe, der ins ewige Leben quillt. Aber manche Faktoren seiner früheren Wirksamkeit erklärte man als für heute unwirksam. Da aber ein Gesangbuch keine Rüstkammer und kein Reliquienschrein sei, müßte man es von den jetzigen Gesangbüchern ausschließen. Anstoß nahm man besonders an dem didaktisch-dogmatischen Charakter des Liedes, welcher, wie man sagte, dem Kirchengesange einmal nicht anstehe.

---

[1]) Herm. Adalb. Daniel, Evangel. Kirchengesangbuch 2c. Halle 1842. (Vgl. 1. Teil, S. 89 u. 119.)

Doch wir können es durchaus nicht zugeben, daß das Lied einen dem kirchlichen Gesange fremden Charakter habe. Wohl ist darin der didaktische Zweck sehr ausgesprochen; die verschiedenen Antithesen der evangelischen Rechtfertigungslehre werden sorgfältig gezeichnet und widerlegt. Aber wie man schon in den am meisten didaktisch gehaltenen vorderen Strophen es überall durchfühlt, mit welcher Herzensfreude der Dichter sich diese evangelischen Wahrheiten auseinandersetzt, — wie schon die ersten zwei Zeilen diesen Herzensjubel unter aller Bescheidenheit des Ausdrucks verwerten, so kommt die Glaubensfreude vom Abgesang der Strophe 6 an zum klaren Ausdruck. Was dem Verstande als Wahrheit dargeboten wird im Liede, ist in eine Form gefaßt, die auch das Gefühl als ein Schönes, als wahre Lyrik anspricht. Niemand hat davon den Eindruck, als würde ihm darin von einem Schulmeister ein Dogma expliziert oder eingeschärft, sondern man fühlt, es ist die Freude an der wiedergewonnenen seligmachenden Lehre, an dem Frieden des Evangeliums, was den Dichter zum Singen zwingt. Geschmacklosigkeit ist nirgends in dem Liede zu finden. Darum müssen wir sagen: wo das Wertvollste aus dem evangelischen Liederschatze gesammelt wird, darf das Lied nicht fehlen; wenn es aber aus dem öffentlichen Gottesdienste verbannt würde, so könnte das wohl als ein Kirchenraub angesehen werden, der zurückgefordert und wieder gut gemacht werden muß.

Dem Bau des Liedes liegt die Psalmen- oder Lutherstrophe zu Grunde: ababccx (vgl. 1. Teil, S. 110 f. u. 163). Es liegt etwas Kämpfendes, protestantisch Ringendes, stolz Triumphierendes in ihr. Auf das Hin- und Herschwanken von abab folgt das geschlossene Reimpaar cc. Das schließende x, welches volltönend — offenbar absichtlich — sechsmal mit dem Vokal o, viermal mit a, zweimal mit au (nur zweimal, Str. 9 u. 10, mit e) klingend endet, scheint uns etwas energisch Fragendes, Herausforderndes, etwas vom Klange einer Posaune zu haben, nach welcher die herrlichen Psalmen gesungen werden.

Die Melodie des Liedes ist nach Winterfelds Meinung dem Volksgesang entlehnt. Nach einem Buhl- oder Sackpfeiferliede soll das Lied gesungen sein, behaupteten schon Viele. Allerdings mußte beim ersten Bekanntwerden dieses Gesangs der rhytmische Wandel und Wechsel im Vergleiche mit dem einförmigen Gregoria-

nischen Gesang einem Katholiken stark in die Ohren fallen. Darum spotteten die Papisten schon 1524, „der diesen Gesang erfunden, müsse ein Sackpfeifer oder Bänkelsänger gewesen sein.“ Doch ist die ganze Annahme, daß die Melodie dem weltlichen Volksliede angehört habe, unbegründet.[1]) Sie entstammt vielmehr der Melodie zu dem alten Osterliede „Freu dich, du werte Christenheit.“[2]) Die ursprüngliche Tonart ist die mixolydische. Durch chromatische Änderungen der Melodie, welche zum Teil durch spätere Harmonisierungen derselben eingeführt wurden, wurde die Melodie zu einer jonischen (G-dur) gestaltet. Früher war diese Melodie auch anderen Liedern vorgezeichnet. In dem Gesangbüchlein 1524, dem Achtliederbuch, ist dieselbe Melodie auch vorgezeichnet den drei Liedern: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“, „Es spricht der Unweisen Mund wohl“, „Aus tiefer Not schrei ich zu dir.“ Im Erfurter Enchiridion (gedruckt in der Permenter gassen, zum Ferbefaß) 1524 hat unser Lied die Überschrift: „Eyn new lied D. Sperati, mit den noten so hie nachfolget, wilcher thon man auch singet auff dz lied: Frewet euch lieben christen.“ In einem andern Erfurter Enchiridion (gedruckt zum Schwarzen Hornn bey der Kremer brucken) 1524 hat das Lied die Überschrift: „Eyn hübsch lied D. Sperati auff den Thon, wie man oben (d. i. diesem Liede in Drucke vorgehend) singt: Nu frewt euch, lieben christen gemein.“ Walther aber hat die dem Osterliede entstammende Melodie 1524 in dem tonangebenden Wittenberger Chorgesangbüchlein (vgl. 1. Teil, S. 84) ausschließlich dem Liede des Speratus zugeeignet, wornach sie diesem auch bis heute verblieb.

Das dem Schriftkern der ganzen evangelischen Heils- und Gnadenordnung in sich fassende, den Geist der Reformationszeit klar in sich abspiegelnde Bekenntnislied unserer Kirche aus den Tagen der ersten Lieder behandelt die Hauptlehre der evangelischen Kirche im Gegensatze gegen die Werkheiligkeit der römisch-katholischen Kirche, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung des

---

[1]) Ph. Wolfrum, die Entstehung und erste Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenliedes, Leipzig 1890, S. 49.

[2]) W. Bäumker, das kathol. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen ꝛc. 1886, I, 545. — Wackernagel, a. a. O., II, 741. — Heinr. Finck, Schöne außerlesene Lieder ꝛc.. Nürnberg, 1536, Nr. 11. — Wolfrum, a. a. O., S. 155 f. — Vgl. Ph. Wackernagel, a. a. O., V, 1154.

Sünders vor Gott allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke. Als allgemeine biblische Grundlage diente vornehmlich Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Doch erkennt man deutlich, daß der Dichter den ganzen Brief Pauli an die Römer hauptsächlich vor Augen gehabt hat bei seinem Liede (vgl. Art. IV der Augsburger Konfession). Jede einzelne Strophe, ja fast jede Zeile, hat demnach einen besonderen Bibelgrund, wie derselbe von Speratus selbst angegeben wurde.[1])

Der Gedankengang unseres Liedes, dieses Lobpreises der freien Gnade, die im Glauben empfangen wird, ist folgender. Nachdem in Strophe 1 der Hauptinhalt des ganzen Liedes kurz ausgesprochen ist, folgt in Str. 2—6 der Nachweis, daß das Gesetz nicht erfüllt werden kann (Str. 2—4) und doch erfüllt werden sollte (Str. 5), was nun durch Christum geschehen ist (Str. 6) und darum des Glaubens „recht Gestalte“ ausmacht. Strophe 7 bis 10 zeichnen den Trost diesens Glaubens, die segensreichen Früchte des Glaubens, und zwar Str. 7 den Erwerb der Seligkeit, Str. 8 der Liebe, Str. 9 des Friedens, Str. 10 der rechten Werke. Strophe 11 und 12 besingen den Trost der Hoffnung auf die Zusage des göttlichen Wortes. Strophe 13 und 14 bringen zuletzt der Dreieinigkeit einen Lobgesang dar mit einer dichterischen Umschreibung der Vaterunsers als Schlußgebet.

Das Lied ging wunderbar schnell durch die Lande und hat sich öfters als ein rechtes Geistesschwert erprobt. An vielen Punkten wurde es der Wegebereiter der Reformation. Es hat heute eine große Geschichte hinter sich. Durch die Thaten, die es gethan hat, hat es sich beglaubigt als einen Ausfluß des Geistes, der die Kirche baut und regiert. In der Pfalz half es die Reformation einführen. Dort war unter dem Volke die evangelische Lehre schon längst vorbereitet, wofür besonders Johann Brenz (1499—1570), welcher seit 1518 in Heidelberg wirkte und 1520 bis 1522 Kanonikus an der Heiliggeistkirche dortselbst war, und Theobald Billikan (eig. Diepold Gerlacher, † 1554) sich verdient gemacht hatten. Der Kurfürst Friedrich II. (reg. 1544—1556)

[1]) Vgl. G. F. G. Goltz, Ausführliche Erklärung einiger der vorzüglichsten evangelischen Kirchenlieder für Schule und Haus; Berlin, 1843, S. 229 f.

aber, obgleich er im Herzen der evangelischen Lehre nicht abgeneigt war, wollte dem Verlangen des Volkes nach Einführung der Reformation nicht nachgeben und in die Abschaffung der päpstlichen Mißbräuche und Ceremonien nicht willigen. Da geschahs zu Heidelberg[1]), daß die päpstlichen Priester in der Hauptkirche zum Heiligen Geist eine feierliche lateinische Messe hielten; das anwesende Volk aber begann aus freien Stücken und wie aus Einem Munde unser Lied zu singen. Nun sah der Kurfürst, daß es an der Zeit sei, der reinen evangelischen Lehre nicht längeren Einhalt zu thun. Er gestattete die Austeilung des heiligen Abendmahls in beiderlei Gestalt, was am 3. Januar 1546 zum erstenmal geschah, und damit war der Anfang zur Einführung der Reformation in der Pfalz gemacht.

Des Liedes bediente sich das Volk nach damaliger Sitte oft, um katholische Prediger von der Kanzel herab oder zur Kirche hinaus zu singen. Zu Behnau, einem Dorfe bei Sorau in der Niederlausitz, wollte der katholische Pfarrer nicht leiden, daß die Bauern an seinem Orte dies Lied sangen. Da er nun einmal in die Kirche kommt und die Gemeinde vor seiner Ankunft dies Lied angestimmt hatte, wird er zornig, verläßt die Kirche, Pfarre und Gemeinde. Von dieser Zeit an wurde ein lutherischer Prediger an seine Stelle gesetzt. Ähnlich erging es in Waiblingen bei Stuttgart. Da widerstrebten die Priester lange der Einführung der Reformation, wornach die Bürger der Stadt großes Verlangen hatten. Da hielt 1535 der von dem schwäbischen Reformator Erhard Schnepff († 1558) ordinierte Leonhard Werner die erste evangelische Predigt. Als dazu die Gemeinde unser Lied anstimmte, spieen die Priester und Kapläne aus und verließen voll Ingrimm die Kirche. In Magdeburg trieb das Volk durch Anstimmen dieses Liedes ebenfalls die Meßpriester zur Kirche hinaus, wie auch in Herrenberg und Sorau.

Als der evangelische Pfarrer Georg Polus in der Domkirche zu Fürstenwalde am 11. April 1557 auf Befehl des anwesenden

---

[1]) Veit Ludwig von Seckendorf, historia Lutheranismi, p. 707. — Christ. Frdr. Junii, Kurzgefaßte Reformationsgeschichte, I, S. 400. — Karl Heinrich, Erzählungen 2c. I, 2. Aufl. 1854, S. 105 f.; IV, 1860, S. 116. — Hermann Haase, Ev. Liederk. 7. Aufl. I, S. 233 f. — G. F. G. Goltz, a. a. O. S. 229.

Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg (mit dem Beinamen Hector, reg. 1535—1571) die erste evangelische Predigt über Ps. 24, 7 hielt, sang die Gemeinde in großer Herzensfreude unser Lied. Die Katholiken waren deshalb sehr erbost und machten ein Spottlied daraus: „Das wahre Heil und allen Trost ꝛc.“ [1]) Sie nannten es nur ein lutherisches Schusterliedlein, wie denn auch der Jesuit Decumanus behauptete, ein Sackpfeifer oder ein Pritzschmeister oder ein Schuster habe es gemacht. So hat das Lied, wie ein rechter Wahrheitszeuge, das Märtyrertum erfahren müssen. Auch später hat es von den Römischen noch viele Angriffe und auch Verstümmelungen [2]) erfahren müssen.

Es war am Samstag, den 14. Mai 1575, als der Magistrat zu Kolmar in Elsaß erkannte, daß dem Willen der Bürger zur Einführung der Reformation nachgegeben werden müsse. Man beschloß, Tags darauf, am Sonntag Exaudi, der bisherigen Verwirrung in Religionssachen ein Ende zu machen. Auf den Zunftstuben wurde den Bürgern mitgeteilt, daß, weil in Kolmar kein hiezu tüchtiger Prediger zu finden sei, man dem Pfarrer zu Jebsheim, Johannes Cellarius, die erste evangelische Predigt übertragen wolle. Die Bürger waren von dieser angenehmen Kunde so überrascht, daß vielen aus Freude „die Thränen herfürsprungen“. Ueber dreitausend Menschen hatten sich andern Tags in der alten Barfüßerkirche versammelt, und mit voller Begeisterung sangen sie als erstes evangelisches Lied unseren Gesang: „Es ist das Heil uns kommen her.“ Der Schwung desselben ergriff die Gemüter so mächtig, als hieß es: heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Ja die Predigt des schlichten Dorfpfarrers blieb den Städtern mitsamt dem Lied auch ferner im Gedächtnis, wie es denn im Kirchenbuch zu Jebsheim heißt: „Einführung der evangelischen Religion in die Stadt Kolmar, daher sie singen: „Das Heil kommt uns von Jebsheim her!““ Deß zum Andenken haben sie am Sonntag Exaudi, den 9. Mai 1875, das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation zu Kolmar gefeiert und dasselbe mit dem Liede der Väter geweiht: „Es ist das Heil uns kommen her.“

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., V, 1257 f.

[2]) Z. B. „Das Heil kompt vns gewißlich her ꝛc.“, Wackernagel, a. a. O., V, 1154 ff.

Serpilius [1]), Superintendent in Regensburg, erzählt, daß im Jahre 1710 ein Bedienter hoher Standespersonen zu ihm gekommen sei und ihm klagte, daß, ungeachtet er in der evangelischen Religion geboren und erzogen worden, er dennoch durch Ueberredung zur katholischen Religion übergegangen sei. Es fügte sich aber, schreibt Serpilius weiter, daß er in seinen Geschäften bei unserer Hauptkirche vorbei ging und unser ihm wohlbekanntes Lied singen hörte. Darüber seufzte er heimlich, daß er dergleichen tröstliche Lieder jetzt nicht mehr in der katholischen Kirche hören könne. Es vergingen nicht zwanzig Wochen, daß er eben zu der Zeit diesen Weg ging, als dieses Lied „Es ist das Heil uns kommen her" wieder in der Kirche gesungen wurde. Jetzt folgte er dem Drange seines Herzens, ging in die Kirche und hörte die Predigt mit Andacht an. Nach Beendigung des Gottesdienstes kam er zu mir in die Sakristei und erzählte mir, wie ihm dieses Lied sein Herz bewegt habe. Er versprach hierauf, aus der katholischen Kirche auszutreten und bei der evangelischen mit Gottes Hilfe zu bleiben.

Wie unser Lied dem im Jahre 1656 zur katholischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach (reg. 1632—1708) nachgegangen ist, erzählt uns Serpilius [2]) ebenfalls. Von seiner Durchlaucht habe er die fröhliche Nachricht erhalten, daß er keine größere Freude gehabt, als die zwei Lieder: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" und „Es ist das Heil uns kommen her". Vor einigen Jahren, sagt Serpilius, ließ er sich also vernehmen: „Es gibt keinen tröstlicheren Gesang, denn diesen: Es ist das Heil uns kommen her — wenn die Seele in der Angst des Gewissens bekümmert ist." Wenn er nun in der letzten Stunde, schreibt Serpilius, selig verstorben ist, so ist er in Gottes Frieden entschlafen, denn zuletzt wünschte er nichts sehnlicher, als in gelassener Stille einig bei Gott zu sein.

Süßen Trost brachten Vielen die einzelnen Strophen des Liedes, besonders Str. 6 und 7. Vielen bekümmerten Gemütern boten Str. 11 und 12 reichen Trost: „er weiß wohl, wenn's am besten ist"; „ob sich's anließ als wollt er nit, laß dich es nicht er-

---

[1]) G. Serpilius, Schriftmäßige Prüfung des Hohensteinischen Gesangbuchs wider dessen Autoren M. D. C. Damius, 1696, S. 404.

[2]) G. Serpilius, Prüfung des Hohensteinischen Gesangbuchs 2c., S. 405.

schrecken; denn wo er ist am besten mit, da will er's nit entdecken"; „und ob dein Fleisch sprăch' lauter Nein, so laß doch dir nicht grauen."

Die beiden letzten Strophen wurden bei feierlichen Gelegenheiten schon viel gebraucht. So bei der Krönungsfeier des ersten Königs von Preußen am 18. Januar 1701, wo sie den Beschluß der ganzen Feierlichkeit machten, was für die Worte eines alten Königsberger Hofpredigers besonders passend war. Dieselben Strophen wurden nach Dr. Blumbergs Angabe im Zwickauischen Gesangbuche vom Jahre 1710 an vielen Orten Österreichs, besonders in einigen Flecken nahe bei Wien, noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts vom Volke als Reliquien der evangelischen Lehre, die dort geherrscht, am Schlusse des römisch-katholischen Gottesdienstes gesungen. Serpilius fügt dieser Nachricht hinzu: „Wenn denn nun noch heute ein Lutheraner unvermutet in solche Versammlung kommt und diese Worte desto freudiger singt, weil er sie noch als durch Gottes Gnade erhaltene Reliquien ehrt, wundern sich meistens die Anwesenden, daß auch wir ihrem vermeintlichen päpstlichen Lied so gut zustimmen können."

1. Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad' und lauter Güten.
Die Werk' die helfen nimmermehr,
sie mögen nicht behüten.
Der Glaub' sieht Jesum Christum an,
der hat g'nug für uns all' gethan,
er ist der Mittler worden.

Mit Frohlocken beginnt der Sänger sein Lied: Es ist das Heil uns kommen her. Das Heil (stn., ahd. mhd. daz heil, auch die heile, mhd. heilî; vgl. angels. hél, n.; ist nicht neutr. vom Adj. heil = gesund, angenehm, sondern alter as-Stamm, vorgerm. káilos), von welchem der Dichter hier redet (= Gesundheit, Glück, Rettung, Erlösung), ist das in religiöser Anwendung, als Kultuswort gebrauchte geistliche Heil, die Erlösung von Sünden. Dies Heil, die Vergebung unserer Sünden und damit Leben und Seligkeit, ist uns herkommen, d. i. uns zu teil geworden, durch Gottes Gnade und Güte (Tit. 3, 3—5; Eph. 2, 8). Das betont der Dichter hauptsächlich gegenüber der Werkheiligkeit der

katholischen Kirche und stellt darum diesen Satz an die Spitze seines Liedes. Wie aber das Heil der ganzen Welt aus Gottes Gnade hergekommen ist, so kann der Einzelne auch heute noch nur in Gottes Gnade Heil finden. Nimmermehr, das wurde durch Luther aufgedeckt und klar gemacht, helfen fortan die Werke des Gesetzes, wenn man sie auch noch so genau erfüllen wollte (Luk. 17, 10; Gal. 2, 16; Röm. 3, 20), zur Erlangung des Heils; sie mögen (mhd. mügen, mugen, anomal. verb., praes. mac, praet. mohte; bezeichnet im allgemeinen die objektive Möglichkeit: kräftig, wirksam sein, vermögen), sie können nicht behüten (mhd. behüeten, unverletzt erhalten) oder bewahren vor dem der Sünde folgenden ewigen Verderben (Gal. 5, 4).

Allein der Glaube kann uns erretten von der Sünde und ihren Folgen. Das gläubige Aufsehen auf Jesum Christum (Hebr. 12, 2), den Anfänger und Vollender des Glaubens, führt uns zum Heil. Er hat für alle Menschen genug gethan, nämlich vollkommen gethan, was die Menschen Gott schuldig sind, und vollkommen gebüßt, was sie ihm durch ihre Sünde schuldig geworden sind, durch seinen Tod (Hebr. 9, 15). So ist er der Mittler worden zwischen Gott und den Menschen, der die Menschen mit Gott versöhnt hat (1. Tim. 2, 5, 6).

Gottes Gnade und Christi Verdienst haben uns also das Heil gebracht. Wenn wir nun das Mittlerwerk Christi als für uns geschehen ansehen und anerkennen, so ansehen, als ob wir das selbst gethan und gelitten hätten, so eignen wir uns dasselbe im Glauben an und sein Verdienst wird unser Verdienst. Und darum gibt es auf die Frage: „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ keine andere Antwort, als die: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“ (Apg. 16, 31).

Der Perlenkranz von Bibelstellen, damit Speratus die erste Strophe geschmückt hat, besteht aus folgenden Stellen: Tit. 3, 3—5; Eph. 2, 8; 1. Petr. 1, 5; Röm. 3, 20; 11, 6; Gal. 5, 4; Luk. 17, 10. — Hebr. 12, 2; Gal. 2, 21; 1. Tim. 2, 5, 6; Hebr. 2, 9; 9, 15.

2. Was Gott im G'setz geboten hat,
Da man es nicht konnt' halten,
Erhob sich Zorn und große Not
vor Gott so mannigfalten:

Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist,
vom G'setz erfordert allermeist,
es war mit uns verloren.

Diese zweite Strophe soll die Lehre der evangelischen Kirche von der Rechtfertigung in noch helleres Licht setzen: da man nicht halten konnte, was Gott im Gesetz geboten hat, erhob sich auf so mannigfaltige Weise Zorn und große Not vor Gott. Wohl ist das Gesetz Gottes an sich gut und vollkommen; aber es war ihm unmöglich (Röm. 8, 3), die Menschen, so lange sie in ihrem sündlichen Zustande waren, zu erlösen von den Sünden und zu retten vor dem Verderben. Das Gesetz lehrt wohl, was der Wille Gottes ist; aber die Sünde hat die menschliche Natur so geschwächt, daß der Mensch diesen göttlichen Willen nicht thun konnte, das Gesetz nicht halten, nicht erfüllen konnte. Darum konnte das Gesetz nicht Gnade bringen, sondern nur Ungnade und Zorn. Vor Gott erhob sich gegen die Menschen, die Übertreter des Gesetzes, so mannigfalten (mannigfalten ist dativisches Adverb[1]); das Adj. heißt mhd. manecvalt; ahd. manacfalt; zusammengesetzt aus adj. mhd. manec, manic, manc, manch; ahd. manag, maneg; got. manags; und dem Adj. -valt), auf so mannigfaltige Weise, Zorn und große Not (Röm. 4, 15). Die Menschen traf der Fluch des Gesetzes, den es über alle seine Übertreter ausspricht (Gal. 3, 10). Dieser Fluch zeigt den Zorn Gottes über die Sünde. Unter dem Fluch und Zorne Gottes stehend stürzen die Menschen in große Not hinein auf die mannigfaltigste Weise. Warum aber konnte man das Gesetz nicht halten? Weil der Mensch in seiner sündlich verderbten Natur das Gesetz in seinem rechten geistlichen Verstande nicht erfüllen konnte (1. Mos. 6, 3; Joh. 1, 13; Röm. 7, 4; Eph. 2, 3). Das Gesetz erfordert allermeist, d. h. vor allen Dingen und auf das bestimmteste und deutlichste, eine geistliche Erfüllung, einen innerlichen und freudigen Gehorsam, der das Gesetz erfüllt nicht um des Buchstabens willen, sondern mit rechter christlicher Freiheit. Aber vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist. Der Geist, d. h. der rechte, freie Gehorsam, wie er allein Gott gefällig ist, der Gehorsam, der nicht aus äußerem Zwange, sondern innerem Drange

[1]) Weinhold, a. a. O. S. 319 f.

Gottes Gebot hält, dieser Gottesdienst im Geiste (Phil. 3, 3; Joh. 4, 23, 24), wollte nicht heraus, d. h. konnte sich nicht losmachen (Mt. 26, 41; Röm. 7, 14 ff.), vom Fleische, d. h. von der menschlichen Schwachheit und dem durch die Sünde befleckten, dem Tode unterworfenen unreinen Leben und Wesen, und konnte darum nicht wirksam werden. Das Fleisch, der natürliche Mensch, konnte den vom Gesetz geforderten geistlichen Gehorsam nicht hervorbringen. Mit dem Fleische kann der Mensch nur dem Gesetz der Sünde dienen (Röm. 7, 25), aber nicht dem Gesetze Gottes. Den natürlichen, irdisch und fleischlich gesinnten Menschen gelüstet stets wider das Gesetz, dessen Erfüllung ihm keine Lust, sondern eine Last ist, weshalb er es zu umgehen sucht, wo und wie er kann. Mag daher das Gesetz auch noch so vollkommen, mögen die Strafen, womit es die Uebertreter bedroht, noch so streng sein: die Kraft, den Menschen geistlich umzuwandeln, also, daß er das Gesetz von innen heraus, mit Lust und Liebe thäte, besitzt es nicht. Darum war es mit uns, oder wir selbst waren, verloren unter dem Gesetz. Durch das Gesetz, selbst durch die angestrebte Erfüllung des Gesetzes, kann der Mensch nicht selig werden.

Die zweite Strophe wurde umgeben von den Bibelstellen: Pred. 12, 13; Mt. 12, 37 ff.; Röm. 8, 7; 4, 15; Gal. 3, 10. — Mt. 26, 41; Röm. 7, 4; Joh. 15, 5.

3. Es war ein falscher Wahn dabei:
Gott hätt' sein G'setz d'rum geben,
als ob wir möchten selber frei
nach seinem Willen leben;
So ist es nur ein Spiegel zart,
der uns zeigt an die sündig' Art,
in unser'm Fleisch verborgen.

Wenn aber das Gesetz uns das Heil nicht bringen, uns vor Gott nicht rechtfertigen und uns selig machen kann, zu welchem Zwecke hat es denn Gott gegeben? Darauf gibt die dritte Strophe Antwort. Die Pharisäer bildeten sich ehedem ein, Gott hätte sein Gesetz darum den Kindern Israels gegeben, damit sie durch Haltung und Beobachtung desselben zeigen möchten, wie sie von Natur dazu tüchtig und geschickt wären, den Willen Gottes zu vollbringen und

sich durch die Erfüllung seiner Gebote die Gerechtigkeit vor ihm erwürben. Jener reiche pharisäische Jüngling (Mt. 19, 20) bildete sich wirklich ein, er habe das Gesetz Gottes von seiner Jugend auf gehalten. Auch unter dem Papsttum herrschte und herrscht noch die verkehrte Einbildung, das Gesetz verbiete nur die äußerlichen bösen Werke, deren ein vernünftiger Mensch sich wohl enthalten könne, und der Mensch habe also das Vermögen, das Gesetz Gottes zu erfüllen, ja noch mehr zu thun, als Gott fordere.

Aber dabei, bei solcher Erfüllung des Gesetzes, war ein falscher Wahn, eine der Wahrheit widersprechende Einbildung. Gott hat sein Gesetz nicht darum gegeben, daß dadurch unser freier Wille und unser heiliges Leben möge erkannt werden; als ob wir möchten, d. i. vermöchten oder könnten (vgl. unter Str. 1), selber, nämlich in eigener Kraft, frei, d. i. nach unserem freien Willen, nach Gottes Willen leben. Vielmehr ist das Gesetz dazu gegeben, daß wir darin, wie in einem zarten, recht fein geschliffenen Spiegel unsere verderbte, zum Guten erstorbene und zum Sündigen geneigte Natur erkennen sollen (Röm. 3, 20). Wohl soll das Gesetz den Kindern Gottes die Richtschnur sein für ihren Lebenswandel (Ps. 119, 105); aber auch ihnen bleibt es der Spiegel, darin sie ihre Sünden sehen und erkennen sollen, weil auch sie doch noch mannigfaltig fehlen (Jak. 3, 2). Ohne diesen Spiegel wäre es unmöglich, die Sünden klar zu erkennen. Denn die sündige Art, die von der Sünde beherrschte Natur, ist in unserm Fleisch verborgen, so in die feinsten Fäden der menschlichen Natur verschlungen, daß sie fast mit derselben ganz verschmolzen zu sein scheint (Eph. 2, 3; Röm. 8, 7) und man sie nicht gut erkennen kann (Röm. 7, 7; 3, 20).

Zu dieser Strophe sind angeführt die Stellen: Röm. 7, 9; Jes. 1, 11—15; Luk. 18, 14; Mt. 19, 20. — Röm. 7, 7, 12; Eph. 2, 3; Gal. 3, 22; Joh. 8, 19; Röm. 8, 7.

4. Nicht möglich war, dieselbig' Art
aus eignen Kräften lassen;
Wiewohl es oft versuchet ward,
noch mehrt' sich Sünd' ohn' Maßen.
Denn Gleisners Werk Gott hoch verdammt,
und jedem Fleisch der Sünde Schand'
all'zeit war angeboren.

Diese sündige Art aus eigenen Kräften, ohne Gottes Kraft und Gnade, zu lassen (= loslassen, verlassen, aufgeben; mhd. lâzen, lâzzen, stv.; mhd. lâzan; altſ. lâtan; got. lêtan), war nicht möglich. Das Gesetz lehrt zwar, was Sünde ist, aber von Sünden abzustehn und ein heiliges Leben zu führen, giebt es nicht die Kraft. Darum gilt von allen Menschen das Wort Christi: „Niemand unter euch thut das Gesetz" (vgl. Joh. 8, 19, 39). Die fleischliche Art vermag es nicht, dem Gesetz Gottes unterthan zu sein (Röm. 8, 7). Wohl mancher hat es versucht, das Gesetz aus eigener Kraft zu halten und seine sündige Natur zu bekämpfen, versucht mit äußerlichen Zuchtübungen in strengen geistlichen Orden und Klöstern, mit Fasten und Geißeln und dergleichen selbsterwähltem Gottesdienst (Luk. 18, 12). Aber keinem ist es gelungen, weil die Sünde der Erfüllung des Gesetzes einen zu mächtigen Widerstand entgegengesetzt (Röm. 7, 17—20). Noch (mhd. noch; ahd. noh; got. naúh), d. i. dennoch, trotz aller Versuche der Sünde zu entfliehen, mehrte sich nur die Sünde, und zwar ohne Maßen, sie wurde, statt geringer, nur immer größer und wuchs so an, daß ihre Größe gar nicht gemessen werden konnte. Denn jene vermeintlich guten Werke befördern nur Schein- und Werkheiligkeit und Heuchelei. Die Sünde der Heuchelei ist aber verachtet in Gottes Augen: denn Gleisners Werk Gott hoch verdammt. Gleisner (mhd. gelîchesaere, stm., gelîchsenaere, glîsenaere) ist nicht von gleißen (mhd. glîzen = glänzen, leuchten) abzuleiten, sondern von dem mhd. glîhsen, gelîchesen, ahd. gilîhhisôn, sich verstellen (eigentlich: jemandem gleich thun), heucheln. Heuchelei kommt ja aus einem unreinen, gottentfremdeten Herzen. Solche Heuchler sind wie die übertünchten Gräber (Mt. 23, 27) und sind dem Pharisäer gleich (Luk. 18, 14), der nicht gerechtfertigt vom Tempel hinabging in sein Haus. Ihre Opfer gefallen dem Herrn nicht (Jer. 11, 15; Ps. 51, 18). So bleibt es denn dabei: menschliche Kräfte sind nicht imstande, die jedem Fleische angeborene (Ps. 51, 7; Joh. 3, 6) Schande und Schmach der Sünde abzuwischen.

Zu dieser Strophe ist angemerkt: Röm. 7, 23; Röm. 7, 18, 21; Gal. 3, 19; Röm. 5, 20. — Mt. 23, 27; Ps. 51, 7; Joh. 3, 6.

5. Noch mußt' das G'setz erfüllet sein,
sonst wär'n wir all' verdorben.
Darum schickt Gott sein'n Sohn herein,
der selber Mensch ist worden;
Das ganz' Gesetz hat er erfüllt,
damit sein's Vaters Zorn gestillt,
der über uns ging alle.

Dennoch mußte das Gesetz erfüllet sein. Denn darin ist der unveränderliche Wille Gottes geoffenbart. Darum bleibt es bestehen; bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetze, biß daß es alles geschehe (Mt. 5, 17). Gott will es, daß von seiten des menschlichen Geschlechts dem Gesetze Genüge geleistet werde, weil sonst alle Menschen verderben und der ewigen Verdammnis anheimfallen würden (5. Mos. 27, 26; Röm. 1, 18). Und es ist ihm auch Genüge geleistet worden. Gott schickte darum in seiner Gnade in die Welt seinen Sohn herein (Gal. 4, 4, 5), der selber Mensch ist worden (Röm. 8, 3—4). Er wurde als Mensch geboren und vereinigte in sich das Wesen der ganzen Menschheit, wie dies einst bei Adam der Fall war (Röm. 5, 12, 19, 21; 1. Kor. 15, 22). Als Mensch erfüllte er das ganze Gesetz (Mt. 5, 17 f.) für die Menschen; sein Gehorsam hat für die Menschen sühnende Bedeutung (Röm. 5, 14 ff.). Christus ist des Gesetzes Ende (Röm. 10, 4) dadurch geworden. Nicht nur auf die Forderungen des Gesetzes (1. Petr. 2, 22) aber bezog sich seine Erfüllung des Gesetzes, sondern auch auf den Fluch, den es um der Sünde willen mit sich brachte. Diesen Fluch hat der menschgewordene Sohn Gottes in seinem Leiden und Sterben für uns auf sich genommen (Gal. 3, 13 f.), um dem Gesetze Genüge zu leisten und damit den Zorn seines Vaters (Röm. 4, 15), der über alle Menschen ging, dieweil sie alle gesündigt hatten, zu stillen (1. Thess. 1, 10). Durch seinen stellvertretenden Opfertod am Kreuze hat er der göttlichen Gerechtigkeit, die den Tod des Sünders forderte, genügt. Gottes Zorn war gestillt. Gottes Gnade konnte nun voll sich ergießen über die Menschen und sie lösen von allem Bann des Gesetzes (Röm. 6, 1–14; Gal. 2, 16—21).

Zur 5. Strophe sind angeführt die Stellen: Mt. 5, 17, 18; Röm. 1, 18; 8, 3, 4; 9, 5; Ps. 40, 8, 9; Gal. 4, 4, 5. — 1. Cor. 1, 30; Eph. 2, 3, 4, 5, 16.

6. Und wenn es nun erfüllet ist
durch den, der es konnt' halten,
So lerne jetzt ein frommer Christ
des Glaubens recht' Gestalten:
Nicht mehr denn, „lieber Herre mein,
dein Tod wird mir das Leben sein,
Du hast für mich bezahlet.

7. Daran ich keinen Zweifel trag',
dein Wort kann nicht betrügen;
Nun sagst du, daß kein Mensch verzag',
das wirst du nimmer lügen:
Wer glaubt an mich und wird getauft
demselben ist der Himm'l erkauft,
Daß er nicht würd' verloren."

Das Gesetz ist erfüllet durch den, der es konnte halten, weil er ohne Sünde war: Jesum Christum (1. Petr. 2, 24). Dies Verdienst Christi wird dem frommen Christen zu teil durch den Glauben. Damit wird aber nichts gefordert, was zu hoch oder zu groß ist für die Einfältigen. Des Glaubens recht Gestalten, die jeder fromme Christ lernen und erfassen kann, ist nicht mehr, denn daß er spreche zu Christo: Du bist mein lieber Herre, o Jesus, mein Heiland; die göttliche Gerechtigkeit und Gnade hat dich als meinen Heiland anerkannt, du willst auch gerne mein Heiland sein und ich nehme dich dankbar und freudig als meinen Heiland an; dein Tod ist nun mein Leben, du hast für mich all meine Schuld bezahlet (Mt. 10, 45). So lasse ich dir denn das Meine, meine Sünde, meine Schuld, meine Strafe, und nehme das Deine, das von dir uns erworbene Leben und Seligkeit (1. Cor. 1, 30; Gal. 2, 20; Joh. 20, 28; Apg. 16, 31). —

Die Bibelstellen zu Str. 6 sind: Eph. 2, 13, 14; 1. Petr. 2, 24; Röm. 7, 6; Hebr. 11, 1; Apg. 16, 31. — Joh. 20, 28; Gal. 2, 20; Joh. 11, 25, 26; Ps. 69, 5.

Der Grund dieses Glaubens steht fest und ist über allem Zweifel erhaben; er ist gegründet in Gottes Wort, das wahrhaftig ist (Ps. 33, 4; Joh. 17, 17), wie Gott selbst, und nicht betrügen kann (Röm. 4, 4; 4. Mos. 13, 19; Joh. 17, 11), und gegeben ist, damit kein Mensch verzage (Lk. 12, 32). Dies teure Wort Gottes sagt uns: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden" (Mk. 16, 16; vgl. Joh. 3, 16; Röm. 6, 3—4).

O welch eine Fülle des Trostes und der Kraft strömt uns aus diesen Worten! So sagt es Jesus Christus selbst zu uns! Wir werden selig werden! Gottes Wort sagt es deutlich!

Die hier angezogenen Bibelstellen sind: Röm. 3, 28; Joh. 17, 17; Jes. 8, 20; Lk. 12, 32; Hebr. 6, 18. — Mk. 16, 16; Joh. 20, 29; 3, 16; 1. Thess. 5, 9.

8. Er ist gerecht für Gott allein,
der diesen Glauben fasset.
Der Glaub' gibt von ihm aus den Schein,
so er die Werk' nicht lasset:
Mit Gott der Glaub' ist wohl daran,
dem Nächsten wird die Lieb' Gut's thun,
bist du aus Gott geboren.

Der allein ist gerecht für (= vor) Gott, der diesen Glauben fasset und ergreift (Röm. 4, 10). Dieser rechte Glaube, dem die Gerechtigkeit Christi zugerechnet ist, gibt von Gott einen Schein oder Glanz (Mt. 5, 14—16), wenn er die Werke nicht unterläßt, wenn er fruchtbar wird in guten Werken (Mt. 5, 16; 2. Petr. 1, 5—7), ein helles Licht von Gott, das sich über unser ganzes Leben und Wesen verbreitet, so daß auch unsere Werke nicht dunkel und böse bleiben, sondern hell, klar und göttlich werden. Wo die Sonne ist, da ist auch Glanz und Schein; wo der Glaube ist, da sind auch gute Werke als des Glaubens Früchte. Darum ist der Glaube mit Gott wohl daran, d. h. der Gläubige steht in einem guten Vertrauen und in guter Freundschaft mit ihm, ist mit Gott ausgesöhnt, hat Friede mit ihm und ist ihm angenehm (Röm. 5, 1). Hast du aber diesen Glauben, bist du aus Gott geboren? Das Kennzeichen der Wiedergeburt aber und die schöne Frucht des Glaubens ist, daß die Selbstsucht des Herzens ausgetrieben und die Liebe an ihre

Stelle getreten ist. Diese Liebe wird dem Nächsten Gutes thun (Gal. 5, 6; 1. Joh. 4, 7). So bringt die Wiedergeburt, welche ein Werk Gottes ist, Glaube und Liebe in uns hinein, daß wir durch den Glauben selig, und durch die Liebe heilig werden.

Die Bibelstellen für diese Strophe sind: Röm. 5, 1; Joh. 20, 31; Hab. 2, 4; Mt. 5, 26; Eph. 2, 10; 2. Petr. 1, 5, 6. — Röm. 5, 1; Gal. 5, 6; 1. Joh. 4, 7; 3, 9, 10; 5, 18.

9. Es wird die Sünd' durch's G'setz erkannt
und schlägt das G'wissen nieder:
Das Evangelium kommt zur Hand
und stärkt den Sünder wieder
Und spricht: „nur kreuch zum Kreuz herzu,
im G'setz ist weder Rast noch Ruh'
mit allen seinen Werken."

Die Werke des Gesetzes machen nicht gerecht (Gal. 3, 11). Aber zu diesem Zwecke ist das Gesetz auch nicht gegeben. Was soll aber dann das Gesetz? Paulus beantwortet diese Frage (Gal. 3, 19): „Es ist dazu gekommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist." Die Sünde wird durch das Gesetz erkannt, behauptet auch unser Lied, wie es schon Str. 3 gesagt hat. Aus dem Gesetze lernen wir, was Sünde sei (Röm. 3, 20), und was sie dem Menschen für Not und Elend bringt. Darüber geraten wir in Schrecken und unser Gewissen macht uns Vorwürfe. Das Gesetz schlägt durch diese Erkenntnis der Sünden das Gewissen nieder, es erfüllt mit Furcht vor dem Zorne Gottes. Damit der Sünder aber nicht verzweifle, kommt ihm das Evangelium zur Hand oder zu Hilfe und erscheint ihm als Arznei, durch die ihm noch geholfen werden kann. Es stärkt dem Sünder wieder, es richtet ihn auf, indem es ihn auf den Heiland hinweist, der am Kreuze unsere Sünde getilgt hat. So ruft es uns zum Kreuze Christi und spricht: nun kreuch zum Kreuz herzu; weiter hast du nichts zu thun, als demütig zu deinem Heiland am Kreuz zu kommen. Unter dem Kreuze ist Rast und Ruh' allein zu finden, die das Gesetz mit allen seinen Werken, auch bei der genauesten Beobachtung seiner Gebote, nicht zu bieten vermag (Gal. 3, 10).

Wie freundlich hat uns doch der Herr dazu eingeladen mit seinem Worte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt. 11, 28).

Unterm Kreuze, unterm Kreuze
will ich bleiben kindlich still;
Unterm Kreuze, unterm Kreuze
will ich leiden, wie Gott will.
Unterm Kreuze, unterm Kreuze
will ich beten, danken, fleh'n;
Unterm Kreuze, unterm Kreuze
will ich singend heimwärts gehn!

Kreuch statt unserem heutigen kriech ist aus der sprachlichen Entwicklung des Wortes (mhd. kriechen, st. v., praes. kriuche, ahd. kriochan, chriuhhan; altſ. kriupan; ndl. kruipen; angelſ. kréopan) zu erklären. Das iu des mhd. praes. hat im imp, wie das so oft vorkommt, eine Wandlung in eu erfahren.

Die zu dieser Strophe angeführten Bibelstellen sind: Röm. 3, 20; Gal. 3, 19; Mt. 11, 28; Eph. 2, 13 ff.; 2, 17 f.; 2. Mos. 20, 19; Gal. 3, 10.

10. Die Werk', die kommen g'wißlich her
aus einem rechten Glauben;
Denn das nicht rechter Glaube wär';
wollt'st ihn der Werk' berauben.
Doch macht allein der Glaub' gerecht;
Die Werk', die sind des Nächsten Knecht,
dabei wir'n Glauben merken.

In dieser Strophe wird dem Einwand begegnet, man brauche keine guten Werke zu thun, da wir ja allein durch den Glauben gerecht und selig werden. Doch sind die Werke gewiß immer mit dem rechten Glauben verbunden; denn sobald der Glaube in ein Herz hineinkommt, reinigt er dasselbe, und bringt als ein guter Baum gute Früchte (Mt. 7, 17, 18). Darum sagt unser Lied: Die Werk', die kommen g'wißlich her aus einem rechten Glauben. Der Glaube, der keine Werke hat, ist dagegen eigentlich gar kein Glaube oder wenigstens nicht der rechte, wahre Glaube; Denn das nicht rechter Glaube wär',

wollt'st ihn der Werk' berauben. Der Glaube ohne Werke ist tot (Jak. 2, 17, 26). Doch macht der Glaube nicht deshalb gerecht, weil er gute Werke hervorbringt; sondern es gilt zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott in Christo Jesu nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist (Gal, 5, 6). Durch die Werke wird der Glaube erst lebendig und vollkommen (Jak. 2, 22). Doch macht allein der Glaub' gerecht (Röm. 3, 24, 28) und nicht die Werke. Die Werke aber bleiben ein Kennzeichen des wahren Glaubens; sie zeigen dem Nächsten, daß der Glaube rechter Art ist (Jak. 2, 18). Die Werk', die sind des Nächsten Knecht, dabei wir'n Glauben merken; sie dienen dem Nächsten wie ein Knecht in Liebeserweisungen (Gal. 5, 13). Wenn so sich der Glaube kund gibt, erkennen wir ihn als den rechten Glauben.

Die zu dieser Strophe angeführten Bibelstellen sind: Apg. 15, 9; 2. Petr. 1, 10; Mt. 7, 17, 18; Röm. 14, 7; 4, 16; Jak. 2, 26; Eph. 2, 10. — Röm. 3, 28; Gal. 5, 6; Jak. 2, 18, 20.

11. Die Hoffnung wart't der rechten Zeit,
was Gottes Wort zusage;
Wenn das geschehen soll zur Freud',
setzt Gott kein' g'wisse Tage:
Er weiß wohl, wenn's am besten ist,
und braucht an uns kein'n argen List,
das soll'n wir ihm vertrauen.

Um den Glauben völlig zu kennzeichnen, redet der Dichter jetzt von der Hoffnung. Die Hoffnung ist ja mit dem Glauben eng verwandt. Wie dieser geht auch sie auf etwas Unsichtbares (Hebr. 11, 1). Während aber der Glaube sich auf das Unsichtbare überhaupt richtet, abgesehen davon, ob dieses der Gegenwart oder Vergangenheit oder Zukunft angehört, bezieht sich die Hoffnung auf ein Gut, das nicht bloß unsichtbar, sondern auch erst zukünftig ist. Glaube und Hoffnung werden daher auch in der Bibel öfters zusammengenannt (z. B. Hebr. 11, 1; 1. Petr. 1, 21; 1. Kor. 13, 13).

Der Glaube kann Anfechtung erleiden, daß er zu Fall komme. In Zeiten harter Trübsal droht ihm solche Gefahr (Luk. 8, 13). Doch Glaube und Kreuz gehören zusammen. Im Kreuz soll der

Gläubige nicht denken, Gott habe ihn verlassen. „Denk' nicht in deiner Drangsalshitze, daß du von Gott verlassen seist", tröstet auch Neumark (Str. 5 von „Wer nur den lieben Gott läßt walten"). Es gilt, zu warten in Geduld und Hoffnung auf die Zukunft (Jak. 5, 7 f.), bis Gottes Stunde kommt. Die Hoffnung wart't der rechten Zeit, was Gottes Wort zusage. In solcher Hoffnung überläßt sich ein den Trübsalen und dem Kreuz unterworfener Gläubiger ganz dem Willen seines Gottes, und erwartet die Zeit, die dem Herrn zur Hilfe wohlgefällig ist (2. Sam. 15, 25 f.; Ps. 103, 5—8). „Es sei heut' oder morgen, dafür laß ich ihn sorgen; er weiß allein die rechte Zeit" (Str. 8 in Paul Flemming's Lied: „In allen meinen Thaten"). Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wann's nötig ist. Anfechtung lehrt auf's Wort merken (Jes. 28, 19) und vertraut der darin gegebenen Zusage Gottes. Was Gott gesagt hat, das muß geschehen. Wenn aber das geschehen soll zur Freud', setzt Gott kein' g'wisse Tage, und gibt für seine Hilfe nicht Tag und Stunde an. Aber er weiß wohl, wann's am besten ist, unser Sehnen und Hoffen zu erfüllen. Darum soll'n wir ihm das vertrauen, was uns zur Freude geschehen soll (Judith 8, 11; Hab. 2, 2). Gott braucht an uns, oder gegen uns, gewiß kein'n argen List, er betrügt und hintergeht uns nicht (5. Mos. 32, 4). Er ist aufrichtig und wahrhaftig.

Arger List ist unser heutiges Arglist (= Unaufrichtigkeit). Als fem. erschien List zuerst im Md. und Ndd. Im Ahd. und Mhd. ist list meist stm. Die Grundbedeutung von List ist Klugheit, Weisheit. Doch schwankte die Bedeutung allmählich hin ad malam partem, zu Schlauheit.

Die Bibelstellen zu dieser Strophe sind: Ps. 130, 5—8; 1. Joh. 3, 19; Gal. 5, 5. — Judith 8, 11; 2. Sam. 15, 25, 26; Hebr. 12, 6; 2. Tim. 1, 12.

12. Ob sich's anließ, als wollt' er nicht,
laß dich es nicht erschrecken;
Denn wo er ist am besten mit,
da will er's nicht entdecken.
Sein Wort, das laß dir g'wisser sein;
und ob dein Fleisch spräch lauter Nein,
so laß doch dir nicht grauen.

Wohl bleibt die Hilfe des Herrn oft lange aus. Der schwache Mensch, dessen Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist (Jerem. 17, 9), meint dann, er erlange nichts, und läßt die Hoffnung fallen und den Mut sinken. Aber dadurch sollen wir uns nicht erschrecken lassen (Mt. 14, 31), ob oder wenn es sich auch anließe d. h. den Schein hätte, als wollte Gott nicht Hilfe bringen und die Zusage seines Wortes nicht erfüllen. Der Herr verzieht nicht die Verheißung (2. Petr. 3, 9; vgl. Lk. 12, 45); und ob sie verziehet, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen (Hab. 2, 3). Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wir sollen vielmehr mit Abraham auch da auf Hoffnung glauben, wo alle menschliche Hoffnung aus ist (Röm. 4, 13—21). Wir sollen im Warten und Harren nicht müde werden; Hoffnung aber läßt nicht zu schanden werden (Röm. 5, 2—5). Denn wo er ist am besten mit uns und unserer Not, da will er's nicht entdecken, da läßt er's uns oft am wenigsten merken und läßt es oft aus weisen Absichten vor uns verborgen bleiben (Hiob 10, 13). Aber groß ist sein Reichtum und tief seine Weisheit (Röm. 11, 33—36). Sein Weilen ist nur ein Eilen. Wo die Not am größten, ist Gott ja am nächsten.

Ja, das ist Gottes Ehrentitel: helfen, wann die Not am größten" (Paul Gerhardt in Str. 9 von „Gib dich zufrieden"). Gott will uns helfen, das sagt sein Wort. Auf diese Zusage sollen wir mehr halten, denn auf das Einbilden und Fühlen unseres Fleisches oder Herzens, das aus Schwachheit und Glaubensunbeständigkeit an den Verheißungen und verborgenen Absichten Gottes oft irre wird. Mag auch unser schwaches Fleisch immer: Nein! sprechen, Gottes Wort spricht: Ja! und Gottes Wort bleibt ewig wahr und muß Recht behalten. Darum halte es nur immer auch mit unserem Liede: sein Wort, das laß dir g'wisser sein, und ob dein Fleisch spräch' lauter Nein, so laß doch dir nicht grauen. Laß nimmer dir grauen (5. Mos. 1, 21; 7, 21; vgl. Jes. 7, 16; Hos. 6, 10; Hiob 31, 34; Ps. 27, 1). Die Furcht kannst du bannen durch Gottes Wort (Ps. 50, 15). Darum fort mit dem düsteren Grauen! weg mit dem Erschrecken! Hier gilt es: Gott vertrauen. Daran wollen wir uns halten, wenn es trübe um uns her ist.

Die Bibelstellen zu dieser Strophe sind: Hebr. 4, 15 f.;

Mt. 14, 31; Ps. 30, 6; 31, 23; Jes. 45, 15. — Röm. 4, 18—21; Mt. 24, 3; Jerem. 17, 9; Röm. 5, 2—5.

13. Sei Lob und Ehr' mit hohem Preis
um dieser Gutheit willen
Gott Vater, Sohn und heil'gem Geist:
der woll' mit Gnad' erfüllen,
Was er in uns ang'fangen hat
zu Ehren seiner Majestat,
daß heilig werd' sein Name.

Die Bibelstellen hierzu sind: Mt. 5, 26; Lk. 2, 14; Joh. 6, 29; Col. 1, 9—11. — Phil. 1, 6, 11; Ps. 68, 23; 78, 4; Mt. 6, 9; Ps. 79, 9.

14. Sein Reich zukomm', sein Will' auf Erd'
steh' wie im Himmelsthrone;
Das täglich Brot noch heut' uns werd',
woll' uns'rer Schuld verschonen,
Als wir auch unser'n Schuld'gern thun;
mach uns nicht in Versuchung stehn,
lös uns vom Übel. Amen.

Die Bibelstellen zur letzten Strophe sind: Mt. 6, 10; Ps. 103, 20; Mt. 6, 11, 12; 18, 35; 6, 13. — 2. Tim. 4, 18; 2. Cor. 1, 20.

Um dieser Gutheit (mhd. guotheit, stf. = Güte) willen, daß er uns die Erkenntnis gegeben hat, wie wir nicht durch die Werke, sondern allein durch den Glauben an unseren Herrn Jesum Christum selig werden können, sei dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heil'gem Geist Lob und Ehr' mit hohem Preis. Wir wissen nun, an wen wir glauben (2. Tim. 1, 12). Wir loben und preisen Gott den Vater, der es in Gnaden also geordnet hat, daß wir durch den Glauben an Jesum Christum die Seligkeit erlangen. Wir loben und preisen Gott den Sohn, der uns die Seligkeit durch sein Verdienst erworben und geschenket hat. Wir loben und preisen Gott den heiligen Geist, der den wahren Glauben in uns wirket (Joh. 6, 29; Eph. 2, 10; 2. Petr. 1, 5 ff.), mit welchem wir Christum ergreifen und mit Christo den ganzen, reichen Himmel des ewigen, seligen Lebens.

An dieses Dankgebet knüpfen wir aber sofort die Bitte: der dreieinige Gott woll' mit Gnad' erfüllen, was er in uns ang'fangen hat zu Ehren seiner Majestat (= Majestät), daß heilig werd' sein Name. Das gute Werk, das er zu unserer Seelen Seligkeit (Phil. 1, 6) in uns zu Ehren seiner Herrlichkeit und Majestät angefangen hat, möge Gott erfüllen, d. i. vollenden. Denn wir dürfen nimmer stille stehen auf dem Heilsweg, sondern müssen durch Gottes Gnade fortschreiten und wachsen und immer völliger werden (2. Cor. 7, 1; 1. Theß. 4, 1, 10; 2. Theß. 1, 3; Col. 1, 9—11). Dann wird Gottes Name auch bei uns heilig.

An die erste Bitte des Vaterunsers, die Strophe 13 aussprach, schließt der Dichter in Str. 14 die 6 folgenden Bitten in einer dichterischen Umschreibung des Vaterunsers. Wenn es da heißt, Gott wolle unserer Schuld verschonen, so ist das s. v. a. Gott wolle für dieselbe uns nicht büßen lassen; und wenn es heißt: mach' uns nicht in Versuchung stehn', so ist dazu zu ergänzen: ohne deine, ohne Gottes Hilfe.

Alle Bitten dieses Gebets aber beschließen und besiegeln wir mit Amen in der gewissen Überzeugung, es werde geschehen, was wir bitten; denn alle Gottesverheißungen sind Ja in Christo und sind Amen in ihm (2. Cor. 1, 10).

Als in den ersten Anfängen der Reformation evangelische Liedertöne erklangen, geschah dies zunächst von Luther oder auch unter seinem unmittelbaren mächtigen Einfluß. Das ersahen wir schon in dem Leben des Speratus, dieses Bahnbrechers der Reformation in Preußen. Mit diesem wirkte aber in Preußen noch ein zweiter ausgezeichneter Liederdichter, der ebenfalls von Luther aus seiner nächsten Umgebung auf Herzog Albrecht's Bitte nach Königsberg gesandt und in Preußen für die Reformation thätig wurde. Es ist dies

Johann Graumann

(auch Gramann und Gromann) oder **Poliander.**[1])

Derselbe war geboren am 5. Juli 1487 zu Neustadt an der Donau (im bayer. Reg.-Bez. Niederbayern; Bezirksamts Kehlheim, Amtsgerichts Abenberg). Oft kann man lesen, Poliander wäre geboren in Neustadt in der bayerischen Oberpfalz (in welchem von den 3 dort liegenden Orten dieses Namens? in dem N. Bez.-A. Regensburg? in Neustadt am Kulm, Bez.-A. Eschenbach? oder in Neustadt an der Waldnaab?). Im preußischen Gesangbuche von 1675 wird er auch Palatinus, ein Pfälzer, genannt. Dagegen war er im Wintersemester 1519/20 in Wittenberg immatrikuliert als „Joannes grauman Neustadt Herbipolen. dioc. Magister Lipsen.“ [2])

Poliander ist einer von den drei Männern (Johann Briesmann, Paul Speratus und Johann Poliander), welche in Preußen die Reformation begründet und darum von Luther den Ehrennamen „Prussorum Evangelistae“ empfangen haben. Wann er seinen

---

[1]) C. J. Cosack, Paulus' Speratus' Leben und Lieder, Braunschweig 1861, S. 77 ff. u. S. 58. — F. W. E. Rost, Memoria J. Poliandri etc., Lips. 1808. — Ders., Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? Leipzig, 1817. — L. F. Rhesa, de primis sacrorum reformatoribus in Prussia, Progr. III. Regiom. 1824. — Paul Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, Leipzig, 1890, I u. II. — J. Mützell, Geistl. Lieder der evangel. Kirche aus dem 16. Jahrh., 1855, I, 308 ff. — E. E. Koch, a. a. O. I, 355 ff.

[2]) Carl Ed. Förstemann, Album Academiae Vitebergensis ab a. Chr. MDII usque ad a. MDLX. Lipsiae, 1841, p. 87.

Namen gräcisiert hat, wissen wir nicht. Poliander ist die griechische Übersetzung von Graumann: πολιός = grau (weißgrau, altersgrau; zum Unterschiede von φαιός = schwarzgrau) und ἀνήρ = Mann.

Sein Bildungsgang führte ihn durch die Schule der Humanistik, während deren er nach einer, von ihm selbst in einem seiner Bücher gemachten Notiz auch mit dem glänzendsten Vertreter und wirksamsten Beförderer des Humanismus zu Anfang des 16. Jahrh., Desiderius Erasmus (geb. 28. Okt., wahrscheinlich 1465, zu Rotterdam, † 12. Juli 1536 zu Basel), in nähere Berührung kam. Seine Studien machte er auf der Universität Leipzig, wo er sich 1516 den Magistergrad und 1520 das Baccalauriat in der Theologie zugleich mit dem später als Humanist berühmt gewordenen Petrus Mosellanus (geb. 1493 zu Pruttig an der Mosel, davon er seinen lateinisierten Namen Protegensis oder Mosellanus entnahm; † 17. Febr. 1524 in Leipzig als Professor der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität), der ihm zeitlebens befreundet blieb, erwarb und öffentliche Vorlesungen hielt. Von 1516–1522 verwaltete er ein Lehramt, und dann das Rektoramt an der Thomasschule zu Leipzig, die durch ihn einen neuen Aufschwung erhielt. Sein Freund Mosellanus widmete ihm als ludimagistro apud Divum Thomam 1520 die zum viertenmal aufgelegte paedologia.

Während seiner Leipziger Lehrerthätigkeit stand er bei der berühmten Disputation[1]) auf der Pleißenburg in Leipzig vom 27. Juni bis 16. Juli 1519 zwischen Dr. Eck (eig. Johann Maier, geb. 13. Nov. 1486 zu Eck an der Güntz im Allgäu; † 10. Febr. 1543 zu Ingolstadt) und Karlstadt und Luther dem Dr. Eck als Amanuensis zur Seite. Die siegreiche Bekämpfung des oberflächlichen Eck durch Luther, welcher sich gegen alle spitzfindigen Gründe seines gewandten Gegners unablässig auf die heilige Schrift berief, öffnete dem schon durch seine humanistischen Studien und seinen Verkehr mit Erasmus vorbereiteten Poliander die Augen für das mächtig auf ihn eindringende Licht des Evangeliums, wie auch mehreren anderen jungen Männern, welche Zeugen dieser Dispu-

---

[2]) 1. Teil, S. 155. — Gust. Plitt, Einleitung in die Augustana, I, 1867, S. 143 ff.

tation waren und später als hervorragende Zeugen des Evangeliums auftraten, darunter denn Johannes Briesmann, später Poliander's Mitreformator in Preußen. Poliander „kehrte nun dem papistischen Heerlager den Rücken und ging von dem Fechtmeister Eck zu dem Gewissensstreiter Luther über".[1])

Seitdem soll er in Leipzig frei die evangelische Lehre gepredigt und dafür sein Schulamt aufgegeben haben, zu dessen Niederlegung ihn der Landesherr, Herzog Georg von Sachsen (vgl. 1. Teil, S. 191; reg. 1510—1539), der entschiedenste Feind der Reformation, bestimmt habe. Doch ist dies zweifelhaft. Wohl ging Poliander 1522 nach Wittenberg, um bei Luther und Melanchthon biblische Vorlesungen zu hören, und im persönlichen Verkehr mit denselben noch tiefer in die Erkenntnis der evangelischen Wahrheit eingeführt zu werden. Aber Caspar Börner, sein Nachfolger im Rektorat, schrieb damals an Julius von Pflug, den in die deutsche Reformationsgeschichte vielfach verflochtenen Mann und späteren Bischof von Naumburg (reg. 1547—1564; war Nachfolger des von 1541—1546 regierenden Nikolaus von Amsdorf), er sei „für jetzt nur Vertreter Poliander's, der der Schule noch nicht entsagt habe, damit er, wenn ihn etwa nach Verlauf dieses Jahres das Verlangen seines Herzens nach Leipzig zurücktriebe, er dort einen Zufluchtsort habe." An verschiedenen Orten predigte jedoch jetzt Poliander in evangelischem Sinne. Im J. 1523 übernahm er ein Predigtamt in Würzburg, wo wenige Jahre zuvor schon Speratus so freimütig das Evangelium bekannt hatte. In einer Predigt, die er hier 1524 am Feste des hl. Kilian (8. Juli), des Würzburger Schutzpatrons, über Hebr. 11 hielt, trat er zwar maßvoll, aber doch mit der größten Entschiedenheit der abergläubischen Heiligenverehrung entgegen und erklärte am Schlusse offen und frei: „Ich rede nach meiner Pflicht; um nicht für einen stummen Hund zu gelten, habe ich Euch die Wölfe zeigen wollen, und diese hl. Schriften nicht bloß als Brot, sondern auch als Schwert vorlegen mögen. Pflanzen und Bauen genüget nicht; es geht nicht ab ohne Einreißen, Zerstören, Niederwerfen und Zerstreuen. Nur mit Anschauung und Nacheiferung des Glaubens der Heiligen dürfen wir uns zufrieden geben." Im J. 1525

---

[1]) Veit Ludw. von Seckendorf, Hist. Luth. I, 26, § 62.

wurde Poliander Doktor der Theologie. Im selben Jahre wurde er zu dem bedeutungsvollen öffentlichen Religionsgespräch in Nürnberg am Kunigundentag (3. März), durch welches die Sache der Reformation für diese Stadt entschieden wurde, von Würzburg eigens herbeigerufen.[1]) Da unterdessen in Würzburg die Bauernunruhen ausgebrochen waren, kehrte er nun nicht mehr dahin zurück. Er übernahm jetzt, als auf dies Religionsgespräch hin das Nonnenkloster St. Clara aufgehoben und die Reformation in Nürnberg durchgeführt wurde, die Predigerstelle bei St. Clara. Während der Fastenzeit 1525 hielt er dort Predigten. Da erging an ihn durch Luther der Ruf des Herzogs Albrecht von Preußen,[2]) nach Königsberg zu kommen zur Mitarbeit an dem von diesem für den preußischen Ordensstaat in Angriff genommenen Reformationswerk. Im Oktober 1525 traf Poliander in Königsberg ein, wo er von jetzt an seinen bleibenden Wirkungskreis hatte.

In Königsberg trat er in das Pfarramt an der Altstädtischen Kirche ein, welches vor ihm Speratus nach der Entfernung des unruhigen Johannes Amandus seit 1524 interimistisch bekleidet hatte. Johann Briesmann, der den ersten Stein zum Bau des preußischen Reformationswerks gelegt hatte, verwaltete das Pfarramt an der Domkirche. Durch das Band inniger Freundschaft mit Speratus und Briesmann verbunden, wirkte Poliander einmütig mit ihnen für feste Grundlegung der evangelischen Kirche in Preußen bis an sein Ende. Mit prägnantem, energischem Geiste hielt er seine tief aus der Schrift unmittelbar geschöpften gedankenreichen und kernigen Predigten, deren Konzepte auf der Stadtbibliothek in Königsberg noch vorhanden sind. Auch hielt er für die Gebildeten und die studierende Jugend öffentliche Vorlesungen über das Alte und Neue Testament, bei denen er mit Vorliebe oft den Spruch Col. 2, 3 wiederholte: „In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ Der Gunst des Herzogs erfreute er sich in ganz besonderem Grade. Dieser übertrug ihm, als bewährtem Schulmann, die Einrichtung des evan-

---

[1]) Franz Frhr. v. Soden, Beiträge zur Gesch. d. Reform. mit besonderer Rücksicht auf Christoph Scheurl II. Nürnberg, 1855, S. 225 f. — Leonh. Wilh. Marx, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg, 1872, S. 248 ff.

[2]) W. M. L. de Wette, Luther's Briefe, Sendschreiben u. Bedenken &c. II, 668 u. 679.

gelischen Schulwesens im Lande. Im Jahre 1531 war er auch an der vom Herzog Albrecht selbst geleiteten Generalkirchenvisitation thätig. Auf dem Kolloquium zu Rastenburg 1531 gab sein Wort den Ausschlag für den Sieg über die Wiedertäufer, denen des Herzogs vertrauter Freund und Rat Friedrich Freiherr von Heydeck, und durch dessen Vermittlung sogar der Herzog selbst eine Zeit lang zugeneigt waren.

Für die evangelische Liederdichtung hat er Großes geleistet, wenn wir auch seine Lieder jetzt nicht mehr alle kennen. Melchior Adamus († 1622) gab ihm darum den Ehrennamen „alter Borussiae Orpheus“. Doch schon dies einzige Lied, das wir ihm sicher zuschreiben können, macht ihn uns groß als Liederdichter. Auf den Wunsch des Herzogs Albrecht dichtete er nach dem 103. Psalm das älteste Loblied der evangelischen Kirche: „Nun lob' mein Seel' den Herren“, welches neben dem Bekenntnisliede Speratus': „Es ist das Heil uns kommen her“ [1]) mit der Geschichte der Reformation und der ganzen evangelischen Kirche eng verwachsen ist. Vielleicht ist er auch der Verfasser des Liedes: „Fröhlich will ich singen“.[2])

Unerwartet und viel zu frühe — er war erst 54 Jahre alt — brach ein heftiger Schlaganfall die Kraft dieses starken Mannes. Noch mehrere Monate war er leidend. Dann holte Gott ihn heim am 29. April 1541.

Seine Bücher, die er außer mit seinem Namen mit dem Spruche: „omnis legendi labor legendo superatur“ zu bezeichnen pflegte, vermachte er testamentarisch dem Rate der Altstadt. Sie befinden sich nebst seinem handschriftlichen Nachlaß auf der Königsberger Stadtbibliothek.

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 821 ff.

[2]) Ph. Wackernagel, a. a. O., III, S. 823 f.

Nun lob', mein Seel', den Herren.[1])

Martin Chemnitz[2]), der bedeutendste lutherische Theologe aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, berichtet uns in seiner „Erklärung des 103. Psalmen. 1575", Herzog Albrecht von Preußen hätte den 103. Psalm vor andern lieb und wert gehalten und hätte ihn darum von dem, durch seine Kanzelberedsamkeit ausgezeichneten, Graumann im Jahre 1525 gesangweise in deutsche Verse bringen lassen „unter einem freudigen Tenor, welcher eben, wie die Worte lauten, auch durch den Gesang das Herz erwecken und aufmuntern mag". Chemnitz erzählt noch: „Ich denke oft mit Lust und Freude daran, wie ich vor acht Jahren selbst gesehen und gehöret, da der fromme alte Herr auf seinem Siechbette lag, daß jederzeit dieser Psalm nach aller Musik das letzte Stück sein mußte, da Seine Fürstliche Gnaden selbst die Worte mit großer Andacht und sonderlicher Bewegung des Herzens mitsang und dann aus den Worten schöne, gottselige Gedanken nahm; daher mir dieser Psalm auch sonderlich lieb ist". Dies Zeugnis von Chemnitz ist so sicher, daß dadurch die frühere, z. B. schon 1558 und 1565 und in den Straßburger Gesangbüchern 1568 und 1569, vielfach aufgestellte Behauptung, als sei Paul Speratus der Verfasser unseres Liedes, von selbst fällt.

Drucke des Liedes können wir seit 1540 nachweisen. Es erschien in diesem Jahre in: „Tenor. Concentus novi, trium vocum, ecclesiarum usui Prussia precipue accomodati. Ioanne

---

[1]) Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. III, 1870, S. 821 ff. — Derselbe, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc. 1841, S. 372. — P. Busch, Theologische und historische Betrachtung das te deum laudamus, nebst einem Anhange der Historia des allgemeinen evangelischen Lobliedes: Nun lob' mein Seel', ꝛc. 1735. —

[2]) Geb. 9. Nov. 1522 in Treuenbrietzen in der Mittelmark; studierte erst Mathematik und Astrologie; kam 1549 nach Königsberg, wo er sich erst der Theologie zuwandte; hatte seit 15. Dezember 1554 die bleibende Stätte seiner Wirksamkeit in Braunschweig, zuerst als Prediger, vom 15. Okt. 1561 an als Superintendent. Sein theologischer Ruhm gründet sich auf sein Hauptwerk: Examen concilii Tridentini, 4 Bde. 1565—1573. Für das Zustandekommen der Concordienformel [1577] war er eifriger Mitarbeiter. Er starb 8. April 1586.

Kugelmanno [1]), Tubicinae Symphoniarum authore etc. Getruckt zu Augspurg, durch Melcher Krießstein."

Hier erschien das Lied mit der Melodie in vier verschiedenen Sätzen: drei-, acht-, fünf- und vierstimmig. Der andere Druck des Liedes vom Jahre 1540 findet sich in: „Der CIII. Psalm, Nu lob' meine seele den Herren. In gesangs weiß. Mer drey schöner geistlicher lieder. Das erst, Herr Got deyne gewalt, ist vber jung vnd alt. Das ander, Der mensch lebt nit allein im brodt. Das dritte, Alleyn zu dir Herr Jhesu Christ. Gedruckt zu Nürnberg durch Georg Wachter." Ein niederdeutscher Druck erschien 1542 in „Eyn schön Geistlick Sangböck. Durch Christianum Adolphum Nystadensem. Magdeborch 1542". Das Gesangbuch, in welchem unser Lied zuerst erschien, war: „Enchiridion, Geistlike Lede vnd Psalmen, vppet nye gebetert. Mar. Luther. Mit einem nien Calender, schön togerichtet. In der Keyserliken Stadt Lübeck, by Johan Balhorn gedrücket, ym yar MDXLV."

Die Überschrift des Liedes in den beiden erstgenannten Drucken ist die bei dem zweiten angegebene.

Die fünfte Strophe ist späterer Zusatz und wurde von einem uns unbekannten Verfasser angefügt 1569. Sie erscheint seitdem vielfach in den Gesangbüchern bis in die Jetztzeit. Der Liedanfang ist geändert in „Mein Seel nun lob den Herren" bei „der gantz Psalter Dauids, wie derselbig in Teutsche Gesang verfasset, Mit vier Stimmen kunstlich und lieblich von newem gesetzt, durch Sigmund Hemmeln seligen, Fürstlichen Würtenbergischen Capellmeistern 2c. Tenor. Gedruckt zu Tübingen, bey Ulrich Morharts Wittib, 1569."

Cyriacus Spangenberg dichtete auch nach Psalm 103 ein Lied „Nun lob' mein' Seel' den Herren", [2]) jedoch in anderer Strophik und in 11 Strophen. Unser Lied ist zwölfzeilig und hat die Strophik ababcdcdefef. Das Versmaß bilden Jamben (vergl. 1. Teil, S. 108). An Zahl der Silben hat a 7, b 8, c 7, d 6, e 7, f 6. Die Melodie des Liedes soll nach Winterfeld mit vielem Geschick aus der im Erfurter Enchiridion 1527 er-

---

[1]) Hans Kugelmann, von Geburt ein Augsburger, wurde 1539 vom Rat zu Augsburg „botschaftweise" nach Königsberg gesandt, wo ihn Herzog Albrecht von Preußen dann zurückhielt und sich ihn nach einiger Zeit vom Augsburger Rat förmlich als seinen Kapellmeister erbat, damit er „ihm helfe einen schönen evangelischen Gottesdienst anrichten durch die edle Musika".

[2]) Ph. Wackernagel, a. a. O. IV, 170 f.

schienenen Weise „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben[1]) herausgebildet, und der Sänger dieses freudigen herzerquickenden Tenors der genannte Hans Kugelmann sein. Doch hat man neuerdings diesem die Urheberschaft abgesprochen. Die Melodie soll älteren Ursprungs sein[2]) und zur Grundlage haben die Melodie von „Wer Gott recht will vertrauen", einem alten „christlichen Reuterlied".

Zur biblischen Grundlage hat das Lied den 103. Psalm. Dieser lautet nach Luthers Übersetzung:

1. Ein Psalm Davids.
   Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen;
2. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat,
3. der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen,
4. der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit,
5. der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler.
6. Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden.
7. Er hat seine Wege Moses wissen lassen, die Kinder Israels sein Thun.
8. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.
9. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten.
10. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat.
11. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.
12. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein.
13. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.
14. Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind.

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O. III, 123 f.

[2]) Ph. Wolfrum, a. a. O. S. 87, 110, 205 f.

15. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde;
16. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.
17. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind,
18. Bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.
19. Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles.
20. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts.
21. Lobet den Herrn, alle seine Heerscharen, seine Diener, die ihr seinen Willen thut.
22. Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn, meine Seele.

Den Inhalt des Psalmes gibt Luther[1]) also an: „Es ist ein Dankpsalm, fein und lieblich gemacht, darin David Gott dankt für alle Wohlthaten, als da ist: Vergebung der Sünden, Leib und Seele gesund machen, allerlei Güter genug geben, fröhlich und getrost machen, von Feinden und Nöten erlösen. Summa: der sich gegen uns, die wir ein gebrechlich und lose Gemächt oder Geschöpfe sind, als ein gnädiger, barmherziger, lieber Vater hält, und nicht mit uns umgeht nach unseren Sünden und Verdienst, sondern nach seiner Gnade und Güte; so ferne wir uns auch also erkennen, und seinen Bund halten, das ist, an ihn glauben und gern fromm werden, und nicht stolz und halsstarrig sind in unserer Heiligkeit und Gerechtigkeit, welches doch ja hart wider den Bund, sonderlich im ersten Gebot, strebet. Solches alles geschieht in Christo, so dazumal verheißen, und nun gekommen ist, deß Reich herrschet über alles 2c. Denn am Ende, da er die Engel, Helden, Diener, Heerscharen heißt loben, die sein Wort laut machen, achte ich, ziehe und deute er den Psalm auf Christum, seine Apostel, Evangelium und Kirchen, darin solche Gnade regieret; denn es muß alles in Christo, und nichts außer ihm geschehen, was uns selig und not ist."

---

[1]) Luthers Werke, Erl., 37, S. 317.

Wie im Psalm 103 steigt in unserem herrlichen Liede der Dank des gläubigen Herzens in majestätischem Schwung zu Gott empor. Die Sprache des Lieds ist die alte kräftige Bibel- und Kirchensprache wie sie nur das durch und durch gläubige und dankerfüllte, mit festem Vertrauen und unbedingter Zuversicht angethane Herz reden kann. Die hier so gut angewendete Form für die poetische Darstellung ist, wie auch sonst häufig in Kirchenliedern [1]), die des Monologs, wenn wir so den Zuspruch nennen wollen, den der Sänger sich selber, seiner eigenen Seele, als dem edelsten Teile seines Wesens, gibt, der zur Predigt an die eigene Seele wird. Wenn nun eine ganze Gemeinde solch ein Soliloquium führt und singt, so geschieht nichts Seltsames, sondern es liegt selbst hierin etwas Poetisches, indem die singende Gemeinde als Eine Person erscheint, die vor Gottes Angesicht mit sich selbst redet.

Das Lied schließt sich eng an den Psalm 103 an, und zwar so, daß die 1. Strophe v. 1—6, die 2. Strophe v. 7—12, die 3. Strophe v. 13—16, und die 4. Strophe v. 17—22 des Psalms behandeln. Darnach bestimmt sich der Inhalt unseres Liedes; es ist ein Danklied für leibliche und geistliche Wohlthaten, wie Schamelius in seinem Liederkommentar (vergl. 1. Teil, S. 119) kurz und treffend sagt. Im besonderen preist der Dichter, worin diese Wohlthaten bestehen, nämlich in der Errettung unserer Seele aus dem Reiche der Finsternis (Str. 1); in der Offenbarung seines göttlichen Willens (Str. 2); in seinem freundlichen Erbarmen gegen uns schwache Menschenkinder (Str. 3); in der Beständigkeit seiner Gnade, die da bleibet in Ewigkeit (Str. 4). Die angehängte Strophe enthält eine Anwendung zum Liede: Die Bitte um Erfüllung desselben an uns und von unserer Seite; oder: sie lehrt uns, diese Wohlthaten mit aufrichtigem Lobe des dreieinigen Gottes genießen (Str. 5). Sie ist so ein herzliches Amen des vorausgehenden Glaubenslobes.

Das Lied wurde in Preußen gleichsam das Wiegenlied der Reformation, ein zweites „Ein feste Burg ist unser Gott". Es

---

[1]) z. B. Seele, was ermüd'st du dich; Ermunt're dich, mein schwacher Geist; Seele, willst du dieses finden; Mache dich, mein Geist, bereit; Nicht so traurig, nicht so sehr, meine Seele, sei betrübt (von Paul Gerhardt); Erhebe dich, o meine Seel', die Finsternis vergehet; Es ist noch eine Ruh' vorhanden; auf, müdes Herz, und werde licht (von Joh. Sigism. Kunth).

wurde das Lieblingslied nicht allein des Herzogs Albrecht, sondern auch der Gemeinden; ja sogar in katholischen Kirchen wurde es oft in heiliger Andacht gesungen. Doch auch anderwärts erlangte es später eine ähnliche reformatorische Bedeutung. Die Macht und List des alten bösen Feindes hatte dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis auch in der Stadt, von der es seinen Namen hat, sein Ansehen geraubt. Als Gustav Adolf, der edle Verteidiger der protestantischen Kirche, nach der siegreichen Schlacht bei Leipzig, bei seinem Zuge nach Bayern, die Stadt Augsburg besetzte, verschaffte er daselbst dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse seinen alten Glanz und sein früheres Ansehen wieder, indem er am 24. April (n. St.) 1632 dort am Stadtthor abstieg und geradeswegs nach der St. Annakirche ging, wo er den lutherischen Gottesdienst wieder in seiner alten Feierlichkeit halten ließ. Dabei ließ er unser Lied über den 103. Psalm: „Nun lob' mein' Seel' den Herren" singen, und sein Feldprediger Jakob Fabricius († 11. Aug. 1654) hielt eine dementsprechende Predigt über Psalm 12, v. 6: „Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll."

Im Jahre 1645 schleppten die Bayern den evangelischen Pfarrer Holl (vgl. S. 407) aus seiner Gemeinde Möttingen im Ries fort. Als es bei Alerheim am Ries zur Schlacht kam (3./13. August; oft die zweite Schlacht bei Nördlingen genannt), gedachten sie ihn vor eine Kanone zu binden und gegen seine Glaubensbrüder zu schießen. Das Gefecht begann aber früher, als sie es erwartet hatten, und so eilten sie in den Kampf und vergaßen den Pfarrer, der gebunden auf einem Bagagewagen saß und unter denselben zu liegen kam, als die flüchtigen Bayern den Wagen beim Umwenden ungeschickterweise umwarfen. So wurde er von den siegreich nachdringenden Hessen gefunden, welche ihn der Fesseln entledigten und zu seiner Gemeinde zurücksandten. Als der so wunderbar Gerettete daheim seine Erlebnisse erzählte, sprach es ein alter Bauersmann allen aus dem Herzen: „Da dürfen wir doch singen: ‚Nun lob' mein' Seel' den Herren!'"

Der langersehnte Friede nach dem 30jährigen blutigen Kampfe kam durch das Friedensinstrument zu Osnabrück vom 8. August 1648 und das zu Münster vom 17. September 1648 zustande,

und am 14./24. Oktober fand die Unterzeichnung des Friedens zu Münster statt. Als er am 25. Oktober zu Osnabrück bekannt gemacht wurde, erklangen dort vom schönen Moritzturm herab unseres Liedes majestätische Töne, mit denen Posaunenbläser den Anbruch der goldenen Friedenszeit verkündigten.

Die alte österreichische Kirchenagende von 1571 verordnete, daß dies Lied jedesmal am Schlusse des Gottesdienstes gesungen werden solle, „wenn ein zuvor exkommunizierter Sünder öffentlich wieder Buße gethan und mit der Kirche oder Gemeinde wieder gesühnet worden“. In ähnlichem Sinne wurde es am 13. Oktober 1718 in der Kirche zu Pegau bei Leipzig angestimmt. Der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Naumburg-Zeitz (reg. 1681—1718) war 1715 insgeheim und 1717 zu Leipzig auf der Pleißenburg öffentlich zur katholischen Kirche übergetreten. Durch die seelsorgerlichen Bemühungen August Hermann Franckes (geb. 12./22. März 1663 zu Lübeck; † 8. Juni 1727 zu Halle a. S.) wurde er wieder zur lutherischen Kirche zurückgeführt. Er genoß nun zur Versöhnung seiner Schuld das heilige Abendmahl am genannten Tage in evangelischer Weise. Bei dieser Feier sang der Herzog unser Lied mit unter Thränen der Reue mit demütigen Geberden.[1])

In der Sterbestunde war unser Lied oft Labung und Trost. Als König Christian III. von Dänemark und Norwegen (reg. 1533 bis 1559) am ersten Tag des Jahres 1559 im letzten Kampfe lag, rief er: „Jetzt will ich singen und ihr müßt mitsingen, daß man sagen kann: „Der König von Dänemark hat ihn selbst zu Grabe gesungen!“ So sangen sie denn unser Lied, und als sie an die Worte kamen:

Wie sich ein Mann erbarmet
über sein' junge Kindelein,
So thut der Herr uns Armen —

schickte er durch einen sanften Tod seine Seele zu dem Throne des himmlischen Vaters. — Und als sein Sohn, Friedrich II. von Dänemark und Norwegen (reg. 1559—1588), am 4. April 1588 zum Sterben ging, befahl auch er, man solle ihm dies Lied vorsingen. Bei der dritten Strophe rief er laut: „Das ist wahr, das ist wahr!“ und verschied.

---

[1]) Chr. Gerber, Historien derer Wiedergebohrnen in Sachsen. 2 Bdd. Dresden, 1726—1737.

Der fromme Kurfürst von Brandenburg Joachim Friedrich (1566—1598 Erzbischof von Magdeburg; 1598—1608 Kurfürst) hatte die schöne Gewohnheit, sich auf seinen Reisen durch geistliche Lieder zu erbauen. Unter seinen Lieblingsliedern befand sich auch unser Lied. So sang derselbe auch am 18. Juli 1608 dieses Lied auf seiner Reise von Storkow über Fürstenwalde nach Köpenik. Bald darauf rief er aus: „Hilf, Herr Gott, wie geschieht mir!" faltete die Hände, erhob die Augen gen Himmel, sagte noch einmal: „Ach Gott, hilf mir!" und gab also plötzlich seinen Geist auf.

Gottfried Schlegel, Pastor zu Marlishausen und Hausen, lag an der Pest krank darnieder, an welcher er auch 1636 starb. Zu seiner Erbauung sang ihm sein Wärter unser Lied vor, worin ihm besonders die Worte

Hat dir dein' Sünd' vergeben
und heilt dein Schwachheit groß,
errett't dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß

sehr zu seinem Herzen sprachen, und durch die Vergebung seiner Sünden um Christi willen, welche in diesen Worten zugesichert wird, empfand er Ruhe und Trost in seinen Schmerzen. — Ebenso tröstete sich der Generalsuperintendent Caspar Bussing, der 1732 starb, mit diesem Liede kurz vor seinem seligen Ende.

Johann Saubert sen., der treue und begabte Zeuge des Evangeliums in Nürnberg während des dreißigjährigen Krieges, ein, wie Gottfried Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie ihn nennt, „redliches, um die Mystik wohl verdientes Gemüt", hob auf seinem Totenbette beide Arme und Hände empor, und sprach dabei oft mit schwerer Zunge: „O wie viel tausend heilige Engel! Ach sehet, ach sehet, ach sehet doch!" Auch fing er an zu singen: „Nun lob' mein' Seel' den Herren". Er starb darauf in Nürnberg am Tage Aller Seelen 1646, seines Alters im 54. und seines Predigtamtes im 29. Jahre.

Johannes Arndt (geb. 27. Dezbr. 1555 zu Ballenstädt im Fürstentum Anhalt; † 11. Mai 1621 zu Celle als General-Superintendent von Braunschweig-Lüneburg), wohl der verbreitetste und gesegnetste aller Erbauungsschriftsteller der protestantischen Kirche, erzählt aus seinen Jugenderinnerungen, daß sein Vater († 1565), da er noch ein Knabe gewesen, zur Zeit eines großen Gewitters

den Schülerchor unser Lied habe singen lassen, worüber sie reichlich getröstet worden und das Ungewitter vergangen sei.

Aus dankerfülltem Herzen konnte unser Lied einmal im Leben des Johannes Muthmann (geb. 28. August 1685 zu Reimersdorf im schlesischen Fürstentum Brieg; † 29. Septbr. 1747 auf einer Visitationsreise zu Schlöttwein im Kreise Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen). Dieser durfte ausnehmende Proben der Treue Gottes, wie er selbst bezeugt,[1]) in seinem Leben erfahren, und hat darum auf die Treue Gottes über sein Symbolum „Gott ist getreu" das herrliche, noch jetzt vielgesungene Loblied gedichtet: „Gott ist getreu! Er selbst hat's oft bezeuget rc."[2]) Eine Probe von Gottes Vatertreue durfte er auch am 20. Mai 1717 erfahren in der merkwürdigen leiblichen Bewahrung durch die treue Hand Gottes. Er hatte sich auf einer Rundreise in seinem 10—12 Meilen weit sich ausdehnenden Kirchspiel Teschen im österreichischen Oberschlesien (M. war von 1709—1731 an der dortigen Kaiserlichen Gnadenkirche Pfarrer) durch die vierzig Kranken, die er auf der Heimreise noch in Seiberitz zu beraten hatte, verspätet und kam erst Samstag abends spät zu Oderberg an, wo man ihn zurückbehalten wollte, weil der Schnee in den Bergen geschmolzen und die Else stark angeschwollen war. Weil aber sein Amtsbruder am andern Morgen beim sonntäglichen Gottesdienst seiner Unterstützung bedurfte, so ließ er sich nicht aufhalten und eilte weiter. Beim Fortreiten kam ihm eine besondere Lust an, Sterbelieder zu singen, und als er mit seinem Begleiter bei Kokolna die Else passieren mußte, empfahl er sich angelegentlich dem Schutze des Höchsten. Sein Begleiter ritt bei Mondenschein durch den breiten und reißenden Strom voran und kam glücklich hinüber. Allein Muthmanns Pferd wurde vom Strome fortgerissen, und er sank so tief ins Wasser, daß nur noch der Kopf hervorsah. Schon war es an dem, daß Mann und Pferd von den Wellen verschlungen worden wären, als er unter dem Rufe: „Mein Herr Jesu, hilf! Ach, mein Herr Jesu, hilf!" sein Pferd plötzlich anspornte, das

---

[1]) Johannes Muthmann, Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener persönlicher Erfahrung, bemerket und in einigen geringen Zeugnissen erwogen. Saalfeld, 1740.

[2]) Albert Knapp, Evangel. Liederschatz, 4. Ausg. 1891, S. 43 und 1349. — E. E. Koch, a. a. O. IV, 460 ff.

dann mit einem raschen Sprung gegen den Strom aus der Tiefe sich emporschwang und ihn unversehrt an das jenseitige Ufer trug. Drüben am Ufer warf er sich zum Dankgebet auf seine Kniee und sang wie neugeboren und „verjüngt, dem Adler gleich" fröhlich das Lied: „Nun lob' mein' Seel' den Herren." Dann ritt er noch eine halbe Stunde in den nassen Kleidern fort bis nach Freistadt, wo er gastliche Aufnahme fand; und früh morgens, mit trockenen Kleidern versehen, kam er dann vollends nach Hause. Seine Sackuhr war voll Wasser und stand auf 9 Uhr 45 Min.; gerade in demselben Augenblicke hatte sich zu Hause seine Frau auf die Kniee niedergeworfen und für ihn gebetet. Und der Herr hatte zu ihrem gläubigen Gebete selbst das Amen gesprochen.

Johannes Ernst Gerhard hat unser Lied auf seinem Sterbelager gesungen. Er war der älteste Sohn des Johann Gerhard, des gelehrtesten unter den Heroen der lutherischen Orthodoxie und des eigentlichen Begründers des ausgebildeten orthodox-lutherischen Lehrbegriffes (geb. 17. Okt. 1582 zu Quedlinburg; † 17. August 1637 zu Jena). Als er auf seinem Sterbebette lag, sprach er zu den Seinigen: „Ach, wenn ihr wüßtet, wie mir so wohl ist! Ich bin nun der ewigen Freude um so viel näher. O, wie können sich doch die Frommen darnach sehnen und wie gar unflätig wird doch die Erde, wenn Einem der Himmel so süß wird!" Er ließ sich dann von den Umstehenden mehrere geistliche Lieder vorsingen. Da hört er plötzlich unten auf der Gasse die Kurrendschüler singen: „Nun lob' mein' Seel' den Herren." Die beiden ersten Strophen hört er andächtig mit an. Da aber die dritte Strophe anhebt

Wie sich ein Mann erbarmet
über sein' junge Kindelein 2c.,

da kann er sich nicht mehr halten, er muß die Strophe mitsingen und singt auch die vierte hinzu:

Die Gottesgnad' alleine
steht fest und bleibt in Ewigkeit 2c.

Ja, je näher es zum Sterben ging, desto freudiger ist er geworden und hat sich selbst noch wenige Stunden vor seinem Tode alsdann Sterbelieder aus Herzensgrund vorgesungen. Er hat es verstanden, was Ps. 146, 1 und 2 geschrieben steht: „Lobe den Herrn, meine Seele. Ich will den Herrn loben, so lange ich lebe, und meinem Gott lobsingen, weil ich hier bin."

Ludwig Hofacker (geb. 15. Apr. 1798 zu Wildbad, † 18. Nov. 1828 in Rielingshausen bei Marbach), ein „Zeuge, wie die Kirche wenige gesehen hat", durch sein in hunderttausenden von Exemplaren in der halben Welt verbreitetes Predigtbuch, der geistliche Vater und Führer Vieler, starb eines fröhlichen, seligen Todes. Als an seinem Totenbette sein Bruder Wilhelm (geb. 16. Februar 1805 zu Gärtringen; † 10. Aug. 1848 als Diakonus an Sankt Leonhard in Stuttgart) ihn fragte: was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? antwortete er mit den Worten unseres Liedes:

Er hat dein' Sünd' vergeben
und heilt dein' Schwachheit groß,
errett't dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß.

Wundersamer Weise war dies Wort noch das letzte bedeutsamere aus dem Munde Albert Knapp's († 18. Juni 1864), des vertrauten Freundes von Ludwig Hofacker, so daß die beiden Freunde, lieblich und holdselig im Leben, an diesem göttlichen Bande der Vergebungsgnade erkannt wurden als „auch im Tode nicht geschieden."

Johann Konrad Wilhelm Löhe (geb. 21. Februar 1808 zu Fürth; † 2. Januar 1872 zu Neuendettelsau), der Führer des restaurierten Luthertums und einer der bedeutendsten und vielseitigsten Theologen unseres Jahrhunderts, war einer der großen Männer im Reiche Gottes.[1]) Zu einem Lieblingswort wurde ihm das Wort in der 2. Strophe unseres Liedes: „den Blöden ist er hold." Er erwählte es auch als Losung zum Trost den geistlich Armen, welche in der Welt oft so sehr hintanstehen müssen. Es ist nun der eigentliche Wahlspruch für die Blödenanstalten, wie sie die evangelische Liebe, bis jetzt in etwa 30 Orten, aufgerichtet hat.

Eine merkwürdige Verwendung von Lied und Weise wird uns aus dem vorigen Jahrhundert erzählt.[2]) Ein Hofprediger

---

[1]) Karl Fr. Aug. Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus, II, 231.

[2]) Basler Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit, 1792 (erschienen seit 1782 monatlich bis in die neueste Zeit; herausgeg. von der deutschen Christentumsgesellschaft).

hatte ein vornehmes Brautpaar getraut und wurde darnach zum Hochzeitmahl eingeladen. Als das vorüber war, forderte man ihn auf, den Hochzeittanz zu eröffnen. Trotz seiner Weigerung drang man aber so stark in ihn, daß er endlich ausrief: „Nun denn, soll es sein, so will ich auch!“ Darauf nahm er seine Frau bei der Hand und verlangte, die Musik solle die Melodie spielen: „Nun lob' mein' Seel' den Herren!“ Das geschah, und er ging nun mit seiner Frau im Saale auf und nieder, und sang dabei mit frohem Herzen dieses Loblied bis zu Ende. Dann sagte er: „So, nun habe ich nach meiner Art getanzt, wie ich konnte. Es tanze jetzt auch so, wer kann und will!“ Die Gäste aber hatten durch dieses unerwartete Benehmen einen solchen Eindruck in ihre Herzen bekommen, daß sie alle Lust verloren hatten, auf die eine oder andere Art noch zu tanzen.

1. Nun lob' mein' Seel' den Herren,
was in mir ist, den Namen sein!
Sein' Wohlthat thut er mehren,
vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein' Sünd' vergeben
und heilt dein' Schwachheit groß:
errett't dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß,
Mit rechtem Trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich.
der Herr schafft Recht, behütet
die leiden in sein'm Reich.

Zum Lobe Gottes fordert der Sänger die eigene Seele auf. Ermunternd ruft er ihr ein „Nun“ (vgl. S. 372) zu. Nun ist eigentlich Temporaladverb und hat die Bedeutung: jetzt, eben jetzt. Doch wurde es, wie heute noch und auch hier, schon im Mittelhochdeutschen als Interjektion gebraucht, oft durch â verstärkt (vgl. S. 379): nuâ, oder auch mit eingeschobenem euphonischem r: nurâ. Als Ausruf hat „nun“ die Bedeutung von: wohlan denn.

Aber nicht bloß der Mund, sondern die Seele, das Innerste des Menschen, und Alles, was in der Seele ist, alle ihre Kräfte und Gedanken (5. Mos. 6,5; 10,12; Ps. 39,4; 94,19; Mt. 22,37; Mk. 12,30; 1. Thess. 5,23) sollen Gott loben und

seinen Namen. Seinen Namen hat er uns in seinem Worte geoffenbart. In diesem Sinne sollen alle, die an ihn glauben, ihn anbeten und verehren. Dieser Gnadenname Gottes war im Alten Testamente der Name Jehova (s. S. 291), den Luther in seiner Bibelübersetzung durch Herr (2. Mos. 6, 3) übersetzt hat. Im Neuen Testamente ist es der Name Jesus (Phil. 2, 10, 11; Joh. 14, 13, 14). Diesen gnadenreichen Herrn soll die Seele loben aus dem Grunde, weil er seine Wohlthat (eine synecdoche numeri = Wohlthaten) mehrt, uns immer mehr mit Wohlthaten überschüttet. Das soll die Seele, die jetzt mit o Herze mein angeredet wird, nimmer vergessen in schnödem Undank, wie dies von den meisten Menschen geschieht (5. Mos. 6, 12; 8, 11; Spr. 3,1). Sie soll stets daran denken (Ps. 20, 8), und sich erinnern alles des, was der Herr an ihr gethan hat (2. Petr. 1, 12; 5. Mos. 25, 19; 32, 18; Ps. 78, 7). Sie soll nimmer vergessen der Werke Gottes (Ps. 106, 13), nimmer vergessen das, was er ihr Gutes gethan hat (Ps. 103, 2); stets aber gedenken des Wortes Gottes: „Israel, vergiß mein nicht“ (Jes. 44, 21).

Nun werden die Wohlthaten Gottes, mit denen er uns immer überhäuft, aufgezählt und zwar in sieben Stufen: 1) Hat dir dein' Sünd' vergeben. Das ist die erste und Hauptwohlthat, die Gott uns gibt. Wer unser Lied im Glauben singen kann, dem sind in Jesu Christo alle seine Sünden vergeben, keine ausgenommen; und ob sie auch blutrot wären, sollen sie doch schneeweiß werden (Jes. 1, 18; Ps. 86, 5; Jes. 38, 17; 2. Cor. 5, 19). 2) Er heilt dein' Schwachheit groß. Durch Christi Wunden sind wir geheilt (Jes. 53, 5). Wenn auch noch Schwachheit oder Gebrechen der Seele vorhanden sind: der gesagt hat, „ich bin der Herr, dein Arzt“ (2. Mos. 15, 26), bleibet unser himmlischer Arzt, er verbindet (Jes. 61, 1; Lk. 4, 18) und heilet (Ps. 147, 3) die zerbrochenen Herzens sind. 3) Er errettet dein armes Leben, dein hilfbedürftiges und infolge der Sünde (1. Kor. 15, 55—57) so oft den Gefahren und dem Verderben ausgesetztes Leben (Ps. 88, 4) des Leibes und der Seele vor gänzlichem Untergang. 4) Er nimmt dich in seinen Schoß. Wie ein sorgsamer Vater oder eine liebende Mutter (Jes 49, 15) ihr Kindlein auf den Schoß nimmt, um es vor Unfällen und Gefahren sicher zu bewahren, so umgibt dich von allen Seiten Gott

mit seiner Gnade und Barmherzigkeit, so daß kein Feind dir nahen noch schaden kann (Ps. 32, 10). 5) Er beschüttet dich mit rechtem Troste. Wenn dir in deinem Elend bange werden will um Trost (Jes. 38, 17), wenn in der Trübsal du kaum Odem holen kannst (Jes. 26, 18), brauchst du doch nicht zu verzagen. Der Gott alles Trostes (2. Cor. 1, 3; Röm. 15, 5) hat rechten und reichen Trost (Ps. 65, 5) in seinem Worte (Jer. 15, 16; Ps. 119, 92; 1. Makk. 12, 9) und in seiner Gnade (Ps. 109, 21; 119, 76) für dein Herz (Ps. 73, 26). „Israel hat dennoch Gott zum Trost" (Ps. 73, 1). Wer fromm ist, der bekommt Trost vom Herrn (Spr. 12, 2), so daß trotz vieler Bekümmernis Gottes Tröstungen die Seele ergötzen (Ps. 94, 19). Durch solchen Trost wird dein Herz wieder frisch und kräftig, und 6) Gott verjüngt dich, d. h. macht dich jung, neu und stark (Jes. 40, 31), dem Adler gleich. Der Adler ist ein Sinnbild starker Lebenskräfte. Er lebt lange und behält seine Kräfte bis ins Alter. Alljährlich verliert er durch die Mauserung seine Federn (vgl. Mich. 1, 16) und bekommt dann neue, so daß er immer ein jugendliches und kräftiges Aussehen behält. Seine Neubefiederung ist ein Bild der Verjüngung durch die Gnade. Die von Gott mit den Gütern der Gnade gesegneten Seelen stehen in rüstiger Kraft da, und bekommen immerfort von Gott neue Kräfte (Jes. 40, 31; Ps. 92, 13 ff.; Hiob 33, 25). Als König (in den Drucken von 1540 heißt es: „Der König schafft Recht rc.") aber waltet er über seinem Volk. Darum heißt es: 7) Der Herr schafft Recht, behütet die leiden in sein'm Reich. Er schafft in seinem Reiche, wo man das Recht lieb hat, Gericht und Gerechtigkeit (Ps. 99, 4). Wie ein treuer und sorgsamer Landesvater nimmt er sich derer an, die Unrecht leiden (Ps. 103, 6) und ist ein Vater aller Unterdrückten. Allen, die da Leid tragen (Mt. 5, 4) in Gottes Gnadenreich, allen, die um Gerechtigkeit willen (Mt. 5, 10 ff.) vom Teufel, der Welt und vom eigenen Fleisch verfolgt werden, fehlt Gottes Beistand (Ps. 60, 13; 108, 13) und Hilfe (Ps. 12, 6) nie. Die Leidenden, die Traurigen und Betrübten jeder Art behütet er ohne Fehl (Jud. 24) und vor allem Übel (Ps. 121, 7; 31, 24; 25, 21; 64, 2).

2. Er hat uns wissen lassen
sein herrlich Recht und sein Gericht,

Dazu sein' Güt' ohn' Maßen,
es mangelt an Erbarmung nicht.
Sein'n Zorn läßt er wohl fahren,
straft nicht nach uns'rer Schuld;
die Gnad' thut er nicht sparen,
den Blöden ist er hold;
Sein' Güt' ist hoch erhaben
ob den'n, die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend,
ist unser' Sünd' dahin.

Welche Wohlthaten die einzelne Seele von Gott erfährt, hat die 1. Strophe ausgesprochen. Daran hat der Sänger seine Seele erinnert, und dabei mit ihr in der zweiten Person gesprochen. In der zweiten Strophe verallgemeinert er den Preis der Gnadenwohlthaten Gottes und schließt sich dabei zusammen mit den anderen Gläubigen. Er rühmt die doppelte Offenbarung Gottes zum Heil der Menschen, im Gesetze und im Evangelium. Gott hat uns wissen lassen, d. h. kundgethan, offenbaret durch Mosen, die Propheten und den Messias, sein herrlich Recht, seinen heiligen Willen, und sein Gericht, sein Urteil über die Befolgung oder Nichtbefolgung seines Willens.

Recht ist das starke Neutrum des Adj. recht (ahd. und mhd. rëht; got. raihts = gerade; urverwandt mit lat. rectus = gerade gerichtet, gerade, richtig). Gericht (mhd. ge-rihte, ge-riht; ahd. girihti; md. gerëhde) ist abgeleitet von richten (ahd. rihtan; mhd. rihten = recht, gerade machen, in eine Richtung bringen).

Durch sein Wort läßt uns Gott auch wissen, daß er ein Gott des Gerichts ist (Jes. 30, 18), daß Gerechtigkeit und Gericht seines Stuhles Festung ist (Ps. 89, 15; 97, 1) und daß er Gerechtigkeit und Gericht liebt (Ps. 33, 5). Doch hat er uns auch wissen lassen, und wir können es selbst oft schauen, daß seine Gerichte recht sind (Ps. 119, 75). Nach seinem gerechten Gerichte muß Gott die Sünde strafen. Aber wir brauchen nicht uns zu ängstigen, daß uns Gottes harte Strafe trifft. „Die Strafe liegt auf ihm“, auf unserem Herrn und Heilande, „auf daß wir Frieden hätten“ (Jes. 53, 5). Auch dies hat Gott uns dazu, zur Offenbarung seines Gesetzes, wissen lassen: sein' Güt' ohn' Maßen, seine Gnade und Erbarmung, durch welche die Gläubigen an

Christum ewig selig werden, die keine Grenzen hat und kein Maß, die sie einschränkte. Ihm mangelt es nicht und niemals an Erbarmung; seine Barmherzigkeit hat kein Ende (Klagl. 3, 22) und währet immer für und für (Lk. 1, 50).

Weil nun Gott so gnädig ist, so läßt er auch bald seinen Zorn über unsere Sünde fahren (mhd. varn lâzen = geschehen lassen, aufgeben, aufheben, nachlassen), wenn wir uns gründlich zu ihm bekehren. Sein Zürnen währt nur einen Augenblick (Jes. 54, 7, 8; 60, 10); den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude (Ps. 30, 6; Jerem. 33, 5, 6; Amos 7, 4 ff.); Gott behält seinen Zorn nicht ewiglich (Mich. 7, 18; Hos. 11, 9). Eben darum straft er uns nicht nach unserer Schuld, nicht so, wie wir es durch unsere Schuld wohl verdient haben; und wenn er uns straft, so geht er dabei nicht auf unser Verderben aus, sondern vielmehr auf unsere Bekehrung und Besserung (2. Petr. 3, 9). Die Gnad' thut er nicht sparen, geht nicht karg damit um, etwa wie ein Reicher gar oftmals mit seinem Gelde, damit er oft viele Arme beglücken könnte; sondern er läßt seine Gnade uns in reichen Strömen des Heils zufließen (Jes. 66, 12; Offb. 22, 1). Denn seine Gnade ist viel mächtiger, als die Sünde (Röm. 5, 20). Den Verzagten, den Blöden (vgl. 1. Teil S. 262 ff.), die um ihrer Sünde willen sich nicht an Gott heranwagen, und, wie der Zöllner im Tempel, von ferne stehen, auch ihre Augen nicht aufheben wollen zum Himmel (Lk. 18, 13; Esra 9, 6), ist er hold, d. i. gewogen, freundlich, günstig, gnädig, herablassend. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen (Jes. 42, 3; Mt. 12, 20).

Das Adj. „hold" kommt von mhd. holt (Gen. holdes), ahd. hold, was die eben angeführten Bedeutungen hatte; got. hulths, gnädig; altnord. hollr gnädig, treu, gesund; angels. und alts. hold. Auch auf das Religiöse wurde der Begriff „hold" schon frühe, auch im Gotischen, angewandt. Das Abstraktum zu hold ist Huld, mhd. hulde stf. = Geneigtheit, Freundlichkeit, Wohlwollen; ahd. und alts. huldî.

Ob oder über (mhd. oba, opa; mhd. obe, ob; got. ufar; zu skr. upa, gr. *ὑπό*, lat. sub) denen, die ihn fürchten, ist seine Güte hoch erhaben, so groß, daß sie hoch und erhaben hervorragt und überall zu sehen und zu erkennen ist. Denn so

hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade über sie walten. Gegen den unermeßlichen Weltenraum des Himmels ist die Erde ein verschwindend kleines Ding; in solchem Verhältnis steht unsere Sünde zur Gnade Gottes, die viel tausendmal größer ist, als unsere und der ganzen Welt Sünde. So fern der Ost oder Osten vom Westen, oder der Morgen vom Abend, die Gegend, wo die Sonne aufgeht, von der Gegend, wo sie wieder untergeht, ist, so ferne ist dahin oder stellt er von uns hinweg unsere Sünde, wenn wir im rechten lebendigen Glauben festhalten an Jesu Christo. Sind aber unsere Sünden durch die Gnade Gottes von uns so weit entfernt, wie Aufgang und Niedergang der Sonne (vgl. Ps. 50, 1), so können sie uns gewiß nicht schaden. Der Kirchenvater Augustinus († 28. August 430) sagt treffend: „In der Vergebung gehen deine Sünden unter, die Gnade aber geht auf. Deine Sünden sind im Untergange, die dich befreiende Gnade ist im Aufgang. . . . Wenn einmal der Himmel aufhören kann, die Erde zu bedecken, dann wird auch Gott einmal die zu beschützen aufhören, die ihn fürchten. Sieh den Himmel an: überall, von allen Seiten bedeckt er die Erde, und es gibt keinen Teil derselben, der nicht vom Himmel bedeckt wäre."

3. Wie sich ein Mann erbarmet
über sein' junge Kindelein,
So thut der Herr uns Armen,
so wir ihn kindlich fürchten rein.
Er kennt das arm' Gemächte,
und weiß, wir sind nur Staub
gleichwie das Gras von Rechte,
ein Blum' und fallend's Laub:
Der Wind nur drüber wehet,
so ist es nimmer da:
also der Mensch vergehet,
sein End' das ist ihm nah.

Die menschliche Vaterliebe wird hier zum Gleichnis der göttlichen Vaterliebe genommen. Gott ist ja unser Vater und wir sind seine Kinder (Gal. 3, 26; Eph. 3, 15; Röm. 8, 16 f.; Joh. 1, 12; Jes. 56, 5 ff.) durch den Glauben an Christo Jesu. Ein gütiger und liebreicher Vater trägt eine große Liebe in seinem Herzen

gegen seine Kinder, und verstößt sie nicht, weil sie noch so klein und unbeholfen sind, sondern sucht vielmehr ihrem Mangel nach allem seinem Vermögen abzuhelfen, kommt ihnen in Krankheit und Not zu Hilfe, schützt und ernährt sie; und wenn sie auch fehlen sollten, verstößt er sie nicht, sondern nimmt sie gerne wieder auf. Mit solcher Vaterliebe, Sorgfalt und Treue handelt der liebe Gott an uns Armen. Wir sind arm und hilflos, dazu krank an Sünden. Dennoch, oder vielmehr eben darum erbarmet sich Gott über uns, so (ahd. und mhd. sô; got. sâ; angs. sva; isl. svâ; nach condit. Vordersatz = wenn) oder wenn wir ihn fürchten kindlich rein, mit der reinen Ehrfurcht eines Kindes uns gerne von ihm leiten lassen (Ps. 89, 27; Jes. 63, 16; Mal. 1, 6; Eph. 3, 15; 2. Cor. 1, 3).

Nun schildert der Dichter unsere Armut und Vergänglichkeit, die Gott gar wohl kennt und weiß. Er nennt uns: 1.) ein arm Gemächte (mhd. gemechte, gemecht, stn. = das Gemachte; vom swv. machen) oder Geschöpf; 2.) nur Staub, da wir von Erde gemacht sind und wieder zu Erde werden (1. Mos. 3, 19; 1. Mos. 18, 27); 3.) gleichwie das Gras von Rechte. Viele haben an dieser Zeile schon Anstoß genommen, von denen Christian Adolf Nystadensis wohl der erste gewesen ist. Dieser änderte den ursprünglichen Wortlaut ab in „also gras des Minschen leuen“. So klar und schriftgemäß es nun ist, zu sagen, wir seien von Rechtswegen dem Grase gleich, so wenig hat es ihm und anderen nach ihm eingeleuchtet. Einer hat dafür lieber gesetzt „gleich wie das Gras vorm Rechen“,[1]) um dann zu verschweigen, daß es in diesem Falle besser „Heu“ lauten müsse, und norddeutschen Lesern weiter zu erklären, daß „Rechen“ so viel als „Harke“ sei. Andere haben noch gründlichere Änderungen vorgenommen. Doch wir halten fest an dem ursprünglichen Wortlaut. Von Rechte heißt: dem Rechte nach, von Rechtswegen.

Von Rechte (mhd. von rehte, auch vone rehte) ist ein adverbialer Ausdruck; das von ist hier modal, den prädik. Gen. umschreibend, gebraucht. Recht ist stn. des Adj. mhd. und ahd. rëht (got. raihts; angls. riht; engl. right; ndl. regt; altſ. reht;

[1]) Geystliche Lieder, Psalmen und Lobgesenge. D. Mart. Luth. Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Fuhrmann. MDLXIX.

altn. rettr; urverwandt mit lat. rectus, und lat. regere) = gerade, richtig.

Der Dichter nennt uns 4.) ein Blum' und fallend's Laub, weil wir auch im Herbste unseres Lebens vom Baume des Menschengeschlechts durch den Wind des Todes, der nur darüber zu wehen braucht, abgerissen werden, verwelken und verwesen: und Gras, Blume und Laub fällt und ist nimmer da (Ps. 90, 5, 6; Hiob 14, 2; Jes. 40, 6—8); sie verwelken und verdorren nach kurzer Zeit. Ein rauher und scharfer Wind, der nicht einmal erst im Herbst zu kommen braucht, ja oft nur ein Hauch, macht ihre Herrlichkeit zu nichte, und sie sind vergangen, ohne eine Spur zurückzulassen. Also der Mensch vergehet, sein End' das ist ihm nah. Denn „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen."

4. Die Gottesgnad' alleine
bleibt stet und fest in Ewigkeit
Bei seiner lieben G'meine,
die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten;
er herrscht im Himmelreich:
ihr starken Engel, waltet
sein's Lob's und dient zugleich
Dem großen Herrn zu Ehren
und treibt sein heilig's Wort:
mein Seel' soll auch vermehren
sein Lob an allem Ort.

Die Wohlthaten Gottes an uns hat der Sänger in Str. 1 und 2 und im Aufgesang der 3. Strophe gepriesen. Im Abgesang der 3. Strophe hat er unsere Vergänglichkeit geschildert. Damit darf aber ein Lobgesang nicht enden. Darum hebt sich derselbe von der Betrachtung der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Menschen wieder empor zur ewig festen Gnade Gottes und seinem nie wankenden Throne. So unbeständig wie die Menschen ist Gottes Gnade nicht. Sie allein bleibt stet und fest in Ewigkeit.

Stet (ahd. stâti; mhd. staete, staet; md. stête, stêde, stêt) ist das, was steht und besteht, das Beständige, Anhaltende.

Gottes Gnade bleibt stet und fest; sie höret nimmer auf, ist keinen Schwankungen unterworfen und währet in Ewigkeit (2. Chr. 5, 13; 7, 3; 20, 21; Lk. 1, 50; Ps. 100, 5; 103, 17; 1. Chr. 17, 34, 41; Ps. 106, 1; 107, 1; 118, 1; 136, 1 ff.; Ps. 25, 6; 117, 2; Jes. 54, 8; Eph. 1, 4; Hos. 2, 21). Aber freilich nicht überall kann sie bleiben und ihre Segnungen offenbaren, sondern nur bei seiner lieben Gemeine, d. i. bei und in seiner lieben Glaubensgemeinde, der Kirche. Zu dieser Gemeinde gehören alle, die von ganzem Herzen an Jesum Christum glauben. Eine liebe Gemeinde aber ist sie, weil sie mit Gott in einer innigen Liebesgemeinschaft steht; Gott liebt sie in Christo und sie liebt ihn. Darum steht sie auch in seiner Furcht bereit, d. h. sie fürchtet Gott in kindlicher Ehrfurcht (Ps. 33, 18; 85, 10; 111, 15; Lk. 1, 50), steht bereit zu Gottes Dienst, zu allem guten Werk (Ps. 57, 8; Tit. 3, 1; Eph. 2, 10; 2. Tim. 3, 17), und hat seinen Bund behalten oder gehalten (behalten ist Perfektum). Dieser Bund zwischen Gott und der Gemeinde ist der Bund der Gnade, durch welchen er uns Menschen Gnade und Liebe, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verheißen hat (Jes. 54, 10; Hes. 34, 25; 37, 26). Dieses Bundes Mittler ist Christus (Hebr. 7, 22; 8, 6), der durch sein Blut den Bund ins Leben gerufen hat (Mt. 26, 28; Mk. 14, 24; Lk. 22, 20; 1. Kor. 11, 25), welches Vergebung der Sünden enthält. Bedingung für die Zugehörigkeit zu diesem Bunde ist die Annahme der freien Gnade (Gal. 3, 17). Das Bundeszeichen ist die Taufe (1. Petr. 3, 21). In der Taufe hat Gott mit jedem von uns einen Bund gemacht, uns auf seine Vaterarme und an sein Herz genommen. Das aber ist der Taufbund: Gott will unser Vater und wir sollen seine Kinder sein. Daß wir als Gottes Kinder wandeln wollen, dazu haben wir unser Taufgelübde bei der Konfirmation bestätigt. Von diesem seligen Bunde weichen Gottes Kinder, die Gläubigen, nicht; sondern sie halten sich an ihn und trösten sich seiner in den schweren Stunden des Lebens. Gott aber kann von seiner Seite den Gnadenbund gar wohl halten. Denn er herrscht im Himmelreich, hat also Macht zu allem, was er will, und kann seinen Menschenkindern alle Gnade erzeigen (Ps. 8, 7). Diese Allmacht Gottes ist der beste Trost, darauf wir uns verlassen.

Der Gedanke an seinen Vater im Himmel, der dort herrscht und alles regiert, begeistert den Sänger zu hohem Fluge seiner Gedanken. Er horcht hinein in die himmlischen Lobgesänge, um, während er die himmlischen Heerscharen zum Lobe Gottes auffordert, sich selbst zum Lobe des Herrn zu ermuntern. Die heiligen Engel sind starke Helden und Geister der Kraft (2. Thess. 1, 7), und walten als Gottes Boten treu ihres Amtes. Zur Ausübung ihres Amtes im Himmel fordert sie der Sänger auf: waltet seines Lobes.

Walten (ahd. waltan; mhd. walten; got. valdan; alts. waldan; angels. wealdan; verwandt mit lat. valere = stark, kräftig sein) hat die Bedeutung: Gewalt haben, in Gewalt haben, herrschen, gebrauchen, verfügen worüber. Die Person oder Sache, worüber man Gewalt hat oder die man gebraucht, steht im Genetiv, wie es schon im Mittelhochdeutschen[1]) geschah. Luther sagt auch in seinen beiden Ausgaben des kleinen Katechismus 1529 und 1537 beim Morgen- und Abendsegen: „Des walt Gott“. So regiert auch hier in unserem Liede walten den Genetiv, wie z. B. auch warten, pflegen u. a. Zeitwörter.

Und dient zugleich, nämlich mit Eurem Lobe, dem großen Herrn zu Ehren und treibt sein heilig's Wort, schließt der Dichter seine Anrede an die Engel, die nicht ein Befehl sein kann und will, da die Engel dies von selbst thun, sondern eben nur „ein Anspruch“, wie Schamelius sagt, oder eine Anrede. Der Dichter fordert sie nur auf, im Lobe und Dienste Gottes voranzugehen mit ihrem kräftigen Vorbilde und Beispiele, um ihnen dann nachzufolgen. Die Engel dienen Gott, dem großen Herrn, zu seiner Ehre, indem sie mit Freuden seine Befehle ausrichten und sein heiliges Wort, das Gott an sie richtet und darin er ihnen seinen Willen oder auch Befehl kundgibt, treiben (Ps. 148, 1 ff.; Joel 2, 11; 1. Mos. 19, 13; 2. Mos. 2, 23; 2. Sam. 24, 16; 2. Kön. 19, 35). Der Ermunterung zum Lobe Gottes sind die Engel darum nicht bedürftig. Doch ergeht an sie solche Aufforderung vom Psalmisten wie von dem Sänger unseres

---

[1]) Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, 3. Aufl., 1889, S. 106. — Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, III, 1878, Sp. 659 f. — Ernst Göpfert, Wörterbuch &c. 1889, S. 19 f., 201.

Liedes aus dem innigen Drang, Gott zu loben und zu einer frommen Nachfolge der Engel zu erwecken, und zu zeigen, wie gering und schwach unser Lob sei, daß wir sogar die heiligen Engel als Mitgehilfen unseres Lobes anzusehen und anzunehmen hätten (Offb. 19, 10).

So lobet denn Himmel und Erde den Herrn, den dreieinigen Gott, und seine Gnade, die in Christo Jesu den Menschen erschienen ist. So muß denn auch ich mit einstimmen in das große allgemeine Loblied: mein Seel' soll auch vermehren sein Lob an allem Ort, wo ich auch weilen möchte.

5. Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und heil'gem Geist!
Der woll' in uns vermehren,
was er aus Gnaden uns verheißt,
Daß wir ihm fest vertrauen,
gänzlich verlass'n auf ihn,
von Herzen auf ihn bauen,
daß uns'r Herz, Mut und Sinn
Ihm kindlich thun anhangen;
d'rauf singen wir zur Stund':
Amen, wir werden's erlangen,
gläub'n wir aus Herzensgrund.

Diese Strophe rührt, wie bereits gesagt wurde, nicht von Graumann her. Auch war die Behandlung des Psalmes mit der 4. Strophe beendet. Die 5. Strophe ist nur das Echo, das das Lied in einem gläubigen Herzen hervorgerufen hat, ein Nachklang des mächtigen Lobliedes, das jeden Hörer hinreißt. Daß doch das Lob des treuen Gottes auch uns ergreifen möchte, daß wir liebliche Lieder zum Throne der göttlichen Gnade erklingen ließen!

Von den Freunden und Anhängern Luther's, welche Lieder dichteten, in der Absicht, die evangelische Sache damit zu fördern, und in dem Drange, die neu erkannten Heilswahrheiten freudig vor aller Welt zu bekennen, haben wir auch anzuführen

Paul Eber.[1])

Er war geboren zu Kitzingen, im heutigen bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, als der Sohn eines armen, aber rechtschaffenen Handwerkerhauses, nämlich des Schneidermeisters Johannes Eber und dessen Ehefrau Margarete, geb. Pflaum. Schon als Kind zeigte er vortreffliche Gaben, als er die Schulen seiner Vaterstadt besuchte, wo seit 10. August 1522 ein evangelischer Pfarrer, Christoph Hoffmann, wirkte. Am 1. Mai 1523 brachte ihn sein Vater auf das Gymnasium in Ansbach. Auch hier machte er die rascheften Fortschritte. Doch bald begann seine Prüfungsschule, in der er zeit seines Lebens verharren mußte. Seine geliebte Mutter starb in demselben Jahre, da er das elterliche Haus verließ. Ein Jahr darauf verfiel er in eine schwere Krankheit, die langwierig und lebensgefährlich zu werden drohte. Damit er im Vaterhause gepflegt werden könnte, ließ ihn sein Vater durch den ältern Bruder Johannes abholen. Den Heimweg unternahmen die Brüder zu Fuß. Paul aber wurde vom Gehen schon nach ein Paar Stunden sterbensmüde. Ein vorüberfahrender bekannter Metzger gestattete dem Ermüdeten, sein Pferd zu besteigen. Nach einiger Zeit aber wurde das Pferd scheu, warf den jungen, schwachen Reiter ab und schleifte ihn, der wegen seiner großen Stiefel im Bügel hängen blieb, bei-

[1]) Ed. Em. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds u. Kirchengesangs, 3. Aufl., I, 1866, S. 271 ff. — Herzog-Plitt, Realenc., 2. Aufl., IV, 1879, S. 8 ff. — Christian Heinr. Sixt, Dr. Paul Eber, der Schüler, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren, Heidelberg, 1843. — Ders. Paul Eber, ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532—1569, Ansbach 1857. — Th. Pressel, Paul Eber, in Bd. VIII der Väter und Begründer der luther. Kirche, 1862. — J. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen, Königsberg, 1841, S. 234 ff., 400 ff. — Paul Rücklein's, Chronologica Kitzingensia, Handschrift Ms. f. 142, im Besitz des histor. Vereins f. Unterfrk. in Würzburg (Ende: 1626).

nahe eine halbe Stunde lang am Boden, indem es mit ihm wild durch die Felder rannte. Zu Hause angelangt verschwiegen nun die Knaben den Unfall, da keine bedeutende Verletzung sichtbar war. Am dritten Tage aber schwoll Paul der Hals auf; doch dem Übel zu steuern war es jetzt zu spät. Die Folge war, daß seine körperliche Entwickelung verkümmerte und er für sein ganzes Leben klein, gebrechlich und höckerig blieb. Indessen gab gerade diese Gebrechlichkeit den Ausschlag, daß Eber für die gelehrte Laufbahn bestimmt wurde.

Nachdem er ein ganzes Jahr lang zu Hause hatte harren müssen, während die furchtbaren Greuel des Bauernkriegs um ihn tobten, brachte ihn sein Vater i. J. 1525 auf die Schulen nach Nürnberg. Zuerst besuchte er dort die unter der Oberleitung Johann Ketzmanns, des ersten evangelischen Rektors, stehende Lorenzer Schule. Der Rat der Stadt, die er später einmal „seine zweite Vaterstadt“ nannte, gewährte ihm einen Freitisch (in Xenodochio), und für das sonst noch Fehlende sorgte die Liberalität seines Lehrers Ketzmann. „Seine Feindin, die Armut“, ließ ihn jetzt, wie er schrieb, eine Zeitlang in Ruhe. Als im Jahre 1526 von Melanchthon das Gymnasium Aegidianum[1]) eröffnet wurde, trat Eber zu dieser Schule über. Hier genoß er sechs Jahre lang den gründlichen humanistischen Unterricht gediegener Lehrer. Die Leitung der Schule hatte Joachim Camerarius (eig. Kammermeister; † 17. Apr. 1574), der vertraute Freund und spätere Biograph Melanchthons, übernommen, mit dem Lehramte für Geschichte und griechische Sprache. Neben Camerarius wirkten Helius Eobanus Hesse aus Bockendorf, der Verfasser des berühmten lateinischen Lobgedichts auf diese Stadt; Michael Rotingus für die alten Sprachen, Johann Schoner für Mathematik, und Johann Podenstein für die hebräische Sprache. Trefflich wurde Eber durch diese Schule und solche Männer ausgerüstet für die wissenschaftliche Laufbahn. Mit seinen unvergeßlichen Lehrern Ketzmann und Camerarius blieb er auch später durch Briefwechsel in ständiger Verbindung.

Als nun das Ende seiner Nürnberger Schulzeit 1532 kam, hatte er große Sorgen, wie es in Zukunft werden sollte. „Eine

[1]) Joachimi Camerarii, de vita Philippi Melanchthonis narratio. Recensuit Ge. Theodor. Strobelius, ecclesiae Woehrdensis Pastor. Halae, MDCCLXXVII p. 103.

unglaubliche Sehnsucht," schreibt er, „sobald als möglich nach Wittenberg zu kommen, hat sich meiner bemächtigt, und doch kann mein Vater mir keinen Heller mehr geben." Doch seine Befürchtungen wurden über alle Erwartungen beseitigt. Der Kitzinger Rat verlieh ihm auf die nachdrücklichste Verwendung des Stadtschreibers Bernbeck ein ansehnliches Stipendium. Auch von dem Markgrafen von Brandenburg erhielt er ein Stipendium und von dem Rate der Stadt Nürnberg durch Vermittelung des Senators Coler das Tuchmacher Horn'sche Stipendium. Mit diesen Unterstützungen versehen konnte er nun getrost zu Ostern 1532 die Universität Wittenberg beziehen. Er wurde als „Paulus Eberus Kytzingensis" immatrikuliert.[1]) Voll Bewunderung sah er dort zu dem „Elias und Elisa der letzten Zeit", Luther und Melanchthon, auf. Bald auch wandte sich dem reichbegabten und unermüdlichen Schüler die Aufmerksamkeit der Lehrer zu, besonders Melanchthons. Nach seiner Promotion zum Magister i. J. 1535 zog ihn Melanchthon immer mehr in seine vertrauteste Umgebung und weihte ihn in alle seine Geheimnisse, selbst in seinen wichtigsten Briefwechsel ein. Da nämlich Eber sehr deutlich und zierlich schrieb, so mußte er dem Melanchthon zu allen wichtigen Ausfertigungen seine Hand leihen; dieser unternahm und schrieb beinahe nichts, worüber er sich nicht mit Eber zuvor besprochen hätte. Man pflegte ihn daher scherzweise „Philippi Repertorium" oder „Philippi Schatzkämmerlein" zu nennen. Als er i. J. 1536 als Docent in die philosophische Fakultät eintrat, da empfahl ihn Melanchthon durch öffentlichen Anschlag. Auch seine Verehelichung geschah unter Melanchthons Auspizien. Seine Lebensgefährtin, Helena Küffner von Leipzig, wählte ihm Melanchthon aus. Der Hochzeitstag, der durch ein Epithalamion verschönert wurde, war am 13. September 1541. Doch besaß Eber auch Luthers größtes Vertrauen. Als dieser aus Anlaß seiner letzten Geburtstagsfeier (10. Nov. 1545) seinen Freundeskreis: Melanchthon († 19. Apr. 1560), Cruciger († 16. Nov. 1548), Major († 28. Nov. 1574) und Eber zu Gaste hatte, und diesen für die Zeit nach seinem Tode düstere Kampfestage in Aussicht stellte, wandte er sich zum Schluß an Eber mit den Worten: „Du heißest Paulus; demgemäß

[1]) Carolus Eduardus Foerstemann, Album Academiae Vitebergensis ab a. Chr. MDII usque ad a. MDLX etc. Lipsiae, 1841, pag. 145.

ermahne ich dich, Pauli Exempel nachzuahmen und standhaft für die Erhaltung der von Paulus überlieferten Lehre besorgt zu sein." Luther scheint geahnt zu haben, daß Eber in der Wittenberger Kirche und theologischen Fakultät noch eine hervorragende Stellung einnehmen werde. Doch war der Weg zu dieser Stellung ein sehr langsamer. Nach langem Warten wurde Eber i. J. 1544 zum Professor der lateinischen Grammatik ernannt. Doch auch jetzt war er wegen seines geringen Gehaltes noch gezwungen, Kostschüler in sein Haus aufzunehmen, wie er dies seit seiner Verheiratung gethan hatte.

Luther's Tod (18. Febr. 1546) und der kurz darauf ausgebrochene Schmalkaldische Krieg (Juni 1546 bis Juni 1547), in welchem nach der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) auch Wittenberg sehr bedroht wurde, brachten Eber viel Aufregung und Schmerzen. Die Universität löste sich am 6. November 1546 auf. Georg Major, Philipp Melanchthon und „etliche mehr Professores" waren mit Luthers Witwe nach Magdeburg gezogen. Nur Eber, Johann Bugenhagen (gewöhnlich Doctor Pomeranus genannt, † 19. April 1558) und Caspar Cruciger blieben bei der allgemeinen Flucht der Professoren und Studenten in Wittenberg zurück. Ebers Gebet war das Gebet Josaphats, 2. Chron. 20, 6—9, worüber er wohl in jener Zeit sein Lied „Wenn wir in höchsten Nöten sein" [1]) dichtete. Als nach dem Abzuge der Kaiserlichen Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt war, dichtete er hierzu das Lied „Helft mir Gottes Güte preisen" [2]) (ein Akrostichon und Onomastikon auf den Namen seiner Tochter Helena). Als die Universität auf Befehl des Herzogs Moriz am 8. November 1546 aufgelöst wurde, hielt er sich mit „seinem Völklein", wie er seine Familie zu nennen pflegte, an verschiedenen Orten verborgen. Auch eine Reise nach Kitzingen unternahm er; denn eine seltene Anhänglichkeit hatte er seiner Vaterstadt bewahrt. Am Matthäustag (21. Sept.) 1547 finden wir ihn dort. Mit seinem Aufenthalte in Kitzingen verband er auch noch einen Nebenzweck, worüber er selbst sagt: „Ich wollte

---

[1]) Ed. Em. Koch, a. a. O. VIII, 161. — M. B. Lindau, Lucas Cranach, 1883, S. 365. — Ph. Wackernagel, a. a. O. IV, 6.

[2]) M. B. Lindau, a. a. O. 365. — Ph. Wackernagel, a. a. O. IV, 6 f. — Nach Koch, a. a. O. I. 276 war das Akrostichon auf den Namen seiner Frau gedichtet — 1566.

meine Familie meinen Landsleuten empfehlen, damit, wenn mir allenfalls etwas Menschliches begegnet, wie ich denn von schwächlicher Leibesbeschaffenheit bin und den Meinigen wenig oder nichts hinterlassen kann, mein Weib und meine Kinder gute Freunde haben mögen, die sich ihrer annehmen." Kitzingen machte ihm auch öfter Geschenke. Im Jahre 1566 erhielt Eber von der Stadt Kitzingen einen 25 Thaler werten Pokal von Silber, welcher zwei Mark und zweieinhalb Lot (= c. 486 gr) wog, zum Geschenk. Als er im Jahre 1568 mit Paul Crellius nach Kitzingen kam — es war sein letzter Besuch dortselbst —, wurde er vom Magistrate auf dem Rathause mit 12 Kannen Weins stattlich empfangen, darauf mit seinem Begleiter nebst zwei anderen Magistern auf dem Rathause in der Woche Annunciationis Mariae (21.—27. März) feierlich bewirtet.[1]) Wein sandte die Stadt ihm öfter nach Wittenberg.

Doch 1548, sobald die Universität wieder eröffnet war, kehrte er als „des Philippus treuer Achates"[2]), wie ihn die Studenten öfters zu nennen pflegten, mit verdoppeltem Eifer zu seinem Lehrberuf zurück. — War doch Eber als treuer Freund und Gehilfe Melanchthons für diesen das, was Justus Jonas († 9. Okt. 1555) für Luther war. — Doch auch jetzt sollten die Trübsale kein Ende haben. Im Sommer 1552 brach, wie es schon im Oktober 1539 geschehen war und sich im Herbst 1566 wiederholte, die Pest abermals in Wittenberg aus, so daß die Studenten entlassen werden mußten und eine große Teuerung aller Lebensmittel entstand. Erst im Jahre 1557 wurde Eber zum eigentlichen Kirchendienst berufen, indem ihm das durch Johann Forsters Tod erledigte Predigtamt an der Schloßkirche und die Professur der hebräischen Sprache am 26. April[3]) übertragen wurde. Aber erst am 9. Januar 1558 (Dom. I. p. Epiph.) konnte er seine erste Predigt halten. Denn schon seit dem August 1557 hatte er in der Eigenschaft eines Notars mit Melanchthon dem zweiten Wormser Kolloquium (oder Wormser

---

[1]) Vergl. auch Sixt, Paul Eber 2c. 1532—1569, S. 63.

[2]) Achates war der treue Gefährte des Aeneas (Vergilii Aeneidos lib. I, 174 et 312).

[3]) Car. Ed. Foerstemann gibt in seinem Liber Decanorum Facultatis Theologicae Academiae Vitebergensis (Lipsiae, Car. Tauchnitz, 1838) p. 40 den 19. Dezember 1556 als Tag der Ernennung an.

Konsultation; das erste W. K. war vom 25. November 1540 bis 18. Januar 1541), das unter dem Vorsitz des versöhnlichen Bischofs Julius von Pflugk stattfand, beiwohnen müssen. „Nicht ohne herzlichen Schmerz und Betrübnis" sah er dort „die greulichen Spaltungen in unseren der Augsburgischen Konfession zugethanen Kirchen."

Am 15. August 1558 wurde er an Bugenhagens († 19./20. April 1558) Stelle zum Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendenten des Kurfürstentums ernannt; am 7. Dezember 1559 erhielt er unter dem Dekanate des Georgius Major den Titel „Doktor der Theologie"; und am 2. März 1560 wurde er in das Collegium theologicum aufgenommen. Alle diese Ämter und Ehren drückten den bescheidenen und von einem schwächlichen, mißgestalteten Körper gehemmten Mann schwer. Die ganze Last seiner Aufgaben fühlte er erst recht, als er sich nun bald durch den Tod Melanchthons (19. April 1560) seines verehrten Beraters beraubt sah. Tiefbetrübt hielt Eber seinem Gönner und Freund die Gedächtnispredigt über 1. Theff. 4, 13–18 am Sonntage Quasimodogeniti (21. April). Diesen Schlag konnte er nie verschmerzen. Nun sollte gerade er, der zwar persönlich gediegenste, aber für dogmatische Auseinandersetzungen durchaus nicht disponierte Philippist, der offizielle Vertreter der wittenbergischen Theologie werden, namentlich auch den Tübingern gegenüber, die in Dresden unaufhörlich Mißtrauen gegen Wittenberg säeten und ihm so vielen Verdruß bereiteten. Er pflegte darum auch die dortige Theologie die „tückingische" zu nennen. Doch ließ er sich nie auf die Dauer verbittern. Alle Angriffe, deren Gegenstand bis jetzt Melanchthon gewesen war, richteten sich nun vorzugsweise gegen Eber. Namentlich in den theologischen Streitigkeiten jener Zeit, besonders im Sakramentsstreit, wo die Philippisten, d. i. die Anhänger Philipp Melanchthons, deren Haupt er war, des versteckten Calvinismus hart beschuldigt wurden, hatte er viele Verdächtigungen und Angriffe zu ertragen. Wohl bewies er in diesen Kämpfen eine seltene Versöhnlichkeit und Mäßigung, und sagte sich in seiner Hauptschrift „Unterricht und Bekenntnis vom heiligen Sakramente des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi" (Wittenberg 1562; deutsch und lateinisch öfter aufgelegt) von Zwingli und Calvin öffentlich los. Aber doch mußte er zu seinem größten Verdruß am Ende seines

Lebens noch einmal gegen die Flacianisch gesinnten Jenenser Theologen in die Schranken treten und fast ein halbes Jahr lang (20. Oktober 1568 bis 23. März 1569) an dem gänzlich fruchtlosen Altenburger Gespräch unter „harten Köpfen und vergällten Herzen“ ausharren.

Die Heimreise von Altenburg nach Wittenberg war auch die Ursache seines Todes. Denn die Wege waren sehr schlecht, die Witterung sehr kalt und nach dem plötzlichen Eintreten von Tauwetter unfreundlich, und er selbst sehr aufgeregt und angegriffen. So nahm sein schwächlicher, von steter Arbeit und Kümmernis aufgeriebener Körper unterwegs den Todeskeim in sich auf. Häusliches Mißgeschick steigerte noch seine Kränklichkeit. Bis er nämlich heim kam, wurden ihm fast drei Glieder seiner Familie und darunter seine heißgeliebte Frau durch den Tod entrissen. Letztere starb am 22. Juli 1569. Noch vor Ablauf eines halben Jahres vereinigte ihn der Tod mit den vorangegangenen Lieben. Eber, der sehnlich „als ein abgemergelter und abgetriebener Karrengaul der Arbeit entnommen zu werden“ wünschte, wurde der Arbeit und allem Elende entführt durch seinen Tod am 10. Dezember 1569, nachdem er zuletzt sich zu seinem Abschied gerüstet hatte mit seinem eigenen Betlied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“.[1]) Christoph Pezel hielt Tags hernach bei seiner Bestattung die Gedächtnisrede über Dan. 12,3 und Sir. 38,16. Sein Andenken aber bleibt in der ganzen evangelischen Kirche lebendig durch seine Lieder, die er ihr geschenkt hat. War er doch nächst Luther der bedeutendste unter den Wittenberger Dichtern der Reformationszeit, ein Dichter mit echt poetischer Begabung.

In seinen Liedern gibt sich ein sinniges und zartes kindliches Gemüt kund. Hatte er sie doch, wie er selbst sagt, teils für seine Töchter (21. Nov. 1567), oder (30. Dez. 1568) teils zum häuslichen Gebrauche seiner Kinder[2]) verfaßt. Komponist seiner Lieder war ein „Herr Kaspar“, dem er am 22. August 1551 einen Brief über die schönen Melodien schrieb, die er für seine Lieder geschaffen hatte.

In den von Luther besorgten Gesangbüchern findet sich noch

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O. IV, 4 f.

[2]) Über seine Kinder s. Sixt, Paul Eber ꝛc. 1532–1569, S. 53 ff.

keines der Lieder Ebers. Gewöhnlich werden ihm 17 Lieder zugeschrieben. Koch (I, 278) läßt als Eber'sche Lieder nur gelten: „Helft mir Gottes Güte preisen", „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott", „Wenn wir in höchsten Nöten sein", „Herr Gott, dich loben alle wir" (Übersetzung des Melanchthon'schen Engelliedes: Dicimus grates tibi, summe rerum conditor[1]). Mit Wahrscheinlichkeit sollen nach Koch Ebers Lieder sein: „In Jesu Wunden schlaf ich ein" und „Zwei Ding, o Herr, bitt ich von dir" (über Spr. Sal. 30, 7—9). Außer diesen nimmt Wackernagel (IV, 3—8) für Eber noch in Anspruch: „Fürcht Gott, Eltern und Herrschaft dein".

Ebers Wahlspruch war Ps. 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege." Die Ruhestätte seiner Gebeine hat ehemals ein Stein bedeckt mit der Inschrift:

Pauli Eberi Körper klein
Ruhet sanft unter diesem Stein;
Bei Leben war die Arbeit sein:
Jedermann Gut's thun, lehren rein.

In seinem Wappen führte er eine Jungfrau, die auf zwei Mauern stand und in jeder Hand eine Fackel hielt. Seine Erklärung dazu lautet:

Quae Dea? Religio. Quidnam duo lumina? Verbum.
Quid muri? Angelici sunt gregis excubiae.

Wimmer hat dies also übersetzt:

Die Jungfrau ist die Kirch', ihr Licht ist Gottes Wort,
Die Mauern sind der Schutz der Engel fort und fort.

Die Kinder Ebers setzten ihrem Vater ein in der Pfarrkirche zu Wittenberg noch vorhandenes Denkmal, das zugleich ein sinniges Denkmal der Reformation ist. Es stellt den Weinberg Gottes dar und zerfällt gleichsam in zwei Abteilungen. Auf der linken Seite sind die Papisten dargestellt, die den Weinberg jämmerlich zerwühlen,

---

[1]) Koch, a. a. O. I, 259. — Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther &c. 1841, S. 37. — Ders., das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit &c. I, 1864, S. 268. — Dies sog. Engellied Melanchthons wurde von Erasmus von Rotterdam († 12. Juli 1536 zu Basel) als ein vollkommenes Meisterstück gepriesen.

die Weinstöcke ausreißen, den Zaun zerbrechen und den Brunnen verschütten. Auf der rechten Seite sind in wohlgetroffenen Bildnissen die Reformatoren dargestellt, geschäftig den Weinberg zu bauen. Luther führt die Hacke und arbeitet an der Urbarmachung des Bodens. Melanchthon und Johann Foerster (geb. 10. Juli 1495 zu Augsburg, nach Kaspar Crucigers am 16. Nov. 1548 erfolgten Tode Prof. d. Theol. und Prediger an der Schloßkirche zu Wittenberg, wo er am 8. Dez. 1556 starb) schöpfen Wasser aus dem Brunnen, um die Weinstöcke zu begießen. Bugenhagen und Cruciger schlagen Pfähle ein zur Einfriedigung des Weinberges. Ein anderer bindet die Reben an die Pfähle, noch ein anderer schneidet die Trauben ab, und der letzte trägt sie in einem Korbe in die Kelter. Paul Eber aber steht mit seiner ganzen Familie vor der Thüre des Weinbergs und will hinein.

12. Wenn wir in höchsten Nöten sein.[1])

Dies Lied Ebers finden wir zuerst abgedruckt in: „Naw Betbüchlein. Etliche schöne Gebet, wider die fürstehende not des Türcken, vnd anderer Landplagen halben. MDLXVI. Gedruckt zu Dreßden durch Matthes Stöckel“[2]); sodann in „Ein Geistlich Zeughauß voller Wehr und Waffen. Wider etliche Anfechtung fromer Christen, allen betrübten Gewissen zur Lere vnd Trost gestellet, Durch Esaiam Tribauer, von der Iglaw, Prediger zum Brig in Schlesien 2c., Wittemberg, Gedruckt durch Hans Lufft. 1567.“[3]) In den Meditationes sanctorum Patrum. Durch Martinum Mollerum. Görlitz 1584. steht es mit der Überschrift: Ein schön Gebet des alten Herrn Doct. Pauli Eberi, welches er gemacht hat auß den schönen Worten des Königes Josaphat, 2. Parolip. 20. Wir wissen nicht, was wir thun sollen, sondern vnser Augen sehen nach dir.

Es liegt dem ganzen tiefergreifenden Liedlein Josaphats Gebet 2. Chronika 20, 6—9 zu Grunde:

6. Herr, unsrer Väter Gott, bist du nicht Gott im Himmel und Herrscher in allen Königreichen der Heiden? Und in deiner Hand ist Kraft und Macht, und ist niemand, der wider dich stehen möge.
7. Hast du, unser Gott, nicht die Einwohner dieses Landes vertrieben vor deinem Volk Israel, und hast es gegeben dem Samen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich?
8. Daß sie drinnen gewohnet, und dir ein Heiligtum zu deinem Namen drinnen gebauet haben, und gesagt:
9. Wenn ein Unglück, Schwert, Strafe, Pestilenz oder Teurung über uns kommt, sollen wir stehen vor diesem Hause vor dir, (denn dein Name ist in diesem Hause,) und schreien zu dir in unsrer Not, so willst du hören, und helfen?

---

[1]) Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther 2c. 1841, S. 383 (unter Nr. 465). — Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c. IV, 1874, S. 6. — J. M. Schamelii, evangelischer Lieder-Kommentarius, 2. Ausg., Leipzig 1737.

[2]) Wackernagel, a. a. O. I, 467.

[3]) Wackernagel, a. a. O. I, 471.

Sodann aber hat Eber ein kleines lateinisches Lied seines früheren Lehrers Joachim Camerarius im Auge gehabt. Es sind drei Disticha, welche also lauten:[1])

In tenebris nostrae et densa caligine mentis
cum nihil est toto pectore consilii,
Turbati erigimus, deus, ad te lumina cordis
nostra tuamque fides solius orat opem.
Tu rege consiliis actus, pater optime, nostros,
nostrum opus ut laudi serviat omne tuae.

Obwohl das Lied erst viel später im Druck erschien, versetzen wir uns mit demselben doch am liebsten in die Jahre 1546 und 1547, in welchen, wie wir es bereits im Lebensgange des Dichters aussprachen, unser Lied wahrscheinlich entstand. In diesen Jahren hat sich auch Melanchthon an den dem Liede zu Grunde liegenden Versen von Camerarius aufgerichtet. Das waren Tage der Not, in welchen die Gebetsgedanken mächtig emporsteigen mußten. Gerade in dieser Zeit erschienen so viele wertvolle, gediegene Gebetbücher mit den beweglichsten Gebeten, „daß Gott selber kriegen wolle wider alle Feinde der Christen, und beschützen seine lieben Kinder." „Da das Gerücht von der Gefangenschaft des Kurfürsten zu uns kam," erzählt Bugenhagen,[2]) „da möchtest du Wunder gesehen haben, doch nicht ohne Mitleiden, welch ein Klagen, Heulen, Schreien auch zu Gott, und Weinen zu Wittenberg beim Adel und allem Volk war." Es wurde dann ja in Wittenberg 265 Jahre lang (bis zum Jahre 1812) zur Erinnerung an die Stunde, wo jene Nachricht hieher gelangt, an jedem Morgen die Betglocke gezogen. Alsbald nach dem Siege bei Mühlberg (24. Apr.) war auch Torgau in die Hände des Feindes gefallen und die Schreckenskunde von allerlei namentlich durch die Spanier verübten Greueln und Grausamkeiten vor sich hertreibend erschienen die Kaiserlichen (4. Mai) vor Wittenberg. Am Himmelfahrtstage, d. i. 19. Mai, 1547 unterzeichnete der gefangene Kurfürst den unter dem Namen der Wittenberger Kapitulation für die Geschichte Sachsens so folgen-

[1]) Wackernagel, a. a. O. I, 324.

[2]) Johann Bugenhagen, Wie es vns zu Wittenberg in der Stadt gegangen ist in diesem vergangnen Krieg, bis wir, durch Gottes gnaden, erlöset sind. 1547.

schweren Staatsvertrag,[1]) durch welchen Herzog Moriz den Kurhut, der Kurfürst Johann Friedrich aber — im Unglück und Entsagen ein größerer Held als im Glücke — die Märtyrerkrone mit dem helleuchtenden Kleinod unbesiegbarer Bekenntnistreue errang. Zwei Tage später erließ Johann Friedrich einen schriftlichen Befehl, einen „Glaubensbrief", zur Übergabe der Stadt, womit er zugleich die Besatzung ihres ihm geleisteten Eides entband. Als die Wittenberger von der beschlossenen Übergabe der Stadt Nachricht erhielten, gingen sie zu Dr. Bugenhagen, um sich Rat und Trost zu holen. Bugenhagen ließ hierauf die Gemeinde durch Glockenläuten in die Kirche rufen, hielt an sie, wie er selber erzählt, nicht eine geistliche, sondern eine weltliche Predigt, riet jedoch zur Übergabe; dann empfahl er in inbrünstigem Gebet[2]) die Angelegenheit demjenigen, der die Schicksale der Menschen in seiner Hand hält. Alles Volk, jung und alt, betete auf den Knieen mit ihm; und etliche auch gelehrte Leute, da sie aus der Kirche gingen, sagten: „Nun kann unsere Sache nicht böse werden!"

In dieser Zeit, da Wittenberg ein Heer von Betern bildete, betete gewiß auch Eber kräftig mit. Sein Gebet hat er vielleicht damals in der Form unseres Liedes vor Gottes Thron gebracht. Schamelius gibt dem Liede die treffende Überschrift: „Die Kreuzträger vor der Gnadenthür mit dem ganzen Chor." Über seinen Inhalt sagt Winterfeld so schön: „Hier haben wir Beides, einen angstvollen Ruf aus der Tiefe und ein glaubensvolles Lied im höheren Chor, vor uns. Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Deshalb ist dieses Lied unsern frommen Vätern so teuer gewesen; denn viele Tausende, welche längst schon in ihren Kammern ruhen, haben sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet." Der Inhalt des Liedes im Einzelnen teilt sich in zwei Teile, Str. 1—4 und Str. 5—7. Im ersten Teile spricht der Dichter aus, was sein Trost in der Not sei: in rat- und hilflosen

---

[1]) A. F. Glafey, Kern der Geschichte d. Chur.- u. Fürstl. Hauses zu Sachsen, Frankfurt 1757, S. 832 ff.

[2]) Th. Fliedner, Buch der Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der evangelischen Kirche von den Aposteln bis auf unsere Zeit (4 Bände 1853—1860), Bd. III. — Koch, a. a. O. VIII, 161 f.

Nöten (Str. 1) gewährt allein Trost das gemeinsame Gebet (Str. 2), das in Reue und Schmerz Vergebung der Sünden und Linderung der Not sucht (Str. 3), die uns verheißen ist auf unser Gebet im Namen Jesu (Str. 4). Im zweiten Teile folgt dann die Bitte um Errettung: dem Herrn wird die Not geklagt (Str. 5), seine Erlösung von der Not der Sünden und der Plagen erbeten (Str. 6), und ihm freudiger Dank und Gehorsam nach seinem Worte gelobt (Str. 7).

Der Strophenbau ist aabb. Die Reime sind durchweg männlich (S. 35). Jede Zeile hat acht Silben. Der Versfuß ist jambisch (S. 108). Die strophische Gliederung wird durch den gegliederten Gedankengang und Satzbau angedeutet. Der männliche Reim trägt nicht wenig dazu bei, das kurz Gedrungene, Abgerissene, Sprunghafte zur Empfindung zu bringen. Der ganze Bau des Liedes erzeugt schon durch die Kürze der Strophen den Eindruck der Kraft, Festigkeit, Ruhe und Ergebung des Beters, die sich im Inhalte des Liedes ausspricht.

Die Melodie ist eine ursprünglich calvinische Weise, welche einer Marot'schen[1]) Umschreibung der zehn Gebote: Leve le coeur, ouvre l'aureille (von Ambrosius Lobwasser[2]) übersetzt „Erheb' dein Herz, thu' auf dein' Ohren" [3]) vom Jahre 1542 beigegeben ist. Claude Goudimel,[4]) der berühmte Meister des Kontrapunkts, verwendete sie 1565 zu dem 140. Psalm: O Dieu, donne moi délivrance (deutscher Text: „Errett' mich, o mein lieber Herr"). Auf Ebers Lied wurde sie mit einer einzigen Abänderung zum ersten Mal angewandt in Franz Ebers Cantica sacra 1588,[5]) nachdem

---

[1]) Clément Marot, franz. Dichter, geb. 1495 zu Cahors; † 1544 zu Turin. Der Titel des Buches, in welchem sein Lied erschien, ist: La forme des prières et chantz ecclesiastiques etc. MDXLII; 2, 8 ff.

[2]) Lobwasser, geb. 4. April 1515 zu Schneeberg in Sachsen, † 27. Nov. 1585 zu Königsberg i. Pr.

[3]) Wackernagel, a. a. O. IV, 872.

[4]) Claude Goudimel, geb. 1500 zu Vaison bei Avignon; in der Bartholomäusnacht (23./24. August) 1572 als Hugenot mit 1300 anderen Hugenotten hingerichtet. Sein 1565 erschienenes Werk führt den Titel: Les Pseaumes mis en rime françoise par Clement Marot et Theodore de Beze. Mis en musique à quatre parties par Claude Goudimel. 1565.

[5]) Johannes Zahn, die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder aus den Quellen geschöpft und mitgetheilt Nr. 394.

zuvor das Lied längere Zeit ohne Melodie gewesen war. Später diente die Melodie öfter zu herrlichen künstlerischen Tonwerken. Johann Stobaeus[1]) lieferte 1610 einen fünfstimmigen Tonsatz dazu. Johann Sebastian Bach,[2]) der „Großmeister im Reich der Töne“ arbeitete noch in seinen letzten Tagen, in den Stunden seiner schwersten Leiden die Melodie in vierstimmigem Tonsatz aus, indem er ihn seinem Schwiegersohn und ehemaligen Schüler, dem Naumburger Organisten Altnickol in die Feder diktierte. Es war sein letztes Tonwerk, der klare Spiegel seiner gottergebenen Seele, womit er, an dem Markstein seines Lebens stehend, seinem Gott und Schöpfer die Gabe, die er ihm verdankte, als ein williges Opfer eines demütigen und zerschlagenen, aber auch reinen und glaubensfesten Herzens weihte. Winterfeld[3]) bemerkt hiezu: „Wie sehr er seiner Kunst noch während seiner Leidenstage mächtig gewesen, zeigt dieser Satz aufs deutlichste. Seine fromm ergebene Stimmung leuchtet klar und erhebend daraus hervor. Er weihte an der Schwelle seines Lebens seinem Schöpfer mit der Gabe, die er ihm verdankte, durch die sein innerstes Wesen mehr als durch Worte zu offenbaren ihm vergönnt war, das willige Opfer eines demütigen, zerschlagenen, aber auch reinen und festen Herzens, und als ein solches Opfer, als die letzte schaffende That seines fruchtbaren Lebens steht dieser Satz mit Recht als Anhang an seinem letzten unvollendet gebliebenen Werke.“

Die Geschichte, welche das Lied erlebt hat, ist reich an Segensspuren. Ob und wie viel Einfluß es auf den Mut der Bürger Wittenbergs geübt hat in der Zeit der Trübsal 1546 und 1547 läßt sich nicht ermitteln. Das aber bezeugt die Geschichte, daß es in Lagen, welche der der Abfassungszeit ähnlich waren, als ein rettender Engel sich bewährt hat. Diese Wirkung ist natürlich; denn das Lied enthält alle Bedingungen eines vor Gott angenehmen Opfers. David sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (Ps. 51, 19). Und daraufhin unser Lied

[1]) Stobaeus, geb. 1580 in Graudenz, † 1646 zu Königsberg. Er wird „der Fundamental-Discipel Eccards“ genannt.

[2]) Bach, geb. 21. März 1685 zu Eisenach, † 28. Juli 1750 zu Leipzig.

[3]) Carl von Winterfeld, der evangel. Kirchengesang, Leipzig Bd. III, 1847, S. 269.

angesehen, ist es ein Opfer ohne Wandel zu nennen. Die Beachtung dieses Punktes thut auch unserer Zeit höchst not.

Eine denkwürdige Geschichte erlebten einst drei Musikanten beim Blasen dieses Liedes.[1]) In früherer Zeit mußten in Alt-Brandenburg in der Mark alle Morgen drei Trompeter ein geistliches Lied vom Turm der Katharinenkirche blasen. Dieser Turm hatte aber bei einem gewaltigen Sturm und damit verbundenen Erdbeben 1580 bedeutende Risse bekommen. Als nun zwei Jahre hernach der Turm deutlich drei Zoll vom Kirchengiebel abwich, mußte man seinen Einsturz befürchten und beschloß daher, die Glocken niederzulassen. Der Stadtpfeifer, Meister Martin Nering, verließ am 29. März 1582 mit Weib und Kind den Turm und übergab die Nachtwache seinen drei Gesellen, Antonius Stortewein, Andreas Drichel und Georg Wulf. Der erstgenannte unter denselben blies um neun Uhr abends den Gesang vom Turme ab: „Wenn wir in höchsten Nöten sein" und um drei Uhr morgens: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält." Gleich darnach ging er wieder zu seinen zwei Genossen ins Bett; sie lagen auf dem obersten Boden unter dem Dache auf der Höhe des Turmes. Kaum war Stortewein ins Bett zurückgekehrt, als alle drei hörten, daß der Boden unter ihnen krachte, und mit einemmale schoß der ganze Turm teils nach der Kirche, teils nach dem Kirchhof zu. Mit dem obersten Boden stürzten auch die drei Jünglinge auf ihrem Lager nieder und fielen unversehrt mit Stroh und Betten auf den Kalk- und Schutthaufen. Und wie sich der Ältere aufgemacht und davon gelaufen, hat der mittlere zu ihm gesagt: „Liege stille, wo willst du hin? Wir liegen noch auf dem Dache!" Er meinte nicht anders, als sie wären auf das Kirchdach gefallen. Fischer aber, die in derselben Nacht zwei oder drei Meilen weit auf der Havel gewesen, versicherten, kurz vor Tage eine dreifache Kerze

---

[1]) Ernstens Bilder-Hauß, 3. — Koch, a. a. O. VIII, 163 f. — Das denkwürdige Ereignis wurde von Wilhelm Hey († 19. Mai 1854) in einer Ballade „Zu Brandenburg ein Turm einst stand" besungen, die bei Karl Heinrich, Erzählungen über evangel. Kirchenlieder ꝛc., II, S. 303 ff.; bei Hermann Haase, Evangel. Liederkunde, I. 7. Aufl., 1878, S. 360 f.; und bei Wilhelm Leitritz, Beiträge ꝛc., 4. Aufl., 1870, S. 66 f. abgedruckt ist. Ein anderes Gedicht darüber hat Karl Heinrich, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder, IV, 1860, S. 277 f.

oder Fackel in den Lüften lichterloh brennend gesehen zu haben, welche man dann im Volke für die drei Engel gehalten, die den Jünglingen zu Hilfe gesendet wurden.

Zur Rettung einer Stadt trug unser Lied einst viel bei. Als bei dem Durchzuge des Baner'schen Schwedenheeres durch Eilenburg der schwedische Oberstlieutenant v. Dörfling am 21. Februar 1639 von der Stadt 30000 Thaler zu erpressen suchte durch die Drohung, daß sämtliche Bürger, wenn die Summe nicht gezahlt würde, mit weißen Stäben die Stadt verlassen müßten, wagte der Archidiakonus der Stadt, Martin Rinkart, der Dichter von „Nun danket alle Gott", eine Fürbitte und ging hinaus ins feindliche Lager zu Dörfling. Allein vergebens. Da er nun mit der abschlägigen Antwort zurückkehrte, sprach er zu der angstvoll harrenden Bürgerschaft: „Ihr lieben Beichtkinder, wir haben bei den Menschen kein Gehör noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Dann ließ er zur Betstunde läuten, die Gemeinde fiel auf die Kniee und sang: „Wenn wir in höchsten Nöten sein." Als der schwedische Befehlshaber das erfuhr, machte es auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er seine Forderung auf 8000 Thaler herabstimmte, und als die Eilenburger auch das nicht aufzutreiben imstande waren, begnügte er sich einstweilen mit 4000 Gulden, an welcher Summe er auf Rinkart's, des gläubigen mit Sieg gekrönten Beters, wiederholte flehentliche Fürbitte 2000 Gulde nachließ.

Ähnlich ging es im dreißigjährigen Krieg auch in der Stadt Pegau unweit Leipzig. In der Nähe dieser Stadt war durch Freibeuter, welche sich auf die dortige, unter dem kursächsischen Oberst v. Gersdorf stehende Garnison stützten, den Schweden ein großer Transport mit Kontributionsgeldern abgenommen worden, wobei die Gemahlin eines schwedischen Obersten, eine Anverwandte von General Torstenson,[1]) den Tod fand. Dadurch wurde Torstenson erst recht aufmerksam gemacht auf Pegau, und begann die Stadt zu belagern. Da alle Aufforderungen zur Übergabe unbeachtet

[1]) Lennart Torstenson, geb. 17. Aug. 1603 zu Torstena bei Wenersborg in Westgothland, erhielt 1641 nach Banérs Tod den Oberbefehl des schwedischen Heeres in Deutschland. Im Herbst 1646 kehrte er, von Podagra heftig geplagt, nach Schweden zurück. Am 14. Febr. 1647 wurde er durch die Königin Christine zum Grafen (von Ortala) erhoben. Er starb zu Stockholm am 7. April 1651.

blieben, ließ er Feuergranaten in die Stadt werfen und bald schlugen die Flammen an mehreren Orten in die Höhe. Ein Kugelregen hinderte die unglücklichen Einwohner am Löschen und an der Rettung ihrer Habe. Trostlosigkeit und Verzagtheit bemächtigten sich aller Gemüter; die Weiber und Kinder liefen heulend auf den Straßen umher und rannten oft dem Tode, dem sie entgehen wollten, in die Arme. Bis auf das Kloster, die Kirche und einige Hütten lag in der Stadt alles in Asche, und die armen Einwohner mußten die kalten Dezembernächte unter freiem Himmel zubringen. Da sandte der Oberst v. Gersdorf endlich Boten, um wegen der Übergabe zu unterhandeln. Aber bei Torstenson war die Zeit der Gnade vorüber. Der Rat der Stadt machte sich in seiner Amtstracht auf und bat um Schonung: Torstenson hatte keine Ohren mehr für das Flehen. Da wagte es der wackere Superintendent Samuel Lange, dessen Haus bereits verbrannt war, noch den letzten Versuch zu machen. Mit zwölf weißgekleideten Knaben ging er in seiner Amtstracht hinaus. Die Schweden hielten den Zug nicht auf; bis zum Zelte des feindlichen Generals, der eben einen Hauptsturm verabredet, dringt das Häuflein vor. Auf einen Wink Langes knieten jetzt die Knaben nieder und sangen in tiefer Bewegung das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöten sein". Kaum hatte hierauf Lange seine Fürsprache vorgetragen, so fiel ihm der schwedische Feldherr um den Hals; denn er und Lange waren Studiengenossen gewesen, und Lange hatte sich in diesen Jugendzeiten Torstensons liebreich angenommen. Alsbald befahl er, daß Lebensmittel in die Stadt geschafft werden sollten, und ließ seine Leute als Freunde einziehen. Dann trat Lange auf einen erhöhten Platz und sprach ein herzliches Dankgebet, worauf er die Bürger ermahnte, diese Gnade des Herrn nicht zu vergessen und ihm nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen und Leben zu danken. Zum ewigen Andenken an diese Begebenheit beschloß die Stadt, mit dem Liede: „Wenn wir in höchsten Nöten sein" jeden Sonntag den Nachmittagsgottesdienst anzufangen, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag.[1])

---

[1]) Br. Lindner, Nik. Brenner und die Belagerung von Leipzig 1642, Stuttgart 1842. — Karl Heinrich, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder 2c., 1. Teil, 1854, S. 276 f.

Nach dem Berichte von Ernst Georg Schulin, welcher sich sechs Jahre auf der hohen Schule zu Straßburg aufgehalten, wurde unser Lied in der Nacht des 16. September 1681 durch Stadttrompeter vom Münsterturm zu Straßburg geblasen, als die Franzosen diese Vormauer Deutschlands mit Sturm einnahmen.

Als einst in der Barfüßerkirche zu Erfurt einem Teil der Kirchendecke durch einen Blitzstrahl der Einsturz drohte, flüchteten sich fünzig Leute zum Altar und sangen das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöten sein". Sie blieben unversehrt, obgleich der Einsturz erfolgte. — Anders ging es zu Haberschlacht im württembergischen Zabergäu. Daselbst wurde am Mittwoch den 11. Juli 1753 vormittags von 10 bis 11 Uhr Pfarrer Immanuel Fr. Jenisch, da er eben die Betstunde verrichtete und den 91. Psalm vorlas, den er um des Wetters willen außer der Ordnung ausersehen und zu welchem er unser Lied hatte singen lassen, auf der Kanzel vom Blitzstrahl gerührt und gab auf der Stelle seinen Geist auf, seines Alters 46 Jahre.[1])

Wie sich einmal ein totkranker, vom Arzt schon aufgegebener Konfirmand in Ispringen mit dem Liede gesund gesungen hat, erzählt Emil Frommel, der frühere Pfarrer jener Gemeinde. Im Konfirmationsunterricht hatte der Knabe das Lied gelernt, das zwar nicht in dem verwässerten badischen, wohl aber in dem alten Württembergischen Gesangbuch stand, welches in der Gemeinde kaum weniger verbreitet war. Mitten in der Nacht erwachte der Kranke aus seinen Fieberphantasien und verlangte nach seinem Lehrer, der geholt und alsbald gebeten wurde: „Herr Schulmeister, jetzt singet das Lied: Wenn wir in höchsten Nöten sein!" Als sich der Lehrer entschuldigte, das Lied habe eine eigene Melodie, die nicht im Choralbuch stehe, rief der Knabe: „Gebt acht, jetzt will ich's singen!" Mit größter Anstrengung richtete er sich auf. Kaum aber hatte er nach ureigener Melodie die erste Zeile gesungen, als ein mächtiger Strom schweren, verbrannten Blutes ihm aus Nase und Mund drang, so daß er erst nach einiger Unterbrechung leise fortfahren konnte: „Dich anrufen, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not!"

---

[1]) Hartmanns Evangel. Kirchen- und Schulblatt, 1853. — Koch, a. a. O. VIII, 164.

„Ach, nun ist mir leicht, gelt aber, das Lied ist schön,“ sagte er und schlummerte sanft ein, um bald neugestärkt zu erwachen. Das starke Singen hatte das erstickte Blut in Bewegung gebracht und so sein Leben gerettet.

Ein Exekutor, welcher einst einen armen Bürgersmann auspfänden sollte, fand denselben, als er in dessen Stube trat, umringt von seinen Kindern, wie sie auf den Knieen liegend unser Lied sangen. Durch diesen Anblick, noch mehr aber durch diesen Gesang, wurde er so erweicht, daß er sogleich dem armen Bürger seinen Rock gab, damit er ihn verkaufe und seine Schuld bezahle. Olearius, der das in seinem „Lieder-Schatz“ erzählt, setzt hinzu: „Ist wohl eine seltene Barmherzigkeit gewesen. Bei Gott hingegen ist unfehlbare Gnade und Hilfe zu hoffen, wenn wir anders bußfertig und recht andächtig dieses Lied gebrauchen.“

1. Wenn wir in höchsten Nöten sein
und wissen nicht, wo aus noch ein,
Und finden weder Hilf' noch Rat,
ob wir gleich sorgen früh und spat:

2. So ist dies unser Trost allein,
daß wir zusammen insgemein
Dich anrufen, o treuer Gott,
um Rettung aus der Angst und Not,

3. Und heben unser Aug' und Herz
zu dir in wahrer Reu' und Schmerz,
Und suchen der Sünd' Vergebung
und aller Strafen Linderung,

4. Die du verheißest gnädiglich
allen, die darum bitten dich
Im Namen dein's Sohn's Jesu Christ,
Der unser Heil und Fürsprech' ist.

Der Dichter sang unser Lied inmitten der schweren Trübsal, da die Protestanten in Wittenberg das Schlimmste zu befürchten hatten. Die Freiheit des Glaubens und des Gewissens stand auf dem Spiel, und zwar für die gesamte evangelische Christenheit, als die Kaiserlichen die protestantischen Fürsten geschlagen hatten und

nun die Wiege des Protestantismus, die Stadt Wittenberg, umzustoßen sich anschickten. Diese Not trieb zum Gebet. Noch immer aber ist und bleibt die Not, die Gott sendet, eine Betglocke, welche uns ruft, zum Herrn zu kommen. „Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich“ (Jes. 26, 16). In allen unseren Nöten können wir darum mit dem Dichter sprechen: Wenn wir in höchsten Nöten sein, (= sind; mhd. 1. plur. wir sîn), d. h. wenn die Not und Gefahr für uns den höchsten Grad erreicht hat, und wenn wir nicht wissen, wo aus noch ein, d. h. wo wir aus unserer Not einen Ausweg und wo wir zu unserer Errettung einen Eingang finden können; ja wenn wir weder Hilfe aus der Not noch auch nur einen Rat finden können, um einen Anfang zur Hilfe zu erlangen, ob wir gleich sorgen früh und spat (Adv. mhd. spâte, spât; ahd. spâto), dann wollen wir dieselbe Zuflucht nehmen, wie sie der Dichter ergriff. Das bange Sorgen hilft uns Menschen ja nie aus der Not. Darum sprach Salomo: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er es schlafend“ (Ps. 127, 2).

Aber ein Trost bleibt uns in solchen Lagen doch, wenn Menschenrat und Menschenhilfe uns fehlt oder uns nichts nützt. Gottes wunderbarer Rat und seine herrliche Allmacht wird da am meisten verherrlicht, wo Menschenhilfe nicht mehr hinreicht. Soll Gott trösten, muß alles trostlos sein; soll er helfen, muß alles hilflos sein; soll er raten, so muß sonst kein Rat zu finden sein; soll er lebendig machen, so muß man zuvor tot sein. Gott wartet oft, bis keine Hilfe und kein Trost mehr da ist. Dann tritt er ein mit seinem mächtigen Arm. Dies ist im Elend unser einziger Trost, dessen wir uns am besten vergewissern, wenn wir zusammen insgemein (mhd. engemeinen, Adv., = in Gemeinschaft), d. i. einmütig (Phil. 2, 2; Apg. 4, 24) den treuen Gott (1. Cor. 10, 13), der uns nicht verlassen noch versäumen will (Hebr. 13, 5) anrufen um Rettung aus der Angst und Not. Dem Gemeindegebet in der Not ist ja die Verheißung gegeben (Mt. 18, 19 f.): „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (vgl. Str. 4 von Pfeils „Betgemeine heilge dich“).

Die Bedrängten wissen aber auch, daß dies Gebet, wenn es Erhörung finden soll, aus rechter herzlicher Buße kommen muß und vor allem Vergebung der Sünden und dann erst aller Strafen Linderung (Ps. 79, 8) zu suchen hat. Bei gemeinsamen Elend darf keines die Schuld auf den andern werfen, sondern muß seine eigene Schuld und Mitschuld erkennen und mit der Bekehrung in wahrer Reu' und Schmerz (Jes. 1, 15) bei sich beginnen (Ps. 51, 3—6). Dann erst kann man Auge und Herz (Klagl. Jer. 3, 41; Ps. 121, 1—2) zu Gott emporheben.

Dann gibt uns Gott Linderung und Abnahme der Strafen auf solches Gebet, wie er es gnädiglich verheißen hat (Ps. 50, 15; 91, 14—16), vornehmlich in dem Worte unseres Herrn (Joh. 16, 23): „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben". Jesus Christus ist ja unser Heil (Ps. 27, 1) und unser Fürsprech (mhd. vürsprëche, fürsprëch, vorsprëche; ahd. furisprëhho swm.). Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist (1. Joh. 2, 1). Er ist unser Heil, weil er die Vergebung der Sünden uns erworben hat und mit ihr Leben und Seligkeit; und unser Fürsprecher, da er uns beim Vater vertritt und für uns bittet, damit wir solche Vergebung empfangen.

5. Drum kommen wir, o Herre Gott,
und klagen dir all' unser' Not,
Weil wir jetzt stehn verlassen gar
in großer Trübsal und Gefahr.

6. Sieh' nicht an uns're Sünden groß,
sprich uns derselb'n aus Gnaden los,
Steh' uns in unser'm Elend bei,
Mach' uns von allen Plagen frei,

7. Auf daß von Herzen können wir
nachmals mit Freuden danken dir,
Gehorsam sein nach deinem Wort,
dich all'zeit preisen, hie und dort.

Nachdem der Dichter des Trostes gedacht hat in seiner Not, geht er zur eigentlichen Bitte um Errettung über mit all denen, die mit ihm in gleichem Elende stehen. „Weil wir jetzt stehn verlassen gar“ (gar, mhd. gar, gare, Adv., = gänzlich, völlig, ganz und gar; ahd. karo, garo, garawo; alts. garo; angs. gearo, gearwe; altn. gorva; engl. yare), sagt er im Beginn seines Klagerufes.

Sein erstes Gebet ist, daß Gott die großen Sünden nicht ansehen (5. Mos. 9, 27), sondern von denselben lossprechen (Ps. 51, 11) möge. Dann erst folgt die Bitte um Erlösung und Befreiung von den Plagen (Ps. 34, 23). So muß auch der Gang unseres Gebetes sein, wenn wir zu Gott in unseren Nöten rufen.

Die letzte Strophe spricht den heiligen Vorsatz aus, nachmals, nach geschehener Befreiung von den Plagen, Gott von Herzen danken (Ps. 50, 14), nach seinem Wort, wie es dasselbe von uns fordert, gehorsam sein, und ihn allezeit preisen (Hebr. 13, 15) zu wollen, sowohl hier auf Erden, als einst dort im Himmel.

Daß doch auch unsere Not solch seliges Ende finden möchte!

13. In Christi Wunden schlaf' ich ein.[1])

Daß Eber der Dichter dieses „Angst- und Dankliedleins" sei, kann man nicht mit Bestimmtheit behaupten. Doch trägt es denselben kindlichen Geist, wie Ebers Lieder. Zum ersten Male erschien es aber erst 1638 in: „New-Zugerichtetes Gesang Büchlein rc., Leipzig, In Verlegung Gottfried Grosser sel. Erben. Mit Vorrede von M. Jeremias Weber, bey der Kirchen zu S. Nicolai Diaconus daselbst"; dann 1648 im Erfurter Gesangbuch, wo die Überschrift lautet: „Ein schön Geistlich Lied, vmb ein seliges Ende"; und 1656 im Dreßdenisch Gesangbuch, und noch 1656 in Johann Crügers[2]) Praxis pietatis melica d. i. Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen (einem bei Casp. Röteln zu Frankfurt gedruckten und von Mevius in Wittenberg verlegten Nachdruck der 8. Ausgabe des Buches vom J. 1653). Erst 1676 wird das Lied P. Eber zugeschrieben, und zwar in dem von Johann Saubertus, dem Jüngeren († 1688 am 29. April) herausgegebenen Nürnberger Gesangbuch. Sauberts Vorgang folgten Wetzel und Schamelius und so ist es ohne weiteres Sitte geworden, P. Eber für den Verfasser zu halten, bis auf den heutigen Tag. Ob Eber freilich wirklich dieses liebliche Lied gedichtet hat, ist wegen seines späten Erscheinens wenig wahrscheinlich. Daß aber der Beweis des Gegenteils schon erbracht worden wäre, ist uns nicht bekannt. Wir haben das Lied hier angeschlossen, weil es nach der Überlieferung von Eber stammen soll.

In den beiden erstgenannten Quellen, wo das Lied die Beifügung hat: „Im Thon: Herr Jesu Christ meins Lebens Licht", hat es folgenden Wortlaut:

---

[1]) Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc. IV, 8. — Ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther rc. 1841, S. 384. — J. Mützell, Geistliche Lieder der evangel. Kirche aus dem 16. Jahrh. 1855, II, S. 491. — Joh. Casp. Wetzel, Hymnopoeographia oder hist. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Herrnst., I, 1718, S. 200 — Joh. Mart. Schamelius, Evangel. Liederkommentarius, 2. Aufl., Leipzig 1737, Nr. 363. —

[2]) Geboren am 9. April 1598 zu Großbrensen bei Guben in der Niederlausitz, seit 1622 Cantor an der St. Nicolaikirche zu Berlin, an der er von 1657—1662 mit Paul Gerhard, als Diaconus, des Dienstes pflegte. Er starb 23. Febr. 1662.

1. In Christi Wunden schlaff ich ein,
die machen mich von sünden rein,
Ja Christi Blut vnd Herrligkeit
ist mein ornat vnd ehrenkleid

2. Damit wil ich für Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel thu eingehn.
Mit fried vnd frewd ich fahr dahin,
ein kind Gottes ich allzeit bin.

3. Danck hab, mein todt, du förderst mich,
ins ewig leben wander ich
Mit Christi blut gereinigt fein:
Herr Jesu, sterck den glauben mein.

Schamelius veränderte den Text an einigen Stellen. In der ersten Strophe, Zeile 3 und 4 heißt es bei ihm:

Ja Christi Blut vnd Gerechtigkeit
das ist mein Schmuck vnd Ehrenkleid.

Str. 2, Z. 2 werd statt thu; Str. 2, Z. 4 Gottes-Kind statt kind Gottes; Str. 3, Z. 1 führest statt förderst; und Str. 3, Z. 2 wandre statt wander. Der von Schamelius gewählte Wortlaut ist dem Liede bis heute geblieben.

Die dritte Zeile der zweiten Strophe kommt mit dem Anfang von Luthers Lied: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin" (Vrgl. S. 133) überein.

Die lieblichste Stelle des Liedes ist das mit freudiger Zuversicht ausgesprochene kleine Gebetlein Str. 1, Z. 3 bis Str. 2, Z. 2, das ein Lieblingsspruch der Brüdergemeine geworden ist. Es ist auch schon oft als Kern aus dem Liede herausgeschält und von anderen Dichtern weiter ausgeführt worden. Das geschah auch von Erdmann Neumeister[1]).

Sein Lied ist eine Glosse über die genannten vier Zeilen unseres Liedes; jede Strophe des Neumeister'schen Liedes beginnt

---

[1]) Vgl. S. 74. — N. war geboren am 12. Mai 1671 Uechteritz bei Weißenfels an der Saale, seit 1715 Pastor zu St. Jakob in Hamburg, wo er am 18. August 1756 starb. Er war ein streng kirchlich gesinnter Theologe und wie sein Zeitgenosse Valentin Löscher ein heftiger Feind der Pietisten.

mit einer der vier Zeilen.[1]) Ebenso ist das Gebetlein unseres Liedes wohl die erste Anregung zur Abfassung des Zinzendorfschen Liedes „Christi Blut und Gerechtigkeit“ geworden, welches der gottselige Graf 1739 auf St. Eustachius, einer zu den Kleinen Antillen in Westindien gehörigen Insel, dichtete in 33 vierzeiligen Strophen.[2]) Die erste Strophe des Zinzendorfschen Liedes bietet das Gebetlein im Original, während die folgenden körnige Gedanken darüber in Fülle enthalten. In neuester Zeit hat Emil Quandt,[3]) Oberpfarrer in Wittenberg, das Gebetlein in ein Lied gefaßt, dessen einzelne Strophen mit je einer der vier Zeilen beginnen und schließen.

Als biblische Grundlage unseres Liedes kann man ansehen

1. Joh. 1, 7: So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.

Jes. 61, 10: Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wir eine Braut in ihrem Geschmeide bärdet (= sich gebärdet, sich benimmt; in der revid. Bibelübersetzung: „wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide pranget.“)

Die Strophik des Liedes ist aabb. Jeder Vers hat 8 Silben. Der Versbau ist jambisch (S. 108). Die Reime sind sämtlich männlich (S. 35).

---

[1]) Hrn. Erdmann Neumeisters, Pastors zu St. Jakob in Hamburg, Psalmen und Lobgesänge und Geistliche Lieder rc., Neue Auflage; Hamburg, gedruckt und verlegt von Rudolph Beneke, 1755, S. 272 f. — Evangelisch-protestan-tisches Gesangbuch für Kirche und Haus, Taschen-Ausgabe, Speier, 1860, S. 234 f. —

[2]) Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, Gnadau 1893, Nr. 279, S. 159 f. — Albert Knapp, Evangelischer Liederschatz, 4. Ausg., 1891, S. 593 f. — Evangel. Gesangbuch der Provinz Brandenburg, 1886, Nr. 304. — Bayer. Ges. Nr. 276. — Evangel.-prot. Ges. rc., Speier 1860, Nr. 305½.

[3]) Quandt, Karl Emil Wilhelm, ist geboren am 10. Febr. 1835 zu Cammin in Pommern. — Vgl. Albert Knapp, Liederschatz, a. a. O. S. 594.

Der Inhalt des Liedes ist das freudige und zuversichtliche Gebet eines Sterbenden, der sein Stündlein kommen sieht und sich zu einer seligen Heimfahrt anschickt. Strophe 1 sagt, was einen seligen Tod verschafft; Str. 2, wie man ihm darum entgegen gehen soll; und Str. 3, wohin ein solch seliger Tod führt.

Eine eigene Melodie hat das Lied nicht. Gewöhnlich singt man das Lied nach: „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht", oder nach „Nun laßt uns den Leib begraben". Manchmal findet man das Lied auch in zwei sechszeilige, statt drei vierzeilige Strophen abgeteilt, und singt es alsdann nach „Vater unser im Himmelreich".

Das Lied ist voll edler Kraft, da es schlicht und herzgewinnend den besten Trost für die Todesnot bringt. Es hat sich darum tausendfach schon bewährt und erprobt als ein guter Geleitsmann auf dem Weg zum Tode. Wir wollen nur einige liebliche Fälle erzählen; meist sind solche ja vor der Welt verborgen und niemand hat Kenntnis von ihnen.

Ein Gärtner zu Berlin besuchte mit seinem fünfjährigen Töchterchen einen Oheim in Schönhausen, der als Gärtner im Dienste der Königin Elisabeth Christiane, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern und Gemahlin des preußischen Königs Friedrichs II. (reg. 1740—86), stand. Die Königin unterhielt sich im Garten mit dem Kinde und gewann es so lieb, daß sie es nicht aus den Gedanken verlieren konnte und nach wenigen Wochen ausdrücklich verlangte, es sollte wieder einmal vor ihr erscheinen. Als der Vater es nach Schönhausen brachte, sah eine Hofdame es ankommen und sagte es der Königin an, als diese eben im Begriffe war, sich zur Tafel zu setzen. Alsbald ließ sie das Kind holen und in das Zimmer führen. Es erkannte die Königin wieder, lief zu ihr hin und küßte ihr Kleid. Nun stellte man es auf den Wunsch der Königin neben ihr auf einen Stuhl, damit es die ganze Tafel übersehen könne. Die Königin wollte nämlich gerne hören, was das naive Kind zu den schönen Aufsätzen und Kostbarkeiten der Tafel sagen würde. Stille sah das Mädchen alles an, warf einen Blick hier auf die kostbaren Kleider der Tafelgäste, dort auf die goldenen und porzellanenen Aufsätze und schwieg eine Zeit lang. Dann faltete es die Hände und betete:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,

damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Die Anwesenden staunten und waren tief bewegt. Eine der anwesenden Hofdamen aber sagte unter Thränen zur Königin: „O das glückliche Kind; wie weit stehen wir zurück!“

Es war einst eine schöne Sitte in deutschen Fürstenfamilien, daß Herren und Frauen vor ihrem Ende ihr Glaubensbekenntnis niederschrieben. Sie wollten sich damit teils selbst noch einmal recht fest auf den Grund ihres Heils und ihrer Hoffnung stellen, teils wollten sie ihren Kindern und Kindeskindern ein Erbteil hinterlassen. Einen ganzen Schatz solcher Bekenntnisse haben wir aus dem 16. und 17. Jahrhundert; im 18. Jahrhundert ist der Born fast ganz versiegt; und im 19. hat er einzeln und schwach wieder zu fließen angefangen. Ein solches Bekenntnis haben wir auch von der edlen Fürstin Sophie Charlotte,[1]) Gräfin von Stolberg-Wernigerode. Diese wurde im Jahre 1728 durch ein furchtbares Gewitter tief erschreckt. Sie stellte sich den Vater im Himmel vor als Richter auf den Wolken unter Blitz und Donner, und fragte sich, wie sie vor ihm erscheinen könnte. Ohne alle Entschuldigung ihrer mannigfachen Blöße flüchtete sie sich zu ihrem Herrn, in dessen Armen sie Ruhe fand. Da schrieb sie in ihr Tagebuch: „Gott, du bist liebreich, aber auch schrecklich allen, die noch nicht in dem Rock der Gerechtigkeit vor dir erscheinen können. Selig und glücklich ist aber der, Herr Jesu, welcher dich zum Freunde hat, dem du deine Wunden- und Nägelmale zeigest. Da kann sich das arme zitternde Herze laben, da birgt es sich in deine Seite, und du vertrittst die arme verlassene Seele bei deinem Vater. Laß mir das nie aus meinem Herzen kommen, sondern lehre mich immer freudiger sagen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc.“.“

Der Alemanische Dichter Johann Peter Hebel[2]), ein sonst eher einem gemütlichen Rationalismus zugeneigter Mann, war einst mit Freunden beisammen in Gesellschaft. Jeder gab sich, wie er war; jeder hatte seine besonderen Ansichten und Meinungen, sein

---

[1]) Basler Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. 1816.

[2]) Geboren am 10. Mai 1760 zu Basel; seit 1791 im geistlichen Stande in Karlsruhe thätig; gest. 22. Sept. 1826 auf einer Reise zu Schwetzingen.

System, seinen philosophischen Heilsweg, den er verteidigte. Da hob endlich Hebel in schlichter, schmuckloser Weise an: „Ihr Herren, ich will euch etwas sagen, der letzte Grund zur letzten Stund, wenn es zum Sterben geht, ist doch das Blut Christi, damit halte ich's. In Christi Wunden schlaf' ich ein."

Des Chronologen Abraham Buchholz Frau rief kurz vor ihrem letzten Ende: „Laß anspannen, mein Gott, laß anspannen! — nicht leibliche Rosse und Wagen, sondern Eliä, des Propheten, auf daß ich verreisen möge in das himmlische Vaterland. Wenn mein Wagen kommen wird, wie will ich fröhlich singen: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin!""

Dem liebenswürdigen Superintendenten Wilhelm Hey zu Ichtershausen, als Dichter der von Otto Speckter mit trefflichen Zeichnungen illustrierten Fabeln überall wohl gekannt, kam am 19. Mai 1854 sein Stündlein. Da wollte ihn kurz vor seinem Tode ein Freund damit trösten, nach einem solchen Leben, wie er es durchlebt, könne man ohne Zagen dem Tode entgegensehen. Er aber antwortete: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid." Ausdrücklich verbot er sich auch vor der Gemeinde alles Lob, aber als letztes Vermächtnis die Bitte, daß sie auf dem lutherischen Bekenntnisse im Glauben verharren möge.

1. In Christi Wunden schlaf' ich ein,
die machen mich von Sünden rein;
Ja Christi Blut und G'rechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,

2. Damit will ich vor Gott besteh'n,
wenn ich zum Himmel werd' eingehn;
Mit Fried und Freud' ich fahr' dahin,
ein Gotteskind ich all'zeit bin.

Wie majestätisch lautet doch die Inschrift, welche Gottes Wort über die Gräber aller in dem Herrn Entschlafenen setzt — ein Wort, das wie ein Triumph über Tod und Grab, über Todesschrecken und Grabesnacht hinüberklingt: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13). Sie liegen und schlafen ganz mit Frieden (Ps. 4, 9).

Ist aber der Tod für die Gläubigen ein Schlaf, so ist ihr Sterben ein Einschlafen, dem ein fröhliches Erwachen folgt. Solch seliges Sterben ist ein Sterben in dem Herrn (vgl. Röm. 14, 7 ff.; 1. Thess. 5, 10), gleichsam in seinen Armen, dem aber ein In Christo leben erst vorhergegangen sein muß. Denn wer da lebet und glaubet an ihn (Joh. 11, 26), der wird im Sterben nur einschlafen. Darum singen wir mit Luther: „Der Tod ist mein Schlaf worden“ (Str. 1 von „Mit Fried' und Freud' ich fahr dahin“ vgl. S. 133) und sagen mit ihm: „Es wird dem Adam am Auferstehungsmorgen nicht anders zu Mute sein, als ob er gestern abend eingeschlafen wäre.“

Was den Tod uns zum Schlaf macht, das sind Christi Wunden; und darum spricht unser Lied so freundlich vom Tode: „In Christi Wunden schlaf' ich ein.“ Sofort aber setzt es hinzu, warum Christi Wunden uns den Tod zum Schlafe machen: „die machen mich von Sünden rein“. Durch seine Wunden sind wir ja heil worden (1 Petr. 2, 24; Jes. 53, 5), frei von allen Sünden. Er hat unsere Sünden getilgt, als der Herr unser aller Sünde auf ihn warf (Jes. 53, 6), mit seinem Tod am Kreuz. Das ist unser Trost im Leben und im Sterben. Und noch alle Gläubigen aller Zeiten sahen getröstet durch die von Christo geschehene Versöhnung für unsere Sünden (1 Joh. 2, 2) festen Auges auch dem Tode entgegen. Augustin bekannte: Turbabor, sed non perturbabor, quia vulnerum Christi recordabor. Auf diesen Spruch dichtete Nicolaus Hermann († 1561; vgl. S. 61) sein ergreifendes Lied „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“, in dessen zweiter Strophe er freudig bekennt, daß er trotz seiner vielen Sünden in der Todesstunde nicht verzagen will, sondern

Gedenken will ich an dein'n Tod,
Herr Jesu, und dein' Wunden rot,
die werden mich erhalten.

Bald nach ihm sang Johannes Leon († 1597) in Str. 17 seines Liedes: „Ich hab mein' Sach' Gott heimgestellt“:

O Jesu Christe, Gottes Sohn,
der du für uns hast g'nug gethan,
Ach schleuß mich in die Wunden dein;
Du bist allein
der einige Trost und Helfer mein.

Christoph Vischer († 1600) betet:

(Wir) bitten dich, wahr' Mensch und Gott,
durch dein heilig fünf Wunden rot,
Erlös' uns von dem ew'gen Tod
und tröst uns in der letzten Not.

Der Triumphgesang, der seit Anfang des 17. Jahrhunderts an den Gräbern erklingt, „Christus, der ist mein Leben", bekennt in Str. 3:

durch sein' heilig' fünf Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Ein Lied aus derselben Zeit: „Des Morgens, wann ich früh aufsteh" (von Kaspar Stolzhagius?) stimmt denselben Ton an:

Des Morgens, wann ich früh aufsteh',
Des Abends, wann ich zu Bette geh',
Sehen meine Augen, Herr, auf dich:
Herr Jesu Christ, dir befehl' ich mich,

In die heiligen fünf Wunden dein,
so thu' ich ruhen und sicher sein,
Mit Leib und Seele, Hab' und Gut,
das ist mein Schutz, dein heilig's Blut.

Martin Moller († 1606) tröstet sich auch der Wunden Jesu in Str. 6 seines Liedes: „Nimm von uns Herr, du treuer Gott":

Gedenk' an dein's Sohn's bittern Tod,
sieh' an sein' heilig' Wunden rot;
Die sind ja für die ganze Welt
die Zahlung und das Lösegeld:
Des trösten wir uns allezeit
und hoffen auf Barmherzigkeit.

Auch der gottselige Johann Heermann († 1647) preist in seinem Liede: „Jesu deine tiefen Wunden" die Macht des Blutes Christi, indem er Str. 6 rühmt:

Wer sich legt in deine Wunden,
der hat glücklich überwunden.

Der Beter des Liedes „O frommer und getreuer Gott“ (v. J. 1648) ruft in Str. 3:

Ich armer Sünder zu dir komm'
und bitte dich durch Christi Tod
und seine heiligen Wunden rot

um Gottes Gnade und Verschonen, damit er mög' nach dieser Zeit gelangen zu der Seligkeit.

Frohlocken hören wir angesichts des Todes den Andreas Gryphius († 1664) in Str. 2 seines Liedes: „Es ist vollbracht! Gottlob, es ist vollbracht!“ da er sich wohl geborgen weiß:

In Jesu Wunden
hab' ich die rechte Freistatt funden.

Ebenso lautet das Bekenntnis des Johann Georg Albinus († 1679) in Str. 2 seines Liedes „Alle Menschen müssen sterben“:

Denn in meines Jesu Wunden
hab ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnot
ist des Herren Jesu Tod.

Das ernste Bußlied „Ich will von meiner Missethat“, als dessen Verfasserin die Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg († 1667) der Tradition gemäß galt, aber neuerdings nicht mehr gilt, weiß nach Str. 8 auch keine andere Zuflucht in Sündennot, als Jesu Wunden:

Herr Jesu, nimm mich zu dir ein
ich flieh' zu deinen Wunden;
Laß mich da eingeschlossen sein
und bleiben alle Stunden.

Dieselbe Bitte hat Heinrich Albert († 1668) in Str. 3 seines Liedes: „Gott des Himmels und der Erden“:

O Herr Jesu, laß mich finden
Deine Wunden offen stehn.

Benjamin Prätorius († 1668) leitet uns eben diesen Weg, wenn er in dem Liede: „Sei getreu bis an das Ende“ Str. 6 uns zuruft:

Sei getreu in Todesstunden,
halt' dich glaubensvoll an Gott;
Flieh' getrost in Jesu Wunden,
sei getreu bis in den Tod;

Wer mit Jesu gläubig ringt,
ihn wie Jakob hält und zwingt,
Dem will er in jenem Leben
seine Freudenkrone geben.

Selig fühlt sich auch Paul Gerhardt († 1676) um des Blutes Christi willen. Der große Liederdichter, welcher das ganze Christenleben in allen Wendepunkten durch seine Harfe verherrlicht hat, singt davon in seinem Liede: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ Str. 7:

Mein großer Schatz, Herr Jesu Christ,
ist dieses was geflossen ist
aus deines Leibes Wunden.

Denselben Trost ergreift Johann Franck († 1677), indem er in dem Liede: „Herr, ich habe mißgehandelt“ in Str. 7 ruft:

Aber, Christe, deine Beulen,
ja ein einzig Tröpflein Blut,
Das kann meine Wunden heilen,
löschen meiner Sünden Glut.

Drum will ich, mein Angst zu stillen,
mich in deine Wunden hüllen.

Auf Christi Blut stellte auch die Gräfin Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt († 1706), die fruchtbarste unter allen fürstlichen Liederdichterinnen, ihre ganze Hoffnung. In dem Liede: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ bittet sie in Str. 3:

Herr, lehr mich stets mein End' bedenken,
und, wenn ich einmal sterben muß,
Die Seel' in Jesu Wunden senken
und ja nicht sparen meine Buß'.

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

Dieselbe Dichterin ruft zu Gott in ihrem Neujahrslied: „Bis hieher hat mich Gott gebracht“ in Str. 3:

Hilf mir durch Jesu Wunden,
Damit ich sag' bis in den Tod:
Durch Christi Blut hilft mir mein Gott,
Er hilft, wie er geholfen!

Für seine Sündennot weiß auch Wolfgang Christoph Deßler († 1722) Christi Wunden als seine einzige Rettung. In dem Liede: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“, sagt er in Str. 3:

Will mich des Moses Eifer drücken,
blitzt auf mich des Gesetzes Weh',
Droht Straf' und Hölle mir im Rücken,
so steig ich gläubig in die Höh'

Und flieh' in deine heilgen Wunden;
da hab' ich schon den Ort gefunden,
wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.

Johann Jakob Rambach († 1735) rühmt in der 3. Strophe seines Liedes: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden“, daß im hl. Abendmahl, darin Christus die Früchte seiner Leiden vermacht hat, es uns gewiß wird,

daß wir Vergebung uns'rer Sünden
in seinen (deinen) blut'gen Wunden finden.

Herrlichen Preis singt dem heiligen Erlöserblute Benjamin Schmolck († 1737). Voll Vertrauen auf dies Versöhnungsopfer singt er in Str. 9 seines Passionsliedes: „Seele, geh' auf Golgatha“:

Nirgend sonst wird mich der Tod
als in deinen Wunden finden.
Wer sich hier ein Bette macht,
spricht zuletzt: Es ist vollbracht!

Schmolck singt in seiner „Abend-Andacht am Montage“: „Hirte deiner Schafe, der von keinem Schlafe!“

Ein versöhnt' Gewissen
sei mein Ruhekissen,
Drum vergib die Schuld.

Denn dein Sohn
hat mich davon
durch die tiefgeschlag'nen Wunden
gnädiglich entbunden.

Über die 80. Betrachtung in Dr. Heinrich Müllers Erquickstunden gab Schmolck in einem Liede „sein letztes Testament", das aller Christen Testament sein sollte. In diesem Liede: „Ich habe Lust zu scheiden", hat er bei Str. 3 wohl Mich. 7, 19 vor seiner Seele, wo der Prophet sich und sein Volk tröstet: „Er wird sich unserer wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen." Da singt er dann:

Was werd' ich, Jesu, finden,
das dir gefallen kann?
Ach nimm doch meine Sünden
als ein Vermächtnis an;
Wirf' sie in deine Wunden
wie in ein Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
und schlafe selig ein.

Einen anderen Grund seiner Hoffnung auf Errettung von allen Sünden weiß auch Johann Andreas Rothe († 1758) nicht. Getrost singt er sein Lied:

Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält;
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,

Und in Str. 4 sagt der gläubige Sänger alsdann:

Da findet kein Verdammen statt,
weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Aus diesem vielstimmigen Chor der Anbetung hören wir den Dank dieser gottbegnadeten Seelen für Christi heilige Wunden und teures Blut sich zum Himmel heben, einen Ton der Ewigkeit, der dort durch alle Regionen klingt. Christi Wunden, das wußten sie, machen rein von aller Sünde. Ihre Glaubensaugen sahen die

Hände und Füße des Herrn und seine Seite. Es geschah ihnen, wie den Jüngern; sie „wurden froh, daß sie den Herrn sahen" (Joh. 20, 20).

Noch tausendmal voller und reicher wird das Bekenntnis zu Christi Wunden, erst dann gewinnt es den mächtig ergreifenden Klang, wenn das Simeonslied hineintönt: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren (Luk. 2, 29)! Bei solchem seligen Abscheiden aus der Welt dürfen wir ja das Schmachkleid der Sünde ausziehen und waschen (Offb. 1, 5; 7, 14) in dem Jesusbrunnen, Christi heiligen Wunden, dem unausschöpflichen und unversieglichen Heils- und Lebensbrunnen, und werden umgürtet und geschmückt mit dem Ehrenkleid, das Christus für uns bereitet hat als Hochzeitskleid (Mt. 22, 11) und darin die Seele vor dem ewigen Bräutigam zu erscheinen würdig ist. Darum spricht unser Lied freudig und getrost:

> Ja Christi Blut und G'rechtigkeit,
> das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.

Kommt eine Seele mit diesem Ehrenkleide angethan, das die Versöhnung mit Gott verbürgt, nach ihrem Abschied von der Welt vor Gottes Richterstuhl, kann sie damit wohl vor Gott besteh'n (ahd. pistantan; mhd. bestân, bestên, stv., = stehen bleiben, bleiben, Stand halten) und wird nicht fortgewiesen, sondern wird zum Himmel eingeh'n.

Dahin (zusammengesetzt aus da; mhd. dare, dar; ahd. dara, thara Adv. demonstr.; und dem Adverb. hin; mhd. hin, hine; ahd. hina), zum Himmel, fährt (got. faran; ahd. faran; mhd. varen, varn, stv.; vgl. gr. *περάω*, *πόρος*, *πορεύεσθαι*; lat. peritus; dahinfahren ist euphemist. Wort für sterben) der Gläubige so gern. Denn „auf Eliä Wagen mit großer Engelschar" geschieht diese Fahrt; sie ist eine Heimfahrt ins Vaterhaus. Mit Frieden zieht der Gläubige heim, weil er durch Christum, der unser Friede ist (Eph. 2, 14) und seinen Frieden uns gibt (Joh. 14, 27), mit Gott versöhnt ist; und mit Freuden kommt er zur „Ehrenburg", weil er zu seinem Herrn kommt (Phil. 1, 23; 1. Petr. 1, 8; Mt. 25, 21), wo dessen sanfte Hand abwischen wird alle Thränen des Erdenleids (Offb. 21, 4) und wo es kein Scheiden mehr gibt von der Freude (1. Thess. 4, 17). Solch seligen Abschied von dem Leben auf Erden wird jeder sicher

nehmen, in dessen Herzens Grunde Christi Nam' und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde, der also Christo im Glauben angehört und darum ein Gotteskind ist (Gal. 3, 26; Röm. 8, 14; Eph. 3, 15; Hebr. 2, 13; 1. Joh. 3, 1, 2; 1. Joh. 5. 2; Röm. 9, 8), und durch seinen Gehorsam gegen Gottes väterlichen Willen sich auch allezeit als Gotteskind erweist.

3. Dank hab', mein Tod, du führest mich,
in's ewig' Leben wand're ich
Mit Christi Blut gereinigt fein:
Herr Jesu, stärk' den Glauben mein!

Führt aber der Tod zu solcher Herrlichkeit, so ist er nicht schrecklich (Offb. 21, 4; Jes. 25, 8); ja er ist ein Wohlthäter. Wie einem freundlichen Wohlthäter sollte man ihm Dank sagen für sein Kommen. Denn „nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben", mit ihm wandre ich in's ewige Leben, und zwar in die Seligkeit, weil ich durch den Glauben mit Christi Blut fein gereinigt bin.

Freilich, wenns zum Sterben kommt, wenn der Tod, der König des Schreckens (Hiob 18, 14), erscheint, kann wohl der Glaube in Anfechtung kommen. Da könnte die schon winkende Krone des Lebens (Offb. 2, 10; 3, 11; 2. Tim. 4, 8) durch Unbeständigkeit des Glaubens verloren werden. Aber gerade noch in dieser letzten Anfechtung gilt es, treu zu sein. Daß wir treu bleiben, vermögen wir allerdings allein nicht, zumal wenn im Sterben unsere Kräfte immer mehr brechen. Darum hat unser Lied am Schluß ein treffliches Gebetsseufzerlein (vgl. Mk. 9, 24), das auch wir gar gerne mitbeten: Herr Jesu, stärk' den Glauben mein!

Aus der Zeit der ersten Lieder unserer Kirche haben wir auch niederdeutsche Gesänge, welche an den Hauch erinnern, der durch Luthers Lieder hindurchweht, und voll Glaubensfreudigkeit einen tief religiösen Ton anschlagen. Als Dichter solcher niederdeutscher Lieder, die bald in's Hochdeutsche übertragen wurden und so heute noch im Gebrauche sind, wird am häufigsten genannt

Nikolaus Decius.[1])

Von seinem Lebensgange wissen wir nur sehr wenig, und selbst dies Wenige ist zum Teil nicht sicher gestellt, so daß sein Name und seine Gestalt fast ganz der Mythe angehört. Er soll in der Stadt Hof im Voigtlande geboren sein, weshalb er Nicolaus a Curia, Nikolaus von Hof, vom Hoffe, und in Braunschweiger Urkunden Nikolaus Hovesch, Hauesch oder Hövisch genannt wurde. Sein Name Decius ist wohl vom lat. decere abzuleiten, und soll eine Übersetzung von Hovesch sein. Ursprünglich war er Mönch. Als Herzog Heinrich IX., der Jüngere, von Braunschweig (reg. 1514—1568) seine Schwester Elisabeth zur Vorsteherin des freiadelichen Stifts Steterburg bei Wolfenbüttel ernannte, kam Decius ums Jahr 1519 als deren Beistand an dies Kloster mit dem Titel und der Würde eines Propstes. Gleich beim Beginn der Reformation trat er zum evangelischen Glauben über. Er verließ nach dem Monat Juli 1522 das Kloster und wandte sich, angezogen von dem früheren Mönch und nachmaligen Reformator Braunschweigs Gottschalk Cruse oder Crusius, nach Braunschweig. Hier wurde er Lehrer an der Katharinen- und Ägidienschule. Dort soll er auch um die Ausschmückung des evangelischen Gottesdienstes sich sehr verdient gemacht haben durch Aufführung

---

[1]) Allgemeine deutsche Biographie, Red. v. R. v. Liliencron und F. X. v. Wegele, Leipzig, IV, 791 ff. — Blätter für Hymnologie, VII, 1889, 4, 6, 7, 11. — Ph. J. Rehtmayer, Antiquitates eccles. urbis Brunsvigae, oder: der Stadt Braunschweig Kirchen-Historie (5 Teile u. Suppl. Braunschweig, 1707—1720) III, 1710. — Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben, herausg. von Lic. Schneider, Berlin, Jahrg. 1856, Art. von Chr. Oberhey, Nr. 5, S. 34. — H. Franck, Paulus von Rode, Stettin, 1868, S. 10. — Realencyklopaedie ꝛc. III, 528. — Koch, a. a. O. I, 419 ff.

von mancherlei Musikstücken und Gesängen, die viele zur Teilnahme am Gottesdienste herbeizogen. Etwa von Ostern 1523 an soll er in Stettin, der Hauptstadt Pommerns, Prediger gewesen sein.

Vielleicht war er auf Empfehlung der Elisabeth, einer Schwester des Herzogs Bogislav X., des Großen, von Pommern (reg. 1474 bis 1523; sein Nachfolger in Stettin war Barnim XI., der Fromme, 1523—1569, † 1573, während Pommern-Wohlgast Georg I., reg. 1523—1531, erhielt) nach Stettin gekommen. Während Bogislav mit dem Bischof von Cammin, Erasmus von Manteuffel-Arnhausen (reg. 1522—1544), auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522/23 verweilte, predigte er neben dem kurz zuvor nach Stettin berufenen Paulus von Rode (oder a Roda) das Evangelium mit durchschlagendem Erfolg. Wohl erhob sich der „Domherrn, Mönche und Pfaffen" Feindschaft, welche den Herzog Bogislaw gegen die Prediger des Evangeliums erregen wollten, daß er sie umbringen oder verjagen lassen sollte. Doch dieser ließ, vielleicht durch seine, selbst dem Evangelium zugeneigten, Räte Valentin Staientin und Jakob Wobesan dazu bewogen, den Predigern nichts geschehen. Der Rat der Stadt räumte den Evangelischen die beiden Kirchen zu St. Jakob und zu St. Nikolai zur Mitbenutzung ein; an der ersteren verrichtete Paulus von Rode, an der letzteren Nikolaus Hovesch sein Amt. Als die Kirchenreformation völlig durchgeführt war, wurden in dem Kirchen-Visitations-Abschied von 1535 beide im Predigtamte an den genannten Kirchen förmlich bestätigt.

Nikolaus Hovesch starb am 21. März 1541 eines plötzlichen Todes. Von fanatischen Katholiken soll er vergiftet worden sein.

Decius soll die evangelischen Lieder „Allein Gott in der Höh'" (1526), „O Lamm Gottes unschuldig" (1531), und „Heilig ist Gott der Vater" (1531) aus dem Lateinischen „Gloria in excelsis", „Agnus Dei", und „Sanctus" in's Deutsche übertragen haben. Sie erschienen zuerst niederdeutsch; doch wurden die beiden ersten bereits 1539 in das hochdeutsche Gesangbuch (gedruckt in Leipzig von Valten Schumann) aufgenommen. Die Melodien soll Decius, der ein gewandter Harfenspieler war, selbst erfunden haben.

Nun ist freilich in der Geschichte Stettins von einem Prediger Decius nichts bekannt. Dagegen wird berichtet (vgl. Oberhey),

daß in Stettin etwa seit 1523 ein Prediger Nicolaus a Curia die Reformation vertrat und am 21. März 1541 ein Prediger Nikolaus Houesch eines plötzlichen Todes starb. Man muß also mit Franck vermuten, daß Nikolaus von Hoffe oder Houesch mit Decius dieselbe Person sind. Etwas Durchschlagendes ließ sich bisher gegen solche Annahme kaum aufstellen. Bis auf weitere Ermittelungen wird darum dabei zu bleiben sein.

Niederdeutsch hießen die angeführten Gesänge „Alleyne Godt yn der hoege sy eere", „O Lam Gades vnschüldich" und „Hylich ys Godt de vader." [1])

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O. III, 565 ff. — Ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther 2c., 1841, S. 338, Nr. 420 und 421.

14. Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.[1]

Das Lied ist eine deutsche dichterische Bearbeitung des Lobgesangs, den die Engel einst in der Geburtsnacht des Erlösers anstimmten: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk. 2, 14). Dieser heilige Engelgesang ist so voll von Trost, Wahrheit und Freude, daß Luther einst in seinem Hause, i. J. 1533, eine eigene Predigt nur allein „von der Engel Lobgesang“ hielt, an deren Schluß er sagte: „Also ist dieser fröhlicher, tröstlicher Gesang fein kurz von den lieben Engeln gefasset, dabei man wohl spüret, daß er nit auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herunter kommen ist.“[2])

Dieser Lobgesang der Engel wurde mit einigen Erweiterungen schon früher in der morgenländischen Kirche bei den täglichen Morgenandachten als Psalm gebraucht. Dort war er allgemein bekannt als *δοξολογία μεγάλη* oder *ὕμνος τῶν ἀγγέλων*, oder einfach als Morgengesang, *ὕμνος ἑωθινός*, oder auch als Morgengebet *προσευχὴ ἑωθινή*.[3]) Es ist wohl das älteste Lied der christlichen Kirche, das auch hier schon (S. 14 f.) zum Abdruck gebracht wurde. Wie und in welcher Gestalt dieser morgenländische Morgengesang in die abendländische Kirche überging, wurde an der angeführten Stelle ebenfalls schon gezeigt. Obwohl schon Benedikt von Nursia (geb. 480, † 21. März 543, vgl. S. 274) diesen Gesang in die von seinen Ordensbrüdern, den Benediktinern, zu betenden Tagzeiten oder Horen, aufgenommen hatte, wurde sein

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O. III, 565—567. — Ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther rc., S. 338, Nr. 420. — Simon Pauli, Außlegung. Das ist Erklerung der Deutschen Geistlichen Lieder, so von Herrn Doctor Martino Luthero und andern Gottseligen Christen gemacht oder aus dem Latein ins Deutsche übersetzet und gebracht sind, in gewisse stücke gefasset, und ordentlich nach dem ganzen Text erkläret. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Ambrosium Kirchner. Anno 1588 (vgl. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc., I, 1864, S. 551), S. 55—69. — J. M. Schamelius, Liederkommentarius zum Naumburger Gesangbuch, 1724. —

[2]) Luthers Werke, Erl., I, 83.

[3]) Vgl. S. 14 f.; S. 274 ff. (an letzterer Stelle der uralte morgenländische Abendgesang).

allgemeiner Gebrauch doch erst allmählich zur Einführung gebracht. Anfangs wurde dieser Hymnus nur in der Nachtmesse auf Weihnachten, aber bloß bis zu den Worten: laudamus te, gebraucht. Später wurde sein Gebrauch auf die Sonntage und die Feste der Märtyrer ausgedehnt. Erst vom 11. Jahrhundert an wurde er feststehender Meßgesang und wird bis heute in der katholischen Kirche bei jedem Hochamt gesungen zwischen dem Kyrie und der Epistel mit Graduale. Unsere evangelische Kirche aber hat ihn in ihre liturgischen Chöre an hohen Festtagen aufgenommen.

Decius hat dann diesen erweiterten Lobgesang, das sog. große Gloria, in deutsche Verse gefaßt. Sein Lied erschien zuerst in niederdeutscher Sprache „Alleyne Godt yn der hoege sy eere vnd danck vor syne gnade" 1526 und zwar im ältesten niederdeutschen Gesangbuch:[1]) „Eyn gantz schone vnde seer nutte ghesangk boek ꝛc." zu dem Jakob Speratus (nicht Paul Sp.) eine Vorrede schrieb. Hernach erschien es 1531 zu Rostock in „Geystlyke leder vppt nye gebetert tho Wittenberch ꝛc."[2]), 1534, 1541 und 1543 im Magdeborcher[3]) Gesangbuch und sodann in allen niederdeutschen Gesangbüchern. Das erste hochdeutsche Gesangbuch, in welchem das Lied steht, ist[4]) „Geistliche Lieder ꝛc.,ꝛc. Gedruckt zu Leyptzick durch Valten Schumann MDXXXIX." Dies Gesangbuch ist auch zugleich die älteste Quelle für die Melodie des Liedes.

Die Überschrift des Liedes in den ältesten Quellen bezeichnete zugleich den im Liede bearbeiteten Stoff und hieß: Gloria in excelsis Deo. Der Text erfordert, um mit Schamelius zu reden, Herzen, die den Engeln nachahmen. Der Inhalt des Liedes ist ein freudiger Lobgesang auf den dreieinigen Gott mit angefügten Bitten. Strophe 1 ist eine Umarbeitung des Lobgesangs der Engel über Bethlehems Fluren. Strophe 2 bringt in vierfachem Lobgetöne Gott dem Vater Preis dar für seine starke Regierung. Strophe 3 preist Gott den Sohn für sein Erlösungswerk und ruft

---

[1]) Ph. Wackernagel, Bibliographie, S. 89 f.

[2]) Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. I, 397 ff.

[3]) Ph. Wackernagel, Bibl. S. 127 ff., 166 u. 183 f.; ders. das deutsche Kirchenlied ꝛc. I, 415.

[4]) Ph. Wackernagel, a. a. O. I, 409.

zu ihm um Erbarmen. Strophe 4 rühmt das heilbringende Wirken des heiligen Geistes und fleht ihn an um Hilfe und Schutz.

Dem Bau des Liedes liegt die Luther- oder Psalmenstrophe ababccx zu Grunde. Die Melodie schreibt man dem Decius selbst zu. Die ihr zu Grunde liegenden Tonfolgen sind dem lateinischen Gloria entnommen, besonders den Worten: et in terra pax hominibus bonae voluntatis; laudamus te; benedicimus te; adoramus te, doch indem die benützten Stücke mit einem Rhythmus versehen wurden.[1])

Bei den Gemeinden fand das Lied schnell freudigen Eingang, und bis heute ist ihm die freudige Aufnahme geblieben. Früher wurde es an den hohen Festen und bei Sonntagskommunionen gesungen. In Berlin sang man es vor alters, wie eine Verordnung vom Jahre 1574 vorschrieb, sogar bei den Taufen der Kinder in der Klosterkirche neben dem Liede: „Christ unser Herr zum Jordan kam".[2]) Ausgeführt wurde der Gesang in alter Zeit immer so, daß der Liturg zuerst das Gloria intonierte, der Chor darauf in das et in terra pax etc. einfiel, und dann die Gemeinde das Lied sang.

Tausenden der Bekenner, welche jetzt bei dem Herrn sind und vor dem Lamme stehen in heiliger Anbetung, ist unser Lied schon eine Kraft Gottes zur ewigen Seligkeit gewesen. Und wenn wir es heute singen mit rechter Andacht, so wissen wir, daß wir mit unserm geringen Lob einstimmen in den Preisgesang der Seligen und Engel, und auch uns wird das Lied eine große Gotteskraft verleihen, zu überwinden die Welt, Tod und Hölle.

Das freudige Frohlocken am Schlusse der ersten Srophe: „Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß, All' Fehd' hat nun ein Ende" ist der Triumphgesang der Christen nach jedem Kampf und Kriege. Man hat dem Dichter schon öfter eine besondere Veranlassung zu diesen Worten untergeschoben. Den im Jahre 1495 vom Kaiser Maximilian I. (reg. 1493—1519) durch den Reichstag zu Worms erzwungenen „Ewigen Landfrieden", wodurch allen Befeh-

---

[1]) Ph. Wolfrum, a. a. O. S. 72 u. 193.

[2]) G. Wimmer, Ausführliche Lieder-Erklärung. Altenburg, 1749, Thl. I. Vgl. John Julian, A dictionary of hymnology, setting forth the origin and history of christian hymns of all ages and nations etc., London, John Murray, Albemarlestreet, 1892, S. 425.

dungen im deutschen Reich ein Ende gemacht wurde, und dessen endliche Durchführung im Jahre 1523 durch die Zerstörung der letzten ritterlichen Raubburgen hat man mit diesen Schlußworten in Beziehung gebracht. Doch ist eine solche Annahme zum mindesten sehr zweifelhaft.

Als freudiger Brudergruß aber wurden diese Worte den Salzburger Emigranten zugerufen. Als diese im Frühjahr 1732 um ihres evangelischen Glaubens willen die heimatlichen Berge verlassen mußten, zogen sie durch Deutschland, um sich eine neue Heimat zu suchen. Wo sie hinkamen, besonders in Frankfurt, Darmstadt und Berlin, sang ihnen das Volk unser Lied zum Trost entgegen. Sie antworteten meist mit dem Exulantenlied ihres Patriarchen und geistlichen Leiters Joseph Schaitberger (aus Dürrenberg bei Hallein, † 2. Okt. 1733), dessen 1. Strophe lautet:

Ich bin ein armer Exulant,[1]
also muß ich mich schreiben;
Man thut mich aus dem Vaterland
um Gottes Wort vertreiben.

In der 12. Strophe steigert sich das Lied zu dem heißen Gebet:

Ach führ' mich, Gott, in eine Stadt,
wo ich dein Wort kann haben;
Damit will ich mich früh und spat
in meinem Herzen laben.

Lange noch mußten unsere Glaubensbrüder in Österreich seufzen: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete" (Ps. 14, 7; 53, 7). Doch als die Stunden sich gefunden, brach die Hilfe mit Macht herein. Kaiser Joseph II. (reg. 1765—1790) machte der „Fehde" gegen die Evangelischen in Österreich, wenigstens auf längere Zeit, „ein Ende", indem er durch das Toleranzedikt vom 13. Oktbr. 1781[2]) ihnen freie Religionsübung zusicherte. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" sang man allerorten in vereinten Scharen, von Freude und Dank gegen Gott den Herrn erfüllt. Am ergreifendsten wohl geschah es auf dem Hallstätter See im Salzkammergut in Ober-

[1]) Joseph Schaitberger, Neuvermehrter Evangelischer Send-Brief 2c., Würzburg, W. Bauer & Co., o. J., Jubiläumsausgabe, S. 140.

[1]) Realenc. VII, 107.

österreich. An dem Sonntagsmorgen, da das an diesem See erbaute kleine evangelische Kirchlein eingeweiht werden sollte, kamen die Evangelischen auf Schifflein von allen Seiten her. Erst erhoben sich da und dort singende Stimmen; auf einmal aber stimmten alle ein in den Lobgesang Gottes, den ein Pfarrer anfing und dessen Töne sich von Schifflein zu Schifflein verbreiteten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'". Mächtig wogte der Gesang aller zumal über den Wassern. Das war eine Freude, welche eine menschliche Feder nicht zu beschreiben imstande ist.[1])

Oft schon, wenn den Frommen die Wasser bis an die Seele gingen, erklang gar freudig unser Lied. Als dem Herzoge Johann VII. von Schwerin (reg. 1576—1592) auf seinem Sterbebette im Jahre 1592 unser Lied vorgebetet wurde und die letzten Worte: „dazu wir uns verlassen" gesprochen waren, sprach der gottselige, durch schwere Krankheit hart geprüfte Fürst: „Herr Pastor, da verlasse ich mich auch auf, daß mein Gott gnädig ist und alle Fehde ein Ende hat." Bald darauf entschlief er, nach zurückgelegtem vierunddreißigsten Jahre.

Philipp Ludwig II., Graf zu Hanau (reg. in Münzenberg 1580—1612) lag im August 1612 auf dem Sterbebette, wo er sich als ein gar frommer und gottseliger Herr zeigte. Am Abende des 7. August ließ er, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, alle Thüren öffnen und sprach zweimal überlaut: „Machet alle Thüren auf und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten." Am Sonntag (alten Stils) den 9. August (IX. p. Trin.) hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!" Jetzt läutete man in der Altstadt zur Predigt, und als ihm da der Prediger Appelius zusprach: „Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden Sie mit den lieben Engeln zu Chor gehen!" sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt uns singen!" und fing mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Alle Anwesenden stimmten ein. Als aber die andern sangen: „Du Stiller unser's Haders",

---

[1]) Karl Heinrich, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder 2c., I, 1854, S. 39.

sang er: „meines Haders". Nach diesem stimmte er an: „Der Tag, der ist so freudenreich". Endlich begehrte er noch den 116. Psalm: „Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort 2c.", den er nur noch schwach mitsang. Gleich darnach ging seine Seele still und selig von dannen.[1])

Wie in den ältesten Zeiten mancher Märtyrer mit dem Gloria auf den Lippen getrost zum Richtplatz zog, hat auch das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" manches evangelische Sterbebett geziert. Dem ehrwürdigen Tobias Kießling (geb. 1743 zu Nürnberg, † 27. Febr. 1824) war es zum Lieblingsliede geworden. Sein Anteil an der Entstehung der „Deutschen Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre", sein hervorragender Anteil an der Gründung der Nürnberger Bibelgesellschaft (10. Mai 1804), wie seine Wirksamkeit unter den Evangelischen in Österreich, Steiermark und Kärnthen zu ihrer kirchlichen Konstituierung und Bewahrung haben dem frommen Nürnberger Kaufmann ein unvergeßliches Andenken geschaffen. Besonders unvergeßlich ist den Österreichern durch ihn unser Lied geworden. Die Evangelischen dort sagten davon: singen habe der selige Tobias gekonnt, so schön, daß, wenn man seine Stimme hörte, man gemeint habe, man hörte die Engel singen. Und so stimmte er es auch noch auf seinem Sterbebette herzinnig an, ehe er sein Lob mit dem der Engel vereinigen durfte vor Gottes Thron.

Im 17. Jahrhundert sollte um des evangelischen Glaubens willen ein treuer Holländer verbrannt werden. Als sein Tod nahte, saß er still und in sich gekehrt da. Da sprachen die Feinde: „Fürchtest du dich nun erst vor dem Feuer? Es ist zu lange geharrt; du hättest es zuvor bedenken sollen." Er antwortete: „Ich denke nicht ans Feuer, sondern ich sinne nach, was ich für einen Trost im Feuer haben soll, und was da werde meine Freude sein." Das kommt den Feinden seltsam vor. Sie begehren seinen Trost und seine Freude zu wissen. Da sprach er: „Der heilige Engelgesang in der Christnacht soll mein Trost sein ‚Ehre sei Gott in der Höhe', der mir seinen lieben Sohn geschenket, durch welchen ich meiner Seligkeit gewiß bin. Dem Leibe könnt ihr wohl wehe

---

[1]) Reiz, Historie der Wiedergeborenen. — Karl Heinrich Caspari, Geistliches und Weltliches 2c., 11. Aufl. 1875, S. 275. — Ed. Em. Koch, a. a. O. VIII, S. 109 f. — Paul Dorsch, a. a. O. S. 9. —

thun, aber der Seele soll kein Leid widerfahren. ‚Friede‘ sei dem armen Erdenkloß meines Herzens, daß ich meinen Willen in Gottes Willen, der dies Elend über mich verhängt, in Demut fügen könne. ‚Allen Menschen sei ein herzlich Wohlgefallen an der Gnade Gottes‘, auch mir an diesem schmerzlichen Tode, den ich dem Herrn Jesu zu Ehren willig zu tragen erbötig bin.“ Unser Lied auf den Lippen ging er getrost ins Feuer und lobte also Gott in Kreuz und Tod.

Als im Jahre 1735 Johann Jakob Rambach (geb. 24. Febr. 1693 zu Halle a. S.; † 19. April 1735 als Professor primarius der Theologie und erster Superintendent zu Gießen) auf seinem Sterbebette lag, wurde auf dem Kirchturme das Lied geblasen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“. Als er dies hörte, fragte er seine Ehegattin, was für eine Melodie es wäre; und als er es vernommen, sagte er zu ihr, sie möchte hinaufrufen, daß man blasen solle: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen ꝛc.“ Als diese hierauf erwiderte, daß solches nicht anginge, sprach er, sie sollte es sein lassen; er wolle das Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ mitsingen. Er that dies auch, obwohl er sich in großer Leibesschwachheit befand. Bald darauf entschlief er.

Auch bei inneren Anfechtungen sind einzelne Seelen durch unser Lied gestärkt worden. So erzählt eine vornehme Frau, die in tiefer Anfechtung länger als anderthalb Jahre die Gnade Gottes nicht mehr in ihrem Herzen gespürt hatte:[1]) „Als ich um Johannis 1681 an einem Sonntagsmorgen erwachte, fingen die Stadtmusikanten vom Kirchthurm herab das herrliche Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ zu blasen an. Das klang mir so süß in meinen Ohren, als wenn es vom Himmel erschallte. Ich richtete mich auf und betete, seit langer Zeit das erste Mal wieder, betete das ganze Lied mit; hierauf bekam ich eine herzliche Andacht, seufzte in freudiger Hoffnung und gedachte: Nun wird Gott der Herr vieler Frommen Gebet erhört haben! In der Freude meines Herzens fing ich an, das herrliche und schöne Lied zu singen: „Zeuch ein zu deinen Thoren“ (von Paul Gerhardt), sah alsdann in den Kalender, was für ein Evangelium an diesem Sonntag (26. Juni

[1]) Laemmel, hochangefochtener Seelen Paradies, III, 1. — Heinrich, a. a. O. I, 38 f. — Koch, a. a. O. VIII, 108.

a. St. = II. p. Trin.) wäre, und fand, daß es vom großen Abendmahl (Lk. 14, 16—24) handelte. Da dachte ich: nun will ich mit den allerletzten und elendesten Gästen mich wieder zu der Gemeinde einladen lassen und über acht Tage mich mit dem verlorenen Schaf bußfertig zum Tisch des Herrn einfinden. Das habe ich denn auch durch Gottes Hilfe mit guter Andacht ausgeführt. Und von dieser Zeit an hat die große Schwermut und hohe geistliche Anfechtung nach und nach sich gänzlich verloren, für welche große Gnade und wundersame Befreiung ich den grundgütigen Gott hier zeitlich und dort ewiglich preisen werde."

Auch in äußeren Versuchungen hat unser Lied schon seine Kraft bewährt. Eine ernste Christin[1]) reiste einmal in Gesellschaft eines leichtsinnigen Schiffers und eines Mädchens, welches eine Laute mit sich führte und unterwegs darauf spielte. Als sie nun in einem Wirtshaus anhalten mußten, forderte der Schiffer das Mädchen zum Spielen auf und nahm unter wüsten Geberden die Aufwärterin im Hause zum Tanze bei der Hand. Da seufzte die Christin zum Herrn um Erlaubnis und Freudigkeit, diese wilde Fleischeslust zu stören; und sie erhielt den Mut dazu, daß sie plötzlich mit heiligem Eifer rief: „Mädchen, ihr spielt dem Teufel und seinen Kindern zur Ehre und Freude. Gleich fort und weg damit! Sollt und wollt ihr ja spielen, so spielet: ‚Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!' das ist besser." Dieses Machtwort erfüllte die Herzen der Spielerin, des Tänzers und der Tänzerin auf einmal mit einem heiligen Schrecken, so daß sie alle drei sich ihres Beginnens schämten und alsbald davon abließen.

Eine wunderbare Anziehungskraft übte das Lied einst auf den frommen Spitzenhändler Jakob Häuser[2]) aus Hessen aus. Derselbe war auf seinen Handelsreisen an einem Sonntagmorgen in einem Dorfe, dessen Prediger er aus Erfahrung als einen Meister Strohfeuer kannte. „Ach", denkt er, „da gehst du nicht in die Kirche! Lieber bleibst du da vor der Wirtshausthür in der freien Luft." Unterdessen strömen die Bauern von allen Seiten in die Kirche, und bald schallt in kräftiger Weise der Gesang heraus „Allein

---

[1]) Basler Sammlungen für Liebhaber Christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, 1793.

[2]) G. H. Schubert, Altes und Neues, III. — K. Heinrich, Erzählungen 2c., II, 41 f.

Gott in der Höh' sei Ehr'". Häuser, der dies Lied von Jugend auf liebte und sich daran oft erquickt hatte, wird davon mächtig ergriffen. Er schwankt. Soll er nicht doch in die Kirche gehen und sich in der Gemeinschaft der Singenden stärken und erbauen? — Während er in diesem inneren Kampfe auf dem Steinpflaster auf und nieder geht, bemerkt er auf einmal neben sich eine Henne gehen. Diese geht aber über das Pflaster hinaus in das umherliegende Stroh und Genist hinein, scharrt und frißt etwas da heraus. „Frißt denn das dumme Tier Stroh und Schmutz?" denkt er. Er geht hin und bemerkt, daß die Henne immer von Zeit zu Zeit ein Weizenkörnlein findet. Da gehts ihm wie ein Blitz durch die Seele. „Blinder Hesse!" spricht er, „denkst du nicht, daß in dem Stroh, das jetzt vielleicht da drinnen gedroschen wird, doch auch noch Weizenkörner sein können, die du deiner armen Seele durch dein Wegbleiben entziehst?" In derselben Minute eilt er in die Kirche und singt noch mit der Gemeinde in Glaubensandacht die dritte Strophe des Liedes, deren Schluß „Nimm an die Bitt' von uns'rer Not; erbarm' dich unser aller" ihn tief erschütterte. Er horcht darauf mit heiligem Hunger auf die Predigt, sucht eifrigst alle Weizenkörner, die darin vorkamen, auf, läßt unbeachtet, was unkräftig ist, und erzählte später öfter davon, daß er sich selten in einem Gottesdienste so sehr erbaut hätte, als in diesem.

Bei dem furchtbaren Brande, von welchem[1]) die alte Hansastadt Hamburg 1842 seit dem Himmelfahrtsfeste (5. Mai) morgens 2 Uhr 4 Tage lang heimgesucht wurde, erklangen die Töne unseres Liedes in wunderbarer Weise. Von den großen Kirchen fiel zuerst die Nikolaikirche dem Feuer zum Opfer. Als auch der Turm in Flammen stand und alles zu Gott flehte, die große Gefahr abzulenken, da ertönten, und zum letzten male, die Glocken des so herrlichen Glockenspiels, welches täglich morgens um halb sechs Uhr durch erhebende Choralmelodien zur Andacht aufforderte. Die große Hitze hatte das Glockenspiel zum hellen Klange gebracht, als wollte es den Fliehenden den letzten Trost verkünden. Am 7. Mai vormittags ward auch die St. Petrikirche, die älteste von Hamburgs

---

[1]) Karl Heinrich, Erzählungen ꝛc. I, 35 f. — Ein Lied über diesen „Schwanengesang des Glockenspiels zu St. Petri in Hamburg" hat Wilhelm Leitritz, Beiträge ꝛc., S. 72 f. — Hermann Haase, Evangel. Liederkunde, 7. Aufl., I, S. 104.

Kirchen, ein Raub der Flammen. Zweimal schon hatte der Turm Feuer gefangen, zweimal waren die Löschversuche schon gelungen. Aber der dritte gelang nicht. Da fing mitten in Glut und Flammen das auch hier befindliche Glockenspiel die herrliche Melodie an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'". Eine unsägliche Wehmut ergoß dieser Schwanengesang in die Herzen aller, die ihn hörten. Der Turm beugte nach diesem lauten Mahnrufe seine stolze Spitze, senkte sich nach und nach zur Erde und barg sein Haupt tief in den Erdboden.

Die Frommen aller Zeiten haben unser Lied in hohen Ehren gehalten. Die Mutter des alten berühmten Hymnologen, des schon öfter erwähnten Regensburger Superintendenten Georg Serpilius (geb. 11. Juli 1668 zu Ödenburg in Ungarn; † als XV. Superintendent in Regensburg am 8. November 1723, früh 4 Uhr; vgl. S. 431, 439), Dorothea Sophia, geb. Balduin († 1670), hielt es so wert, daß sie es täglich morgens zu ihrer Laute anstimmte und selbst in die hebräische Sprache übersetzte. Christian Scriver (geb. 2. Januar 1629 zu Rendsburg; † 5. April 1693 als Oberhofprediger in Quedlinburg) sang dies Lied, so oft ein Wetter im Anzug war. In seinem Seelenschatz (III, 9, 20) erzählt er: „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen; so habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'". Ich freute mich darüber und sagte mit Freudenthränen bei mir selbst: „So recht, liebes Vögelein! so recht, ihr christlichen Seelen! Lasset uns des Friedens genießen; lasset unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichere Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kund mache; das geht aber seine Kinder nicht an, denen er Gnade und Friede in Christo Jesu versprochen hat." Von Valerius Herberger (geb. 21. April 1562 zu Fraustadt in Groß-Polen, † daselbst am 18. Mai 1627), einem der Prediger, die nie verstummen, wird erzählt, daß er sich einstmals, als die Gemeinde gerade die Worte sang „ein Wohlgefall'n Gott an uns hat", plötzlich auf der Kanzel erhoben und mit der Hand nach der Orgel gewinkt und der Gemeinde Stillschweigen geboten habe. Als alles vor Verwunderung geschwiegen, habe er gefragt, ob alle diejenigen,

die diese Worte mitgesungen, wohl überlegt hätten, was sie gesungen, und ob denjenigen nicht das Herz in der Brust schlüge, die sich sagen müßten, daß Gott vielmehr ein Mißfallen als ein Wohlgefallen an ihnen haben müsse. Durch die beweglichen Worte und Ermahnungen, die er weiter hinzugefügt, soll darauf eine große Erweckung in seiner Gemeinde entstanden sein. —

Ehe wir zur näheren Besprechung des Liedes übergehen, wollen wir noch den ursprünglichen niederdeutschen Text besehen:

1. Alleyne Godt yn der höge sy eere
vnd danck vor syne gnade,
Darumme dat nu vnd vort nicht meer
vns rören mach eyn schade,
Eyn wol geuallent Godt an vns hath,
nu is groth vrede än vnderläth,
alle veyde nu hefft ein ende.

2. Wy lauen, prysen, anbeden dy
vor dyne ere, wy dy dancken
Dath du, Godt vader, ewichlyck
regerest än alle wancken,
Gantz vngemeten is dyne macht,
vort geschuth wat dyn wylle hefft gedacht,
wol vns des fynen heren.

3. O Jesu Christ, söne eyngebaren
dynes hemmelschen vaders,
Vorsöner der de weren vorlaren,
du styller vnßes haders,
Lam Godes, hillige here vnd gröth,
nym an de bede van vnser nöth,
vorbarme dy vnßer armen.

4. O hillige geist, du gröteste guth,
du alder heilsammeste troister,
Vor duuels gewalt vortan behuth
de Jesus Christus vorlösede
Dorch grote marter vnd bitteren doth,
affwende alle vnsen jamer vnnd nöth,
dar tho wy vns vorlaten.

In Strophe 3 Vers 7 lesen fast alle niederdeutschen Gesangbücher „armen". Das Wort „armen" ist Apposition zu „vnser". Nach den persönlichen Pronominibus kann nun das adjektivische Attribut in starker und in schwacher Form stehen.[1]) Dekliniert man die vorigen Worte in starker Form, so hieße der Nom. sing. ick armer; Nom. plur. wir arme, Genit. vnser armer. Bildet man aber den Nominativ plur. in schwacher Form wir armen, so lautet der Genitiv vnser armen. Für die Lesart „armen" findet sich noch „Amen" und das auch in die Gesangbücher unserer Zeit aufgenommene „Aller". Letztere Lesart hatten nur das Bonner Gesangbuch von 1564 und Johann Keuchenthals Kirchengesänge von 1573 gehabt. Wackernagel sagt: „Es hätte kein Bedenken, in den Gesangbüchern unserer Zeit das nichtssagende „Aller" zu verabschieden und dem alten energischen Wortlaut wieder Raum zu geben, in der Form, die nicht mißverstanden werden kann." Mit unserem hochdeutschen Texte des Liedes folgen wir dem alten ursprünglichen, im Val. Schumannischen Gesangbuche von 1539 abgedruckten, für den sich auch die Kirche erklärt hat. Einige Änderungen dieses Textes haben sich freilich eingebürgert. Str. 1 V. 4 heißt es bei Schumann wie in den niederdeutschen Drucken „ein Schade"; jetzt liest man in fast allen Gesangbüchern „kein Schade", eine Lesart, die sich zum ersten Male 1540 findet in Johann Kugelmanns (S. 461) bereits erwähntem Gesangbuche. Dann ist, wie schon besprochen, Str. 3 V. 7 „Armen" in „Aller" geändert; und in Str. 4 V. 1 „du größtes Gut" in „du höchstes Gut", welche Änderung sich ebenfalls zuerst bei Kugelmann findet. Die Silbenzahl in den Verszeilen, darauf der Verfasser des Liedes nicht geachtet hatte, ist jetzt rektifiziert, was des Klanges, des Rhythmus und Tongefälles, und der Melodie wegen nötig war. Jetzt hat a 8, b 7, c 8 und x 7 Silben.

1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade.

---

[1]) Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Ausg., 1883, § 518, S. 575. — Friedrich Bauer, Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik, 21. Aufl., hrsg. von Dr. Konr. Duden, 1891, § 36, S. 38 ff. und § 112, S. 139.

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat:
nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
all' Fehd' hat nun ein Ende.

„Gebt unserm Gott allein die Ehre" (5. Mos. 32, 3), sang schon Moses in seinem Liede, um „die verkehrte und böse Art" (v. 5) von Kindern Gottes, das „toll und thöricht Volk" (v. 6) zur Ehre Gottes anzuhalten, der allein würdig ist zu nehmen Preis und Ehre und Kraft (Offb. 4, 11; 7, 12; 19, 1). Wohl ladet Gott seine Geschöpfe ein, ja zwingt sie, seine Ehre anzuerkennen, indem er in seinen Werken seine Ehre offenbart. Erzählen doch die Himmel die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk (Ps. 19, 1); ja auch die Erde erzählt Gottes Ehre und „alle Lande sind seiner Ehre voll" (Jes. 6, 3). Aber auf Erden, wie allermeist schon bei Gottes Volk so bei allen Menschen, blieb man taub für diese Gottes Stimme und darum stumm für Gottes Lob. Als die Menschen kein Lied mehr hatten zur Ehre Gottes und auch die alten Lieder des auserwählten Volkes davon fast ganz vergessen waren, haben die himmlischen Heerscharen das erste, das schönste Lied zum Preis der Ehre Gottes angestimmt: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen" (Lk. 2, 14). Mit diesem Lobgesang über Bethlehems Fluren wollten sie die Menschen, an denen Gott noch mehr Wohlgefallen, als an den Engeln (Hebr. 2, 16), bezeugt hatte, aufrütteln aus ihrem Schlafe, damit ihre Harfen zu klingen und ihr Mund zu singen beginne Lob und Preis der ewigen Liebe, der Ehre Gottes. Nimmer darf jetzt dieser Lobgesang verstummen bei den Kindern Gottes, denen Gott seine große Liebe in der heiligen Nacht so herrlich geoffenbaret (1. Joh. 3, 1). Auch unser Lied ist solch ein Lobgesang, der auf die gnadenbringende Geburt Jesu sich gründet. Mit großem, hellem, hohem, süßem Schalle singt es hinaus in die Welt, sie auffordernd, miteinzustimmen: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade.

Es ist derselbe Ton, den Paulus anschlug: „Demselben Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christum in Ewigkeit!" (Röm. 16, 27), dasselbe Lied, mit dem der Herr den Versucher bezwang: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen" (Mt. 4, 10), das auch im Alten Bunde schon erklang: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre,

um deine Gnade und Wahrheit" (Ps. 115, 1). Herrlich und trefflich hat der alte Schamelius zu diesem Anfang unseres Liedes gesagt: „Erhebest du denn auch das Lob Gottes so hoch über alles? Zwar hält die Welt das für was leichtes, Gott die Ehre zu geben; und also muß das Soli Deo Gloria sich g'nug leiden. Aber es ist leichter gesungen, als praktizieret. „Allein" — o das ist ein Zentnerwort! Pharisäer, Werkheilige, Ehrgeizige, die sich selbst rühmen, und dergleichen Leute heucheln nur damit wider Psalm 115, 1. Bekehr dich, und laß den heiligen Geist eine gründliche Demütigung und Selbstverleugnung wirken, dann lautet's schön." Gedenke doch des Wortes: „Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jes. 42, 8)! Das heilige Vaterunser beschließt du doch immer mit dem Lobpreis Gottes: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" (Mt. 6, 13), „auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit" (1. Petr. 4, 11). Quillt solches Gebet aus deinem tiefsten Innern? Gottes Ehre (ahd. êra, hêra; altſ. êra; angls. âr; altn. eir; mhd. êre, stf.) ist und muß sein der Nordstern, unser Herz die Magnetnadel. Wie dieselbe in allem nach dem Nordstern sich richtet, so muß auch unser Herz und Gedanken sich nach der Ehre Gottes richten, daß dieselbige ausgebreitet werde, namentlich aber bei uns selbst feststehe (vgl. S. 292 f.).

Wo unser Gott zu finden sei, sagt unser Lied, indem es singt: Gott in der Höh'. Gott wohnt, so sagt auch das Alte Testament, in der Höhe und im Heiligtum (1. Chron. 18 (17), 17; Jes. 33, 5; 57, 15) und schauet von seiner heiligen Höhe auf Erden (Ps. 102, 20), daß er das Seufzen des Gefangenen höre. Alles Kleine und Gemeine der Erde liegt ihm da unter den Füßen; alles Gute, Reine und Selige ist bei ihm. Zu dieser heiligen Höhe geht darum immer das tiefere Verlangen der Erdenpilger, die müde sind von dem Leben im Thal des Jammers und der Thränen, müde von dem Leben voll Sünde und Todesgrauen. Zu der heiligen Gottesstille oben und dem Rauschen der Kräfte des Allerhöchsten, die dort weben und walten, hebt die Gemeine der Heiligen aller Zeiten immer sehnsuchtsvoll die Augen auf. Schon der fromme Sänger des Liedes im höheren Chor sang, als er Psalter und Harfe rührte: „Ich hebe meine Augen auf zu den

Bergen, von welchen mir Hilfe kommt" (Ps. 121, 1), und hat damit das Lied angestimmt, das fortan noch alle Bedrückten und Gefangenen, die Traurigen und Elenden mit ihm singen.

Zur selben heiligen Höhe sendet aber der Gesegnete und Beglückte die Stimme seines Dankes. Darum singt unser Lied „Allein Gott in der Höh' sei: Ehr' und Dank für seine Gnade." Die Gnade Gottes ist in Jesu Christo allen Menschen leibhaftig erschienen (Tit. 2, 11) und hat, was die Welt verdarb, die Sünde und den Tod, überwunden und sich die Herrschaft in der Welt erstritten (Röm. 5, 15—21). Nun wird die frohe Botschaft von der Gnade (Ap. 20, 24), das teure Wort von der Gnade Gottes (Ap. 20, 32) den Menschen gepredigt, die durch Christum Gott als seine Kinder erwählet hat, ehe der Welt Grund geleget war (Eph. 1, 4). Für solche Gnade muß aber der Mensch allezeit Gott danken. Denn alles Gute wird ihm in Christo zu teil.

Aus dieser Gnade, daß uns Gott seinen Sohn gegeben, folgert nun, daß er ausgetilgt hat die Handschrift, so wider uns war (Col. 2, 14), daß er uns allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, schenket (2. Petr. 1, 3), ja daß er mit Christo uns alles schenket (Röm. 8, 32), was wir bedürfen. Deshalb singt unser Lied Gott Dank darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kann ein Schade. Wohl war der Schade, den die Sünde brachte, verzweifelt böse (Jer. 30, 12, 15). Aber der Herr verband den Schaden seines Volkes (Jes. 30, 26) und heilt noch immer seine Wunden. Deshalb kann uns kein Schade mehr rühren oder berühren und aufrühren, der uns die heilige Ruhe der Kinder Gottes nehmen und den Weg des Friedens rauben könnte. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein (Röm. 8, 31 ff.)? Und wenn der Herr ein Kreuze schickt, laßt es uns geduldig tragen! Kreuz und Elende das nimmt ein Ende (Str. 12 von Paul Gerhardt's „Die güld'ne Sonne"). Was du jetzt nennest Kreuz und Pein Wird dir zum Trost gedeihen (Str. 8 in Paul Gerhardt's „Ich hab' in Gottes Herz und Sinn"). Denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28). Darum sprechen Gottes Kinder im Kreuz: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen" (Psalm 116, 13). Wenn sie aber nach dem Sturme der Trübsal wieder sicher durch die Wellen fahren dürfen, kommen sie dankend in Anbetung vor Gott: „Es ist

mir lieb, daß du mich gedemütiget hast (Ps. 119, 71), denn wenn du mich demütigest, machst du mich groß" (Ps. 18, 36). Nun (S. 372; got. ahd. mhd. alts. angls. nu; engl. now jetzt) und nimmermehr (S. 313), das sind wir gewiß, kann uns jetzt noch ein Schade rühren. Diese Worte umschließen die Gegenwart und Zukunft, und deuten zugleich hin auf den Tag des Gerichts, wo uns auch kein Schade treffen kann, wenn wir der Gnade Gottes in Christo teilhaftig geworden sind. Auch der Teufel wird dort keine Macht mehr über uns haben. Denn der gute Hirte läßt seine Schäflein nicht verderben noch umkommen, und niemand wird sie ihm, so spricht er selbst (Joh. 10, 28), aus seiner Hand reißen.

Nun hat Gott wieder Wohlgefallen an uns, seinem Volke (Ps. 149, 4), wegen seines lieben Sohnes. Denn durch Christum sind wir nun auch seine lieben Kinder. „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12). „Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten" (Eph. 1, 5, 6). Nun, da wir durch Christum gerecht und Gottes Kinder worden sind, ist groß' Fried' ohn' Unterlaß, ohne Aufhören, für ewig. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christ" (Röm. 5, 1). Ein Friedefürst sollte ja Christus sein nach der Verheißung (Jes. 9, 6), der sein Volk segnet mit Frieden (Ps. 29, 11). Friede soll auch sein zwischen den Menschen unter einander (Röm. 8, 31). Denn Er, unser Friede, der uns mit Gott versöhnete durch das Kreuz, läßt verkündigen das Evangelium des Friedens (Eph. 2, 14—18). Die Christen sollen sich eins wissen in Christo als Glieder seines Leibes (1. Cor. 12, 27; Röm. 12, 5; Eph. 5, 30; Col. 1, 24). Daran erkennt man seine Jünger, daß sie Liebe unter einander haben (Joh. 13, 35). Hat Gott uns also geliebt, daß er seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat, so sollen wir uns auch unter einander lieben (1. Joh. 4, 10, 11).

All' Fehd' hat nun ein Ende. Aller Streit und alle Feindschaft muß in der Welt jetzt ruhen, aller Hader zwischen Gott und Menschen, wie auch der Menschen unter einander (Jes. 2, 4 f.;

11, 6 ff.). Das ist das neue Gebot, das Christus gegeben (Joh. 13, 34). Wer anders gesinnt ist, in dem kann Gottes Geist nicht wohnen. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Röm. 8, 9).

Das Wort „Fehde" ist ein archaisches Wort. Luther verwendet es nie, obwohl er „befehden" und „Fehdebrief" gebraucht. Es beruht auf mhd. diu vêhede, vêhe, vêd, stf.; ahd. fêhida, Haß, Feindschaft, Streit, Fehde; entsprechend angels. faehth, stf. Feindschaft, Rache, Fehde. Das Wort kam allmählich außer Gebrauch. Nur im Niederdeutschen scheint es sich als veyde oder feide länger gehalten zu haben, wofür unser Lied ein Beleg ist. In der Litteratursprache wurde das Wort um 1750 erst wieder üblich und bald auch beliebt.

2. Wir loben, preis'n, anbeten dich
für deine Ehr'. Wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
regierst ohn' alles Wanken.
Ganz ungemessen ist dein' Macht,
fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht;
Wohl uns des feinen Herren!

In kurzen, markigen Zügen wird nun das gnadenreiche Walten des dreieinigen Gottes gepriesen. In der zweiten Strophe wird Gott dem Vater demütigst Lob gesungen. Seines Lobes ist der Himmel voll und seiner Ehre ist die Erde voll (Hab. 4, 3 [3, 3]). Denn unsern Gott loben ist ein köstliches Ding (Ps. 147, 1). Auch wir wollen einstimmen in diesen Lobgesang: Wir loben (S. 293), preis'n (mhd. prîsen, swv., den Preis, mhd. prîs, erteilen, hochstellen, verherrlichen; nach frz. priser, schätzen, taxieren [vgl. ital. prezzore, mlat. pretiare], woher ndl. prijzen, engl. praise), anbeten dich für deine Ehr'. Um seiner großen Herrlichkeit willen kommen wir vor ihn anbetend seine Majestät (1. Chron. 30 [29], 10–13).

Gottes Herrlichkeit offenbart sich auf Erden allerorten. Wer „in Angst, in Furcht und Grauen" ihn anbetet, „denen wird allein bekannt Gottes Herrlichkeit und Hand" (Str. 6 des Liedes „Dankt dem Herrn, ihr Gottesknechte" von Heinr. Gg. Neuß, † 1716). Für die Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes danken (S. 293)

wir und werden dann immer mehr Offenbarungen des gnädigen Gottes schauen dürfen. Denn „wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Ps. 50, 23), läßt Gott verkündigen. Wir danken, sprechen wir deshalb gerne mit unserem Liede, Daß du, Gott Vater, ewiglich regierst ohn’ alles Wanken. Wir freuen uns mit allen Frommen, daß der Herr regiert (1. Chron. 17 [16], 31). Sein ist alles im Himmel und auf Erden, er herrscht über alles und wirkt alle Dinge nach seinem Willen (1. Chron. 30 [29], 11 ff.; 2. Chron. 25, 8; Hi. 12, 13; Ps. 103, 19; Eph. 1, 11). Um dieses seines Regiments willen preisen ihn viele Psalmlieder (Ps. 93—100; 145—148). Unter Gottes Regierung steht der Naturlauf (1. Mos. 8, 22; 1. Kön. 17, 1; Hi. 26, 26 ff.; 37; Ps. 104 u. a.; Hos. 2, 21 f.; Am. 4, 7; Ap. 14, 17), wie die Menschen, einzelne wie ganze Völker, ihre Schicksale, Glück und Unglück, ja ihre Gedanken, Entschließungen und Handlungen. Der Menschen Herzen sind in Gottes Hand, wie Wasserbäche; er neiget sie, wohin er will (Spr. 21, 1). Für den grübelnden Verstand (Ps. 73) ist freilich die göttliche Weltregierung oft ein Rätsel, ja ein Ärgernis; aber die Frommen sehen mit tieferem Blicke die Wege ihres Gottes in den scheinbaren Rätseln des Weltenlaufs (Jes. 28, 29; 45, 15; Röm. 3, 4; Offb. 15, 3; 16, 7), und kommen dadurch zur Anbetung seiner Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Das müssen wir allezeit festhalten: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl (Str. 7 des Gerhardt’schen Liedes „Befiehl du deine Wege“). Was bei uns geschieht, ist keinem Zufall preisgegeben (Mt. 10, 29), noch auch einer starren Notwendigkeit unterworfen. Gott macht alles und zwar um sein selbst willen (Spr. 16, 4). Durch sein Regieren und Lenken des Weltenlaufes bezweckt Gott die Ehre und Verherrlichung seines Namens (Jes. 6, 3; 48, 11; Hab. 3, 14; Joh. 11, 4; 1. Tim. 1, 17; 1. Petr. 5, 11 u. a.), und die Wohlfahrt und Seligkeit seiner Geschöpfe (Röm. 8, 18—23, 28; 11, 36; Col. 1, 16). Darum überlassen die Gottesfürchtigen mit Ruhe und Vertrauen auch ihren äußeren Lebensgang dem Walten Gottes (Ps. 4, 4; Ps. 23; 91 u. a. Mt. 6, 25—34; 7, 7—11 u. a.), sobald sie gelernt haben, willig und nicht bloß durch Zwang (Ps. 32, 9) und kindlich ihr inneres Leben vom Geiste Gottes regieren zu lassen (Röm. 8, 14; Gal. 5, 18).

Ewiglich besteht dies weise Regiment unseres Gottes (2. Mos. 15, 18), ohn' alles Wanken. Das ist unserer Seele ein starker Trost, ein fester und sicherer Anker (Hebr. 6, 17 ff.). Wenn alles wankt und weicht, Gottes Regiment wankt nie; es bleibt, wie es von Ewigkeit her gewesen ist. Darum preisen wir Gott: Ganz ungemessen ist dein' Macht. Seine Macht kann niemand messen noch begreifen (Sir. 18, 3; vgl. Jes. 40, 12; 46, 5). Er thut große Dinge, die nicht zu erforschen sind, und Wunder, deren keine Zahl ist (Hi. 9, 10). Wer will denn zu ihm sagen, was machst du (v. 12)? Will man Macht, so ist er zu mächtig (v. 19). Er ist höher, denn der Himmel; was willst du thun? tiefer, denn die Hölle; was kannst du wissen? Länger, denn die Erde, und breiter, denn das Meer (Hi. 11, 8 u. 9). „Ich bin der allmächtige Gott", sagt er selbst von sich (1. Mos. 17, 1; 35, 11). Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein (1. Mos. 18, 14)? Ist denn die Hand des Herrn verkürzet (4. Mos. 11, 23; Jes. 50, 2; 59, 1)? Hiob sprach am Ende seiner Leidenszeit demütig zu Gott: „Ich erkenne, daß du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer" (Hi. 42, 2). Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Lk. 1, 37). Er hat große Dinge gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist (Lk. 1, 49). Und in unserem christlichen Glaubensbekenntnis sprechen wir: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Als gnädiger Vater hat er dann in seiner Allmacht auch seinen Sohn in die Welt gesandt, der jetzt gepredigt wird als göttliche Kraft und göttliche Weisheit; denn die göttliche Thorheit ist weiser denn die Menschen sind, und göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind (1. Cor. 1, 23—25).

Dies alles hält der Glaube fest und gründet darauf seinen festen Blick in die Zukunft. Getrost geht er ihr entgegen und singt mit unserem Liede: Fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht. Fort (mhd. vort, zeitl. Adv., = fortan, weiter; ahd. ford fehlt; altſ. forth; angelſ. u. engl. forth) oder fortan, für alle Zukunft sorgt unser Gott, wie er bisher schon alles bedacht, geordnet, versorgt und regiert hat. Denn unser Gott ist im Himmel (Pſ. 115, 3) und schauet von seiner heiligen Höhe (Pſ. 102, 20; 14, 2; 53, 3) alles, was unter dem Himmel ist (Hi. 28, 44), alle Lande (2. Chron. 16, 9), die Menschen (Sach. 9, 1) und deren Elend und Jammer (Pſ. 10, 14).

Er hält über uns Hut und Wacht (Str. 2 von Cornelius Beckers' [† 1604] „Ich heb' mein' Augen sehnlich auf") und lässet schauen die Ströme seiner Gütigkeit, die er für alle hat bereit, so seiner Hut vertrauen (Str. 3 von Justus Siebers [† 1695] „Ich komm' jetzt als ein armer Gast"). Darum sind wir getrost und preisen uns glücklich: Wohl uns des feinen Herren!

Wohl (S. 227) ist hier die elliptische, preisende und segnende Ausrufung (früher nicht nur mit Dat., sondern auch mit Acc. der Person konstruiert). Fein (aus mhd. vîn, fîn = fein, schön; vgl. ndl. fijn, engl. fine) ist eine Entlehnung aus frz. fin = gemeinroman., ital. und span. fino mit der Grundbedeutung „vollkommen, echt, lauter", das eine späte Adjektivbildung zu lat. finire ist. Die Aufnahme des frz. Wortes ins Mhd. geschah um 1200 am Mittelrhein und von da aus in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts am Oberrhein.

Wohl uns, daß wir an Gott einen solch feinen, so starken, gütigen, freundlichen, einen so trefflichen Herren haben. Er ist weise und gerecht, allmächtig und gnädig. Darum rühmen wir mit dem Propheten: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist? der die Sünden vergibt und erlässet die Missethat den Übrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig" (Mich. 7, 18).

3. O Jesu Christ, Sohn eingebor'n
deines himmlischen Vaters,
Versöhner der'r, die war'n verlor'n,
du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heilg'er Herr und Gott!
nimm an die Bitt' von unsrer Not:
Erbarm' dich unser Armen.

In dieser Strophe wendet sich unser Lied an den Sohn Gottes, um ihn um sein Erbarmen anzuflehen. Der Glaube, der beten will, versenkt sich erst in die seine Liebe und Helfermacht klar und kurz aussprechenden Namen desselben, um aus denselben Kraft zum Gebet und Vertrauen auf die Erhörung desselben zu schöpfen. An sieben Namen des Erlösers hält sich das Lied. Es ruft ihn an:

1. O Jesu

2. Christ (vgl. S. 250, 255 ff., 304),

3. Sohn eingebor'n deines himmlischen Vaters (vgl. S. 257, 305, 345). Eingeboren (mhd. eingeborn, einborn, = unigenitus) ist zusammengesetzt aus dem Partic. Prät. von gebären und dem Zahlworte ein, das hier in der mhd. adj. und adv. Bedeutung allein, ohne etwas, nur, einzig steht.

Christus ist von Natur der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters (Ps. 2, 7; Joh. 1, 13; 3, 16; Col. 1, 15). Was Christus von Natur ist, das sind wir aus Gnaden, weil wir von seiner Fülle empfangen haben Gnade um Gnade (Joh. 1, 16). Um seinetwillen sind wir erkorene Kinder Gottes. Denn wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 12).

4. Versöhner der'r, die war'n verlor'n. Ohne ihn wären wir verlorene und verdammte Menschen (2. Artikel) infolge unserer Sünde und hätten den Tod verdient. Aber Christus hat den Tod auf sich genommen und durch seinen sühnenden Opfertod uns mit Gott versöhnt (Hebr. 2, 17; Lk. 19, 10; Eph. 2, 16; Col. 1, 20, 22; 2. Cor. 5, 18, 19, 20; Röm. 5, 10; Joh. 3, 16).

5. Du Stiller unsers Haders.

Hader (mhd. hader, stswm. Die sprachliche Entwicklung des Wortes ist ungewiß. Verwandt ist altslov. kotora, f., Kampf; irisch cath, m., Kampf. Die Grundbedeutung von Hader ist Kampf, Streit, Zank), Streit war zwischen Gott und uns Menschen (Jes. 57, 13) um der Sünde willen. Christus aber hat diesen Hader zur Ruhe gebracht und uns den Frieden gegeben (Jes. 53, 5; Joh. 14, 27; 16, 33; Röm. 5, 1; Eph. 2, 14 ff.), Frieden mit Gott und Frieden im eigenen Herzen.

6. Lamm Gottes.

Ein Lamm wird Christus geheißen, weil er ist das Opfer für unsere Sünde, und in ihm alle Opfer des alten Testaments ihre vollkommene Erfüllung gefunden haben (Joh. 1, 29, 36; 1. Petr. 1, 19; Eph. 1, 7; Hebr. 9, 12, 14; 10, 7; Ps. 40, 7 ff.). Das Blut des Lammes verleiht allezeit den Gläubigen den Sieg über den Satan (Offb. 12, 11).

7. Heil'ger Herr und Gott (vgl. S. 169, 220, 291 ff.).

An diesen Jesus, unseren barmherzigen Heiland und ewigen Erlöser aus allem Elend, richten wir, da wir zu ihm als wahr-

haftigem Gott beten dürfen, die Bitte um Erhörung unseres Flehens: Nimm an die Bitt' von unsrer Not, um dieselbe dann kurz in die Worte zu fassen: Erbarm' dich unser Armen. Kann er doch Mitleid mit uns haben (Hebr. 4, 15) und unserer Armut als unser barmherziger Hoherpriester. Sieht er uns an, bricht ihm sein Herz, daß er sich unser erbarmen muß (Jer. 31, 20). Ihn jammert seines Volkes (Mt. 15, 32; Mk. 8, 2). Darum wird er als der barmherzige Davids- und Menschensohn so oft um Erbarmen angerufen (Mt. 9, 27; 15, 22; 17, 15; 20, 30, 31; Mk. 9, 22; 10, 47, 48; Lk. 17, 13). Den Armen hilft er ja so gern. Und er weiß unsere Armut (Offb. 2, 9). So wird er wohl auch unser Gebet, das wir in unserer Armut sprechen, erhören. Darum: „Hofft auf den Herrn, Er hilft uns gern" (Str. 6 des Gellert'schen Liedes „Auf Gott und nicht auf meinen Rat").

4. O heil'ger Geist, du größtes Gut,
du all'rheilsamster Tröster:
Vor's Teufels G'walt fortan behüt'
die Jesus Christ erlöset
Durch große Mart'r und bittern Tod!
Abwend' all unsern Jamm'r und Not,
dazu wir uns verlassen.

Um in der Gnade unseres Heilandes bewahrt und erhalten zu werden, richten wir in der vierten Strophe unser Gebet an den heiligen Geist, die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit, der im rechten Glauben heiliget und erhält. Ehe die Bitte ausgesprochen wird, werden zum Trost und zur Stärkung erst drei seiner bedeutungsvollen Namen genannt:

1. O heil'ger Geist (vgl. S. 260 ff.; 1. Cor. 6, 19; Gal. 6, 22; Hes. 36, 26 f.),

2. du größtes Gut. So nennt der Dichter den heiligen Geist, weil uns kein Gutes widerfahren kann, es sei denn, daß uns der heilige Geist, ohne welchen in uns Menschen nichts Gutes noch Heilsames ist, gegeben und in uns erhalten wird. Darum bittet David, Gott wolle seinen heiligen Geist, als das größte Gut, nicht von ihm nehmen (Ps. 51, 13). Ohne ihn können wir auch das in Christo dargebotene Heil nicht erlangen. Denn niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist (1. Cor.

12, 3). Der heilige Geist lehrt die geistlichen Sachen (1. Cor. 2, 14), macht tüchtig zu allem guten Werk (2. Cor. 3, 5) und verkläret uns in des Herrn Klarheit (2. Cor. 3, 18). Er lehrt uns recht beten, sintemal er ein Geist der Gnaden und des Gebets ist (Sach. 12, 10) und Gott im Geist und in der Wahrheit will angerufen sein (Joh. 4, 23). Durch ihn rufen wir „Abba, lieber Vater“ (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6). Er hilft unserer Schwachheit auf und vertritt uns gewaltiglich (Röm. 8, 26). Er schafft in uns die Wiedergeburt und Erneuerung (Joh. 3, 5; Tit. 3, 5). Alle seine Wohlthaten aber lassen sich in die Worte des Apostels fassen: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Röm. 8, 9).

3. Du all'rheilsamster Tröster.

Allerheilsamst ist zusammengesetzt aus dem Adverb aller (mhd. al, eigentl. neutr. des Adj. al = ganz und gar; dies Adverb dient, wie hier, besonders vor Adjektiven, Adverbien, und Partic. Präs. [mit oder ohne Zusammensetzung] zur Verstärkung des Begriffs) und dem Adjektiv heilsam (= Heil bringend, salubris, salutaris).

Allerheilsamster Tröster (vgl. S. 260 ff.) heißt der heilige Geist, weil er uns in allen Nöten, in Gewissensangst und Schrecken, durch Hinweisung auf die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu (Tit. 2, 11; 1, 9; 2, 1; 1. Tim. 1, 10; 2. Tim. 4, 3) den allerkräftigsten Trost gewährt, durch welchen unsere Schmerzen am besten geheilt werden.

Die Bitte an den heiligen Geist ist eine zweifache: Vor's Teufels G'walt fortan behüt' die Jesus Christ erlöset Durch große Mart'r und bittern Tod, und Abwend' all unsern Jamm'r und Not. Uns hat Jesus Christus durch sein unschuldiges, qualvolles Leiden und Sterben erlöst (S. 306 f.) und hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert (Hebr. 5, 7). Fortan, von nun an, aber möge der heilige Geist uns als die durch Christum Erlösten vor des Teufels Gewalt behüten (2. Thess. 3, 3).

Teufel (vgl. S. 212 ff.) heißt im Ahd. tiuval, tioval; mhd. tiuvel, tievel; angels. déofol; alts. diubal; ndl. duivel; engl. devil. Das Wort ist wohl abzuleiten vom griech. *διάβολος*, lat. diabolus, woraus das got. diabaulus entstand. Ursprünglich bedeutet das Wort: Feind. Nach seinem inneren Prinzip heißt er der Böse,

Feindliche, Unholde als Gegensatz des gütigen, milden, freundlichen Gottes.[1])

Die zweite Bitte an den heiligen Geist bittet um Abwendung all unsers Jammers und unserer Not. Ist er doch ein Geist des göttlichen Trostes. Darum wenden wir uns in leiblichem und geistlichem Jammer und Elend an ihn, daß er uns beistehe mit dem Trost des Gotteswortes, uns unseres Gnadenstandes versichere und uns tröste, wie einen seine Mutter tröstet (Jes. 66, 13).

Dazu wir uns verlassen, mit diesen zuversichtlichen Worten schließt der Dichter sein Lied und bezeugt damit die innere Gewißheit der Erhörung seiner Bitte, wie mit einem frohen Amen, daß alles, wofür sein Lied gedankt, also sei, und wofür er im Liede gebeten, also geschehen werde. Er verläßt sich auf Gottes Güte (Ps. 52, 10). Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und dem der Herr seine Zuversicht ist (Jes. 17, 7).

---

[1]) Jak. Grimm, deutsche Mythologie, 2. Ausg., Göttingen 1844, S. 825.

15. O Lamm Gottes unschuldig.[1])

Dies köstliche Passionslied des Nikolaus Decius ist eine Bearbeitung des uralten lateinischen Meßgesanges: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis“, unter Benützung von Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, in Verbindung mit:
Jes. 53, 3—7: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. — Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. — Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilt. — Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. — Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut.“

Der auf Joh. 1, 29 sich gründende Gebetsruf: „Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarm dich unser“, ist sehr alt. In der griechischen Kirche fanden sich im Morgengesang (vgl. S. 522 u. 14) auch die Worte: „*ἄγνε θεοῦ, ὃς αἴρεις τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου, ἐλέησον ἡμᾶς.*“ Papst Gregor I., der Große (reg. 590—604), nahm sie in sein sacramentarium oder Liber sacramentorum in lateinischer Übersetzung auf

---

[1]) Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit 2c., III, 1870, S. 568 f. — Ders., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther 2c., 1841, S. 338, Nr. 421. — Simon Pauli, Außlegung der deutschen Geistlichen Lieder, so von Herrn Doctore Martino Luthero, vnd andern Gottseligen Christen gemacht, oder aus dem Latein ins Deutsche vbersetzet vnd gebracht sind, in gewisse stucke gefasset, vnd ordentlich nach dem gantzen Text erkleret. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Ambrosium Kirchner. Anno MDLXXXVIII, S. 245—256.

und verpflanzte sie damit in die abendländische Kirche. Sie wurden aber fast das ganze siebente Jahrhundert hindurch bloß vom Priester gesungen. Das zweite Trullanische[1]) Konzil verbot nun im Jahre 692 in seinem 82. Kanon, Christum unter dem Bilde eines Lammes darzustellen. Papst Sergius I. (reg. 687—701) verwarf jedoch sechs Kanones von den auf diesem Konzil aufgestellten 102 Kanones, darunter den 82. Kanon, mit aller Entschiedenheit. Die abendländische Kirche verwarf diese ganze Synode als synodus erratica (non quinisexta, sed pseudosexta), so daß jetzt die 2. Trullanische Synode den Anfang zu der später eingetretenen unheilbaren Spaltung zwischen der Kirche des Morgenlandes und des Abendlandes bildete. Papst Sergius traf aber hinsichtlich des Agnus Dei jetzt gerade die besondere Anordnung, daß das Agnus Dei vom Priester und Volk gemeinschaftlich gesungen werde, und zwar bei der Kommunion. Anastasius Bibliothecarius, Abt und Bibliothekar zu Rom († c. 886) berichtet in seinem Liber pontificalis sive de vitis Romanorum pontificum hierüber: „Statuit, ut tempore confractionis Dominici Corporis Agnus Dei a clero et populo decantaretur". Als später Hadrian I. (reg. 772—795) die Kanones jenes Trullanischen Konzils anerkannte, durfte das Agnus Dei nur noch vom Chor gesungen werden. Seitdem blieb es ein stehender Teil der Meßgesänge in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag. Es bildet in der musikalischen Messe den letzten (6.) Satz. Der Priester spricht es vor den Vorbereitungsgebeten zur heiligen Kommunion dreimal, wozu ihm die Anweisung im Canon Missae gegeben ist: Cooperit Calicem, genuflectit, surgit et inclinatus Sacramento iunctis manibus et ter pectus percutiens dicit:

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.
Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.
Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem.[2])

---

[1]) Diese Benennung (nach τρούλλος oder τρούλλα = Kuppel) geschah nach dem das Sekretarium des kaiserlichen Palastes zu Konstantinopel, in welchem Saale die Synode abgehalten wurde, bedeckenden ovalen Kuppelgewölbe.

[2]) Missale Romanum etc. u. c., Venetiis MDCCLIV, p. 241. — K. M. Effinger, Officium ecclesiasticum, S. 70 f. — Hermann Hering, Hülfsbuch zur Einführung in das liturgische Studium, 1888, S. 121 u. 280. — John Julian, A dictionary of hymnology, 1892, page 30 f.

Bei Totenämtern (in Missis pro Defunctis) wird miserere nobis nicht gesprochen, sondern dafür dona eis requiem, und beim dritten Male hinzugefügt sempiternam.

Dem Agnus Dei geht in der Messe vorher die Consecratio, dann die Commemoratio pro Defunctis, Pater noster und Libera nos.

Die dreimalige Wiederholung des miserere bestand etwa bis zum Jahre 1000, wird aber heute nur noch in der lateranensischen Basilika in Rom bewahrt. Guilielmus Durandus, Bischof zu Mende († 1270), gibt in seinem Rationale officiorum divinorum (IV, 52) folgendes als Grund für die dreimalige Wiederholung an: „Niemand hat größere Geduld in den allergrößten Leiden, Versuchungen und Anfechtungen von sich leuchten lassen, als der liebe Heiland, deshalb sich die christliche Kirche darüber verwundert und wohlbedächtig dreimal singet: Agnus Dei, qui tollis etc. Bei der dreimaligen Wiederholung sollen wir bedenken, wie der Herr Jesus unsere Sünden 1. weggetragen, 2. die Strafe selber getragen, 3. uns in der Predigt des Evangelii und im hochheiligen Abendmahl sein Verdienst ins Herz getragen habe."

Später erst soll, nach Innocenz' III. (reg. 1198—1216) Ansicht, unter dem Druck großer Nöte und vielen Jammers der Kirche beschlossen worden sein, bei der drittmaligen Wiederholung des Agnus Dei statt des miserere nobis zu sagen dona nobis pacem. Doch hat die Vermutung mehr Wahrscheinlichkeit, das dona nobis pacem stehe im Zusammenhang mit dem älteren Ritus, den Friedenskuß auf das Agnus Dei folgen zu lassen.

Im Hinblick auf das Agnus Dei und ähnliche lateinische Gesänge beim Gottesdienst schrieb Luther, der solche Gesänge in deutscher Sprache für den evangelischen Gottesdienst ersehnte, im J. 1523 in seiner Formula missae et communionis pro ecclesia Vuittembergensi [1]) „Cantica velim etiam nobis esse vernacula quam plurima, quae populus sub Missa cantaret, vel iuxta Gradualia, item iuxta Sanctus et Agnus Dei. Quis enim dubitat, eas olim fuisse voces totius populi, quae nunc solus Chorus cantat vel respondet Episcopo benedicenti? Possent vero ista cantica sic per Episcopum ordinari, ut vel simul

---

[1]) Luther's Werke, Erl., Opera latina, vol. VII, p. 16 sq.

post latinas cantiones, vel per vices dierum nunc latine, nunc vernacula cantarentur, donec tota Missa vernacula fieret. Sed poetae nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas (ut Paulus vocat) nobis concinnent, quae dignae sint in ecclesia Dei frequentari."

In seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" schreibt[1]) Luther im Jahre 1526: „Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß sei, so man flugs auf die Consecration des Brods das Sacrament reiche und gebe, ehe man den Kelch segenet. Denn so reden beide, Lucas und Paulus: Desselben gleichen den Kelch, nachdem sie gessen hatten, ꝛc. und dieweil singe das Deutsche Sanctus [hier S. 131], oder das Lied: Gott sei gelobt [Wackernagel, II, 748; III, 10; und hier S. 149]; oder Johanns Hussen Lied: Jesus Christus unser Heiland [vgl. S. 144]. Darnach segene man den Kelch, und gebe denselbigen auch, und singe was übrig ist von obengenannten Liedern, oder das deutsche Agnus Dei." In den letzten Worten hat man schon oft eine Bezugnahme auf unser Lied des Decius zu finden gemeint.[2]) Dieser Annahme steht gar Vieles entgegen. Des Decius Lied war damals jedenfalls noch nicht gedichtet. Luther erwähnt auch nirgends ein Lied des Decius, nahm auch keines davon in seine Gesangbücher auf. Das von Luther in seiner deutschen Messe genannte deutsche Agnus Dei muß darum ein anderes Agnus Dei sein. Es kann wohl kein anderes deutsches Agnus Dei gemeint sein, als „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt: erbarm dich unser", das wie das lateinische Agnus Dei dreimal wiederholt wird, und bei der dritten Wiederholung schließt mit den Worten: „Gib uns deinen Frieden! Amen!" Dieses Agnus Dei, das „Christe, du Lamm Gottes" war zum Gebrauch bei dem hl. Abendmahle aus-

---

[1]) Luther's Werke, Erl., XXII, S. 241. — H. Hering, a. a. O. S. 139.

[2]) So Koch, a. a. O. VIII. 30. — Leitritz, a. a. O. 69. — Otto Schulze, a. a. O. 38. — Karl Goedeke, Dichtungen von D. Martin Luther. Mit einem Lebensbilde Luther's von Jul. Wagenmann (Leipzig, 1883, Brockhaus; das Buch erschien als 18. Bd. der „Deutschen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts"), S. XXIX.

[3]) Gebetbuch (um's Jahr 1470; vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 1), Blatt 44.

drücklich vorgeschrieben in der Stadt-Braunschweiger Kirchenordnung von 1528, in der Hamburgischen Kirchenordnung von 1529, welche wie die vorgenannte von Johannes Bugenhagen (vgl. S. 486, 488, 493) redigiert war, und in der Wittenberger Kirchenordnung von 1533.[1]) Das Agnus Dei des Decius „O Lamm Gottes unschuldig" wird dagegen zum ersten Mal erwähnt in der Pommerschen Kirchenordnung von 1535. Das ist ein weiterer Grund dafür, daß Luther an der angeführten Stelle „Christe, du Lamm Gottes" als deutsches Agnus Dei verstanden wissen wollte.

Unser Lied erschien zuerst in niederdeutscher Mundart, und zwar im Rostocker Gesangbuch (vgl. S. 523) des Jahres 1531; darauf in den Magdeburger Gesangbüchern von 1534, 1541 und 1543. In hochdeutscher Sprache erschien es zum erstenmal in dem durch Schumann zu Leipzig 1539 gedruckten Gesangbuch (vgl. S. 523).

Der niederdeutsche Text lautet:

O Lam Gades vnschüldich
am stam des crützes geslachtet,
All tydt geunnden düldich,
wo wol du wordest vorachtet,
All sünd hefftu gedragen,
süs moste wy vortzagen,
Erbarm dy vnser, o Jesu!

2. O Lam Gades 2c.
Erbarm dy vnser, o Jesu!

3. O Lam Gades 2c.
Gyff vns dynen frede, O Jesu!

Die Melodie[2]) soll Decius selbst erfunden haben. Das bezeugen nach Rehtmayers braunschweigischer Kirchenhistorie (II, 19) alle, die ihn gekannt. Sie erscheint zuerst in Johann Spangenbergs „Kirchengesenge Deudtsch" (Gedruckt zu Magdeburg durch Michael Lotther 1545). Noch im 16. Jahrhundert bildeten sich

---

[3]) Aemilius Ludwig Richter († 8. Mai 1864 zu Berlin), die evangelischen Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts (2 Bde. Weimar, 1846), I, 115, 201, 224; II, 258. — Hering, a. a. O., S. 182 u. 294 f., 297.

[2]) Ph. Wolfrum, die Entstehung und erste Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung, 1890, S. 74, 87, 206 f.

aber zwei nicht unbedeutend verschiedene Formen der Melodie,[1]) davon eine mehr im nördlichen, eine mehr im südlichen Deutschland heimisch wurde. Woher diese bedeutenden Verschiedenheiten kommen, wie sie bei keiner andern Melodie sich zeigen, ist nicht mehr zu ermitteln. Herrlichen Schmuck gab der Melodie Johann Eccard († 1611; s. S. 64) mit einem fünfstimmigen Satze. Eine besondere Weihe aber gab der Melodie der große Tonmeister Johann Sebastian Bach († 1750; s. S. 68, 69). In seiner Matthäuspassion läßt er zwei Chöre auftreten, welche, wie Winterfeld[2]) es schön entwickelt, die Gemeinde der gläubigen Seelen darstellen. Der eine Chor fordert zur Teilnahme auf an dem, was sich mit dem Bräutigam der Seelen begeben werde; der andere forscht und drängt vorwärts in lebhaft erregtem Anteil. Zu diesem Doppelchor: „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen!“ tritt die aus des Heilands Blut entsprossene Kirche hinzu. Mit dem ehrwürdigen Choral: „O Lamm Gottes unschuldig“, der über dem Treiben und Wogen der Sehnsucht, des Fortdrängens, der Klage in beiden Chören schwebt, sänftigt sie die ruhelose Bewegung und drückt dem Ganzen das Gepräge einer heiligen Feier auf, und der ganze Tonstrom gewährt jeder Wendung der Melodie die lebendigste harmonische Entfaltung.

Der Bau des Liedes hat die Luther- oder Psalmenstrophe (vgl. S. 110, 111) ababccx zur Grundlage. Die Zahl der Silben ist bei a beidemale 7; bei b zuerst 8, dann 7; bei c beidemale 7; bei x 8. Der Aufgesang hat 4, der Abgesang 3 Verse.

Der Inhalt des Liedes ist: der dreimalige Ruf der Gemeinde Jesu aus ihrer Sündennot um Erbarmen zu dem für ihre Sünden geschlachteten Gotteslamm und um seinen Frieden.

Das Lied war allezeit eine gute Arzenei für Seelennot, und ward als solche gebraucht schon von vielen Tausenden. Der glaubensstarke Superintendent zu Rostock Heinrich Müller (geb. 18. Okt. 1631 zu Lübeck; † 23. Sept. 1675 zu Rostock), der Verfasser vieler heute noch gebrauchter Erbauungsbücher, der „Geist-

---

[1]) Joh. Zahn, die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder aus den Quellen geschöpft und mitgeteilt, Nr. 4360. — Wolfrum, a. a. O. 206 f. — Koch, a. a. O. VII, 31.

[2]) Carl von Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes, III, 1847, S. 373 f.

lichen Erquickstunden", des „Himmlischen Liebeskuß" u. a., genoß unter dem Gesang unseres Liedes voll großer Herzensfreude auf seinem Totenbette das heilige Abendmahl und tröstete dann in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens die Seinigen mit den Worten: „Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für euch beten."

Theodor Fliedner, der Gründer des Diakonissenwerks in der evangelischen Kirche (geb. 21. Jan. 1800 zu Epstein in Nassau; † 4. Okt. 1864 in Kaiserswerth), und besonders der in großem Segen wirkenden Anstalten in Kaiserswerth, lag im Herbst 1864 auf dem Sterbebette. Je näher er sein Ende herankommen sah, desto kräftiger schwang er seine Glaubensfahn', desto fester stellte er seine Hoffnung auf und desto sicherer richtete er seinen Blick auf Jesu versöhnendes Blut, ohne welches wir verzagen müßten. Mit väterlichem Segen verabschiedete er sich von seinen „geistlichen Töchtern" und seiner Familie. Als er im finsteren Thal zu wandern begann, da sangen die Umstehenden: „O Lamm Gottes unschuldig", knieten nieder und beteten. Der Sterbende lispelte noch als Antwort: „Todesüberwinder! Sieger!" Dann schlummerte er sanft hinüber.

Der in ganz ähnlicher Lebensarbeit wie Fliedner gestandene Pfarrer Wilhelm Löhe (geb. 21. Febr. 1808 in Fürth bei Nürnberg; † 2. Januar 1872 zu Neuendettelsau), der Gründer der großen Anstalten in Neuendettelsau — unter ihnen auch ein Diakonissenhaus —, welcher dies kleine fränkische Dorf in eine Stadt auf dem Berge umwandelte, hatte immer schon, wie seine Mutter, unter den Klängen unseres Liedes von dem Leben zu scheiden gewünscht. Am Neujahrstage 1872, als sein letztes Stündlein zu kommen schien, beteten die Seinen den 90. Psalm, knieten nieder und stimmten unter Thränen das Lied an: „O Lamm Gottes unschuldig." Doch erst am Abend des andern Tags begann der letzte Kampf. Nochmals stimmten die Seinen dasselbe Lied an. Darauf ist er im Frieden entschlafen. In der Stille der Nacht aber verkündigte der im Pfarrhofe gesungene und von Posaunen begleitete Choral: „Wachet auf! ruft uns die Stimme" der Gemeinde, daß ihr Hirte in den Freudensaal des himmlischen Jerusalems eingegangen sei.

Karl Heinrich von Bogatzky (geb. 7. Sept. 1690 zu Jan-

kowe in Niederschlesien; † 15. Juni 1774 zu Halle; vgl. S. 73), der Mann der gottseligen Stille, ein Anhänger des halleschen Pietismus und Verfasser von heute noch in gesegnetem Gebrauche stehenden Schriften, Dichter von „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen" und „Ich weiß von keinem andern Grunde" und zahlreicher anderer Lieder, schreibt in seinem von ihm selbst verfaßten Lebenslaufe:[1]) „Ich besinne mich noch, daß, wenn ich sonntags beim Abendmahl das Lied singen hörte „O Lamm Gottes unschuldig" ich dabei nur immer dachte, daß ich auch möchte so geduldig sein, als das Lamm Gottes. Das war ja wohl besser, als wenn ich ganz ohne Bedacht gesungen hätte; aber das Beste, was zum Glauben diente, daß Christus dies Alles für uns gelitten und uns durch seinen Kreuzestod versöhnet, vergaß ich, oder setzte das als eine ganz leichte Sache voraus, die ich längst geglaubt hätte." Immerhin hat auch so das Abendmahlslied in das Herz des zwanzigjährigen Jünglings in diesem Jahre 1710 einen Samen gelegt, der hernach aufwachte. Es war das Band von dem Zeitpunkt, wo er die Tugend für sein Ein und Alles gehalten, zu der Gnadenstunde, wo das Lamm Gottes sein Ein und Alles wurde.

Bei einer Kirchenvisitation wurde einst ein sehr alter Mann gefragt, ob und was er beten könne. Darauf gab er zur Antwort: Ja, er könne wohl beten, und er bete seine Gebetlein, die er in der Jugend gelernt; er wisse aber nicht, ob sie noch heutigestags gelten würden; denn man müsse jetzt gar zu viel neue lernen. Als er sie nun hersagen sollte, sprach er: Ich bete alle Morgen und alle Abend „O Lamm Gottes unschuldig ꝛc.", und „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das macht uns rein von allen Sünden." Hierauf sagten die Visitatoren: Es sei gut, er solle nur immer so beten, aber auf die neueren Gebete nicht stochern.

Ein gottgesegnetes Mittel zur Errettung aus großer Lebensgefahr ist nach der Erzählung von Ludwig Harms,[2]) dem Gründer der Hermannsburger Mission (geb. 5. Mai 1808 in Walsrode in Lüneburg; † 14. Nov. 1865 in Hermannsburg), unser Lied im Jahre 1717 geworden. In diesem Jahre war der große türkische Krieg, in welchem der fromme und tapfere Prinz Eugen von Sa-

[1]) Hrsg. von G. C. Knapp, Halle 1801, S. 30.

[2]) L. Harms, Goldene Äpfel in silbernen Schalen, 6. Aufl. Hermannsburg 1875, S. 81 ff.

voyen (geb. 18. Okt. 1663 in Paris, † 21. April 1736 in Wien), „der edle Ritter“, so herrliche Siege über die Türken davontrug. Aus allen deutschen Ländern befanden sich Hilfstruppen bei dem kaiserlichen Heere, auch aus dem Dorfe Hermannsburg ein Herr von Staffhorst mit zwei Reitknechten, von welchen der eine Peter Paasch und der andere Hans Püffel hieß. In der großen Schlacht bei Belgrad, welche die Deutschen gewannen, hatte Hans Püffel seinen Tod gefunden, indem er seinen hartbedrängten Herrn aus den Händen der Türken loshieb. Bei dem darauf folgenden Sturm auf Belgrad war Herr von Staffhorst gefallen, nachdem er bereits in die Stadt eingedrungen war. Peter Paasch, voll Schmerz über den Tod seines geliebten Herrn, hatte die fliehenden Türken so unvorsichtig verfolgt, daß er außerhalb der Stadt von den Fliehenden umzingelt und gefangen genommen wurde. Sie banden ihn an seines Pferdes Schweif, ein Türke setzte sich auf das Pferd und Paasch mußte barfuß und nackt nebenher laufen; denn die Türken hatten ihm alles genommen. Spät abends machten sie in einem Walde Halt, wo sie sich vor den Christen in Sicherheit glaubten, und nun sollte an dem Christen eine ausgesuchte Rache genommen werden; denn die Türken hatten gesehen, wie Paasch mehrere ihrer Leute im Kampfe niedergehauen hatte. Sie legten zuerst zwei Stecken in Form eines Kreuzes übereinander, spieen dies Kreuz an und wollten Paasch durch Schläge und Martern zwingen, auch das Kreuz anzuspeien. Paasch aber, der vom Pferde wieder losgebunden war, und von dem man sich keines Widerstandes versah, schlug jeden Türken, der das Kreuz anspie, ritterlich hinter die Ohren, bis man ihm wieder Hände und Füße zusammenband. Und nun wurde er mit Messern und Dolchen gestochen, um ihn zum Anspeien des Kreuzes zu zwingen, und als das alles nichts half, nagelte man ihm beide Hände über dem Kopfe an einem Baumstamme fest und wollte ihn mit Peitschenhieben, Stockschlägen und beigebrachten Wunden zwingen, den Namen Mohammed auszusprechen. Aber so oft man ihm diesen Namen vorsprach, sagte er: Jesus Christus! Da entschlossen sich die Feinde Christi, zu seinen Füßen ein Feuer anzuzünden, um ihn so entweder zum Verleugnen zu bringen, oder ihn durch Feuerqualen sterben zu lassen. Da nun Paasch sah, daß sein Tod nahe war, so betete er andächtig ein Vaterunser und dann den Glauben, und der Herr gab

dem tapferen Kriegsmanne solchen Frieden in sein Herz, daß er sogar für seine Mörder beten konnte, wie der Herr gethan und der hl. Stephanus. Kaum aber hatte er ausgebetet, so wurde er mit hoher himmlischer Freude erfüllt, daß er sich nicht enthalten konnte, mit mächtiger, alles übertönender Stimme den alten herrlichen Passionsgesang anzustimmen: „O Lamm Gottes unschuldig ꝛc." Eben hatte er die dritte Strophe zu Ende gesungen und mit den Worten: „Gib uns dein'n Frieden, o Jesu" geschlossen, da ertönte draußen vor dem Walde Trompetenklang. Deutsche Reiter brachen in den Wald, die Türken stoben auseinander, und mit Staunen sahen die Reiter den angenagelten Paasch und das Feuer zu seinen Füßen. Sie machten ihn eilends los, und ohnmächtig fiel er in ihre Arme. Nachdem sie seine vielen Wunden verbunden, ihn gereinigt und mit Kleidern versehen hatten, kam er wieder zu sich, und seine erste Frage war: Wie hat euch Gott so gerade zur rechten Stunde hergesandt? Sie antworteten: Wir waren zur Verfolgung der Türken ausgesandt, da hörten wir im Walde den Gesang: „O Lamm Gottes unschuldig". Das ist ein Christ! riefen wir, und jagten hinein in den Wald. Das Lamm Gottes, dem du vertrautest, hat dich gerettet. Sie brachten nun Paasch nach Belgrad. Die Geschichte kam vor die Ohren des frommen Prinzen Eugen; der ließ ihn aufs beste verpflegen, besuchte ihn selbst einigemal, freute sich an seinem kindlichen, einfältigen Glauben, und schickte ihn dann, da er zum Kriegsdienste nicht mehr taugte, ins Vaterland zurück. Der damalige Pastor Christoph Gabriel Stock, der diese Geschichte aufgeschrieben, sagt, daß Paasch noch zehn Jahre auf Paaschenhof in Bonsdorf, aus welchem er stammte, gelebt, und die Wundenmale des Herrn Jesu an seinem Leibe getragen, zur Stärkung der Gemeinde im Glauben; und im Jahre 1728 sei er im Glauben gestorben, nachdem er eben gesungen: „O Lamm Gottes unschuldig".

1. O Lamm Gottes, unschuldig,
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit gefunden duldig,
wiewohl du wardst verachtet:
All' Sünd' hast du getragen
sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' dich unser, o Jesu.

2. O Lamm Gottes, unschuldig,
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit gefunden duldig,
wiewohl du wardst verachtet:
All' Sünd' hast du getragen,
sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' dich unser, o Jesu.

3. O Lamm Gottes, unschuldig,
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit gefunden duldig,
wiewohl du wardst verachtet:
All' Sünd' hast du getragen:
sonst müßten wir verzagen.
Gib uns dein'n Frieden, o Jesu!

Unser Lied, das in still sinnende Betrachtung des Leidens Christi sich versenkt, betet an das Gotteslamm, das unsere Erlösung vollbracht hat. Wir dürfen zu ihm beten. Darum ist er ja allerdinge seinen Brüdern gleich geworden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes; denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden (Hebr. 2, 17, 18). Nun kann er Mitleiden haben mit unserer Schwachheit (Hebr. 4, 15). Wir aber wollen mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl (Röm. 3, 25), auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird (Hebr. 4, 16). Wie er in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat (Hebr. 5, 7), so lasset auch uns thun.

O Lamm Gottes rufen wir zu dem Gekreuzigten. Sein Erstlingszeuge und Brautführer (Joh. 1, 6, 15, 29; 3, 27 ff.) weist auf ihn als das Gotteslamm schon hin (Joh. 1, 29), als auf den gottgeweihten unschuldigen und stillen Dulder. Er hat durch sein Blut uns Verschonung vor dem ewigen Tode gebracht, wie einst das Passahlamm den Juden in Ägypten Verschonung vor dem Würgengel brachte (2. Mos. 12). Er hat sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch (Eph. 5, 2; 1. Mos. 8, 21). Nun ist Christus der rechte

Blutbräutigam (2. Mos. 4, 25, 26), als der durch sein eigen Blut sich eine Gemeinde erworben (Ap. 20, 28; Eph. 5, 27) und uns so teuer erkauft hat (Offb. 5, 9). In ihm, dem Lamme Gottes, haben alle Opfer des Alten Testaments ihre vollkommene Erfüllung gefunden. An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Col. 1, 14). Wir können frohlocken: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“ (1. Cor. 5, 7).

Gottes Lamm ist Christus, weil er das Gott gehörige Lamm ist, der darum es uns schenken konnte.

Unschuldig wird das Lamm genannt.

Das Adjektiv unschuldig wird hier attributiv gebraucht. Es steht hier unflektiert. Denn in der gewählteren Sprache,[1]) wenn das Adjektiv dem Substantiv nachsteht, bleibt es immer unflektiert (z. B. Röslein rot [Goethe]; manch Ritter wert [Uhland]; ein Mädchen schön und wunderbar [Schiller]; von der Stirne heiß [Schiller]). Schon im Mittelhochdeutschen wurde das dem Substantiv nachgestellte attributive Adjektiv flexionslos behandelt (z. B. der winter kalt; ein sturm hart; ein helt küne unde snel; diu heide rôt).[2]) O Lamm Gottes unschuldig ist also die gewähltere Redeweise für: o unschuldiges Lamm Gottes.

Christus war ein unschuldiges (Mt. 27, 2, 24) und unbeflektes Lamm (1. Petr. 1, 19). Er hat niemand Unrecht gethan und kein Betrug ist in seinem Munde gewesen (Jes. 53, 9; 1. Petr. 2, 22). Er wußte von keiner Sünde (2. Cor. 5, 21) und war darum ein Hoherpriester heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert (Hebr. 7, 26). Deshalb aber war er allein geeignet, die Schuld der Menschen zu tragen.

Am Stamm des Kreuzes geschlachtet wurde er aber, um sein Erlösungswerk zu vollenden. „Schlachten“ bezeichnet die grausame, martervolle Art seines Todes. Da hat er unsere Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, daß wir durch seine Wunden heil würden (1. Petr. 2, 24). Durch das

---

[1]) Frdr. Bauer, Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik, 21. Aufl. Hrsg. von Dr. Konr. Duden, 1891, S. 38, § 35 Anm. — J. Grimm, Deutsche Grammatik, IV, 1837, 486 f.

[2]) Karl Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Ausg. 1883, S. 569, § 513.

Kreuz versöhnete er uns mit Gott (Eph. 2, 16); er erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht (Hebr. 12, 2). Nun ist für uns Christen dieses schmachvolle Marterwerkzeug zum Sinnbild des ganzen uns von Christo erworbenen Heils und damit auch der Mittelpunkt aller Heilsverkündigung geworden (Gal. 6, 14; 1. Cor. 1, 17 f.; 2, 2). Gesegnet sei das heilige Kreuz!

Stille Lammesgeduld bezeugte der Herr, als er zur Würgebank, zur Schlachtbank geführt ward. Seine Gemeinde singt darum allezeit davon in ihren Liedern: allzeit gefunden duldig (= geduldig, mhd. gedultec, ahd. catuldîc, kithuldîc. Bei —duldig ist Aphäresis des Präfixes ge— eingetreten. Wie die obd. Volkssprache heute noch sich zur Aufhebung dieses Präfixes neigt, so hatte das Mitteldeutsche und Niederdeutsche Abneigung gegen das Präfix ge und tilgte es daher gerne. Daß unser Lied niederdeutschen Ursprungs ist, werden wir an diesem Worte noch besonders erinnert) ward er während seines schmählichen Leidens. Wie es der Prophet hat schauen dürfen, so hat es sich erfüllt: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut“ (Jes. 53, 7; Ap. 8, 32). Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohete nicht, da er litt (1. Petr. 2, 23).

Wiewohl du wardst verachtet, rühmen wir jetzt, hast du teures Gotteslamm dennoch dich allzeit geduldig erwiesen! War er doch der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit, die er uns Menschen abgenommen; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg (Jes. 53, 3). Darum, setzt der das Sündenbekenntnis der Menschen sprechende Prophet hinzu, haben wir ihn nichts geachtet. Als man ihm die Verachtung aussprach mit dem Worte: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel“ (Joh. 8, 48), war seine geduldige Antwort das gelassene Wort: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich.“ Als er vor dem Hohenpriester von falschen Zungen fälschlich beschuldigt und dazu verspottet, bespeiet, verlästert und mit Fäusten ins Angesicht geschlagen ward, schwieg er stille und litt alles geduldig (Mt. 26, 59—68; 27, 10—14, 26—31; Lk. 22, 63 ff.; Mk. 14, 61—65; 15, 16—20; Joh. 19, 1 ff.). Es erfüllte sich das Wort des

Propheten: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (Jes. 50, 6). Da ihn die Hohenpriester vor dem Landpfleger Pontius Pilatus mit Unwahrheit als einen Aufrührer und Ketzer verklagten, antwortete er nichts, sintemal er wußte, daß auf öffentliche Lügen keine Antwort gehört und er mit seiner Antwort auch nichts ausrichte. Als ihn Pilatus abermal fragte und sprach: „Siehe, wie hart sie dich verklagen, hörest du nicht?“ antwortete er ihm nicht auf ein Wort mehr, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Auch vor dem König Herodes antwortete er nicht, als er von diesem und dessen Hofgesinde verachtet und verspottet wurde. Er litt allzeit mit Geduld. Ja am Kreuze noch zeigte er seine erbarmende Geduld und bat für seine Feinde: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Die Geduld des Gotteslammes wollen wir immer in tiefer Demut anbeten. Und lernen wollen wir von ihm. Sitzen wir ihm zu Füßen, dann hören wir sein Wort: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt. 11, 29). Sollten wir auch mit dem Psalmisten klagen müssen: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen“ (Ps. 129, 1 ff.), so soll ein anderes Psalmwort uns führen: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du (Herr) wirst es wohl machen“ (Ps. 39, 10). Den Blick aufs Kreuz des Herrn gerichtet, laßt uns da mit dem Dichter sprechen (Str. 14 von Paul Gerhardts „O Welt, sieh hier dein Leben“):

Wenn böse Zungen stechen,
mir Glimpf und Namen brechen,
so will ich zähmen mich:
Das Unrecht will ich dulden,
dem Nächsten seine Schulden
verzeihen gern und williglich.

Wie gering und klein ist, was wir zu tragen haben. Was trug dagegen das Gotteslamm? All' Sünd' hast du getragen,

bekennen wir freudig, also auch meine, auch deine Sünde. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen" (Jes. 53, 4). Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn (Jes. 53, 6) und warf damit alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres (Mich. 7, 19) der Liebe. Nun macht uns das Blut Jesu Christi rein von aller Sünde (1. Joh. 1, 7; Ap. 1, 5). Von allen! Er trug der ganzen Welt Sünde (Joh. 1, 29; 1. Joh. 2, 2), nicht nur die Sünde der Auserwählten; er ist für alle gestorben (2. Cor. 5, 15). O seliges Wort: all Sünd hast du getragen!

Denn sonst müßten wir verzagen. Hätte Christus nicht alle Sünde getragen, müßten wir uns ängstigen und verzagen (2. Cor. 4, 8; vgl. S. 337), von der Sünde erlöst zu werden und bei Gott Gnade und ewiges Leben zu finden. Denn wir wüßten doch nicht, ob auch unsere Sünde getilgt wäre durch Christi Blut, ob sie unter die Sünden gerechnet sei, die Christus trug an das Kreuz. Das Wort „all' Sünd' hast du getragen" gibt uns aber große Freudigkeit und festen Mut, mit dem Apostel zu sprechen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes" (Röm. 8, 35)? Nun können wir getrost zu ihm rufen: Erbarm dich unser, o Jesu (vgl. das Kyrie eleison S. 334; und S. 313 „Barmherzigkeit")! Er möge uns seiner Erlösung teilhaftig machen, ist unser Flehen. Er will sich aller erbarmen (Röm. 11, 32) und heißt darum geradezu der Erbarmer (Jak. 5, 11). Wenn auch niemand, und wenn er auch noch so sehr darum liefe und sich mühte, ein Recht auf sein Erbarmen hat (Röm. 9, 15, 16, 18), so darf doch jeder unverwehrt sein Erbarmen anrufen. Auch Blinde, die sein Kommen nur spürten und die ihn nur merkten, aber ihn selbst nicht sahen (Mt. 9, 27; 20, 30; Mk. 10, 46 ff.), das kananäische Weib, das ihn zum erstenmal suchte (Mt. 25, 22); Aussätzige (Lk. 17, 13) und andere Elende riefen sein Erbarmen schon an. Er ist unser Jesus (vgl. S. 255 ff.), unser Heiland, unser Helfer (Hebr. 13, 6). Darum dürfen wir kommen zu ihm mit unserem Gebet. Gut aber ist es, auf den Herrn vertrauen.

Bei der dritten Wiederholung der Anbetung des Gekreuzigten klingt das Lied aus in den Ruf: „Gieb uns dein'n Frieden, o Jesu". Er machte ja Frieden durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst (Col. 1, 20). Das ist der Friede mit Gott (Röm. 5, 1), den er uns erworben, und mit uns selbst, den wir

so sehr bedürfen. Diesen Frieden will er schenken. Denn er verheißt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27). Dieser Friede ist höher, denn alle Vernunft (Phil. 4, 7), gibt innere Seelenruhe, läßt getrost leben hienieden und läßt selig sterben. Dieser Friede regiere immer in unseren Herzen (Col. 3, 15)!

„Mein Herz! hast du in den drei Strophen nach einander den gekreuzigten Jesum andächtig betrachtet, so wirst du unfehlbar befriedigt und beruhigt werden, wenn du deine Andacht mit diesen Worten zuletzt beschließest“, ist des Schamelius Schluß der Erklärung unseres Liedes.

Aus den verschiedensten Perioden der Geschichte des Kirchenliedes besitzen wir Lieder, deren Autorschaft fürstlichen Personen zugeschrieben wird. Wohl haben wir manch herrliches Lied, das nachweisbar edle Fürsten oder Fürstinnen gedichtet haben. Aber nur zu oft kann bei einem solchen Liede, das unter fürstlichem Namen bekannt ist, nur das zugegeben werden, daß es für die fürstliche Person gedichtet, ihr gewidmet oder auch nur ein Lieblingslied derselben gewesen ist. So verhält es sich auch mit dem Liede

16.

Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit.[1])

Dies Lied wird dem **Markgrafen Albrecht II., dem Jüngeren,** später genannt „der deutsche **Alcibiades**" (reg. 1527—1553; † 1557) von Brandenburg-Kulmbach zugeschrieben. Doch ist es zum mindesten nicht ausgemacht, daß das Lied diesem angehöre. Wackernagel schrieb schon 1841: „Das Lied wird ohne Grund oft dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach zugeschrieben. Es scheint dem Liede „Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir auch"[2]) (von Ambrosius Blaurer oder Blarer, einem reformierten Liederdichter, † 6. Dez. 1564 zu Winterthur) nachgebildet". Im Jahre 1870 schrieb Wackernagel: „Das Kopenhagener Gesangbuch[3]) (von 1571) ist das erste, in welchem das Lied des alten Churfürsten Marggraff Albrechts Lied genannt wird. Wer es für diesen gedichtet oder ihm gewidmet haben könnte, darüber fehlt jede Weisung".

Dagegen sind Koch,[4]) Lauxmann[5]) und Fischer[6]) geneigt, den

---

[1]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc. III, 1870, S. 1070 f. — Ders., Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther rc., 1841, S. 579, Nr. 683. — Alb. Friedr. Wilh. Fischer (vgl. hier S. 120), Kirchenliederlexikon II, 1879, S. 325 f.

[2]) Ph. Wackernagel, a. a. O. III, S. 588.

[3]) Ph. Wackernagel, a. a. O. I, 1864, S. 487.

[4]) Ed. Em. Koch, Gesch. d. Kirchenl. rc., 3. Aufl., I, 1866, S. 341 ff.

[5]) Rich. Lauxmann († 20. Januar 1890) in der von ihm umgearbeiteten 3. Aufl. des VIII. Bandes v. Koch, Gesch. d. Kirchenl., 1876, S. 361.

[6]) Fischer, a. a. O., S. 335.

Markgrafen Albrecht als Verfasser festzuhalten. Wohl geben sie zu, daß man es nicht für möglich halten sollte, daß ein so treffliches Lied aus dem Herzen eines so händelsüchtigen, zu Exzessen und kriegerischen Abenteuern geneigten, auch nach Machterwerb dürstenden Mannes geflossen sein könnte. Doch sind sie der Ansicht, daß dies Lied in die letzte Zeit von Albrechts Leben (1554 bis 1557), der Zeit seiner Läuterung, vortrefflich paßt. Sein damaliger Seelenzustand, seine demütige Ergebung in Gottes Willen und seine Bußfertigkeit, sein inniger Glaube und seine Gewißheit der Vergebung seiner großen Sünden, die nur von Gottes größerer Gnade überwogen werden konnten, ließen einen solchen Glaubenserguß, wie er in unserm Liede sich findet, nicht mehr unbegreiflich finden.

Eine weitere Stütze für die fürstliche Urheberschaft des Liedes wollen sie in der Melodie[1]) des Liedes finden. Die Melodie ist nämlich eine alte französische Volksweise über das Liebeslied:

Il me suffist de tous mes maulx
puis qu'ilz m'ont livré à la mort,
J'ay enduré peine et travaulx,
tant de douleur et descomfort,
Que fault il que je face
pour estre en vostre grace,
De douleurs mon coeur est si mort
S'il ne voit vostre face.

Die Melodie dieses Liebesliedes findet sich mit vierstimmigem Satze in einer, jedenfalls 1529 gedruckten, durch den Buchhändler Pierre Attaignant zu Paris bewerkstelligten Sammlung „Trente et quatre chansons musicales etc." in einer Composition von Claudin de Sermisy. Für kirchliche Tonwerke wurde sie seit ihrem Bekanntwerden oft schon benützt. In einem niederländischen geistlichen Singbuch, den „Souter liedekens. Antwerpen 1540",[2]) wurde sie

---

[1]) Koch, a. a. O. VIII, 361. — Carl von Winterfeld (vgl. hier S. 78), Der evangelische Kirchengesang 2c. I, 1843, S. 71 f. und Musikbeilage Nr. 137 f. — Ph. Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung, 1890, S. 120 u. 226 f.

[2]) Phil. Wackernagel, Bibliographie 2c., S. 493 ff.; S. 500. „Il me souffit de tout mes mal."

für ein geistliches Lied, den 128. (129.) Psalm entlehnt, wobei die gedehnten Schlußfälle zu längeren Zeilen benutzt wurden. Fast unverändert ist sie mit ihrem französischen vierstimmigen Tonsatz übergegangen zuerst in Magdeburgs „Tischgesänge 1572" und dann in die deutschen Singbücher des Seth Calvisius 1597[1]) und Michael Prätorius[2]) (vgl. hier S. 64). Eccard (vgl. hier S. 64) hat 1604 einen fünfstimmigen[3]) und Andreas Hammerschmidt[4]) († 29. Okt. 1675) 1645 einen trefflich belebten, gar schön ausgeschmückten Tonsatz dazu geliefert, wobei sich zu unserer Weise voll Ergebung in der tieferen Stimme die ermunternde in der höheren Stimme gesellt: „Auf meinen lieben Gott".[5]) Auch der Großmeister im Reich der Töne, Johann Sebastian Bach (vgl. hier S. 68 f.), hat diese Melodie mit der ersten Strophe aus unserem Liede in wundervollem Tonsatz in seine große Passionsmusik verwoben an der Stelle, wo im Recitativ unmittelbar zuvor Mt. 26, 42 gesungen wird: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!" Darauf tönt es: „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit!"

Diese ursprünglich französische Melodie, sagt man nun, hätte Albrecht schon bei seinem ersten Aufenthalte in Frankreich kennen lernen und sie dann leicht zu seinem Liede verwenden können. Ob aber diese Zuhilfenahme des Ursprungs der Melodie eine feste Stütze für die fürstliche Urheberschaft des Liedes ist? Wir glauben, eine bestimmte Entscheidung in dieser Frage läßt sich trotzdem noch nicht treffen. Wurde aber ohne Grund Markgraf Albrecht als Dichter des Liedes bezeichnet, so geschah es wohl aus gutem Herzen, wenn auch ohne sonderliche Überlegung. Wir halten es mit Julian,[6]) der über unser Lied schreibt: „Wer auch der Verfasser sein mag, das Lied ist trefflich und ist den Frommen in Deutschland stets ein Lieblingslied gewesen zum Trost im Leid und in der Stunde des Todes."

---

[1]) Ph. Wackernagel, Bibl., S. 437.

[2]) Koch, a. a. O. II, 367 ff.

[3]) Koch, a. a. O. II, 375.

[4]) Koch, a. a. O. IV, 135 ff.

[5]) Von Sigismund Weingärtner? Vgl. Ph. Wackernagel, a. a. O. V, 433 f.

[6]) John Julian, A dictionary of hymnology, London, John Murray, 1892, S. 37.

Da nun Markgraf Albrecht[1]) als Verfasser unseres Liedes öfter genannt wird, müßten wir auch auf seinen Lebensgang eigentlich näher eingehen. Doch können wir uns dabei kurz fassen, da die Persönlichkeit vornehmlich der allgemeinen Geschichte angehört und von dieser gezeichnet wird. Er war zu Ansbach am 28. März 1522 geboren. Sein Vater war Markgraf Kasimir (reg. 1515—1527), der mit der bayerischen Prinzessin Susanna[2]) seit 1518 vermählt war. Am 21. September 1527 starb sein Vater zu Ofen. Albrecht kam unter die Vormundschaft seines Oheims, des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach (reg. 1515—1543). Von Jugend auf offenbarte er eine unbezwingliche Lust zu einem ungebundenen Leben. Das Land durchstreichen und jegliche Art von rohem Vergnügen bis auf die Hefe kennen lernen, das war sein Thun. Bei der Hochzeit seiner Schwester Maria mit dem Pfalzgrafen Friedrich III., dem Frommen (reg. seit 1557, als Kurfürst 1559—1576), welche zu Crailsheim 1537 gefeiert wurde, fröhnte er so sehr dem Trunke, daß er mehrere Tage gar nicht zu Sinnen kam. Als er 1542 mündig geworden war und die Regierung des Fürstentums oberhalb Gebirgs angetreten hatte, gab er seinem natürlichen Hang auf eine Weise und in einem Maße nach, die man fast großartig nennen könnte, wenn man dies Wort in bösen Dingen brauchen dürfte. Sein ganzes Leben wurde von da an dem Krieg, der Kriegslust und kriegerischen Sünden gewidmet. „Rosse tummeln, Lanzen brechen“ hielt er für seine Lebensaufgabe. Er wurde eine Geißel für viele Völker. Anfänglich schloß er sich dem Kaiser Karl V. (reg. 1519—1556) bei dessen Kriegszügen an. Er kämpfte 1543 und

---

[1]) Joh. Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, 2 Bdd., Berlin 1852. — Allgemeine deutsche Biographie, I. 1875, S. 252—257. — E. E. Koch, a. a. O. I, S. 339—343. — Wilh. Löhe, Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, 1847, S. 26—42. — Lorenz Kraußold, Gesch. d. evangel. Kirche im ehemal. Fürstentum Bayreuth, 1860, S. 105—131.

[2]) Tochter des Herzogs Albrecht IV., des Weisen, von Bayern (reg. 1460—1508) und dessen Gemahlin Kunigunde, einer Schwester Kaiser Maximilians I. Ihre Brüder waren Wilhelm IV. von München (reg. 1508—1550) und Ludwig X. von Landshut (reg. 1508—1545). Nach Albrechts Tode heiratete Susanna 1529 den Pfalzgrafen Ottheinrich (seit 1504 Pfalzgraf von Neuburg, Kurfürst 1556—1559).

1544 im Bunde mit diesem gegen den König Franz I. (reg. 1515 bis 1547) von Frankreich. Im Schmalkaldischen Kriege stand er 1546/1547 gleichfalls zum Kaiser wider seine evangelischen Mitfürsten. Doch war er hier nicht vom Glück begünstigt. Er wurde am 2. März bei Rochlitz vom Kurfürsten Johann Friedrich I. (reg. 1532—1547; als Herzog von Weimar 1547—1554) gefangen genommen. Erst nachdem der Kaiser am 24. April 1547 in der Schlacht bei Mühlberg den Schmalkaldischen Bund besiegt hatte, erlangte Albrecht, ohne Lösegeld, die Freiheit wieder. Als Magdeburg sich weigerte, das Interim anzunehmen, sollte er und der der evangelischen Sache gleichfalls untreu gewordene Kurfürst Moriz von Sachsen (1541—1547 Herzog, 1547—1553 Kurfürst) des Reiches Acht an der Stadt vollstrecken. Man kämpfte 1550/1551 gegen dieselbe. Plötzlich verband sich aber Albrecht mit Moriz gegen den Kaiser; mit Magdeburg wurde Friede geschlossen. Mit Heinrich II. von Frankreich (reg. 1547—1559) schloß er am 15. Januar 1552 den Vertrag von Chambord und machte diesen zum Verbündeten deutscher Fürsten gegen den Kaiser gegen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, die seitdem dem deutschen Reiche verloren waren. Darnach brach er mit Moriz gegen den Kaiser auf. Moriz zog nach Tirol; Albrecht verhängte grausamen Krieg über Franken. Als Moriz am 2. August 1553 mit dem Kaiser den Passauer Vertrag geschlossen hatte, trat Albrecht dem Vertrage nicht bei, sondern führte den Krieg allein fort. Er durchzog Deutschland, überall, wohin er ging, schreckliche Verheerung anrichtend. Als der Kaiser im Oktober 1552 die Belagerung von Metz begann, verband sich Albrecht wieder mit diesem, da er der französischen Verbindung müde geworden war. Der Kaiser verzieh ihm alles, da er froh war, den starken Kriegsmann auf seine Seite wieder zu bekommen. Albrecht schlug am 4. November bei Pont à Mousson die Franzosen und nahm den Herzog von Aumale gefangen. Als der Kaiser die Belagerung von Metz aufhob, nahm Albrecht seine wilden Kriegszüge gegen deutsche Fürsten, Bistümer und Städte wieder auf. Diese schlossen aber jetzt einen Bund gegen ihn, dem auch Moriz von Sachsen beitrat. Moriz schlug am 9. Juli 1553 den Markgrafen bei Sievershausen (Dorf im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, 26 km östl. von Hannover), wurde aber tödlich verwundet und starb zwei Tage darnach. Albrechts

Kriegsmacht aber war von da an für immer gebrochen. Er wurde am 12. September bei Braunschweig nochmals geschlagen und darnach in Franken von den Gegnern hart umdrängt. Am 1. Dezember wurde er in des Reiches Acht erklärt. Albrecht protestierte dagegen, aber ohne Erfolg. Auch der Kaiser hatte ihn verlassen. Am 13. Juni 1554 verlor er seine letzte Schlacht bei Kloster Schwarzach am Eulenberg gegen die Verbündeten. Albrecht verlor Heer und Habe, Land und Leute. Geächtet und verlassen flüchtete er nun mit einem kleinen Gefolge von 16 Personen nach Frankreich. Ein Observationscorps aber stellte man gegen ihn an der französischen Grenze auf. Erst nach zwei Jahren durfte er nach Deutschland zurückkehren. Da starb er am 8. Jan. 1557 bei seinem Schwager, dem Markgrafen Karl II. von Baden (reg. 1553—1577) in Pforzheim. Seine Beredsamkeit verschaffte ihm später den Beinamen Alcibiades, wie denn auch seine Lebensgeschichte mit der des alten griechischen Helden Alcibiades (geb. 451, † 404 v. Chr.) einige Ähnlichkeit hat.

In Albrechts Charakter war Religiosität und Irreligiosität in wunderbarer Mischung ausgeprägt. Im Fluchen, vermessenen Reden und Geberden that er es andern zuvor. Aber doch schien unter der rauhen Schale noch ein guter Kern verborgen. Selbst in seinen wildesten Tagen bestieg er nie sein Streitroß ohne das von ihm her bekannte Reitergebetlein:

Das walt' der Herr Jesus Christ
mit dem Vater, der über uns ist;
Wer stärker ist, als dieser Mann,
der komm' und thu' ein Leid mir an.

Wiederum ist von ihm bekannt, daß er in seinem bewegten Leben ein einziges Mal das hl. Abendmahl genoß, nämlich auf seinem Sterbebette. Er heuchelte den Evangelischen, er heuchelte den Päpstlichen, je nach Umständen. Ein Bild des Friedens, wie es unser Lied wiederspiegelt, bot er wohl nie in seinem Leben.

Die Überschrift des Liedes lautet in alten Drucken: „Markgräfliches Nobile nepenthes[1]) oder Edles Kraut wider die

---

[1]) Homers Odyssee (4, 221) erwähnt νηπενθές als „ein Mittel, Kummer zu stillen und Groll und jeglicher Leiden Gedächtnis". Darnach wird Nepenthes oft bildlich gebraucht. Plinius (21, 21 [91]; und 25, 2 [5] erwähnt eine Pflanze Nepenthes, die, in den Wein gemischt, Heiterkeit bringen soll. Jetzt heißt Nepenthes, Kannenträger, eine Pflanzengattung in Ostindien.

Traurigkeit". Die zwei ältesten uns aufbehaltenen Drucke haben wir vom Jahre 1556 in „Fünff Schöne Geistliche Lieder &c. Gedruckt zu Dreßden durch Matthes Stöckel",[1]) und vom Jahre 1554 unter den von Friedrich Gutknecht in Nürnberg gedruckten drei Liedern.[2]) Der Dresdner Druck von 1556 hat als vierte Strophe:

Lob, Ehr' und Dank sei dir gesagt,
o Vater aller Gnaden,
Der uns sein'n Sohn gegeben hat,
damit auf ihn geladen
Der ganzen Welt Sünd';
o Menschenkind
thu das recht bedenken:
Schick dich darein,
dankbar zu sein,
was dir Gott selbst thut schenken.

Einem späteren Dresdener Drucke[3]) von 1557 fehlt diese vierte Strophe. Eine andere vierte Strophe hat der angeführte Nürnberger Druck. Wir bringen sie hier später zur Besprechung. In einem anderen Drucke derselben drei Lieder durch denselben Drucker in Nürnberg ist diese vierte Strophe ausgefallen. Dieses Fehlen der vierten Strophen im Dresdener Drucke von 1557 wie im zweiten Nürnberger Drucke weist wohl auf frühere Drucke hin und bedeutet gewiß immer eine Rückkehr zu dem ursprünglichen Texte. Die heutigen Gesangbücher haben zum Teil die zuerst angeführte, zum Teil die zuletzt angeführte Strophe als vierte Strophe.

Das Lied ist zehnzeilig und hat die Strophik ababccdeed. Dieselbe Strophik hat Paul Gerhardts „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", Lazarus Spenglers „Durch Adams Fall ist ganz verderbt", und des Martin Opitz Lied „O Licht, geboren aus dem Lichte". Die Zahl der Silben ist bei a 8, bei b 7, bei c 4, bei d 7 und bei e 4.

Als biblische Grundlage des Liedes kann gelten: Mt. 6, 10: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

---

[1]) Ph. Wackernagel, Bibl. S. 277.

[2]) Ph. Wackernagel, Bibl. S. 262 f.

[3]) Ph. Wackernagel, Bibl. S. 285.

Ps. 62, 8: Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist auf Gott.
1. Makk. 3, 60: Aber was Gott im Himmel will, das geschehe.

Den Inhalt des Liedes gibt uns die eben angeführte Stelle „was Gott im Himmel will, das geschehe". Denn, sagt Strophe 1, er ist unsere Hilfe und Schild (Ps. 33, 20). Darum, spricht Str. 2, traue ich auf ihn (Ps. 2, 12; 5, 12; 7, 2; 11, 1; 16, 1; 25, 20; 31, 2; 36, 8; 57, 2; 61, 5; 64, 11; 71, 1; 144, 2) allezeit; und auch in der Todesstunde, so gelobe ich Str. 3, bin ich stille dem Herrn (Ps. 37, 7; 62, 2; Jes. 30, 15) und befehle in seine Hände meinen Geist (Ps. 31, 6; Lk. 23, 46). Von den angehängten vierten Strophen enthält die eine die Bitte um fröhlichen Mut im Kampfe gegen den bösen Feind, die andere die Aufforderung zum Preise Gottes, der uns seinen Sohn gegeben hat zur Erlösung.

Schön äußerte sich einmal Samuel Benedikt Carpzov (geb. 17. Januar 1647 zu Leipzig, 1671 Professor der Dichtkunst zu Leipzig, 1674 Hofprediger, 1692 nach Speners Abgang Oberhofprediger zu Dresden, † 31. August 1707) zu unserem Liede: „Wie der kleine Zeiger sich nach der Hauptuhr, dieser nach der Sonne sich richten muß, also unser Wille nach dem göttlichen. In dem römischen Martyrologium am 26. Oktober finden wir einen, mit Namen Quodvult Deus, das heißt: Was — Gott — will. Den Namen führet ein jeder Gesellschafter Jesu: „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit". Er wendet sich wie ein Heliotrop allzeit nach der Sonne, nicht nur bei Sonnenschein, sondern, wie Plinius (2, 41; 18, 27 [67]; vgl. 37, 10 [60]) schreibet, auch bei trübem Wetter. Das macht die Kraft dieses Gestirns. Hat unsere Seele ihre eigene Bewegung, wie auch die Planeten haben, so muß doch das Hauptgestirn, der göttliche Wille, wie die Sonne, alles mit herumreißen durch eine süße Gewalt!"

Zu neuen Liedern wurde unser Lied schon öfter benützt. Der Kurfürst Johann Georg IV. von Sachsen (reg. 1691—1694) hatte unser Lied vor andern lieb. Er befahl darum, dasselbe „ein wenige Zeit vor Dero höchstseligem Abschiede in freudiger Andacht abzusingen." Der berühmte Lehrer der Poetik und Rektor am Gymnasium zu Zittau Christian Weise (geb. 30. April 1642 zu Zittau in der Oberlausitz; † 21. Okt. 1708 ebenda) dichtete dann,

„auf das Trauerbegängnis Kurfürst Johann Georgen des IV. von Sachsen" sein Lied „Ich sehe nur auf Gottes Willen", als „tröstliche Gedanken über das Christ.=Fürstl. Lied „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit.""

Johann Mentzer (vgl. S. 73; geb. 27. Juli 1658 zu Jahma in der Oberlausitz; † als Pfarrer in Kemnitz bei Bernstadt am 24. Febr. 1734) benützte unseres Liedes Ton in seinem Passionsliede „Du gehest in den Garten beten". Da sang er in der 9. Strophe:

Dein Wille senkt sich in den Willen
des allerliebsten Vaters ein;
Darein muß ich mich auch verhüllen,
wofern ich will erhöret sein.
Drum bet' ich in Gelassenheit:
Was mein Gott will, gescheh' allzeit.

Samuel Rodigast (geb. 19. Okt. 1649 zu Gröben bei Jena; † 19. März 1708 zu Berlin) schöpfte gewiß auch aus der Quelle unseres Liedes, wenn er in seinem allbeliebten Trostliede „Was Gott thut, das ist wohlgethan" sagt: „Wie er fängt meine Sachen an, will ich ihm halten stille."

Eine wunderbare Kraft bewies unser Lied einst an einem Kranken. Johann Ernst Kühze,[1]) erster Diakonus der Nikolaikirche und Senior des Ministeriums zu Berlin, ward im Jahre 1760 von einer Entzündung des linken Auges befallen, welche, weil er sich nicht schonen konnte, so heftig wurde, daß der Chirurg erklärte, das ganze Auge sei in den Zustand der Eiterung übergegangen. Nach vielen Operationen erklärten zuletzt die Ärzte, das Auge sei verloren und müsse zur Vermeidung größeren Übels herausgenommen werden. Darüber wurde der Kranke so traurig, daß ihn nichts beruhigen konnte. Da kamen mitten in seiner größten Trübsal die Kurrendschüler unter sein Haus und sangen „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit". Solch Lied wird nun nicht für das kranke Auge gesungen, sondern für das Herz. Unter dem Gesange kam in das Herz die rechte Gesundheit, d. i. der frische,

---

[1]) Schubert, Altes und Neues aus dem Reich Gottes, IV, 1. — Friedrich Ahlfeld, Predigten über die evangelischen Perikopen, 5. Aufl., 1857. S. 640. — Heinrich, a. a. O. I, 269 f.

fröhliche Glaube, dem es wohl ist in allen Wegen seines Herrn. Aus diesem Herzen aber quoll die Gesundheit heraus in den ganzen Menschen, auch in das kranke Auge. Als am andern Morgen die Ärzte kamen, es herauszunehmen, da wunderten sie sich der großen Veränderung, die damit vorgegangen war. Sie erklärten, es könne gerettet werden. Mit zweckmäßigen Mitteln half man nach. Und der Mann gelangte auch bald wieder in den ganzen Gebrauch seines Gesichts. Schon nach acht Tagen hatte das Auge seine Sehkraft wieder erlangt.

1. Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit,
sein Will', der ist der beste;
Zu helfen den'n er ist bereit,
die an ihn glauben feste.
Er hilft aus Not,
der fromme Gott,
er tröst't die Welt mit Maßen:
Wer Gott vertraut,
fest auf ihn baut,
den will er nicht verlassen.

Die Anfangsworte des Liedes „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit" sind der Grundgedanke des Liedes. Sie drücken zugleich die Grundstimmung eines christlichen Gemütes aus, und nennen den Wahlspruch des Christen für seinen Lebensweg. Der Dichter spricht: mein Gott, nennt also Gott sein Eigentum (Ps. 18, 3) auf Grund der Versöhnung in Christo. Ein Kind Gottes spricht stets voll Ergebung in allen Verhältnissen, in Freud und Leid, mit Eli: „Es ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt" (1. Sam. 3, 18).

Vier Gründe für die unbedingte Ergebung in Gottes Willen werden angegeben: 1. sein Wille ist der beste. Er gedenkt immer, alles nur gut zu machen (1. Mos. 50, 20). Freilich sind seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege (Jes. 55, 8). Aber wenn wir auch jetzt nicht wissen, was er thut; es gibt ein hernach, da wir es erfahren (Joh. 13, 7). 2. Zu helfen ist er bereit. Helfer ist sein Name (2. Mos. 2, 22; Ps. 40, 18; 63, 8; 79, 9; Hebr. 13, 6). Der Frommen Ruhm ist es: „Wir haben einen Gott, der da hilft" (Ps. 68, 21).

Ja er nennt sich selbst „einen Meister zu helfen“ (Jes. 63, 1). Ihm ist es nicht schwer, durch viel oder wenig helfen (1. Sam. 14, 6). Von seiner Hilfe gilt aber: „Hilf du mir, so ist mir geholfen“ (Jer. 17, 14). Seine Hilfe schenkt er aber vornehmlich denen, die an ihn glauben feste, die in ihrem Glauben sich nicht wankend machen lassen, die dem Thun und Willen Gottes in Ergebung sich fügen. Gottes Wille hat kein Warum. Alles gut, was Gott thut. Was der Vater will, muß den Kindern gefallen. Was der Himmel schickt, ist der Erde ein Segen — auch Blitz und Donner. — Darum müssen wir auch im größten Leid unseren Glauben festhalten, wir müssen leiden nach Gottes Willen (1. Petr. 4, 19), und allezeit sprechen: „Ich bin bereit“, „des Herrn Wille geschehe“ (Apg. 21, 13, 14). Er hilft aus Not, der fromme Gott, ruft unser Lied uns zu. Denn er ist Zuflucht, Schutz und Stärke für die Gottesfürchtigen und Gottvertrauenden (Ps. 9, 10; 34, 18; 46, 2; Jer. 16, 19; Nah. 1, 7).

Fromm (ahd. frum; mhd. vrum, vrom) deutete in der älteren Sprache mehr auf das Fördernde, Tüchtige in seiner Art, ehe es zu seiner gegenwärtigen Bedeutung: gottesfürchtig, gottgefällig kam, und hatte die Bedeutung von: helfend, förderlich, nützlich, wacker, gut. In diesem Sinne ist es auch hier gebraucht.

3. Er tröstet die Welt mit Maßen (mhd. mâze, stf.; ahd. mâza; von mëzzen, stv., = messen, abmessen, zuteilen; vgl. gr. *μέδομαι*, lat. medeor, metior, meta, modus, modius), wie er es für jeden am besten und angemessensten hält. Wenn uns um Trost bange werden will (Jes. 38, 17), so haben wir dennoch Gott zum Trost (Ps. 73, 1, 26; Röm. 15, 5; 2. Cor. 1, 3).

4. Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut, den will er nicht verlassen. Das ist auch die Erfahrung aller Frommen noch je gewesen. Er verläßt nicht, die ihn suchen (Ps. 9, 11). Darum befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen (Ps. 37, 5). Schon die Frommen des Alten Bundes haben in triumphierenden Worten solche Glaubenszuversicht zu Gott ausgesprochen (Ps. 27, 1—3). Die Christen aber haben in Christo das völligste Vertrauen, die von keiner Sünde mehr gestörte, freie Ansprache an Gott, ein Kleinod, das sie bis ans Ende fest bewahren sollen (Hebr. 3, 6; 10, 35). Solch Vertrauen zu Gott bringt Segen und Schutz (Ps. 5, 12; 57, 2; 84, 13).

2. Gott ist mein Trost, mein' Zuversicht,
mein' Hoffnung und mein Leben;
Was mein Gott will, daß mir geschicht,
will ich nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr,
denn all mein Haar
er selber hat gezählet.
Er hüt't und wacht,
stets für uns tracht't,
auf daß uns gar nichts fehlet.

Das in Str. 1 im allgemeinen Gesagte wendet der Dichter nun in Str. 2 auf sich an. Er spricht aus, was Gott ihm ist. 1. Gott ist mein Trost. Er läßt mich hoffen auf sein Wort; das ist mein Trost in meinem Elende (Ps. 119, 49, 50). Der Gott alles Trostes tröstet mich damit in aller meiner Trübsal (Röm. 15, 5; 2. Cor. 1, 3, 4). Wenn sein Wort nicht mein Trost wäre, so verginge ich in meinem Elende (Ps. 119, 92). „Soll aber Gott der Trost sein", sagt Schamelius, „muß auch das erste Gesetz an dir eintreffen: du mußt wollen, was Gott will. Ach dazu gehöret eine in der Schule der Selbstverleugnung geübte Seele". 2. Gott ist meine Zuversicht. Der Gläubige spricht mit dem Psalmisten zu seinem Gott: „Du bist meine Zuversicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an" (Ps. 73, 4). 3. Gott ist meine Hoffnung. Hoffe auf den Herrn, hoffe auf ihn; er wird es wohl machen (Ps. 37, 3, 5), sagt sich meine Seele. 4. Gott ist mein Leben. Von ihm habe ich das irdische und erwarte ich das ewige Leben. Gott ist die Quelle des Lebens, auch des geistlichen Lebens. Durch sein Licht des Lebens erhalte ich Erkenntnis und Erleuchtung (Joh. 1, 4 f.). In ihm habe ich das Leben und volle Genüge (Joh. 10, 11), Reichtum und Überfluß an allem dem, was wahrhaft zum Leben gehört. Bei dem Gläubigen ist Christus mit seinem Leben eigentlich das Leben, wie das Paulus von sich rühmen kann (Phil. 1, 21), so daß in ihm wahrhaftig Christus lebt (Gal. 2, 20), wie er es auch von den Gläubigen bezeugt (Kol. 3, 4), die nun nicht mehr sich selber leben dürfen, sondern Christo leben (Röm. 14, 7, 8). Der Geist Gottes und Christi schafft dieses Leben und macht lebendig (Joh. 6, 63; 2. Kor. 3, 6). Auch das Wort Gottes,

das ja vom Geiste regiert wird, ist Leben wirkend und Wort des Lebens (Hebr. 4, 12; Phil. 2, 16).

Zu beachten ist der Fortschritt und die Steigerung bei den vier Bezeichnungen Gottes, die von der nächsten Gegenwart anfängt und bis in die fernste Zukunft sich erhebt. Alles überdenkend und zusammenfassend, was Gott ihm ist, kommt dann der Sänger zu dem festen Entschluß: Was mein Gott will, daß mir geschicht, will ich nicht widerstreben (widerstreben, mhd. widerstrëben, swv., ist hier, wie im Mhd. öfter, transitiv gebraucht), nicht bekämpfen mit meiner schwachen Kraft.

Die folgenden Aussagen entsprechen genau den zuerst genannten vier Bekenntnissen des Glaubens: Gott ist mein Trost, weil sein Wort wahr ist (Ps. 33, 4); Gott ist meine Zuversicht, weil all mein Haar er selber hat gezählet (Mt. 10, 30; Lk. 12, 7) und darum genau weiß, wie es mir geht; Gott ist meine Hoffnung, weil er mich behütet und bewacht (Ps. 121, 4, 5); Gott ist mein Leben, weil er stets für uns trachtet, auf daß uns gar nichts fehlet, damit wir alles haben, was wir bedürfen, so daß auch ich sprechen kann: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln“ (Ps. 23, 1).

3. Drum will ich gern von dieser Welt
hinfahr'n in Gottes Willen
Zu meinem Gott, wenn's ihm gefällt,
will ich ihm halten stille.
Mein' arme Seel'
ich Gott befehl
in meinen letzten Stunden;
Du frommer Gott,
Sünd', Höll' und Tod
hast du mir überwunden.

Diese Fürsorge Gottes reicht bis in den Tod. Drum, weil Gott in allem für mich sorgt, will ich auch im Tode gern ihm folgen. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn (Röm. 14, 8). Mein Abscheiden von dieser Welt ist ja nur ein Hinfahren zu meinem Gott. Komme ich aber zu Gott, so kann ich wohl stille und willig sein, wenn er mich durch den Tod abfordert. Auch im Sterben ist

Gott 1. mein Trost; wenn's ihm gefällt, ruft er mich heim; darum gilt es, ihm stille zu halten (Jes. 30, 15) und bereitwillig seinem Rufe zu folgen; 2. meine Zuversicht, so daß ich in meiner letzten Stunde, der Stunde des Todes, meine arme Seele (Mt. 5, 3), die arm ist an Glauben und an Früchten der Gerechtigkeit, Gott befehle, seiner gnädigen Fürsorge überlasse (Ps. 31, 6; Lk. 23, 46; 1. Petr. 4, 19); 3. meine Hoffnung, weil ich dessen gewiß bin, daß der fromme Gott auch für mich Sünde, Hölle und Tod überwunden hat und zu nichte gemacht, so daß sie mir nicht mehr schaden können, indem mein Erlöser, Jesus Christus, die Sünde für mich besiegt (Jes. 53, 5), darum mich aus der Hölle Gewalt entrissen (Ps. 49, 16) und den ewigen Tod auch für mich zunichte gemacht hat (1. Cor. 15, 55—57).

4. Noch Eins, Herr, will ich bitten dich,
du wirst mir's nicht versagen:
Wenn mich der böse Geist anficht,
laß mich, Herr, nicht verzagen!
Hilf und auch wehr',
ach Gott, mein Herr,
zu Ehren deinem Namen.
Wer das begehrt,
dem wird's gewährt,
drauf sprech' ich fröhlich: Amen! [1])

Diese später hinzugekommene Strophe bittet um die Hilfe Gottes in Versuchungen. Die Anfechtungen des bösen Geistes haben das Ziel, vom Glauben abwendig zu machen (1. Petr. 5, 8). Da kann man verzagen, wenn der festeste Halt des Lebens gerüttelt wird und schwinden soll. Darum rufen wir Gott an, er möge uns nicht verzagen lassen in solchen Anfechtungen, sondern uns helfen und des Satans Thun steuern (vgl. S. 417) und wehren zu Ehren seinem Namen, damit Gottes Namen von uns geehrt und gepriesen werde, wenn wir in seiner Kraft gesiegt haben.

---

[1]) Zu den letzten drei Zeilen vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit rc. III, 957, das IIII. Gloria, Zeile 7—9; und dens., das deutsche Kirchenlied von Martin Luther rc., 502.

Mit der Gewißheit, daß das eine Gott wohlgefällige Bitte sei und darum erhört werde, schließt die Strophe. Das ist ja die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns (1. Joh. 5, 14). Drauf sprech' ich fröhlich: Amen!

Zu den Ländern, welche am frühesten der Predigt des Evangeliums sich erschlossen und die Reformation mit offenen Armen aufnahmen, gehört auch Schlesien. Luthers Thesen wurden dort mit Jubel aufgenommen, seine ersten reformatorischen Schriften schon 1519 durch Nachdruck verbreitet. An der Spitze dieser Bewegung stand Breslau. In dieser Stadt und von hier bis nach Polen hinein wurde ein lebhafter Handel mit Luthers Schriften getrieben. Der Breslauer Rat nahm sich von Anfang an thatkräftig der Einführung der Reformation an. Er war in deutschen Landen einer der ersten, der ganz entschieden und fest, ohne Unruhen und Kämpfe, auf den einträchtigen Sinn der Bürgerschaft gestützt, dem Evangelium Thor und Thür öffnete. Er berief zwei Prediger des Evangeliums, welche mit Luther durch innigste Freundschaft verbunden waren. Dieselben verhalfen auch der Reformation bald zum Sieg. Beide haben auch als geistliche Sänger „ein neu Lied“ zu singen angefangen. Der eine dieser Prediger war Johann Heß, wurde am 22. Mai 1523 (in das Pfarramt St. Magdalena), der andere, Ambrosius Moibanus, am 8. Mai 1525 (in das Pfarramt zu St. Elisabeth), berufen. Von Moibanus (geb. 4. April 1494 zu Breslau, † daselbst 16. Januar 1554) haben wir einen „Lobgesang vom Vaterunser“.[1])

Der andere nimmt unsere Aufmerksamkeit jetzt besonders in Anspruch, da er als Verfasser des Liedes „O Welt, ich muß dich lassen“ gilt, wenn auch die Abfassung des Liedes durch ihn sich freilich nicht beweisen läßt.

Johann Heß.[2])

Der Name Heß und der Name Hesse wechseln. Er selbst schrieb sich gewöhnlich Joannes Hessus. Daß er aus adeligem Geschlechte entsprossen, wie öfter angegeben wird, ist unbegründet.

---

[1]) Ph. Wackernagel, a. a. O. III, 544.

[2]) Vgl. S. 61. — Allgem. Deutsche Biographie, XII, 283. — Julius Köstlin, Johann Heß, der Breslauer Reformator, in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlesiens, 1864, VI, 97—131; 181—265, 1865; XII, 410 ff., 1875. — Chrstn. Frdr. David Erdmann, Generalsuper=

Er ist ums Jahr 1490 (21. oder 23. Septbr.?) zu Nürnberg geboren. Von 1506 bis 1510 besuchte er die Universität Leipzig, darauf noch zwei Jahre lang die Universität Wittenberg, wo er im Wintersemester 1510/1511 als „Joannes Hessus de Nurnbergk" immatrikuliert und am 17. Februar 1511 zum Magister kreiert wurde. Im Jahre 1513 trat er als Sekretär in den Dienst des Breslauer Bischofs Johann von Thurzo von Bethlenfalva (reg. 1506—1520), der seine Residenz in Neisse hatte. Aus dem bischöflichen Dienst ging er dann in den des Herzogs Karl I. von Münsterberg-Öls (reg. 1498—1536), des Enkels von König Podiebrad († 1471) von Böhmen, (Gemahlin: Anna von Sagan, † 1541) über, welcher Oberlandeshauptmann von Böhmen und später Oberlandeshauptmann in Niederschlesien war. Johann Heß wurde hier der Erzieher des Sohnes des Herzogs, Joachim, des späteren evangelischen Bischofs von Brandenburg (reg. als Joachim II. 1546 bis 1560; † 1562). Während einer in Schlesien grassierenden Pest ging er mit seinem Schüler nach Böhmen. In dieser Zeit schon vertiefte er sich in das Studium der heiligen Schrift. Doch führte er noch mehrere Jahre ein Wanderleben. Er bereiste zuerst Mitteldeutschland, und zog dann nach Italien zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung. In Ferrara holte er sich die theologische Doktorwürde. Aus Italien zurückgekehrt, trieb es ihn nach Wittenberg, wo er im Dezember 1519 ankam. Hier trat er mit Luther und Melanchthon in innigste Verbindung; jetzt entschied er sich ganz für die große Sache Luthers. Mit den Wittenbergern blieb er von da an beständig in regstem brieflichen Verkehr, als er dann wieder nach Breslau zurückkehren mußte. Von seinem Bischof erhielt er ein Kanonikat in Neisse und in Breslau. Am 2. Juni 1520 wurde er zum Priester geweiht. Von seinem Eintritte in das kirchliche Amt an bekannte er sich offen zur Sache des Evangeliums. Sein Bischof selbst war der evangelischen Richtung nicht feindlich gesinnt. Doch starb Bischof Thurzo im Sommer 1520. Sein Nachfolger Jakob von Salza-Schreibersdorf (reg.

---

intendent in Breslau, Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau, Halle 1887 (Schrift 19 des Vereins für Reformationsgesch.). — K. Wilh. Friedr. Piper, Evangel. Kalender 1865, S. 131—145. — Realencykl. VI, 61 ff. — John Julian, A dictionary of hymnology etc. 1892, p. 518.

1520—1539), am 2. Sept. 1520 erwählt, stellte sich anfänglich freundlich zu Heß. Als aber des Heß' Kollegen ihn wegen seiner evangelischen Gesinnung anfeindeten, nahm auch der Bischof eine andere Haltung gegen ihn ein. Heß gab darum sein Amt in Breslau auf. Im Dezember 1521 finden wir ihn wieder bei seinem Gönner, dem Herzog Karl von Münsterberg, in Öls als dessen Hofprediger. Nachdem er im Frühjahr 1523 kurze Zeit in Nürnberg thätig gewesen war, berief ihn am 22. Mai 1523 der Breslauer Magistrat als Prediger des Evangeliums in die Pfarrstelle der Maria-Magdalenenkirche. Heß wurde dadurch der erste evangelische Pfarrer von Breslau, und an seine Person knüpft sich die ganze Reformationsgeschichte dieser Stadt. Am 21. Oktober ins Amt eingesetzt, vertrat er mit Entschiedenheit und würdiger Ruhe die Sache der Reformation. Seit 3. August 1525 erhielt er in seinem an die Elisabethenkirche berufenen Freunde Ambrosius Moibanus einen treuen Genossen im Amte. Wohl mehrte sich noch allmählich die Zahl der evangelischen Prediger Breslaus; diese aber traten gegen die beiden Hauptpfarrer zurück, welche Luther feierlich als „Bischöfe der Breslauer Kirche", d. h. als die Hauptpastoren derselben titulierte.

Am 8. September 1525 trat Heß in den Ehestand mit Sarah, einer Tochter des Ratsherrn Stephan Spigler (ebenso am 30. April 1526 auch Moiban). Am 5. Januar 1547 starb er. Die Einrichtung evangelischer Gottesdienste, Pflege der Schulen, Fürsorge für die Armen und die Abwehr des in Schlesien eingedrungenen Schwenkfeldianismus und Anabaptismus bildeten die Aufgaben, die der schlesische Reformator, immer mit Luther und Melanchthon in regster Fühlung und Verkehre stehend, ruhig und sicher bis an sein Ende ausführte. Durch ihn ist Breslau auch für das evangelische Kirchentum die Hauptstadt Schlesiens geworden.

Heß wird im 2. Teil des Leipziger Gesangbuchs von 1586 irrtümlicherweise als Verfasser des Liedes „O Mensch, bedenk zu dieser Frist" aufgeführt. Dies Lied hat aber wohl den schlesischen Pfarrer Valentin Triller von Gora zum Verfasser.[1]) Dagegen gilt er als Verfasser des Sterbeliedes „O Welt, ich muß dich lassen". Freilich ist seine Autorschaft an diesem Liede durchaus

---

[2]) Ph. Wackernagel, a. a. O. IV, 68 f.

noch nicht festgestellt. Der alte Hymnologe Serpilius zu Regensburg aber hält daran fest, daß das Lied dem Heß zugehöre.

17.

O Welt, ich muß dich lassen.[1])

Die frühesten Drucke des Liedes, die wir kennen, erschienen erst nach Hessens Tod ums Jahr 1555. Es sind zwei Nürnberger Einzeldrucke, von denen der eine durch Valentin Neuber, der andere durch Friederich Gutknecht erfolgte.[2]) Der letztere Druck gibt dem Liede die Überschrift: „Ein Christenlicher abschied von dieser Welt, Im thon, Ißpruck im muß dich lassen." In einem Gesangbuch erschien es zuerst 1569, und zwar in dem durch Valentin Fuhrmann zu Nürnberg herausgegebenen Gesangbuch,[3]) hernach 1598 in dem Eislebener,[4]) und von da an häufiger. Mit Hessens Namen erschien unser Lied zuerst in dem Dresdener Gesangbuche vom Jahre 1622.

Ein Lied mit demselben Anfangsverse „O Welt, ich muß dich lassen" hat Henrich Knaust in seinen 1571 zu Frankfurt a. M. erschienenen „Gassenhauern ꝛc. verändert".[5]) Es besteht aus drei Strophen, und hat die Überschrift „Ißbruck ich muß dich lassen, Christlich vnd moraliter geendert." Auch ein Kirchenlied mit dem Anfangsverse „O Welt, wir müssen dich lassen" gibt es aus dem Jahre 1555; es erschien in Dresden bei Matthes Stöckel.[6])

Es beruht auf alter Tradition, daß Heß unser Lied als Sterbelied für Missethäter, die zum Tod geführt werden, gedichtet habe. Das würde sowohl mit dem Inhalt des Liedes, wie mit

---

[1]) Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc., III, 1870, S. 952 f. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc., 1841, S. 363 f., Nr. 446. — Georg Serpilius, Historische Untersuchung über den Verfasser des Liedes „O Welt, ich muß dich lassen", Regensburg, 1716.

[2]) Wackernagel, Bibl. 268.

[3]) Wackernagel, Bibl. 354 ff.

[4]) Wackernagel, Bibl. 439.

[5]) Koch, a. a. O. II, 349 f. — Wackernagel, D. deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. IV, 781. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc. 601.

[6]) Wackernagel, Bibl. 268. — Ders., Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit ꝛc. III, 954.

der Sorgfalt übereinstimmen, welche Hesse schon im Jahre 1526 für die Behandlung solcher Unglücklichen bewiesen hatte. Er sagte, wie Luther, im Sterben bedürfe man des geistlichen Amtes am allermeisten, um die Gewissen zu stärken und zu trösten und den Tod im Glauben zu überwinden. Von allen Sterbenden aber bedürften die zum Tod Verurteilten des geistlichen Beistandes am meisten. Nahm er sich doch überhaupt aller Armen in väterlicher Liebe an. Als im Jahre 1525 der Rat auf seine Bitten nicht einging, die Armen zu versorgen, welche auf den Gassen und vor den Kirchthüren sich lagerten, stellte er einige Sonntage hintereinander das Predigen ein, und auf die Frage: „Warum das?" gab er die Antwort: „Mein lieber Herr Jesus liegt in seinen Gliedern vor den Kirchthüren; über den mag ich nicht schreiten; will man ihn nicht wegräumen, so will ich auch nicht predigen." Dies veranlaßte den Rat zu einer wohlgeordneten Armenpflege.

Wackernagel vermutet indessen, daß der Verfasser das Lied wahrscheinlich für eine besondere Person und einen besonderen Fall gedichtet habe, woraus seine späte Veröffentlichung und im Zusammenhange damit die Dehnung der Schlußzeilen der Strophen erklärlich wäre. Das Lied, nach welchem unser Lied verfaßt wurde, hat nämlich in den letzten Versen wie in den dritten nur 6 Silben, während unser Lied, wie wir es jetzt haben, 8 Silben in den letzten Versen der Strophen hat.

Unser Lied ist eine Umdichtung eines „frischen Liedleins", des Wanderliedes süddeutscher Handwerksburschen „Insbruck, ich muß dich lassen".[1]) Dies Lied spricht die Trauer des Jünglings aus, der Innsbruck und seine Geliebte verlassen muß, doch auch die Hoffnung des Wiedersehens festhält. Wir haben das Lied in zwei Fassungen, einer kürzeren und einer längeren. Die kürzere lautet:

---

[1]) Georg Forster, Ein Außzug guter alter vnd neuer teutscher Liedlein ꝛc. Nürnberg, bey J. Petreio, 1539. -- Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther ꝛc., 1841, S. 846 u. 803 f. — Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen, Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag, Bd. I, 1844, Nr. 69. — A. Matthias, Das deutsche Volkslied, Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing, S. 47 u. 127. — Vgl. hier S. 52 f.

1. Insbruck! ich muß dich laßen,
ich fahr dahin mein straßen,
in frembde land dahin;
Mein freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,[1]
wo ich im ellend bin.

2. Groß leid muß ich iez tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten bulen[2] mein;
Ach lieb, nun laß mich armen
im herzen dein erbarmen,
daß ich muß dannen sein,

3. Mein trost ob allen weiben![3]
dein tu ich ewigen bleiben,
stät, trew, der eren frumm;[4]
Nun müß dich gott bewaren,
in aller tugend sparen,[5]
biß daß ich wieder kumm.

Die längere Fassung hat den folgenden Text:

1. Inspruck! ich muß dich lassen,
ich far dahin mein straßen,
ist wider meinen dank;[6]
Der mir mein buln hat gnommen
den halt ich nit fürn frommen,
das jar ist mir zu lang.

2. So far ich über die heide,
von meim buln muß ich scheiden,

---

[1]) weiß bekommen = wissen mit einfachem Infinitiv, ohne „zu". [2]) Bule = Buhle, mhd. buole, bedeutete früher: naher Verwandter, Geliebter, Liebhaber, und war urspr. nur Maskulin. Erst später nahm man es auch für das weibliche Geschlecht in Gebrauch, und erst neuerdings hat es die heutige üble Nebenbedeutung erhalten. [3]) = über alle Weiber, vor allen Weibern. Mhd. wìp, wîb hatte früher den Plural wîp, und erst später den Plur. wîber. [4]) frumm = die Gesetze befolgend, seine Pflichten erfüllend; der eren frumm = den Gesetzen der Ehre gemäß. [5]) sparen, mhd. sparn, sparen, swv., = erhalten. [6]) = wider meinen Gedanken, wider meinen Willen.

ich wirf mich dick[1]) herum,[2])
Seh hinter mich zurücke
und wünsch dir, feins lieb, glücke,
biß ich wieder zu dir kum.

3. Das medlen sprach mit schmerzen:
„o we, o we[3]) meins herzen,
daß ich dich muß far'n lan!
Hab ich in all mein tagen
kein mensch nie lieber ghabet
dan dich, herzlieb, allein."

4. Der knab, der stund alleine:
feins lieb, du solt nit weinen,
solt haben ein leicht'n mut!
Ich will dich nit aufgeben,
dieweil ich hab das leben,
und hett ich des keisers gut.

5. Damit scheid ich von dannen,
Maria[4]) und sanct Anne[5])
wöllen mir hilflich sein
In allen meinen Dingen,
daß sie mir nit mißlingen,
gott bhüt mir die schönste keiserin!

Die Strophik des Liedes ist aabccb. a und c haben 7 Silben, b zuerst 6, zuletzt 8 Silben. Diese Strophe zeigt ein schönes Ebenmaß. Sie hat zwei geschlossene Reimpaare aa und cc, und einen zweigliedrigen Satzbau aab ccb. Diese Reimstellung zeigt eine doppelte Arsis (vgl. S. 107) in beiden Strophenhälften. Von Goethes sechszeiligen Reimstrophen sind mindestens dreiviertel so gegliedert. Durch den, beide Satzglieder aa und cc verbindenden, selbst aber getrennten Reim b—b wird die Strophe in einer schwebenden, ruhigen, erwartungsvollen Stimmung erhalten, welche

[1]) = oft, häufig. [2]) herumwerfen, mhd. umbewërfen = umwenden. [3]) weh, mhd. wê, wurde schon im Mhd. mit Dativ der Person und mit Genitiv des Grundes verbunden. Vgl. Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Ausg. 1883, S. 349. [4]) Als mater misericordiae. [5]) Als Patronin gegen Armut und zum Wiederfinden verlorener Sachen.

sie zur edleren, weichen Lyrik befähigt. Wegen des angenehmen, melodiösen Wechsels ihrer Reime, sowie des fast an Künstlichkeit streifenden, ruhigen Ebenmaßes wurde sie zur Darstellung des Feierlichen, Festlichen, zum religiösen Hymnus, zum glorifizierenden Kirchenliede schon im 13. Jahrhundert in lateinischen Gesängen angewendet. Sie gebrauchte Adam von St. Victor[1]) († 1177), der „Schiller des lateinischen Kirchengesanges", in seinem hymnus de S. Stephano „Heri mundus exultavit", in seinem hymnus de festivitate Pentecostes „Qui procedis ab utroque", und in De beata virgine „Salve, mater salvatoris".[2]) Die Nänie der entführten Gemahlin Heloise und der Nonnen am Grabe ihres Gemahles Abälard[3]) († 21. April 1142), des „reich von Gott geschmückten Opfers für die Freiheit des Geistes im Leben wie in der Wissenschaft":[4]) „Requiescat a labore" hat denselben Bau, sowie viele andere lateinische Lieder. Was die Art der Reime betrifft, so ist für aa und cc der weibliche, für bb der männliche[5]) Reim gewählt, was unzweifelhaft einen wohlthuenden Gegensatz und Abschluß gewährt.

Die Melodie[6]) ist die alte deutsche Volksweise, welche das Wanderlied der Handwerksburschen hatte, in nur etwas veränderter rhythmischer Fassung. Sie stand schon in Forsters „Außzug 2c. teutscher Liedlein" mit einem Tonsatz von Heinrich Isaak, Kapellmeister des Kaisers Maximilian I., der sich schon 1475 als Kapellmeister an der Kirche St. Giovanni zu Florenz berühmt gemacht hatte. Auf „unser Wanderlied zur seligen Ewigkeit" angewandt, finden wir sie schon bei dem Drucke des Liedes 1555, im Eislebener Gesangbuch 1598, und mit der leichten Umbildung 1605 bei Bartholomäus Gesius „Christliche Hauß vnd Tisch Musica",[7]) und 1610 bei Michael Prätorius.[8]) Johann Sebastian Bach war voll Bewunderung für die Melodie unseres Liedes. Er soll sich

---

[1]) Koch, a. a. O. I, 109.

[2]) Wackernagel, a. a. O. I, 125 sq.

[3]) Realenc. I, 6 ff. — Koch, a. a. O. I, 109 ff.

[4]) Karl Aug. Haase, Kirchengeschichte, 10. Aufl. 1877, S. 265.

[5]) Vgl. S. 35.

[6]) Wolfrum, a. a. O. 75 u. 167. — Koch, a. a. O. VIII, 591.

[7]) Wackernagel, Bibl. S. 450 f.

[8]) Koch, a. a. O. II, 368 f. — Vgl. hier S. 384.

dahin ausgesprochen haben,[1]) er wollte für diese einzige Melodie sein bestes Werk geben. Er hat dieselbe, wie sie sich mit Gerhardts „O Welt, sieh hier dein Leben“ vermählt hat, mit schönen Tonsätzen geschmückt, in seinen beiden Passionsmusiken nach Johannes und Matthäus eingefügt.

Als Überschrift könnte das Lied, außer der alten „Ein christlicher Abschied von dieser Welt“, auch haben „Unser Wanderlied zur seligen Ewigkeit“.

Die Biblische Grundlage sind Stellen, wie:

Hiob 16, 22: Denn die bestimmten Jahre sind kommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wiederkommen werde.

Pred. 12, 7: Denn der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Phil. 1, 21: Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.

Ps. 39, 13: Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meine Thränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.

Den Inhalt bilden die Sterbensgedanken eines Gläubigen. Für ihn ist der Tod die Fahrt ins ewige Vaterland (Str. 1) und darum Gewinn (Str. 2). Denn er hat Vergebung der Sünden (Str. 3), die Christus vollbracht hat (Str. 4), und allein durch den Glauben erworben wird (Str. 5), nicht durch Werke (Str. 6). Auf solchen Glauben stirbt man fröhlich (Str. 7). Zu solchem Sterben rüstet man sich durch Bekehrung (Str. 8), Verlassen alles Irdischen (Str. 9) und völlige Hingabe an Gott (Str. 10).

Das Lied hat auch seine Geschichte, aber nicht nur an den Richtstätten der Missethäter, sondern vor allem an den Sterbebetten gläubiger Christen, denen unser Lied gar oft ein treuer Begleiter auf ihrer letzten Reise gewesen ist. Fürsten und Fürstinnen, Geistliche und schlichte Leute haben mit unserem Liede einen fröhlichen Abschied aus der Welt genommen. Oft haben dieselben das „ich muß dich lassen“ verändert in „ich will dich lassen“, und haben damit ihre Sterbensbereitschaft erklärt. Heß selbst rief ähn-

---

[1]) Allgem. Kirchenzeitung 1836.

lich, wie Str. 10 des Liedes ruft „ade! zu Gott dich wende!“, beim Verscheiden: „Ave domine Jesu, gegrüßet seist du, Herr Jesu.“ Ein seliger Abschied nach der Anleitung unseres Liedes!

Daß unser Lied immer beliebter wurde in den Gemeinden, ist leicht verständlich. Welcher ernste Christ bereitet sich nicht eifrig vor auf seine Sterbestunde? Dazu aber ist unser Lied vortrefflich geeignet, Führer und Wegweiser in solchem Streben zu sein. In Danzig gehörte es zu den gewöhnlichen Trauergesängen, damit die Trauernden den Weg zum ewigen Vaterland gewiesen wurden.

Gustav Friedrich Ludwig Knak (geb. 12. Juli 1806 zu Berlin, † 27. Juli 1878 auf einer Besuchsreise zu Dünnow bei Stolpmünde in Pommern), Verfasser vieler geistlicher Lieder, auch von „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn!“, zu welchem der blinde Organist der Bethlehemskirche in Berlin, Voigtländer, die Melodie komponiert hat, zählte unser Lied zu seinen Lieblingsliedern. An Kranken- und Sterbebetten betete er es oft. Während seiner Kandidatenzeit war er an einer Schule in Königs-Wusterhausen thätig. Im Jahre 1831 trat dort eine Cholera-Epidemie auf. Mit seinem Freunde Jäger pflegte er hier den ersten Cholerakranken, einen alten Oderschiffer, mit Lebensgefahr bis zu dessen Ende. Die beiden Freunde hatten nicht so bald bemerkt, daß dem Kranken, einem alten Nachtwächter, das Singen geistlicher Lieder wohlthue, als sie diesen Choral ohne Furcht einmal um das andere an seinem Bett laut sangen. Er dankte von Herzen und sagte, seine Beängstigungen werden dabei geringer und die Schmerzen leichter. Sie sangen dann das Lied auch zu seinem Begräbnis.

Dasselbe Lied sang Knak später am Sterbebette eines schwindsüchtigen Schneiders, dem vor dem Tod besonders bange war und der in seiner Angst immer wieder flehte: „Ach beten, weiterbeten!“ Der Gesang ermunterte jenen so, daß er, fast schon sterbend, mit freudestrahlenden Augen auf einmal rief: „Ja, mein lieber Prediger, Sie haben mich losgebetet, nun hat mich mein Heiland angenommen — aus Gnaden!“ Ihm hatte besonders die fünfte Strophe so wohlgethan.

1. O Welt, ich muß dich lassen,
ich fahr' dahin mein' Straßen
ins ewig' Vaterland;

Mein'n Geist will ich aufgeben,
dazu mein'n Leib und Leben
setzen in Gottes gnädig' Hand.

Diese Strophe sagt, ein Christ sterbe nicht gezwungen, sondern freudig und mit gutem Willen. Zwar ist das Sterben eine Naturnotwendigkeit, ein „müssen". Von diesem „ich muß" reden die drei ersten Zeilen. Aber ein Christ folgt gerne, wenn ihn Gott abruft von dieser Welt, und sagt „ich will". Von des Christen Willigkeit zum Sterben reden die drei letzten Zeilen.

Serpilius fragt bei dieser Strophe: „Hat denn nicht David geseufzet: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß (Ps. 39, 5)?" Die Gewißheit des Sterbens hat auch Moses, wenn er spricht: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" (Ps. 90, 12).

Unter Welt ist hier die Stätte der Menschen (Mk. 16, 15; Mt. 13, 38; Joh. 16, 21; 1. Tim. 6, 7; Röm. 4, 13) verstanden, die ihnen ihre Gaben zu Besitz und Genuß darbietet (Mt. 16, 26; 1. Kor. 7, 31), die aber im Argen liegt (1. Joh. 5, 19; Joh. 7, 7).

Wann ich die Welt lassen oder verlassen muß, bestimmt Gott. Denn der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden stehet bei Gott; er hat ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten (Hi. 14, 5, 13). Aber das ist mein Trost, daß auch auf dem Wege, den ich im Tode gehen muß, mein Hirte mich auf rechter Strasse führen wird (Ps. 23, 3). Diese Strasse führt in's ewig' Vaterland, das wir hienieden schon suchen (Hebr. 11, 14) mit unserem Sehnen. Es ist das himmlische Vaterland, die Wohnungen in unseres Vaters Hause (Joh. 14, 2). Hienieden sind wir ja nur Fremdlinge und Pilger (Ps. 39, 13; 119, 19; vgl. 1. Petr. 2, 11; Hebr. 11, 13).

Geht mein Weg im Sterben dahin, so will ich auch von Herzen gerne zum Tod mich schicken und meinen Geist aufgeben. Es ist ja mein Gott, der im Sterben sich mir naht (5. Mos. 32, 39; 1. Sam. 2, 6; Ps. 90, 3; vgl. 1. Mos. 38, 7, 10; 1. Sam. 25, 38 u. ö.), mein gnädiger Gott (Ps. 103, 8; 145, 8; 111, 4; Neh. 9, 31; Ps. 86, 5; 59, 18 u. ö.). Darum will ich dazu, nämlich wenn ich sterbe und meinen Geist aufgebe,

in Gottes gnädige Hand setzen meinen Leib und mein Leben, dessen gewiß, er werde mir gnädig sein, wenn die Stunde gekommen ist (Ps. 102, 14), und meine Seele heilen (Ps. 41, 5), weil sie schwach und sündig ist (Ps. 6, 3).

2. Mein' Zeit ist nun vollendet,
der Tod das Leben endet;
Sterben ist mein Gewinn:
Kein Bleiben ist auf Erden,
das Ewig' muß mir werden,
mit Fried und Freud' ich fahr' dahin.

Wenn ich sterbe, ist meine Zeit, die in Gottes Händen stehet (Ps. 31, 16; 139, 16; Pred. 3, 1, 11) vollendet (Gal. 4, 2, 4; Ap. 1, 7). Die erste Folge des Sterbens ist: der Tod das Leben endet. Doch der Gläubige, dem Christus sein Leben ist, weiß sich mit Paulus eins (Phil. 1, 21) und spricht: Sterben ist mein Gewinn. In der Welt ist alles eitel (Pred. 1, 2); der Mensch bleibt nicht (Hiob 14, 2), und hier haben wir keine bleibende Stadt (Hebr. 13, 14). Darum bekennen wir es auch im Liede: kein Bleiben ist auf Erden.

Aber mit dem Tode ändert sich's. Wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, werden wir aufgenommen in die ewigen Hütten (Lk. 16, 9), in das Haus, von Gott erbauet, das ewig ist, im Himmel (2. Cor. 5, 1). Dahin steht schon jetzt dem Gläubigen seine Sehnsucht; hier unten ist er beschweret, dort aber ist er daheim bei dem Herrn (2. Cor. 5, 4, 8). Darum singt er denn fröhlich im Angesicht des Todes: Das Ewig' muß mir werden, mit Fried und Freud' ich fahr' dahin.

3. Ob mich gleich hat betrogen
die Welt, von Gott ab'zogen
durch Schand' und Büberei:
Will ich doch nicht verzagen,
sondern mit Glauben sagen,
daß mir mein' Sünd' vergeben sei.

Hienieden muß man klagen, daß die Welt und der Geist, der in ihr ist, betrügt. Denn der Betrug ist eine Hauptwaffe der Sünde zur Verführung der Menschen (Röm. 7, 11; Hebr. 3,

13), wie die Erzählung vom ersten Sündenfall (1. Mos. 3) schon zeigt. So betrügt die Sünde noch immer den Menschen durch die Vorspiegelung, durch sie wahres Glück finden zu können. Wie betrügt doch Reichtum (Mt. 13, 22) und Ehre, darnach so viele geizig sind (Gal. 5, 26; Phil. 2, 3)! Durch solchen Betrug wird man von Gott abgezogen. Das aber ist Schande und Büberei. Muß ich nun auch solches zugestehen aus meinem Leben, will ich doch nicht verzagen, sondern mit dem Glauben, der an Christum sich hält, sagen, daß mir mein Sünd' vergeben sei.

4. Auf Gott steht mein Vertrauen,
sein Ang'sicht will ich schauen
wahrlich durch Jesum Christ,
Der für mich ist gestorben,
des Vaters Huld erworben,
mein Mittler er auch worden ist.

Auf Gott steht mein Vertrauen, triumphieret allezeit der Glaube (Ps. 27, 1—3). Denn er ist ein Heiland (Ps. 17, 7) und ein Schild (Ps. 18, 31) allen, die ihm vertrauen. Darum ist es gut, auf den Herrn vertrauen (Ps. 118, 8); es bringt Segen und Schutz (Ps. 5, 12; 57, 2; 84, 13); und wir bewahren solch Vertrauen fest als ein Kleinod bis ans Ende (Hebr. 3, 6; 10, 35). Es bringt uns dahin, daß wir schauen dürfen Gottes Angesicht (1. Kor. 13, 12) durch Jesum Christum. Er ist für uns gestorben, hat durch seinen Tod uns des Vaters Huld erworben und ist ein Mittler geworden des Neuen Bundes (1. Tim. 2, 5; Hebr. 7, 22; 8, 6; 9, 15; 12, 24; Mt. 26, 28; Mk. 14, 24), wo Friede, Freude und liebliches Wesen herrscht (Ps. 16, 11). In Erwartung solch seliger Zukunft sage ich darum angesichts des Todes auch in dieser Strophe „ich will" diese Herrlichkeit schauen.

5. Die Sünd' mag mir nicht schaden,
erlöst bin ich aus Gnaden,
umsonst, durch Christi Blut:
Kein Werk kommt mir zu Frommen,[1])
so ich will zu ihm kommen,
allein der christlich Glauben gut.

Die Sünde mag, vermag mir nicht zu schaden, daß ich nach dem Tode das heilige Angesicht Gottes nicht schauen dürfte. Denn aus Gnaden (Röm. 5, 21; Tit. 3, 7; Eph. 2, 5) bin ich erlöst, umsonst (Offb. 21, 6; 22, 17) durch Christi Blut (1. Joh. 1, 7). Will ich zu ihm kommen, helfen keine Werke und kein Verdienst (Röm. 11, 6; 3, 24; Ap. 15, 11), kommt mir kein Werk, sei es auch noch so groß und gut, zu Frommen. So ich will zu ihm kommen, ist mir allein der christliche Glaube (Röm. 3, 28) dazu nützlich und gut.

6. Ich bin ein unnütz' Knechte,[2])
mein Thun ist viel zu schlechte,[2])
dann[3]) daß ich ihm bezahl'
Damit das ewig' Leben,
umsonst will er mir's geben
und nicht nach mei'm Verdienst und Wahl.

Diese Strophe führt den Gedanken, daß wir mit unserem Thun nur unnütze Knechte (Lk. 17, 10) sind und uns kein Verdienst fürs ewige Leben erwerben, näher aus. Die Bezahlung unserer Schuld und des ewigen Lebens hat unser Heiland durch seinen Tod geleistet (Mk. 10, 45). Der ist das Lösegeld für uns.

7. Drauf will ich fröhlich sterben,
das Himmelreich erwerben,
wie er mir's hat bereit't;
Hie mag ich nicht mehr bleiben,
der Tod thut mich vertreiben,
mein Seel' sich von mei'm Leibe scheid't.

Das Sterben ist ein fröhliches Sterben, das zum Himmel führt, dort hat der Herr uns die Wohnungen bereitet (Joh. 14, 2). Darum wird uns der Abschied vom Leben nicht schwer. Wir mögen auf Erden nicht einmal mehr bleiben,

---

[1]) Der Frum, der Frommen, heißt in ä. Sp. der Vorteil, der Nutzen. Mhd. der und diu vrume, vrum, vrome; ahd. thiu fruma. Zu Frommen heißt also: zu Nutzen, zum Vorteil, zum Gewinn.

[2]) Das e der Endung ist Epithesis; vgl. Weinhold, Mhd. Gramm. § 448.

[3]) Dann = denn, als.

wenn der Tod kommt und uns von der Erde vertreibt, indem die Seele vom Leibe sich scheidet.

8. Damit fahr' ich von hinnen:
o Welt, thu dich besinnen,
wann du mußt auch hernach.
Thu dich zu Gott bekehren
und von ihm Gnad' begehren,
im Glauben sei du auch nicht schwach.

9. Die Zeit ist schon vorhanden,
hör' auf von Sünd' und Schanden[1])
und richt' dich auf die Bahn
Mit Beten und mit Wachen;
sonst all' irdischen Sachen
sollst du gütiglich fahren lan.[2])

10. Das schenk ich dir am Ende,
ade, zu Gott dich wende!
zu ihm steht auch mein B'gehr.
Hüt' dich vor Pein und Schmerzen,
nimm mein'n Abschied zu Herzen,
mein's Bleibens ist jetzt hier nicht mehr.

Mit diesen drei Strophen nimmt der Sänger vom Leben und von uns Abschied. Nachdem er uns seinen Abschied vom Leben in den vorhergehenden Strophen geschildert hatte, sagt er uns freundlich ade, und mahnt uns, einen gleichen Abschied im Glauben zu finden. Ade, zu Gott dich wende! das sei auch unser Abschied von dem Liede.

---

[1]) Allitteration, vgl. S. 34. — [2]) Ist die kontrahierte und apokopierte Form von lassen; mhd. lâzen, lân; ahd. lâzan; got. lêtan.

Register

zum ersten und zweiten Teil.

Verbesserungen zum ersten und zweiten Teil.

S. 4 Z. 9 von unten lies: Häupter.
S. 5 Z. 8 „ „ „ durch.
S. 9 Z. 16 von oben lies: Eph. 5, 14.
S. 14 Z. 2 „ „ „ τοὺς.
S. 14 Z. 20 „ „ „ ἐν.
S. 14 Z. 22 „ „ „ ὑμνοῦμέν σε.
S. 14 Z. 2 von unten lies: αἴρει.
S. 16 Z. 9 von oben lies: πανήγυρις.
S. 17 Z. 6 ist nach Diodor einzuflechten: seit 378 Bischof von Tarsus in Cilicien († circa 294), was Z. 3 v. u. steht.
S. 19 Z. 13 von oben lies: sodann in ihrem.
S. 22 Z. 12 „ „ „ Michael Weiße.
S. 31 Z. 14/15 von oben lies: Pomposa.
S. 35 Z. 4 von unten lies: „spielen“.
S. 36 Z. 17 von oben lies: liuthareis.
S. 36 Z. 18 „ „ „ liuthon.
S. 51 Z. 7 von unten lies: Laufenberg.
S. 53 Z. 11 „ „ „ nur hie und da.
S. 60 Z. 2 „ „ „ Speratus († 1551).
S. 62 Z. 5 von oben lies: Valerius Herberger († 1627).
S. 62 Z. 3 von unten lies: Den.
S. 63 Z. 17/18 von oben lies: Kurrendschüler.
S. 64 Z. 8 von oben lies: Eccard.
S. 65 Z. 17 „ „ „ welcher.
S. 67 lies: Held († ca. 1659); Gesenius († 1673); Alberti († 1651); Weißel († 1635).
S. 68 Z. 13/14 von unten lies: Erbauung.
S. 69 Z. 17 von oben lies: Motette.
S. 69 Z. 14 von unten lies: Palestrina.
S. 69 Z. 12 „ „ füge ein: und sein Neffe Giovanni Gabrieli († 1612), dessen ꝛc.
S. 72 Z. 20 von oben lies: Spener († 1705).
S. 73 Z. 2 „ „ „ Laurenti. Von manchen wird er wohl Laurentii (z. B. Schultz u. Triebel S. 149; und im Bayer. Gesangbuch) noch geschrieben, aber die Schreibweise Laurenti wird jetzt allgemeiner gebraucht. Sein eigentlicher Name war: Lorenz Lorenzen.
S. 73 Z. 6 von unten lies: Ketzerhistorie.

S. 76 Z. 2 von oben lies: Loder (geb. 1757 zu Regensburg, † 1823 zu Ohrdruf).
S. 76 Z. 4 von oben lies: Klopstock († 1803).
S. 77 Z. 2 „ „ „ von Meyer († 1849).
S. 78 Z. 5 „ unten „ „Der evangelische ꝛc."
S. 83 gehört die Notiz in Anm. 2: „Realenc. VII ꝛc." zu Anm. 1.
S. 84. Im Jahr 1524 erschienen eigentlich 2 Erfurter Enchiridien in 4 Ausgaben, vgl. Wackernagel, Bibl. S. 57—62; und hier S. 435.
S. 89 Z. 21/22 von oben lies: Albert Knapp (geb. 25. Juli 1798; † 18. Juni 1864).
S. 91 Z. 15 von unten lies: **Wachs**.
S. 92 Z. 3 „ „ „ „Nun".
S. 96 Z. 1 „ „ „ wenige.
S. 104 Z. 20/21 von oben lies: Wackernagel, Altdeutsches Wörterbuch.
S. 104 Z. 13 von unten lies: (3 Bde. Leipzig 1872—1878).
S. 104 Z. 10 „ „ „ 1854—1861.
S. 104 Z. 1 „ „ „ Weigand.
S. 105 Z. 8 „ „ „ Glaubenserfahrungen.
S. 107 Z. 14 „ oben „ stroum,
S. 120 Z. 14 „ „ „ 1892.
S. 120 Z. 1 „ unten „ 1868;
S. 153 Z. 1 „ „ „ 1515.
S. 170 Z. 17 „ oben „ altſ.
S. 171 Z. 19 „ „ „ chêrren.
S. 190 Z. 2 der Anmerkungen lies: Elwert.
S. 232 Z. 1 von oben lies: lîp.
S. 238 Z. 8 von unten lies: und.
S. 253 Z. 1 „ oben „ [mit Gen.].
S. 267 Z. 16 „ „ „ Ebenso spricht die alte Kirche ꝛc.
S. 288 Z. 11 „ „ „ bildet.
S. 304 Z. 15 „ „ „ 250.
S. 305 Z. 4 „ „ „ S. 255 ff.
S. 317 Z. 16 „ „ „ sie statt es.
S. 327 Z. 1 „ unten „ lassen statt läßt.
S. 337 Z. 16 „ oben „ grämen statt grauen.
S. 375 Z. 3 „ unten „ S. 1011.
S. 376 Z. 9 „ „ „ Altars,
S. 378 Z. 4 der Anmerkungen von unten lies: Firmenich.
S. 380 Z. 6 von oben lies: hefft statt hafft.
S. 394 Z. 3 „ „ „ 304 statt 32.
S. 426 Z. 3 von unten lies: 1524.
S. 445 Z. 3 „ oben „ ahd. lâzan.
S. 450 Z. 12 „ „ „ unseres.
S. 461 setze als Überschrift: 11.
S. 469 ist bei Anmerkung 1 hinzuzufügen: vgl. Basler Sammlungen 1792, S. 275 ff.

Bei den S. 514 und 515 angeführten Strophen „Sei getreu in Todesstunden“, „Aber, Christe, deine Beulen“, „Herr lehr' mich stets mein End' bedenken“, „Will mich des Moses Eifer drücken“ ist zwischen der vierten und fünften Verszeile ein Zwischenraum gelassen. Doch gehören die nachfolgenden Zeilen dort stets zur Strophe und sind an sie anzuschließen.

Druck von C. Brügel & Sohn in Ansbach.

Wir sind leider genötigt, noch eine Anzahl Berichtigungen nachzutragen, und bitten dieserhalb um die freundliche Nachsicht des geneigten Lesers.

Druckfehler.

Inhaltsverzeichnis Z. 4 von unten lies: **Brandenburg-Kulmbach** statt Brandenburg-Ansbach.
S. 281 Z. 11 von unten lies: die noch jetzt gezeigte Höhle.
S. 285 Z. 8 von oben lies: eine Schar.
S. 292 Z. 19 „ „ „ trehtîn
S. 296 Z. 7 „ „ „ die vierundzwanzig Ältesten.
S. 297 Z. 8 „ „ „ Liebesratschluß.
S. 306 Z. 11 „ „ „ verschmähen.
Z. 17 „ „ „ vor-, vur-, vür-.
S. 312 Z. 4, 18, 20 von oben lies: dein'n.
S. 329 Z. 7 von unten lies: einem.
S. 338 Z. 2 „ „ „ den Glauben.
S. 341 Z. 6 von oben lies: den aller Welt Kreis.
S. 347 Z. 15 von unten lies: ein'n neuen Schein.
S. 354 Z. 8 „ „ „ des sey dir lob.
S. 361 Z. 1 von oben lies: = können, wissen, kennen);
Z. 8 „ „ „ auf dem doppelten **n.**
S. 369 Z. 8 „ „ „ הּ.
Z. 9 „ „ „ plur. imp. des Pi.
S. 407 Z. 4 von unten lies: Ohrenzeugen.
S. 413 Z. 13 von oben lies: Almosenamt.
S. 416 Z. 4 von unten lies: gelangen lassen.
S 420 Z. 6 „ „ „ rechtschaffne.
S. 433 Z. 10 „ „ „ des Liedes.
S. 434 Z. 8 „ „ „ weiblich statt klingend.
Z. 2 „ „ „ rhythmisch.
S. 435 Z. 12 „ „ „ diesem Liede im.
Z. 6 „ „ „ Das den Schriftkern.
S. 436 Z. 13 „ „ „ des Vaterunsers.
S. 440 Z. 9 „ „ „ ahd. heilî;
S. 446 Z. 11 von oben lies: bis daß.
S. 449 Z. 8 von unten lies: den Sünder.
Z. 5 „ „ „ nur freuch.
S. 458 Z. 2 von oben lies: dem Johannes Briesmann.
S. 480 Z. 16 von unten lies: welcher Vergebung.
S. 492 Z. 13 von oben lies: Paralip.
S. 498 Z. 10 von unten lies: Gulden.
S. 503 Z. 4/5 von oben lies: gemeinsamem.
S. 507 Z. 7 von unten lies: wie eine Braut.
S. 510 Z. 19 von oben lies: verbat er sich.
S. 519 Z. 13 „ „ „ Houesch.
Z. 10 von unten lies: freiadeligen.
S. 520 Z. 14/15 von oben lies: Bogislav.
S. 551 Z. 3 der Anmerkungen lies: VIII.
S. 557 Z. 10/11 von unten lies: unbeflecktes.
S. 584 Z. 5 der Anmerkungen von unten lies: Hase.
S. 603 ist zu lesen: Tonarten, statt Tonairten.

Wirth, Karl V.

Der evangelische Liederschatz seine Entstehung u. seine Verwertung für unseren evang. Christenstand

Bd.: 2

1894